# ARCHÄOLOGISCHE BERICHTE AUS DEM YEMEN

BAND III

# ARCHÄOLOGISCHE BERICHTE AUS DEM YEMEN
# BAND III

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT ṢAN$^{c}$Ā$^{ɔ}$

# ARCHÄOLOGISCHE BERICHTE AUS DEM YEMEN

BAND III

1986

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ AM RHEIN

VI, 206 Seiten mit 75 Abb., 2 Faltabb., 75 Tafeln mit 234 Abb. und 9 Falttafeln

*CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek*

**Forschungen in Mârib und Umgebung** / Dt. Archäolog. Inst. Ṣan'ā'. – Mainz am Rhein : von Zabern, 1987.
(Archäologische Berichte aus dem Yemen ; Bd. 3)
ISBN 3-8053-0922-8

NE: Deutsches Archäologisches Institut ⟨Berlin, West⟩ / Abteilung ⟨Ṣan'ā'⟩

Printed on fade resistant and archival quality
(PH 7 neutral)

© 1987 by Philipp von Zabern, Mainz am Rhein
ISBN 3-8053-0922-8
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.
Printed in West Germany by Philipp von Zabern

# Inhalt


| | | |
|---|---|---|
| Jürgen Schmidt mit Beiträgen von Barbara Finster, Werner Herberg, Klaus Mathieu und Walter W. Müller | ZWEITER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNGEN UND FORSCHUNGEN DES DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS ṢAN$^{c}$Ā$^{3}$ IN MĀRIB UND UMGEBUNG | 1 |
| Jürgen Schmidt | I. Vorbemerkung | 1 |
| Klaus Mathieu | II. Der Hauptverteiler auf der Nordoase von Mārib | 3 |
| | III. Baubeschreibung der Schleusendurchlässe am Nord- und Südbauwerk des Großen Dammes von Mārib | 20 |
| | A. Nordbauwerk | 20 |
| | B. Südbauwerk | 25 |
| Werner Herberg | IV. A. Baukomplex B im Wādī Dana | 33 |
| Walter W. Müller | B. Notiz zu $^{3}byn$ am Bau B | 57 |
| | V. Archäologischer Survey | 58 |
| Jürgen Schmidt | A. Gedächtnisstätte oder Bestattungsplatz am Wādī al-Ǧufaina | 58 |
| Walter W. Müller | B. Zu der vierzeiligen Bustrophedon-Inschrift am Wādī al-Ǧufaina | 59 |
| Jürgen Schmidt | C. Ein quadratischer Bau auf der Südoase | 60 |
| | D. Ein Pfeiler mit Kapitell vom Märiber Stadttempel Ḥarūnum | 65 |
| Walter W. Müller | E. Eine Gebührenordnung vom Märiber Stadttempel Ḥarūnum | 66 |
| Walter W. Müller | F. Die sabäische Gedenkstele des Herrn von Yakrub | 71 |
| Barbara Finster | VI. Die Stadtmauer von Mārib | 73 |
| Walter W. Müller | EIN SABÄISCHES URKUNDENFRAGMENT AUS ḤURAIBAT RAḤĀBA | 97 |

| | | |
|---|---|---|
| Walter W. Müller | KRWM IM LICHTE EINER NEUENTDECKTEN SABÄISCHEN JAGDINSCHRIFT AUS DER OASE VON MĀRIB . . . . . | 101 |
| Barbara Finster | DIE MASǦID SULAIMĀN IBN DĀWŪD IN MĀRIB . . . . . | 109 |
| Barbara Finster | SURVEY ISLAMISCHER BAU- UND KUNSTDENKMÄLER IM YEMEN. ZWEITER VORLÄUFIGER BERICHT . . . . . | 115 |
| Barbara Finster | DIE MASǦID AL-ᶜABBĀS IM ḤAULĀN. . . . . | 161 |
| Walter W. Müller | DIE SABÄISCHEN INSCHRIFTENFRAGMENTE AN DER MOSCHEE AL-ᶜABBĀS IN AṢNĀF IM ḤAULĀN . . . . . | 183 |
| Barbara Finster | DIE GROSSE MOSCHEE VON ṢANᶜĀ'. 4. VORLÄUFIGER BERICHT . . . . . | 185 |
| Barbara Finster | DAS MINARETT VON AL-MAHǦAM . . . . . | 195 |

TAFELN 1-75 · FALTTAFELN I-IX

*Jürgen Schmidt*

# Zweiter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen und Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts Ṣanᶜāᵓ in Mārib und Umgebung

*mit Beiträgen von*
*Barbara Finster, Werner Herberg, Klaus Mathieu und Walter W. Müller*

## I. VORBEMERKUNG

JÜRGEN SCHMIDT

Das Arbeitsgebiet ANTIKE TECHNOLOGIE wurde seit dem Erscheinen von ABADY II erheblich erweitert. Dank der Förderung durch die Stiftung Volkswagenwerk konnte seit 1983 eine Intensivierung der Feldarbeit und der Aufarbeitungsphasen erreicht werden. So wurde der naturwissenschaftliche Bereich dieses interdisziplinären Vorhabens in einzelne Fachgebiete aufgegliedert. An dem Projekt beteiligt ist seit der 5. Mārib-Kampagne die Universität Bonn mit den Fächern Geologie, Sedimentologie, Wassertechnik, landwirtschaftlicher Wasserbau und Geodäsie. Auf altertumswissenschaftlichem Gebiet erstreckt sich das Förderungsvolumen auf die Fächer Bauforschung und Orientalistik. Neben den verzweigten naturwissenschaftlich-technischen Untersuchungen, die seit 1983 stattgefunden haben und die wir in den Bänden IV und V vorzulegen gedenken, ist während der 5. Kampagne die große Bauanlage B am Südufer des Wādī Dana freigelegt worden. Sie gehört in den Verband der ältesten uns bisher überlieferten wassertechnischen Anlagen, die lange vor Errichtung des großen Dammes entstanden sind und auf die in Band I bereits hingewiesen wurde[1]. Die Ergebnisse der Untersuchung von Bau B, soweit sie in der 5. Kampagne erfolgten, werden schon jetzt vorgelegt.
Der zweite vorläufige Bericht über die Mārib-Expedition umfaßt im wesentlichen die 3. und 4. Kampagne. Während in voraufgegangenen Jahren das Schwergewicht der Feldforschung auf den Bauwerken der Wasserwirtschaft in der Umgebung des großen Dammes lag, baugeschichtliche Entwicklungsgänge und architektonische Einzelheiten untersucht wurden, richtete sich unser Interesse in der 3. Kampagne mehr auf die funktionelle Seite der Anlagen und auf andere Bereiche des Irrigationswesens, die Kanalsysteme, die antiken Anbauflächen sowie den hinter dem Damm befindlichen Stauraum. Dabei wurde naturgemäß von den letzten historischen Horizonten ausgegangen, weil diese als einzige an der Oasenoberfläche in ganzer Ausdehnung erfaßbar sind.
Um den vielschichtigen morphologischen Eigenschaften der Kulturlandschaft und der komplexen Geschichte der zur antiken Wasserwirtschaft gehörigen Bauanlagen gerecht werden zu können und um

1 J. SCHMIDT, Die älteren Bauanlagen der Wasserwirtschaft im Wādī Dana, ABADY I 20 ff.

den Funktionsablauf zunächst vereinheitlichend darstellen zu können, sind aus der Sicht der wassertechnischen Beurteilung theoretische Phaseneinteilungen vorgenommen worden, die jedoch nicht mit historischen Zeitabschnitten oder mit Bauperioden identisch zu sein brauchen.
In Verbindung mit den morphologischen Arbeiten wurden das Hauptkanalsystem auf der Nordoase mit den angeschlossenen Verteilerbauten kartiert und einzelne charakteristische Beispiele der Wasserverteiler untersucht sowie auch die Funktion der Hauptkanäle in bezug auf den Damm und die Schleusenbauten.
Vom Hauptverteilerwerk auf der Nordoase ist der Grundriß durch Bauaufnahmen dokumentiert worden. Große Teile dieser Anlage sind aus älteren Spolien errichtet worden. Vom Flugsand verwehte Partien wurden freigelegt. Die steingerechte Aufnahme wassertechnischer Details an den großen Schleusen und an den Hauptkanalsträngen diente zur Funktionsbestimmung der Bauwerke aus hydrotechnischer Sicht.
Einen großen Teil der Forschungen während der 3. Kampagne beanspruchten die geomorphologischen Untersuchungen, mit Hilfe derer Datierungskriterien erarbeitet und die Art der Felderbewirtschaftung aus der Beschaffenheit der Sedimente und deren Inhalt abgeleitet wurden. Die morphologischen Ergebnisse hat U. Brunner in Band II der ARCHÄOLOGISCHEN BERICHTE AUS DEM YEMEN zusammengefaßt.
Abgesehen von der Bearbeitung der wassertechnischen Anlagen wurde auf archäologischem Gebiet die Kartierung und Untersuchung antiker Bauwerke auf den Oasenflächen fortgesetzt. Zu einem weiteren Teilgebiet des archäologischen Surveys in der Umgebung Māribs gehörte die systematische Bestandsaufnahme von Grabtürmen, Tumuli, Gräberfeldern und Nekropolen. Hierbei konzentrierten wir uns auf das Gebiet nordwestlich von Mārib, auf den Ǧabal Balaq al-Ausaṭ, den Ǧabal Balaq al-Qiblī, auf das Land zwischen Mārib und Ṣirwāḥ sowie zwischen Arāk und al-Masāǧid. Die ersten baugeschichtlichen Untersuchungen am sabäischen Heiligtum von al-Masāǧid sind bereits in ABADY I publiziert worden.
Die 3. Kampagne umfaßte die Monate November und Dezember 1980 und endete am 7. Januar 1981. Mitarbeiter der Expedition waren die Herren Ueli Brunner, Klaus Mathieu, Thomas Oberndorfer, Gerhard Remmele und Bernhard Tischbein. Wir erfreuten uns des Besuches von Herrn Qāḍī Ismāʿīl al-Akwaʿ Generaldirektor der Altertümer und Bibliotheken der Arabischen Republik Yemen, und des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Ṣanʿāʾ, Herrn Wolf-Dietrich Schilling, im Haus der Expedition. Zu unseren Gästen zählten ferner Herr Prof. Dr. Ulrich Haarmann, Direktor des Deutsch-Morgenländischen Instituts Beirut, und sein Mitarbeiterstab sowie Herr Dr. Karl-Heinz Meinhold von der Bundesanstalt für Geowissenschaften.
Die 4. Kampagne fand in der Zeit vom 7. November bis zum 20. Dezember 1981 statt. Mitarbeiter waren Ueli Brunner, Barbara Finster, Klaus Mathieu und Reinhard Scholl, die Leitung der Expedition hatte wiederum Jürgen Schmidt.
Im Forschungsbereich ANTIKE TECHNOLOGIE konnte die geomorphologische Strukturanalyse der Sedimente hinter dem großen Damm und in der Ebene von Raḥāba an Überresten nachantiker Sedimentformationen vertieft werden. Die Untersuchungen an den Ablagerungen unweit vom Nordbau standen in Verbindung mit den antiken Dammresten. Mit der Aufnahme zusätzlicher stratigraphischer Profile wurde das Ziel verfolgt, durch relative Einordnung, räumliche Verbreitung und durch detaillierte Kartierung aller vorkommenden Diskordanzen Rückschlüsse auf Dammbrüche und Beschädigungen ziehen zu können. Ein weiteres Anliegen in diesem Raum war die baugeschichtliche Detailuntersuchung des Hauptverteilerwerkes auf der Nordoase.
Des weiteren galten die Forschungen der 4. Kampagne der antiken Stadt Mārib und den vor- und frühgeschichtlichen Hinterlassenschaften zwischen dem antiken Damm, dem westlichen Hochland und Ṣirwāḥ. Vorrangig erschien uns jedoch die Untersuchung desjenigen Gebietes, das als spätere Stauseefläche ausgewiesen ist. Neben der systematischen Bestandsaufnahme aller archäologischen

Plätze in diesem Gebiet sind steingerechte Aufnahmen und baugeschichtliche Untersuchungen an der uns seit Jahren bekannten Bauanlage ᶜAṭf al-Ḥamra am Südwestrand des Qiblī-Gebirges und an dem sogenannten Nebengebäude des Wadd-Tempels durchgeführt worden.
Nachdem im Jahre 1981 ein Höhenschichtplan des antiken Stadtgebietes angefertigt worden war, fand in der letzten Kampagne zum ersten Male eine Oberflächenbegehung in Mārib statt. Auf der Basis der Planquadratorientierung sind zunächst diejenigen innerhalb der Umfassungsmauer befindlichen Flächenteile ausgegrenzt und untersucht worden, die noch in nachantiker Zeit, d. h. vornehmlich in den islamischen Jahrhunderten besiedelt waren. Neben der Flächenkartierung dieser Besiedlungshorizonte wurden Keramik, Glas, sonstige Kleinfunde und Architekturreste registriert. Im südlichen Bereich des Stadtgebietes haben wir damit begonnen, die oberirdisch anstehenden Teile eines teilweise zerstörten Monumentalgebäudes zu vermessen und zeichnerisch aufzunehmen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine relativ späte sabäische Kultstätte. Die Ergebnisse dieser Arbeit erscheinen im vorliegenden Band noch nicht, da die Bauaufnahme erst zum Abschluß gebracht werden muß, hingegen die der Stadtmauer-Untersuchungen.
Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, an dieser Stelle allen denjenigen Personen zu danken, die der Durchführung der Expeditionen Hilfe und Unterstützung angedeihen ließen. Zuallererst gilt mein Dank den yemenitischen Kollegen der General Organization for Antiquities and Libraries, vor allem ihrem Generaldirektor Qāḍī Ismāᶜīl al-Akwaᶜ. Wesentlich am reibungslosen Ablauf der Arbeiten beteiligt war Šarīf Saᶜūd Ḥasan Muḫtam, der örtliche Vertreter der Altertümerverwaltung in Mārib, dessen tragischen Tod im Herbst 1985 wir beklagen. Für unermüdlichen Einsatz unter härtesten Lebens- und Arbeitsbedingungen danke ich allen meinen Mitarbeitern, ohne die die gesteckten Ziele nicht erreicht worden wären. Wie stets standen uns Angehörige des Stammes der Banū Ašraf zur Seite. An dieser Stelle sollen aber auch meine Freunde der Banū Taimān Erwähnung finden, denen ich meinen Dank sage für die stets herzliche Aufnahme in Šaqab, Ḫuraiba und Arāk und für viele Hinweise auf antike Hinterlassenschaften. Namentlich erwähnen möchte ich in erster Linie Scheich ᶜAbdallāh Muḥammad und seinen Bruder Aḥmad Muḥammad sowie Muḥammad, Ṣāliḥ und ᶜAbdallāh Qaid, Saᶜīd Ḥamūd, Naṣr Husain, Naṣr Muḥammad und Muḥammad ᶜAlī at-Tāmm. Dank gebührt schließlich Andrea Müller-Saleem, die auch diesmal die Zeichnungen und Pläne in den druckreifen Zustand übertragen hat.

## II. DER HAUPTVERTEILER AUF DER NORDOASE VON MĀRIB

KLAUS MATHIEU

### A. Einleitung

Der Bau des Hauptwasserverteilers liegt in der südwestlichen Region der antiken Nordoase. Er ist durch einen breiten, etwa 1120 m langen Primärkanal (Kanalsystem 1. Ordnung) mit dem Nordbauwerk des großen Dammes verbunden (Taf. 1 a). Die Gesamtanlage des Verteilerbauwerkes besteht aus einem ca. 40 auf 60 m breiten Wasserbecken, in dessen Begrenzung 14 unterschiedlich breite Kanalöffnungen festgestellt wurden. An diese Öffnungen schloß sich das gesamte Kanalsystem der antiken Nordoase an. Es bestand aus Kanälen verschiedener Ordnungen, die das Wasser über weitere kleinere Verteiler oder Verteilergruppen auf die Oase verteilten[1]. Durch eine Regulierung der

1 Vgl. R. Schoch, Wasserbauten auf der Nordoase, in: Archäologische Berichte aus dem Yemen, Band I (1982), 25 ff., Taf. 15 ff.

Wasserdurchflußmenge mit Hilfe unterspülter Wehre in den beiden Öffnungen des Nordbauwerkes (s. S. 20f.) bestand die Möglichkeit, die in den Primärkanal einfließende Wassermenge genau zu dosieren und damit das Auffangbecken der Hauptverteileranlage vor Überflutung und Zerstörung zu bewahren.
Heute ist das große Becken versandet und etwa 80% der ehemals vorhandenen Quaderkonstruktionen oberirdisch zerstört. Diese Zerstörung erfolgte durch Menschenhand, indem die Kalksteinquaderschalen ausgeraubt und abgetragen wurden, um damit an anderen Stellen Häuser o. ä. neu zu errichten. Daß diese Zerstörung durch die Bevölkerung der Umgebung fortschreitet, zeigt der Vergleich von Fotos früherer Kampagnen mit dem heutigen Zustand.
Mit Hilfe einer Bauaufnahme im Maßstab 1:100 (Taf. I)[2] und einer anschließenden Baubeschreibung[3] wurde versucht, die genaue Lage der Bauwerke und ihre Konstruktionsweisen festzuhalten und zu deuten. Dadurch war es möglich, interne Zusammenhänge, Formveränderungen des Gesamtkomplexes und konstruktive Details zu erkennen und zu interpretieren.
Bei der oberirdischen Ausraubung und Zerstörung der Kalksteinquaderschalen sind etwa 30% der Gebäudekanten freigelegt worden[4]. Generell läßt sich sagen, daß alle Außenschalen der einzelnen Kopfbauten ausnahmslos mit wiederverwendetem Baumaterial, d. h. mit Kalksteinquadern, die nicht für diesen spezifischen Verwendungszweck angefertigt worden waren, erstellt sind. Dies belegen z. B. Inschriftenspolien und Architekturglieder, die mit in das Mauerwerk eingefügt wurden, jedoch weder inhaltlich noch formal mit dem jeweiligen Bauwerk in Zusammenhang stehen (Taf. 9a–c).

## B. Baubeschreibung der Hauptverteileranlage

### *Durchlaß A*

Bauabschnitt I a
besitzt eine konstruktive Außenschale aus unterschiedlich bearbeiteten Kalksteinquadern mit teilweise glattem Randschlag und schwach angedeuteter Bossierung im Innenfeld. Das Mauerwerk ist im Läuferverband mörtellos verlegt. Die südliche Mauerecke wurde nachträglich, nach Verlegen der Steine, abgerundet. Eine wasserseitige Fugenschließung des Mauerwerkes durch Putz läßt sich nicht mehr nachweisen. Der Innenbereich des Baukörpers ist mit Kalkstein- und Lavakonglomerat verfüllt, die Zwischenräume sind mit Sediment geschlossen. Die abgeknickte südliche Front von I a bildete den Anschluß an die nördliche Kanalbegrenzung des Hauptkanals, die hier endete. Dies beweist eine noch im Sediment des Fußbodenniveaus sichtbare, zum Bauwerk führende Linie. Der oberirdisch anstehende Teil der Kalksteinquaderkonstruktion ist durch Ausraubung abgetragen und zerstört.

Bauabschnitt II a
besteht ebenfalls in der Außenkonstruktion aus Kalksteinquadern mit unterschiedlichen Bearbeitungsqualitäten, die im Läuferverband mörtellos verlegt sind. Es erfolgte eine nachträgliche Abrundung der südlichen Bauwerkskante. Ein Mörtelverstrich der wasserseitigen Fassadenfugen läßt sich auch hier nicht mehr erkennen. Der Innenraum des Baukörpers wurde mit einer Auffüllung aus Kalk-

2 Ich habe Herrn cand. arch. T. Oberndorfer für die Unterstützung bei der Erstellung der Bauaufnahme zu danken.
3 Ich habe Herrn Dr. U. Brunner für die vielen interessanten Gespräche und für alle wichtigen Informationen zu danken.
4 Bei oberirdisch zerstörten Bauwerken beziehen sich die im Plan angegebenen maximalen Höhen auf die höchsten, noch in situ befindlichen Steine der Innenkonstruktion.

und Lavakonglomerat geschlossen. Die Konstruktion ist oberirdisch fast gänzlich ausgeraubt und zerstört.
Die Breite der Kanalöffnung A ist im Vergleich zu den anderen Durchlaßöffnungen des Verteilerbauwerkes mit 70 cm ungewöhnlich schmal. Der Durchlaß selbst ist mit Trümmern zugeschüttet, so daß die Höhe der Duchlaßschwelle ohne Grabung nicht einzumessen ist. Auch sind aufgrund der oberirdischen Zerstörungen keine seitlichen Mauerausspарungen zur Verankerung einer Sperrvorrichtung zu erkennen. In der Verlängerung von I a ist eine langgezogene Bodenerhöhung als ehemalige westliche Kanalbegrenzung erhalten. Eine östliche Begrenzung zu Kanal B fehlt.

Beckenbegrenzung (Stickung) zwischen Durchlaß A und B
Dieser Abschnitt springt u-förmig vor die Flucht der angrenzenden Kanaldurchlaßbauten und schließt an die Südfassaden von II a und III a an. Es handelt sich um einen künstlich geschütteten Erdwall, der durch einen Steinmantel (Stickung) aus unbearbeiteten Kalk- und Lavagesteinsbrocken unterschiedlicher Größe gegen Wassererosion geschützt wurde.
Die Stickung ist an der Beckenseite abgeböscht. Durch einen Mörtelverstrich wurden die wasserartigen Anschlußfugen an die Kopfbauten II a und III a geschlossen. Reste dieser Abdichtung sind noch vorhanden. Die südliche Stickungskante liegt in direkter Verlängerung der nördlichen Kanalwand des Hauptkanals und ist mit diesem in Material und Konstruktion identisch.

*Durchlaß B*

Bauabschnitt III a
besitzt eine Außenschale aus grob bearbeiteten Kalksteinquadern, die im Läuferverband mörtellos verlegt sind. Die großen Mauerfugen sind wasserseitig wiederum durch Mörtelverstrich geschlossen. Als Auffüllung des Innenbereiches fand Lavakonglomerat mit Sedimentmaterial Verwendung. Durch die Ausraubung des Bauwerkes, es sind nur noch zwei Quaderschichten oberirdisch erhalten, ist die seitliche Mauerausspарung zerstört. Sie läßt sich jedoch mit Hilfe noch vorhandener Mörtelreste einer ehemaligen Zusetzung und ihrem gegenüberliegenden Pendant rekonstruieren. Die Basis der Nut liegt bei 1199,03 m ü. ± 0.

Bauabschnitt III b
ist durch eine Konstruktionsfuge von III a getrennt. Der sich nach hinten verbreiternde Baukörper besitzt einen Mauersockel aus sehr grob bearbeiteten, unsauber zusammengefügten Kalksteinquadern. Die Mauerfugen sind wasserseitig mit Mörtel großflächig verputzt, der Innenbereich mit Lavakonglomerat verfüllt. Darauf finden sich Reste einer Lavagesteinsaufschichtung, die ganzflächig mit Mörtel ummantelt war.

Bauabschnitt IV a
besitzt eine Maueraußenschale aus großen, grob bearbeiteten Kalksteinquadern (Breite 30 cm), die im Läuferverband verlegt sind. Der sehr schmale Innenbereich ist mit Lavamaterial und Sediment verfüllt. Die großen Mauerfugen waren im Kanaldurchlaß mit Mörtel gegen Erosion geschützt. Eine seitliche Maueraussparung ist teilweise erhalten oder rekonstruierbar. Die Basis liegt bei 1198,86 m ü. ± 0.

Bauabschnitt IV b
springt etwas aus der Kanalflucht zurück und ist durch eine Konstruktionsfuge von IV a getrennt. Auch hier findet sich ein Mauersockel aus grob bearbeiteten Kalksteinquadern mit einer ehemals

ganzflächigen mörtelummantelten Lavaaufschichtung. Diese Konstruktion ist jedoch, wie der gegenüberliegende Abschnitt, größtenteils zerstört.
Durchlaß B ist heute mit Trümmermaterial hoch zugeschüttet, so daß die Höhe der Durchlaßschwelle nicht mehr erkennbar ist. Die östliche Begrenzung des weiterführenden Kanals bestand aus einem noch heute gut erhaltenen Erdwall, der seitlich an IV b anschließt. Er ist durch einen Steinmantel aus miteinander verkeilten faust- bis kopfgroßen Kalk- und Lavagesteinsbrocken gegen Wassererosion geschützt. Die Wasserauslaufrichtung trifft etwa mittig auf die Kanalbegrenzung und wird dort gegen Nordwesten abgelenkt. Dies zeigt eine hochanstehende Sedimentablagerung in diesem Bereich. In der Verlängerung von III b ist keine Kanalabgrenzung mehr sichtbar.

Bauabschnitt V a
dient als Verbindungsmauer von IV a und VI a und ist durch 3 cm breite Konstruktionsfugen von den Kopfbauten getrennt. Die langgezogene schmale Mauer knickt leicht zum Beckeninnenraum ab und besitzt einen kleinen Mauerrücksprung in der Südfassade. Die Außenschale besteht aus scharfkantig behauenen Kalksteinquadern, im Läuferverband verlegt, mit vereinzelt gesetzten Bindern. Der Innenraum wurde auch hier mit Lavakonglomerat und Sediment verfüllt. Alle wasserseitigen Bauwerksfugen waren großflächig mit Mörtel verputzt.

*Durchlaß C*

Bauabschnitt VI a
besitzt eine massive Konstruktion unter Verwendung großer, grob bearbeiteter Kalksteinquader. Die unregelmäßigen Mauerfugen sind kanalseitig durch Mörtelverstrich gesichert. Es erheben sich noch drei Quaderschichten über dem Terrain mit einer Mauerausspарung im vorderen Bereich. Sie wurde nachträglich mit Bruchstein zugesetzt und mit Mörtel geschlossen (Putzreste sind im unteren Bereich noch vorhanden). Die Höhe der Zusetzung kann aufgrund der Zerstörung nicht mehr bestimmt werden (siehe Nut VII a).

Bauabschnitte VI b, c
sind konstruktiv identisch und werden nur durch eine Fuge im Mauersockel voneinander getrennt, wobei VI c etwa 10 cm aus der Flucht zurückspringt. Der Sockel besteht aus grob bearbeiteten Kalksteinquadern mit kanalseitig verputzten Mauerfugen. Darüber erhebt sich eine ganzflächig ummantelte Lavakonglomerataufschichtung. Die Rückseite ist heute zerstört.
Zwischen Kopfbau und weiterführender Kanalbegrenzungsmauer befindet sich eine durch Mörtel erosionsgesicherte Konstruktionsfuge.

Bauabschnitt VII a
wurde ebenfalls aus breiten (bis 50 cm), grob bearbeiteten Kalksteinquadern errichtet, wobei noch drei Quaderschichten oberirdisch erhalten sind. Die großen Mauerfugen sind wasserseitig durch Mörtel geschlossen, die kleinen Öffnungen im Innenbereich mit vulkanischem Konglomerat verfüllt. Im vorderen Bereich des Bauwerkes findet sich ebenfalls noch eine Mauerausspарung, deren Innenkanten sorgfältig mit Mörtel verputzt sind. Auch hier wurde eine nachträgliche Auffüllung bis auf die Höhe 1198,84 m ü. ± 0 eingefügt und kanalseitig mit Mörtel erosionsgesichert.

Bauabschnitt VII b
besitzt einen sehr hochanstehenden Mauersockel aus grob bearbeiteten, unsauber zusammengefügten Kalksteinquadern mit einer kanalseitigen Fugenschließung durch Mörtel. Auf diesen Kalksteinsockel

wurde ebenfalls Lavagestein aufgeschichtet und ganzflächig verputzt. Die Rückseite der Konstruktion ist heute zerstört. Die gesamte Mauer springt sehr stark aus der Flucht der Kanalöffnung zurück und besitzt nur einen schwachen Zusammenhalt mit dem Kopfbauwerk. Es läßt sich eine leichte, geschwungene Kurvatur des Bauwerkes nach Osten feststellen.
Die Durchlaßschwelle von Öffnung C ist heute mit Trümmern zugeschüttet. Die an die Kopfbauten anschließenden gleichlangen Begrenzungsmauern laufen in Kanalrichtung breiter auseinander und vergrößern somit den Querschnitt des abgehenden Kanals. In Verlängerung von VII b ist eine leichte, langgezogene Bodenerhöhung als ehemalige östliche Kanalbegrenzung erkennbar.

Bauabschnitt VIII a
schließt den Zwischenraum zwischen den beiden Kopfbauten VII a und IX a und ist von diesen durch eine Konstruktionsfuge getrennt. Die Rückseite der Mauer leitet mit einer konvexen Form zum angrenzenden Bauwerk über, wobei die Richtungsänderung auf der Südseite über einen großen Mauerrücksprung erfolgt. Der westliche Teil des Bauwerkes besteht aus einer sehr schmalen, massiven Quaderkonstruktion, die sich im östlichen Teil auseinanderfächert, mit einem Restraum im Innenbereich. Die für das Mauerwerk verwendeten schmalen Quader sind von sehr guter Qualität mit scharfem Fugenschnitt und glatt behauenen Sichtflächen. Sie sind im Läuferverband verlegt mit unregelmäßig gesetzten Bindern. Noch vorhandene Mörtelreste deuten auf eine ehemalige wasserseitige Fugenschließung. Der Innenbereich der Mauer wurde auch hier mit Lavakonglomerat und Sedimentmaterial aufgefüllt.
Das Quadermaterial ist heute oberirdisch gänzlich ausgeraubt.

*Durchlaß D*

Bauabschnitt IX a
bildet die Grenze zwischen der westlich liegenden, sehr schmalen Bebauung und der mit IX a beginnenden, sehr breiten und schweren Bebauung in östlicher Richtung.
Die Quaderschale wurde hier aus sehr breiten (30 cm), sauber bearbeiteten Kalksteinen errichtet. Sie sind im Läuferverband verlegt, mit vereinzelt tief in das Bauwerkinnere greifenden Bindern. Die Resträume sind mit Lavakonglomerat und Sedimentmaterial verfüllt. Die beiden südlichen Mauerekken wurden nachträglich nach Verlegen der Steine abgerundet. Ein Mörtelverstrich der Quaderfugen findet sich kanalseitig. Durch die oberirdische Zerstörung des vorderen Bauwerkteils läßt sich eine ehemalige Mauerausparung nur mit Hilfe des gegenüberliegenden Pendants rekonstruieren. Der nördliche Abschnitt ist noch mit zwei Quaderschichten über Terrain erhalten.

Bauabschnitt IX b
springt weit aus der Kanalflucht zurück und ist durch eine Fuge vom Kopfbauwerk getrennt.
Als Konstruktion dieser sehr schmalen und kurzen Mauer findet sich ein Kalksteinsockel aus grob bearbeiteten Quadern mit darüber geschichtetem Lavakonglomerat. Das Mauerende wird durch eine Aufmauerung aus Sockelmaterial verstärkt. Das Bauwerk war ganzflächig verputzt. Die Rückseite weist heute erhebliche Zerstörungen auf.

Bauabschnitt X a
besitzt ebenfalls eine Außenkonstruktion aus sehr breiten (bis 40 cm) Kalksteinquadern mit unterschiedlichen Bearbeitungsqualitäten (grobe bis feine Scheinbosse). Das Mauerwerk ist im Läuferverband mörtellos verlegt mit vereinzelt gesetzten Bindern, die tief in den Baukörper greifen. Die Resträume im Innenbereich sind mit Lavakonglomerat und Sedimentmaterial verfüllt, die Fugen sind

wasserseitig mit Mörtel verstrichen. Der vordere Teil des Bauwerkes ist noch mit drei Quaderlagen oberirdisch erhalten und besitzt eine breite Maueraussparung (60×70 cm), die jedoch durch Trümmerschutt zugesetzt ist. Die östliche Seite knickt in Richtung der anschließenden Kanalbegrenzungsmauer ab.

Bauabschnitte X b, c
sind in Material und Konstruktion identisch und nur durch eine Baunaht voneinander getrennt. Wir finden auch hier eine Sockelaußenschale aus grob bearbeiteten Kalksteinen mit einer Lavaauffüllung im Innenbereich. Darüber erheben sich zwei Lavakonglomerataufschichtungen mit vereinzelt eingefügten Kalksteinen als Verstärkung. Der gesamte Baukörper war ganzflächig verputzt, wobei jede Konglomerataufschichtung in sich durch einen Putzmantel geschlossen war. Die gesamte Mauerkonstruktion verjüngt sich nach oben und besitzt im Bereich der gemeinsamen Fuge ihre breiteste Abmessung.
Die Oberkante von X c liegt etwa 20 cm tiefer als die von X b und ist noch größtenteils erhalten.
Die gesamte Mauer springt etwa 1 m aus der Flucht des Kopfbauwerkes zurück und schwingt leicht nach Westen hin ab. Die Konstruktionsnaht ist durch eine abgerundete Putzkante erosionsgesichert. Durchlaß D ist heute mit Schutt aufgefüllt, so daß die Duchlaßschwelle und die Basis der Maueraussparung nicht einzumessen sind. In der Verlängerung von X a–c ist eine Erhöhung im Bodenniveau mit nach Osten ansteigendem Sediment als weiterführende Kanalbegrenzung erkennbar. Eine westliche Kanalbegrenzung fehlt.
Vergleichen wir die beiden an die Kopfbauten anschließenden Kanalbegrenzungsmauern IX b und X b–c, so stellen wir große Unterschiede in Konstruktion und Baukörperabmessung fest. Alles deutet darauf hin, daß IX b erst in einer späteren Betriebsphase errichtet wurde. Der gleiche Vorgang findet sich im Durchlaß F bei Bauwerk XIV b.

Bauabschnitt XI a
verbindet durch drei Rücksprünge auf der Südseite die Kopfbauten X a und XII a. Die Mauer besitzt eine ungewöhnlich breite und kompakte Bauweise. Hinter einer Blendschale aus sauber bearbeiteten, im Läuferverband verlegten Kalksteinquadern im Süden folgt ein Kammersystem aus groben Kalksteinen. Die Innenräume der einzelnen Kammern sind mit Kalk- und Lavakonglomerat und Sedimentstoffen angefüllt. In den südlichen Mauerfugen finden sich Reste eines Mörtelverstrichs. Der Baukörper ist im Westen durch eine Konstruktionsfuge von X a getrennt, wobei jedoch die südliche Ansicht in der beckenseitigen Flucht des angrenzenden Kopfbaus mit einer konstruktiven Verzahnung anschließt.
Vergleicht man den östlichen Teil der Verbindungsmauer mit dem restlichen Bauwerk, so stellt man einen erheblichen Unterschied in der Konstruktionsbreite fest. Auch wurden die Mauerkanten des westlichen Teils nachträglich abgerundet, am östlichen Teil blieb dies aus. Dies alles spricht gegen eine gleichzeitige Erstellung der gesamten Verbindungsmauer. Das Quadermauerwerk ist heute gänzlich ausgeraubt, so daß oberirdisch nur noch die Kammerfüllungen als Negativabdruck der Kammerwände erhalten sind.

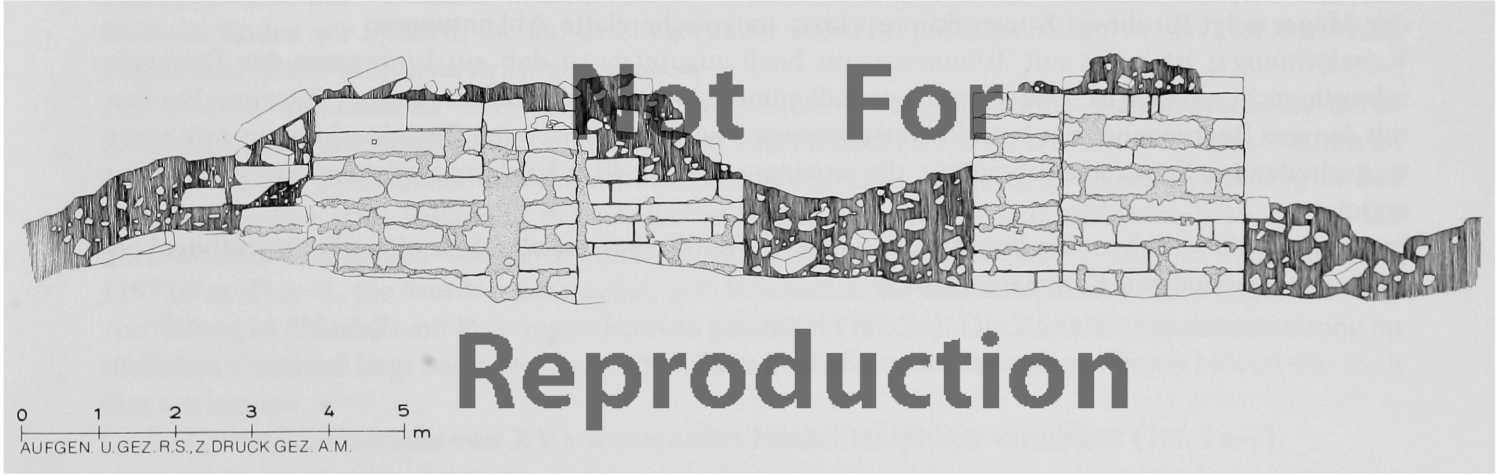
*Durchlaß E*

Bauabschnitt XII a
ist als langgezogener Kopfbau teilweise in XI a eingebaut, wobei jedoch beide Konstruktionen durch eine Fuge getrennt sind. Das Material der Quaderaußenschale zeigt unterschiedlich bearbeitete Kalksteinquader, die im Läuferverband verlegt sind, mit großflächigem Mörtelverstrich in der Kanalöffnungszone. Die südliche Gebäudekante wurde nachträglich abgerundet. Als inneren Wand-

aufbau finden wir hier kreuzweise geschichtete Kalksteinquader, deren Zwischenräume mit Kalk- und Lavakonglomerat und Sedimentmaterial geschlossen sind.
Durch die oberirdische Zerstörung der Quaderaußenschale läßt sich eine Mauerausparung zur Verankerung einer Wasserregulierung nicht mehr feststellen.

Bauabschnitt XII b
wurde in der Verlängerung und in gleicher Kanalflucht an XII a angebaut. Der Abschnitt besitzt einen Sockel aus grobem Quadermauerwerk mit ehemals eingemauerter Inschriftenspolie auf der Nordseite. Die Spolie ist heute ausgeraubt. Auf dem Sockel erheben sich Reste einer Lavagesteinsaufschichtung mit ganzflächiger Putzummantelung.

Bauabschnitte XII c, d, e
bilden als langgezogene, weit nach Norden ziehende Mauer die Verlängerung der westlichen Kanalbegrenzung von E. Alle drei Abschnitte sind konstruktiv identisch und werden nur durch eine Baufuge voneinander getrennt. Als Konstruktion zeigt sich auch hier in mehreren Etagen geschichtetes Lavakonglomerat, das ganzflächig mit Mörtel ummantelt ist. Die Fugen zwischen den Mauerabschnitten verlaufen nicht senkrecht wie bei allen anderen Bauwerken, sondern treppen sich jeweils zum mittig liegenden Gebäudeteil ab. Dies bedeutet jedoch konstruktiv für die Bauabfolge, daß zuerst Gebäudeteil c und e errichtet und danach Gebäudeteil d eingefügt wurde, was jedoch einem logischen Bauablauf widerspricht. Eine Erklärung für diesen Sachverhalt könnte die Zerstörung des mittleren Mauerstückes d durch Wassererosion oder andere Einwirkungen sein. Daß Zerstörungen stattfanden, zeigt eine Ausbesserungsstelle in diesem Bereich. So ist Gebäudeabschnitt d als ein späterer Wiederaufbau anzusehen, dessen Oberkante heute etwa 90 cm tiefer als bei den angrenzenden Mauerabschnitten c und e liegt. Daß jedoch Abschnitt d ebenfalls aufgestockt war, beweist die leicht konkav gewölbte Form seiner Oberfläche im Gegensatz zu den leicht konvex gekrümmten Oberflächen der anschließenden Gebäudeteile. Das Lavamaterial mit Mörtelresten der ehemaligen Aufstockung finden wir im westlichen Bereich entlang der Mauer auf einer zum Bauwerk hochziehenden Sedimentablagerung. Auch beckenseitig ziehen sich Sedimentablagerungen in diesem Abschnitt an der Mauer hoch.
Dieser Befund zeigt, daß genau dieser Teil der Mauer starker Erosion ausgesetzt war, teilweise vielleicht sogar überflutet wurde.



Not For Reproduction

Abb. 1. Mārib, Hauptverteiler. Steingerechte Bauaufnahme von Bw. XIIIa, XIVa und XVa.

Bauabschnitt XIII a
bildet mit XIV a die nordwestliche Ecke des Hauptverteilerbaus mit einer noch heute oberirdisch anstehenden Außenschale aus neun Quaderlagen (Taf. 1 b; 2 a u. Abb. 1). Der Bauabschnitt besitzt einen fast quadratischen Grundriß. Das im Läuferverband verlegte Quadermaterial der Außenkonstruktion weist unterschiedliche Steinformate mit einer stark voneinander abweichenden Oberflächenbearbeitung auf. Enthalten sind Steine sehr guter Qualität mit scharfem Fugenschnitt und glatt behauenen Sichtflächen, bis hin zu Quadern mit sehr grober Oberflächenbearbeitung und abgesprungenen Ecken. Durch die übliche Mörtelverkleidung wurden die sehr großen Mauerfugen wasserseitig geschlossen. Der sehr kompakte innere Wandaufbau besteht aus kreuzweise geschichteten Kalksteinquadern mit einer Verfüllung der Resträume aus Bruchstein und Sedimentmaterial. Äußerer und innerer Wandaufbau sind nicht miteinander verzahnt.
Im südlichen Teil des Bauwerkes finden wir eine noch guterhaltene Mauerausparung zur Aufnahme eines Wehres. Die Basis liegt bei 1196,34 m ü. ± 0. Alle Innenfugen der Aussparung sind ebenfalls mit Mörtelverstrich gegen das Eindringen von Wasser gesichert. In einer späteren Phase erfolgte eine Auffüllung der Nut durch Bruchstein, die auch durch Mörtelverstrich erosionsgesichert ist. Die Oberkante der Zusetzung liegt bei 1198,52 m ü. ± 0.

Bauabschnitt XIII b
besitzt in etwa die gleichen quadratischen Abmessungen wie XIII a und ist durch eine Naht von diesem getrennt. Beide Bauabschnitte gehören zusammen und bilden das Pendant zu XII a. Die äußere Schale wurde aus demselben Material wie XIII a errichtet. Als innerer Wandaufbau finden sich jedoch kleinere Kalksteinquader und unbearbeiteter Kalkbruchstein. Die Zwischenräume sind auch hier mit Lavakonglomerat und Sedimentmaterial aufgefüllt.
Die gesamte Konstruktion ist heute bis auf zwei Quaderschichten zerstört.

Bauabschnitt XIII c
springt leicht aus der Kanalflucht zurück und schließt im Norden mit XII b ab.
Auf einem grob zusammengefügten Kalksteinsockel erhob sich eine mörtelumschalte Lavakonglomerataufschichtung. Der Bauabschnitt ist oberirdisch vollkommen ausgeraubt.

Bauabschnitt XIII d
schließt an die östliche Seite von XIII b an und bildet die südöstliche Kanalbegrenzung von E. Die Konstruktion der Mauer besteht aus zwei putzummantelten Lavagesteinsaufschichtungen, wobei die Außenschale durch Kalksteine verstärkt ist. Die obere Schicht springt leicht zurück. Der westliche Teil der Mauer zeigt für dieses Konstruktionsprinzip untypische glatte Abkantungen.
Kanalöffnung E ist heute mit Trümmerschutt hoch zugesetzt, so daß ein Einmessen der Duchlaßschwelle nicht möglich ist. Der Wasserdurchlaß mündet in ein ungewöhnlich großes v-förmiges Becken mit langen Begrenzungsmauern. In Verlängerung von XII c–e ist eine Terrainerhöhung mit einer weiterlaufenden Steinreihe erkennbar, die an einem in etwa 40 m Entfernung liegenden Verteilerbau endet.
Im direkten Anschluß an die Begrenzungsmauer XIII d finden wir ebenfalls einen Sedimenthügel als Rest einer ehemaligen Kanalbegrenzung.

*Durchlaß F*

Bauabschnitt XIV a
ist versetzt an die Südseite von XIII a angelehnt und durch eine Fuge von dieser getrennt (Taf. 2 a). Die Außenschale weist grob bossiertes Mauerwerk auf, unter Verwendung verschiedener Steinsorten und Steinformate. Die Quader sind im Läuferverband verlegt mit unregelmäßig eingefügten Bindern, die tief in den inneren Wandaufbau greifen und dort verankert sind. Die Binderköpfe sind ebenfalls bossiert. Als Erosionsschutz der kanalseitigen Mauerfugen findet man den üblichen Mörtelverstrich, wobei auch hier die südliche Mauerecke nachträglich nach Verlegen der Steine abgerundet wurde. Der innere Wandaufbau besteht aus kreuzweise gestapelten Kalksteinquadern, deren Zwischenräume mit Konglomerat und Sedimentmaterial verdichtet sind.
Von der Außenschale stehen noch fünf Quaderschichten mit Resten einer ehemaligen Mauerausspa-rung an. Ihre Rückfront ist nach hinten abgetreppt, und alle Innenfugen waren durch Putz geschlossen (Putzreste sind noch vorhanden). Die Basis der Aussparung liegt bei 1198,26 m ü. ± 0.

Bauabschnitt XIV b
springt aus der Flucht der Kanalöffnung zurück und besitzt nur eine schwache Verbindung zum Kopfbauwerk. Die Außenschale der Konstruktion weist unterschiedlich bearbeitete Kalksteinquader auf. Im westlichen Teil der Mauer finden wir grob bearbeitete Kalkquader und Bruchsteine, der östliche Teil wurde aus sehr sauber geglätteten Spolien errichtet. Die Quaderschichten treppen sich nach oben hin ab und waren kanalseitig großflächig bis ganzflächig mit Mörtel verstrichen. Als innerer Wandaufbau findet sich Konglomerat. Die obere Abschlußzone der Mauer bildete eine etwa 45 cm hohe, putzummantelte Lavaaufschichtung, die heute größtenteils zerstört ist. Das Ende des Bauwerkes ist durch Ausraubung der Quader zusammengefallen. Auf der Mauerrückseite konnten keine Mörtelreste gefunden werden.

Bauabschnitt XV a
steht als sehr schmaler Kopfbau zwischen Kanalöffnung F und G (Taf. 2 b; Abb. 1). Der Grundriß des Bauwerkes setzt sich zusammen aus einer rechteckigen nördlichen Flanke und einem leicht trapezför-migen, in den Beckenraum vorspringenden südlichen Teil, dessen Ecken nachträglich abgerundet wurden. Der nördliche Teilabschnitt weist sehr unterschiedlich bearbeitetes Quadermaterial auf, wobei die Außenschale des südlichen, etwas vorgezogenen Abschnittes aus scharfkantig behauenen Steinquadern mit glattem Randschlag und bossiertem Innenfeld besteht. Die Quader liegen im Läuferverband mit vereinzelt in den inneren Wandaufbau greifenden Hochkantbindern. Auf der Südseite finden wir Spolien, die auf der Lagerfläche teilweise Dübellöcher aufweisen (Taf. 3 a). Alle Fugen sind durch Mörtelverstrich geschlossen.
Als inneren Wandaufbau finden wir auch hier kreuzweise geschichtete Kalksteinquader, deren Zwischenräume mit Konglomerat und Sediment verfüllt sind (Taf. 3 a). Die schwere Konstruktion ist heute noch mit neun Quaderschichten über Terrain erhalten, mit je einer Mauerausspar ung in den Durchlaßflanken. Die Rückseite der nördlichen Aussparung treppt sich nach hinten ab, wobei die horizontalen Innenfugen ebenfalls einen Mörtelverstrich besitzen. Die Basis der Nut liegt bei 1197,09 m ü. ± 0. Sie wurde nachträglich mit Bruchstein bis auf 1198,16 m ü. ± 0 zugesetzt. Die Auffüllung ist ebenfalls mit Putz gegen Erosion geschützt (Taf. 2 c). Die Basis der Mauerausspar ung im südlichen Durchlaß liegt bei 1198,73 m ü. ± 0. Eine Schließung der Innenfugen durch Mörtel war auch hier vorhanden.
In die Quaderaußenschale von XV a wurden drei Inschriftenspolien vermauert (Taf. 9 a–c).

Bauabschnitte XV b, c, d
sind in der Konstruktion und dem verwendeten Material identisch und werden nur durch zwei vertikale Konstruktionsfugen voneinander getrennt. In ihrer Gesamtheit bilden sie eine lange, sehr breite und hohe Kanalbegrenzungsmauer im Anschluß an Kopfbau XV a (Taf. 3 b).
Als Konstruktionsprinzip finden wir hier vier aufeinander gesetzte, durch ganzflächige Mörtelummantelungen in sich abgeschlossene Aufschichtungen. Jede Aufschichtung besitzt einen konstruktiven Kern aus gestapeltem Bruch- und Lavagestein, der durch einen etwa 5 cm dicken Mörtelverstrich zusammengehalten und erosionsgesichert ist. Die Mauerschichten zeigen unterschiedliche Höhen, wobei die horizontalen Fugen von XV b und XV c in etwa durchlaufen, zu XV d jedoch teilweise verspringen. Die Schichten werden nach oben hin schmaler (besonders im Bereich von XV b), wobei sich jedoch die Mauer in östlicher Richtung in ihrer Gesamtheit stark verbreitert. Die Oberkanten der drei Bauabschnitte laufen durch und sind noch größtenteils vollständig erhalten.
Im Anschluß an das Kopfbauwerk setzt XV b die Flucht der Durchlaßöffnung bis zum östlichen Ende von XIV a fort und springt dann etwa 50 cm zurück. In diesem Bereich besitzt der Mauerkern an der Nordseite eine Außenschale aus Kalksteinquadern, die jedoch heute große Zerstörungen aufweist. Die Mauerfugen sind großflächig mit Mörtelverstrich erosionsgesichert. Die Kernaußenschalen der 1. und 2. oberirdisch anstehenden Mauerschicht von XV b wurden ebenfalls durch Kalkquader verstärkt, mit einer vermauerten Spolie (Zahnschnitt mit Scheinfenster, Taf. 9 d) in der südlichen Front von XV b. Alle drei Bauabschnitte der Mauer wurden in einem Konstruktionsgang errichtet. Die horizontalen und vertikalen Gebäudefugen entstanden aus konstruktiven und statischen Gründen und sind nicht Zeichen einer sukzessiven Aufstockung und Erweiterung.
Durchlaß F ist heute ebenfalls hoch mit Trümmermaterial zugesetzt. Am Ende der Kanalöffnung finden wir zwei Schwellen aus übereinandergeschichteten, sehr sauber bearbeiteten Kalksteinquadern (25 cm breit), die in einem Abstand von 112 cm verlegt sind. Der Zwischenraum ist heute versandet. Die Quader sind nicht in den angrenzenden Abschnitten XIV a und XV a verankert, so daß es sich wahrscheinlich um einen späteren Einbau handelt. Die Oberkanten der Schwellen liegen heute bei 1197,03 m ü. ± 0 und somit nur wenige Zentimeter unter den letzten Höhen der Mauerausparungen in den Kopfbauten des Durchlasses.
Als weiterführende Kanalbegrenzungen von Kanal F finden wir in Verlängerung von XIV b eine Terrainerhebung mit den Resten einer Stickung. Eine weitere ehemalige Kanalkante zeigt sich in etwa 30 m Entfernung durch eine hochanstehende Sedimentaufschichtung mit aufliegendem Lavagestein (Reste einer Stickung).
Im direkten Anschluß an XV d ist heute noch der Rest eines künstlich geschütteten Erdwalls als weiterführende südliche Kanalbegrenzung von F erhalten (Taf. 3 d). Der Erdwall wurde durch einen Mantel aus Bruchsteinen vor Wassererosion geschützt und war ursprünglich noch etwa 1 m höher. Dies zeigt die etwas hellere Verfärbung und der Erosionszustand des ehemals geschützten Mörtelverstrichs an der Rückseite von XV d.
In der direkten Verlängerung der südlichen Kanalbegrenzung ist eine weiterlaufende Kanalstruktur im Boden erkennbar, die auf eine Verteilergruppe in ca. 100 m Entfernung zuführt.
Vergleicht man die beiden Begrenzungsmauern XIV b und XV b–d, so stellt man erhebliche Unterschiede in der Größe und der Konstruktion fest (Taf. 3 b). Alles deutet darauf hin, daß die sehr schlecht ausgeführte und im Vergleich zu XV b–d sehr tiefe Mauer erst in einer späteren Phase eingebaut wurde. Die gleiche Erscheinung finden wir in der Durchlaßöffnung D.

*Durchlaß G*

Bauabschnitt XVI a
steht als u-förmiges Kopfbauwerk zwischen den Kanalöffnungen G und H. Die Quaderschale der Außenkonstruktion zeigt glatt und sauber bearbeitetes Mauerwerk aus sehr schmalen Kalkquadern, die im Läuferverband mit vereinzelt eingefügten Bindern verlegt sind. Die Mauerwerksfugen sind durch Mörtelverstrich geschlossen und die wasserseitigen Gebäudekanten auch hier nachträglich abgerundet.
Der innere Wandaufbau besteht aus einer Auffüllung aus Kalk- und Lavakonglomerat, das durch Sedimentmaterial verdichtet wird und durch die Binder mit der Außenschale verzahnt ist.
Die Quaderkonstruktion der Außenschale ist heute oberirdisch vollkommen ausgeraubt, so daß eine Rekonstruktion der seitlichen Maueraussparungen zur Verankerung einer Durchlaßschließung nicht mehr möglich ist.

Bauabschnitt XVI b
ist in das Kopfbauwerk eingebaut, wobei die kanalseitigen Ansichten leicht aus der Flucht von XVI a zurückspringen. Als Konstruktionsprinzip finden wir auch hier drei aufeinandergesetzte, durch eine ehemals ganzflächige Mörtelummantelung in sich abgeschlossene Gebäudeaufschichtungen. Die seitlichen Fassaden sind heute stark zerstört, so daß man Einblick in den konstruktiven Aufbau der einzelnen Aufschichtungen erhält. Ein Kern aus gestapeltem Konglomerat und Sedimentmaterial, mit einer verstärkten Außenschale aus Kalksteinen, wird durch einen etwa 5 cm dicken Mörtelmantel zusammengefaßt und erosionsgesichert. Dieses Konstruktionsprinzip finden wir auch bei allen weiteren, an die Kopfbauten des Hauptverteilers anschließenden Kanalbegrenzungsmauern.
Durchlaß G ist heute ebenfalls durch Trümmer der angrenzenden Bauwerke hoch zugeschüttet. Im Eckbereich der sehr weit aus der Kanalflucht zurückspringenden Mauer XV b und dem Kopfbau befindet sich ein Sockel aus grob geschichtetem Bruchsteinmauerwerk.
Im direkten Anschluß an das Mauerende von XV d schließt auch hier ein noch gut erhaltener, mit Bruchstein ummantelter Erdwall an, dessen Oberkante jedoch heute um etwa einen Meter abgetragen ist (siehe südliche Kanalgrenze von F). In seiner Verlängerung sind keine weiterführenden Kanalbegrenzungen mehr sichtbar.
An der nordöstlichen Gebäudeecke von XVI b ist heute noch eine abgerundete Putzkante als Anschluß für eine weiterlaufende Stickung erhalten, die in ca. 7 m Entfernung noch in Resten oberirdisch ansteht.

*Durchlaß H und I*

Bauabschnitt XVI c
ist als schmale Mauer in der südlichen Flucht von XVI b angebaut. Es ist oberirdisch noch eine mörtelummantelte Lavaaufschichtung erhalten. Durch vertikale Putzkanten sowie deutliche Markierungen an der Rückwand von XVI b läßt sich eine frühere höhere Aufstockung der Mauer rekonstruieren.

Bauabschnitt XVII a
besitzt eine kompakte, fast rechteckige Form mit einem Mauerrücksprung an der Westseite, der als Überleitung zwischen den Vorderkanten der Kopfbauten XVI a und XVIII a dient.
Die Außenschale des Abschnittes weist unterschiedliche Steinformate mit verschiedenen Bearbeitungsqualitäten auf. Die Quader sind im Läuferverband mit unregelmäßig gesetzten Hochkantbindern

verlegt. Die Binderköpfe springen vor die Flucht der Fassade und greifen tief in die Innenkonstruktion des Bauwerkes. Die schmalen, wasserseitigen Mauerfugen sind durch Mörtelverstrich geschlossen, wobei die Gebäudefugen der östlichen Fassade ungeschützt bleiben. Der innere Wandaufbau besteht aus Konglomerat und Sedimentmaterial mit einem noch gut erhaltenen Horizont aus Holz- und Holzkohleresten (Höhe aus 1200,57 m ü. ± 0). Die becken- und kanalseitigen Quaderaußenschalen des Baukörpers sind heute oberirdisch ausgeraubt (Taf. 2), die östliche Fassade ist noch mit drei Quaderschichten erhalten. Das Foto einer früheren Mārib-Kampagne zeigt diese Fassade noch hoch anstehend (Taf. 4 a).
Dieser Bauabschnitt ist mit 1201,73 m ü. ± 0 der noch am höchsten erhaltene der gesamten Hauptverteileranlage.

Bauabschnitt XVII b
schließt als sehr schmale v-förmige Mauer an die Außenkanten des Kopfbauwerkes an. Die Konstruktion besteht aus einer putzummantelten Konglomerataufschichtung. Es lassen sich zwei Lagen unterscheiden, die noch in kleinen Abschnitten vorhanden sind. Die Oberkante der zweiten Schicht liegt bei 1197,33 m ü. ± 0. Eine weitere Aufstockung erscheint aufgrund der schmalen Gebäudeabmessung aus statischen und konstruktiven Gründen sehr unwahrscheinlich.

Bauabschnitt XVIII a
weist außen wieder glattes Mauerwerk mit sauber bearbeiteten Kalksteinquadern auf. Die nordwestliche Gebäudeecke wurde nachträglich bearbeitet und abgerundet und die wasserseitigen Mauerfugen durch Mörtelverstrich erosionsgesichert. Die Fugen der wasserabgewandten Seiten sind hingegen ungeschützt und offen. Der innere Wandaufbau besteht auch hier aus Bruchstein und Sedimentmaterial.
In der südlichen Fassade sind die Kanten einer Mauerausspарung mit Putzresten einer ehemaligen späteren Zusetzung erkennbar. Die Basis der Aussparung liegt verschüttet unter dem heutigen Durchlaßniveau und die Oberkante der späteren Auffüllung kann nicht mehr rekonstruiert werden, da die gesamte Außenschale des Abschnittes heute oberirdisch abgetragen ist (Taf. 1 b).

Bauabschnitt XVIII b
springt aus der Kanalflucht zurück und schließt an die südöstliche Gebäudeecke von XVIII a an.
Die Mauer wurde ebenfalls in Schichtbauweise errichtet, wobei oberirdisch drei Lagen feststellbar sind. Die kanalseitige Front weist sehr große Zerstörungen auf, und die obere Schicht ist nur noch mit wenigen Füllungs- und Putzresten vorhanden (Taf. 3 c).
Beide Durchlaßschwellen der Kanalöffnungen H und I sind heute durch Trümmer der angrenzenden Bauten verschüttet und nicht mehr einmeßbar. Auch lassen sich in den kanalseitigen Flanken der Kopfbauwerke aufgrund der oberirdischen Zerstörungen keine Maueröffnungen zur Verankerung einer Sperrvorrichtung mehr erkennen.
Betrachtet man die maximale Konstruktionshöhe von XVII b (etwa 2 m tiefer als XVI b und XIII b) und die Form der am Ende sehr spitz zulaufenden Mauer, so erkennt man, daß es sich hier nicht um eine weiterführende Kanalbegrenzung handeln kann. Dies bedeutet, daß Durchlaß H und I einen gemeinsamen Kanal speisten und XVIII b nur an den Kopfbau angefügt wurde, um allzu große Wirbelbildungen an der Rückfront von XVII a zu verhindern.
Als weiterführende nördliche Begrenzung des gemeinsamen Kanals sind heute noch Reste einer ehemaligen Stickung im Anschluß von XVI c erhalten. Reste einer weiterführenden südlichen Begrenzung fehlen.

*Durchlaß J*

Bauabschnitt XVIII c
schließt mit einer nur sehr schmalen Konstruktionsbreite an die östliche Fassade von XVIII a an. Die Mauer ist mit vier oberirdisch anstehenden Konstruktionsschichten erhalten, wobei die Außenschalen der ersten und zweiten Schicht durch Kalkquader verstärkt sind. Die Mauerfugen sind hier großflächig verputzt. Das gesamte Bauwerk weist eine ungewöhnlich schmale Konstruktionsbreite auf (Taf. 3 c), so daß auch hier eine weitere Aufstockung der Mauer aus statischen und konstruktiven Gründen unwahrscheinlich erscheint. So läßt sich die maximale Höhe der Mauer mit 1200,90 m ü. ± 0 angeben.

Bauabschnitt XIX a
ist heute ebenfalls gänzlich ausgeraubt. Es läßt sich eine Außenschale aus Kalksteinquadern nachweisen mit einer Füllung aus Konglomerat und Sedimentmaterial (Taf. 1 b).
Seitliche Mauerausparungen sind aufgrund von Zerstörungen nicht mehr zu erkennen.

Bauabschnitt XIX b
besteht aus fünf, sich nach oben stark verjüngenden putzummantelten Lavaaufschichtungen. Die Abmessung der Maueroberkante schließt ebenfalls eine weitere Aufstockung aus. So liegt die maximale Höhe der Mauer bei 1200,49 m ü. ± 0. Die gesamte Konstruktion ist im östlichen Teil noch gut erhalten (Taf. 3 c).
Die Kanalöffnung J zeigt die gleichen Zerstörungen wie die übrigen Durchlässe. Weiterführende Kanalbegrenzungen in Verlängerung von XVIII b und XIX b fehlen.

*Durchlässe K1 und K2*

Bauabschnitte XX a und XXI a
sind ebenfalls oberirdisch abgetragen. Durch eine kleine Grabung lassen sich Außenschalen aus Kalksteinquadern erkennen, mit einer Innenfüllung aus Konglomerat und Sedimentmaterial. Die Abschnitte besitzen in der noch vorhandenen Höhe keine Mauerausparungen.

Bauabschnitt XXI b
ist mit dem pfeilförmigen Eckbau verzahnt und bildet die Kanalgrenze von Durchlaß K und L.
Die vier anstehenden Konstruktionsschichten treppen sich nach oben hin ab, wobei sich die Höhen der einzelnen Aufschichtungen ebenfalls stark verringern. Die Mauer verbreitert sich am Ende und weist hier starke Zerstörungen auf (Taf. 3 c).
Das Fehlen einer weiterführenden Kanalbegrenzung am Kopfbau XX a deutet darauf hin, daß K1 und K2 einen gemeinsamen Kanal speisten. Weitere Kanalgrenzen in Anschluß von XIX b und XXI b sind nicht mehr zu erkennen. Mauerausparungen im Bereich der Durchlaßöffnungen sind in der Höhe des noch anstehenden Mauerwerkes nicht vorhanden.

*Durchlaß L*

Bauabschnitt XXII a
besitzt außen eine Quaderschale aus Kalkstein mit einer Innenfüllung aus Konglomerat und Sedimentmaterial. Über die Qualität des Mauerwerks läßt sich aufgrund der oberirdischen Ausraubung nichts sagen.
Reste einer weiterführenden Kanalbegrenzungsmauer in Anschluß an das Kopfbauwerk fehlen.

Bereich zwischen Bauabschnitt XXII a und Bauabschnitt XXIII b
weist heute keinerlei Spuren und Reste von Baulichkeiten oder Baumaterialien einer ehemaligen Beckenbegrenzung auf. Betrachtet man die noch vorhandenen Gebäudehöhen der Gesamtanlage, so mußte ein Begrenzungsbauwerk in diesem Bereich mindestens drei Meter über heutigem Terrain angestanden haben, um nicht von den Wassermassen überflutet zu werden. Bei einer Quaderkonstruktion, ähnlich der der übrigen Bauabschnitte wären auch bei einer großflächigen Zerstörung und Ausraubung heute noch Überreste der Innenfüllung und Trümmerschutt vorhanden.
Da dies nicht der Fall ist, dieser Bereich jedoch geschlossen gewesen sein mußte, um das Funktionieren der Verteileranlage zu gewährleisten, können wir davon ausgehen, daß hier ein künstlich geschütteter Erdwall mit einem Steinmantel als Erosionsschutz die Beckenbegrenzung bildete. Das Material der Stickung wurde, wie auch an anderen Stellen der Verteileranlage, im Laufe der Zeit abgetragen, so daß heute keine sichtbaren Hinterlassenschaften dieser mehr vorhanden sind.

*Durchlaß M*

Bauabschnitt XXIII a
unterscheidet sich von den übrigen Quaderkonstruktionen der gesamten Verteileranlage durch vollkommen uneinheitliches Mauerwerk. Die Außenschale enthält die verschiedensten Steinsorten in zufälliger Anordnung. Die Lagerfugen laufen nicht horizontal, die Steine selbst springen vor und zurück. Der übliche Mörtelverstrich der Fugen fehlt. Der innere Wandaufbau ist mit Kalkquaderteilen und Bruchstein geschlossen. Seitliche Maueraussparungen in der Durchlaßöffnung zur Verankerung eines Wehres sind bis auf Höhe 1200,18 m ü. ± 0 nicht vorhanden. Die Durchlaßöffnung wurde in einer späteren Phase mit Bruchstein zugesetzt. Das gesamte Gebäude ist oberirdisch stark ausgeraubt, die Höhe der Durchlaßschwelle durch Trümmer verschüttet.

Bauabschnitt XXIII b
schließt an der nordöstlichen Gebäudeecke von XXIII a an und besteht aus zwei parallelen, unterschiedlich hohen und breiten, putzummantelten Lavaaufschichtungen. Mörtelreste belegen eine weitere ehemalige Aufstockung der insgesamt sehr kurzen Konstruktion.

Bauabschnitt XXIII c
verlängert die beckenseitige Flucht des Durchlaßbauwerkes nach Westen und zeigt ebenfalls sehr uneinheitliches Mauerwerk mit verschiedenen Steinsorten in unregelmäßiger Anordnung. Die sehr großen Mauerfugen sind auf der Nordseite durch Mörtelverstrich geschlossen, der Innenbereich der sehr schmalen Mauer mit Bruchstein aufgefüllt. Die Nordwestecke der Mauer besitzt mit 1195,81 m ü. ± 0 die tiefste oberirdisch eingemessene Gebäudekante im Beckenbereich.
Die Anlage der Durchlaßöffnung M unterscheidet sich durch die schlechte Qualität des Mauerwerkes, durch das Fehlen einer Wasserdurchflußregulierung in der Verteileröffnung und durch die angebauten Flügelmauern von den sonstigen Durchlaßbauwerken der Gesamtanlage. Auch fehlen weiterführende Kanalbegrenzungsbauwerke im Anschluß an das Kopfbauwerk, wobei das Gelände südlich der Durchlaßöffnung sehr steil nach Süden abfällt (2 bis 3 Meter). In der direkten Verlängerung der linken Flügelmauer XXIII c beginnt in etwa 200 m Entfernung die noch in Teilen erhaltene südliche Stickung des Hauptkanals (Taf. 1 a). Nördlich dieser Verbindungslinie erkennen wir noch heute hoch anstehendes Sediment (1197,98 m ü. ± 0)m, das zur ehemaligen südlichen, heute zerstörten Kanalgrenze ansteigt und eindeutig dem Hauptkanal zuzurechnen ist. Dies zeigt, daß die südliche Stickung des Hauptkanals ehemals bis an das Durchlaßbauwerk M ging und sich darüber hinaus bis zu der westlichen Fassade von XXII a fortsetzte.

Betrachten wir noch einmal die Unterschiede zwischen Durchlaßbauwerk M und den übrigen Konstruktionen der Verteileranlage, so besteht die Möglichkeit, daß die Anlage M in einer späteren Phase in die südliche Stickung des Hauptkanals eingebaut wurde. Hierfür sprechen die Konstruktion des Bauwerkes und vor allem die seitlichen Flügelmauern, die sich ebenfalls bei einem Durchlaßbauwerk finden, das in der Stickung der nördlichen Hauptkanalwand, etwa 200 m vom Hauptverteiler entfernt, eingebaut ist. Die Funktion dieser sehr schmalen, als einzige nach Süden weisenden Verteileröffnung, die nie durch ein Wehr oder ähnliches zu schließen war, jedoch in einer späteren Phase wieder mit Bruchstein zugesetzt wurde, läßt sich ohne die genauen Kenntnisse der weiterführenden Kanalsysteme und deren Funktionsmerkmale nicht klären.

Gebäude im östlichen Bereich des Verteilerbeckens
weist vollkommen uneinheitliches Mauerwerk aus systemlos und sehr unsauber gestapeltem Kalk- und Lavagestein mit unverputzten Fugen auf. Das Bauwerk besitzt einen rechteckigen Grundriß (2,50×4,50 m) mit einem offenen Innenraum. Es steht in keinem Zusammenhang zu der Anlage des Hauptverteilers und ist wahrscheinlich erst in einem späteren Stadium errichtet worden.

## C. Zusammenfassung

Es soll hier noch einmal versucht werden, das Verteilerbauwerk im Zusammenhang, aber auch die Einzelabschnitte im Vergleich zueinander und zum Gesamtkomplex darzustellen.
Durch die Lage des Hauptverteilers am westlichen Rande der Oase orientieren sich alle Kanalöffnungen nach Norden und Osten. In diesen Himmelsrichtungen finden wir in der Begrenzung des großen Wasserbeckens die quaderverstärkten Durchlaßbauwerke und Verbindungsmauern. Die südliche Beckenbegrenzung wird durch die Verlängerung der Hauptkanalstickung, in die nachträglich ein Öffnungsbauwerk eingefügt wurde, geschlossen. Der sich im Bereich des Verteilerbeckens verbreiternde Primärkanal bildet die westliche Begrenzung der Gesamtanlage.
Das große Auffangbecken wird im Norden durch fünf auseinanderliegende Durchlaßbauwerke (A bis E) begrenzt, mit dazwischenliegenden, quaderverstärkten Verbindungsmauern. Eine Ausnahme bildet der Bereich zwischen Öffnung A und B. Hier besteht die Beckenbegrenzung aus einem künstlich geschütteten Erddamm, dessen südliche Kante in direkter Verlängerung mit dem nördlichen Rand des Hauptkanals liegt und mit diesem in Material und Konstruktion identisch ist. Dies könnte bedeuten, daß Durchlaß A erst nachträglich in die Kanalwand eingebaut wurde und die nördliche Stickung des Hauptkanals einst bis zum Bauabschnitt III a reichte.
Betrachten wir die Lage der nördlichen Durchlaßöffnungen zueinander, so finden wir keine einheitliche und gerade Beckenbegrenzung, wobei jedoch die Auslaßrichtungen nur wenig voneinander abweichen.
Die östliche Beckenbegrenzung weist acht unterschiedlich große Kopfbauten mit sieben Kanalöffnungen auf (F bis K2). Alle Bauabschnitte besitzen in etwa eine gemeinsame Flucht, wobei zwei Mauerkanten etwas vorspringen. Durch das dichte Zusammenliegen der einzelnen Kanäle entfallen hier die Verbindungsmauern zwischen den Kopfbauten.
Die Durchlaßbreiten der Kanalöffnungen der gesamten Verteileranlage variieren zwischen 70 cm (Durchlaß A) und 309 cm (Durchlaß F), wobei die Durchschnittsbreite bei ca. zwei Metern liegt. Durch das Einfügen von Wehren aus Holz- und Steinbalken in die Kanalöffnungen zur Regulierung der Wasserdurchflußmenge waren die Durchlaßbreiten aus statischen und konstruktiven Gründen des verwendeten Materials stark eingeschränkt. Einerseits mußten die verwendeten Balken Mindestabmessungen besitzen, um dem Wasserdruck standzuhalten, andererseits waren jedoch die maximalen Abmessungen durch das Eigengewicht beschränkt, da das Einfügen der Balken in die dafür vorgesehe-

nen Aussparungen ohne große Hilfsmittel möglich sein mußte. Aus diesen Gründen finden wir heute keine verschließbare Kanalöffnung, die breiter als 3,60 m ist. (Nordbauwerk, nördlicher Durchlaß, s. u. S. 20 f.).

War der Wasserbedarf eines abgehenden Kanals größer und konnte er durch einen einzigen zu schmalen Wasserdurchlaß nicht gedeckt werden, wurde diesem Kanal eine zweite Öffnung zugeordnet, so daß zwei Durchlässe einen einzigen Kanal speisten. (Durchlaß H und I, K1 und K2). Aus diesen Gründen wurde wahrscheinlich auch Durchlaßbauwerk A nachträglich eingebaut, um die von Kanal B benötigte Wassermenge zu vergrößern.

Untersucht man die einzelnen Durchlaßbauwerke und die anschließenden, weiterführenden Kanalbegrenzungsbauten, so lassen sich für die gesamte Anlage einheitliche Konstruktionsprinzipien festhalten.

Die direkte beckenseitige Verteileröffnung wird durch zwei Kopfbauten gebildet, die je eine Aussparung zur Verankerung einer Wasserregulierungseinrichtung aufweisen. Sie besitzen alle eine einschalige Fassade aus spoliertem Mauerwerk, das unterschiedliche Bearbeitungsqualitäten aufweist. Die Mauerkonstruktion der Außenschale variiert zwischen einem losen Läuferverband bis zu einem sehr schweren Läufer-Binder-Wechsel mit regelmäßig gesetzten Bindern, die tief in das Bauwerk reichen und dort verankert sind. Die stabilsten Konstruktionen in dieser Art finden wir in der Nordost-Ecke des Hauptverteilers (XIII a, XIV a, XV a). Sie sind heute noch bis zu 80% oberirdisch erhalten. Alle Bauwerksfugen waren wasserseitig mit einem Mörtelverstrich gegen Erosion geschützt. Die meisten beckenseitigen Mauerkanten wurden nachträglich, nach Verlegen der Steine, abgerundet.

Durch die teilweise oberirdische Zerstörung der Kopfbauten ist es nicht mehr in allen Durchlässen möglich, die seitlichen, korrespondierenden Mauerausparungen, die zur Verankerung eines Wehres aus Holz- oder Steinbalken dienten, zu rekonstruieren. Man kann jedoch davon ausgehen, daß in allen Verteileröffnungen die Regulierung der Wasserdurchflußmenge möglich war. In den Fällen, in denen heute keine Nut mehr nachgewiesen werden kann, lag die Basis höher als der heutige zerstörte Gebäudehorizont.

Bei den noch vorhandenen Mauerausparungen lassen sich zwei unterschiedliche Höhen der Unterkanten feststellen. Zum einen reichen die Aussparungen bis unter das heutige Erdbodenniveau, oder sind durch Trümmer verschüttet, so daß ohne Grabung keine genaue Einmessung erfolgen kann. Diese Aussparungen wurden später mit einer Steinfüllung zugesetzt (z. B. XIII a, Höhe: 1198,27 m ü. ± 0; XV a nördlich, Höhe: 1198,16 m ü. ± 0). Zum anderen finden sich aber auch Mauerausparungen, deren Unterkanten erst in mittlerer Höhe des Bauwerkes beginnen. Dies zeigt, daß die Kanalöffnungen einst ganz zu schließen waren und daß man in einer späteren Betriebsphase dazu überging, mit dem System eines unterspülten Wehres die Wasserdurchflußmenge für das anschließende Kanalnetz zu regulieren. Dazu wurden die schon vorhandenen Mauerausparungen nachträglich aufgefüllt, bei neu entstandenen Bauwerken wurde die erforderliche Höhe der Nutunterkante gleich in die Konstruktion mit einbezogen. Dies würde bedeuten, daß z. B. XIV a einer späteren Bauphase zuzuschreiben ist als XIII a.

An die am Beckenrand stehenden Kopfbauten schließen als weitere Kanalbegrenzungen Längsmauern unterschiedlicher Länge und Breite an. Ihre Konstruktionen bestehen aus einem Kern aus geschichtetem Bruchstein- und Lavakonglomerat, der ganzflächig mit einem etwa 5 cm dicken, sehr wasserbeständigen Mörtel umschalt ist. Auf diese Art entstehen einzelne, in sich abgeschlossene, erosionsgeschützte Schichten mit Höhen bis zu 1,50 m. Auf jede Schicht können weitere Aufstockungen nach gleichem Konstruktionsprinzip gesetzt werden. So finden wir heute Mauern mit 5 und mehr Aufstokkungen, die sich nach oben hin abtreppen (Taf. 3 c). Bei großen und breiten Bauwerken wurden aus konstruktiven und statischen Gründen Querwände in die Mauer eingezogen (z. B. XV b–d; Taf. 3 b). Es muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß alle horizontalen und vertikalen Gebäudefugen

aus konstruktiven und statischen Gründen entstanden und nicht Zeichen einer sukzessiven Aufstokkung und Erweiterung sind.
Es ist hier gelungen, durch die Kombination zweier sich in ihrem Zusammenwirken ergänzender Baustoffe ein Konstruktionsprinzip zu entwickeln, das ohne großen konstruktiven Aufwand Bauwerke entstehen ließ, die den Anforderungen der Wasserführung gerecht wurden. So dient das Kern- und Füllmaterial (Konglomerat) der Abtragung von horizontalen und vertikalen Lasten, die Ummantelung (Mörtel) dem konstruktiven Zusammenhalt und dem Erosionsschutz. Dieses Konstruktionsprinzip finden wir bei allen Wasserverteilungsbauten auf der Oase Mārib wieder.
Es fällt auf, daß sich gegenüberliegende Begrenzungsmauern teilweise in ihrer Länge und Höhe sehr stark unterscheiden (z. B. IX b zu X b, c; XIV b zu XV b–d). Diese Tatsache läßt sich dadurch erklären, daß die in ihren Abmessungen sehr viel kleineren Mauern erst in einer späteren Betriebsphase in den Durchlaß eingebaut wurden.
Vergleicht man die Abmessungen der östlichen Kanalbegrenzungsmauern, so stellt man fest, daß ihre Längen nach Süden kontinuierlich abnehmen, ihre ehemaligen Abschlußhöhen jedoch alle etwa auf einer einheitlichen Höhe lagen.
Als weitere Kanalbegrenzungen schlossen an die Längsmauern Erdwälle an, die wasserseitig mit einem Steinmantel aus ineinander verkantetem Bruchstein gegen Wassererosion geschützt waren. Dieses Konstruktionsprinzip finden wir ebenfalls als Randbefestigung des großen Dammes und des Hauptkanals. Ein noch heute sehr gut erhaltener, steingeschützter Erdwall schließt an das Mauerende von XV d an (Taf. 3 d).
Alle weiterführenden Kanalbegrenzungen im Umfeld des Hauptverteilers sind heute zerstört und teilweise nur noch in kleinen Bodenerhöhungen erkennbar.
Die Möglichkeit einer Datierung des Gesamtbauwerkes durch in situ befindliche Inschriften o. ä. gibt es nicht. Auch hat die Untersuchung der Einzelabschnitte gezeigt, daß die heutige Anlage des Hauptverteilers keine einheitliche Gesamtplanung war, vielmehr wurde im Laufe der Betriebszeit je nach Bedarf und Erfordernis angebaut, abgerissen und erweitert. Sehr groß sind die Unterschiede in Konstruktion, Größe und Materialbeschaffenheit der einzelnen Bauwerke. Alle Bauabschnitte sind durch Fugen voneinander getrennt, da sich Baumaterial und Konstruktionsprinzip wie beschrieben von Abschnitt zu Abschnitt ändern. So konnten Teile der Gesamtanlage abgerissen und wieder in anderer Form neu aufgebaut werden, ohne in die Konstruktion der angrenzenden Nachbarbebauung eingreifen zu müssen und ohne sichtbare Zerstörungen zu hinterlassen. Dies erschwert das Auffinden und Erkennen unterschiedlicher Bauphasen. Da auch viele Bauwerke heute oberirdisch zerstört sind, lassen sich spätere Veränderungen im Gesamtkomplex teilweise nur noch mit Hilfe der vorhandenen Grundrisse und der einzelnen Funktionen zueinander erkennen.
So vermutet man z. B. bei XI a einen späteren Anbau des östlichen Mauerteiles, der in seiner Breite und Innenkonstruktion stark von der restlichen Mauer abweicht und so einer einheitlichen Planung der Gesamtmauer widerspricht. Vergleicht man auch XI a mit den ebenfalls nördlichen Begrenzungsmauern V a und VIII a, so könnten die sehr unterschiedlichen Konstruktionsbreiten ebenfalls gegen eine gleichzeitige Planung und Errichtung sprechen. Auch der Anschluß der Kanalbegrenzungsmauer XIII d an Bauabschnitt XIII b belegt den nachträglichen Anbau von XIII c.
Am Beispiel der Kanalöffnung B wird deutlich, daß sich auch im Umfeld und anschließenden Kanalnetz des Hauptverteilers während der gesamten Betriebszeit Veränderungen vollzogen. So wurde in einer späteren Phase seitlich an IV b ein steinbefestigter Erdwall errichtet, der das durch die Durchlaßöffnung ausströmende Wasser in nordwestliche Richtung ablenken sollte. Der Schnittpunkt der Wasserausflußrichtung mit der Stickung ist heute noch hoch aufsedimentiert. Diese Richtungsänderung kann erfolgt sein, nachdem Durchlaß A in einer späteren Betriebsphase nachträglich in die nördliche Kanalwand des Hauptkanals eingebaut wurde und daraufhin beide Kanalöffnungen A und B ein gemeinsames Becken speisten.

Die tiefste eingemessene Höhe in der Mitte des Verteilerbeckens beträgt 1196,29 m ü. ± 0. Das Gelände steigt zum Beckenrand hin an und fällt im nördlichen und östlichen Umfeld des Verteilers wieder auf Beckenniveau ab. Im südlichen Bereich ist ein starkes Abfallen des Geländes außerhalb des Verteilers um mehrere Meter zu beobachten. Die höchste noch erhaltene Bauwerkshöhe liegt bei 1201,73 ü. ± 0 (XVII a). Alle Durchlaßöffnungen des Verteilers sind heute mit Trümmern zugeschüttet, so daß ohne Grabung keine genauen Einmessungen des Durchlaßniveaus möglich sind. Die Unterkanten der noch erhaltenen Mauerausparungen in den Durchlässen liegen zwischen 1198,16 m ü. ± 0 und 1199,03 m ü. ± 0. Da es sich in der letzten Betriebsphase um unterspülte Wehre handelte, mußte der Wasserspiegel im Verteilerbecken über diesem Wert gelegen haben. Einen anderen Anhaltspunkt für die Rekonstruktion der Wasserspiegelhöhe gibt ein Durchlaßbauwerk in der nördlichen Wand des Hauptkanals etwa 200 m vom Verteilerbauwerk entfernt. Hier liegt die Unterkante des unterspülten Wehres bei 1199,39 m ü. ± 0.
Nimmt man diese beiden unteren Werte, so kann man von einer Wasserspiegelhöhe im Auffangbecken ab 1200,00 m ü. ± 0 und höher ausgehen.
Insgesamt gesehen gehören die sichtbaren Teile des überlieferten Hauptverteilerwerkes ihrer Höhenlage nach und aufgrund der dazugehörigen Kanalsysteme in die letzten Betriebsphasen der Wasserwirtschaft auf der Nordoase. Absolute Datierungen und die Zuordnung historischer Epochen lassen sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Untersuchungen noch nicht vorlegen, wie denn auch Fragen zum Funktionssystem vorerst noch unbeantwortet bleiben müssen.

## III. BAUBESCHREIBUNG DER SCHLEUSENDURCHLÄSSE AM NORD- UND SÜDBAUWERK DES GROSSEN DAMMES VON MĀRIB[5; 6]

KLAUS MATHIEU

### A. Nordbauwerk (Abb. 2; 3)

*Nördlicher Durchlaß*

Ansicht von Süden (Abb. 2; I–I) Block B und C (Taf. II a)
Die Außenschale von Block B weist ungewöhnlich große Quaderformate auf, die eine Länge von 2,10 Metern und eine Höhe bis zu 55 cm erreichen können. Das Mauerwerk, das sich aus feinen bis groben Scheinbossenquadern zusammensetzt, ist im Läuferverband mörtellos verlegt, mit vereinzelt und unregelmäßig eingefügten Hochkantbindern. Durch die Verwendung unterschiedlicher Läuferhöhen entstehen horizontale Fugenversprünge mit nachträglich eingekerbten Quaderecken.
Das gesamte Mauerwerk treppt sich durch leichtes Zurückspringen der Quaderschichten nach oben hin ab, wobei die Mauerfugen durch einen großflächigen Mörtelverstrich gegen das Eindringen von Wasser geschützt waren (Reste davon sind noch vorhanden). In einer späteren Zeit erfolgte das

5 Ich danke Herrn cand. arch. T. Oberndorfer für die Hilfe bei der Erstellung der Bauaufnahmen und Herrn Dr. U. Brunner für alle interessanten Informationen.

6 Vgl. J. Schmidt, Baugeschichtliche Untersuchungen an den Bauanlagen des großen Dammes von Märib, in: Archäologische Berichte aus dem Yemen, Band I (1982), 9 ff., Taf. 1 ff., 130 ff.

Not For Reproduction

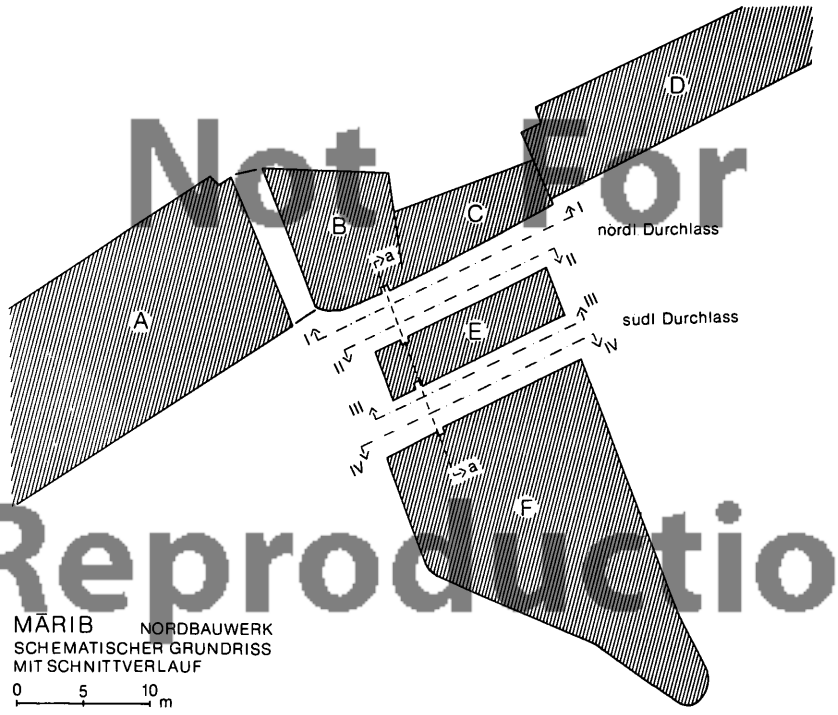



Abb. 2. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Schematischer Grundriß mit Schnittverlauf.

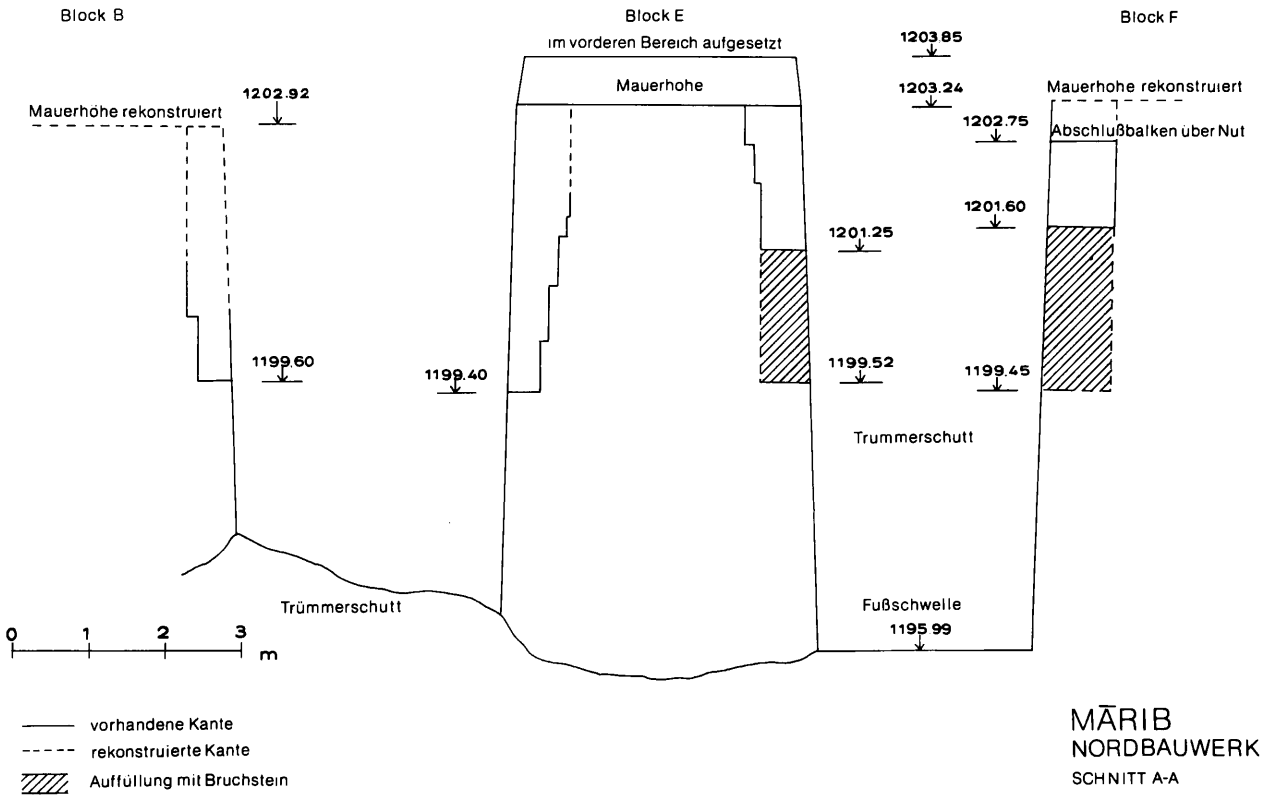



Abb. 3. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Schnitt a–a.

Herausbrechen der Quaderecken, so daß das Mauerwerk heute starke Zerstörungen aufweist (Taf. 4 b).
Die Konstruktion der Außenschale, deren obere Schichten heute abgetragen sind, besteht aus einer doppelten Quaderschale mit zwei parallelen Läuferlagen, die durch die vereinzelten Binder mit dem inneren Wandaufbau verankert sind. Die Quader wurden in den horizontalen Fugen mit Dübel verbunden, was übereinanderliegende Dübellöcher und nachträglich in die bossierte Schauseite von Spolien eingebrachte Bohrungen bezeugen.
Als innerer Wandaufbau finden wir senkrecht zur Außenschale verlaufende, sich überschneidende ein- oder zweischalige Kalkquaderwände, deren Zwischenräume mit Bruchstein aufgefüllt sind. Die Oberkante des Baublockes war mit einer Mörtelschicht gegen Spritzwasser abgedeckt.
Durch die Zerstörung der oberen Quaderschichten sind nur noch Reste einer ehemaligen Maueraussparung zur Verankerung eines Wehres erhalten, deren horizontale und vertikale Innenfugen ebenfalls mit Mörtel geschlossen sind. Die Rückfront der Aussparung springt noch einmal nach der zweiten Quaderlage um 13 cm zurück.
Die beiden Baublöcke B und C sind durch eine Konstruktionsfuge voneinander getrennt, die jedoch nicht durch die doppelte Außenschale geht. Die Steine sind in diesem Bereich miteinander verzahnt, wobei jedoch das Binderformat wechselt. Dadurch entstehen horizontale Fugenversprünge mit nachträglich eingearbeiteten Quaderecken. Auch zeigt das verwendete Material eine dunklere Färbung mit einer gröberen Bossierung auf der Außenfläche. Die Fugen sind breit verputzt. In der östlichen Hälfte von Block C verändert sich die Charakteristik des Mauerwerkes noch einmal, indem noch gröber bearbeitete Kalksteinquader verarbeitet wurden mit einem konstanten Läufer-Binder-Wechsel. Die Binder werden teils hochkant, teils liegend verwendet und teilweise nachträglich in den darunterliegenden Läufer eingearbeitet. Vereinzelte Mörtelreste deuten auch hier auf eine ehemalige Schließung der unregelmäßigen und großen Mauerfugen hin. Die Außenschale von Block C besteht ebenfalls aus einer doppelten Quaderkonstruktion mit unregelmäßig sich nach oben abtreppenden Steinschichten.
Der Innenbereich des Bauwerkes ist mit Kalk- und Lavagestein, das mit Sedimentmaterial verdichtet wurde, geschlossen. Die Oberfläche wurde in gleicher Höhe wie bei Block B mit einer Mörtelschicht abgedeckt (Putzreste sind noch vorhanden), die auch die maximale Höhe der gesamten Begrenzungsmauer bildet.
Der größte Teil der Durchlaßfassade ist heute mit einer Sanddüne verdeckt, so daß nur die oberen Quaderschichten beurteilt werden können[7].

Ansicht von Norden (Abb. 2; II–II) Block E (Taf. II b)
Bauwerk E wurde als schmale Mauer zwischen den Begrenzungsbauten BC und F eingefügt, um eine Verankerung von Stauwehren zu ermöglichen, die der Regulierung der Wasserdurchflußmenge durch die nördliche Dammöffnung dienten. Die Mauer springt etwa 2,5 m hinter die Flucht von B–F, wobei das östliche Ende mit der Rückfront von F abschließt. Die gesamten Quader der Außenschale sind bis zur westlichen Kante der Maueraussparung oberirdisch gänzlich ausgeraubt und zerstört. Nur im Kopfbereich ist die Konstruktion bis auf die Oberkante des Bauwerkes erhalten. Hier finden wir eine ohne Binderverankerung mörtellos verlegte Quaderschale mit stark variierenden Läuferhöhen (bis 25–50 cm). Die beckenseitige Kante ist nachträglich leicht abgerundet worden, und der Baukörper treppt sich durch das leichte Zurückspringen der einzelnen Schichten nach oben hin ab. Die Durchlaßseite war hier durch einen groß- bis ganzflächigen, teilweise doppelten Mörtelverstrich gegen Erosion geschützt. Im unteren Bereich des Mauerwerkes finden wir die gleichen Zerstörungen der Quaderecken wie im gegenüberliegenden Block B.

7 Vgl. a.a.O. 14.

Aufgrund der Zerstörungen ist heute nur noch die westliche Kante einer Mauerausparung und ein Teil der Rückfront, die sich mehrmals nach hinten abtreppt (16, 12 und 5 cm), erhalten. Die inneren Mauerecken und horizontalen Fugen der Aussparung waren ebenfalls mit Mörtel geschlossen (Reste sind noch vorhanden). Die Basis der Nut liegt 20 cm unter dem gegenüberliegenden Pendant in Block B.
Durch das Fehlen der Außenschale im östlichen Bereich wird der innere konstruktive Aufbau der Mauer sichtbar. Wir erkennen vier querstehende, doppelschalige Kammerwände aus groben Kalksteinquadern, deren Innenräume mit Konglomerat aufgefüllt sind. Die großen Fugen der Querwände sind mit hellem, sehr hartem Material geschlossen. Dieses Material ähnelt dem Mörtel, der überall an den Außenseiten der Bauwerke als Erosionsschutz benutzt wurde. Er besitzt jedoch keinen Lavasplit als Zuschlagsstoff. Als Auffüllung der ungleich breiten Zwischenräume zwischen den Aussteifungswänden fand Bruchstein und Sedimentmaterial Verwendung. Die Außenschale von Block E war nur als Blendschale vor die innere Konstruktion gesetzt und besaß keine konstruktive Verbindung mit den Quaderwänden.
Die östliche Begrenzung von Bauwerk E bildet die äußere Schale einer Kammerwand, deren Außenfugen mit hellem Mörtel verputzt sind. Ob eine Quaderschale aus sauber bearbeiteten Spolien vorgeblendet war, läßt sich ohne Grabung nicht sagen.
Die gesamte Mauer war mit einer Mörtelschicht, die die maximale Mauerhöhe fixiert, abgedeckt und geschützt, wobei die zum Stauraum weisende Stirnseite noch einmal mit einer 60 cm hohen mörtelummantelten Lavagesteinsaufschichtung erhöht wurde. Der gesamte nördliche Durchlaß ist heute mit Trümmermaterial und Sand hoch zugeschüttet. Die Durchlaßschwelle wird auf 1196,00 m ü. ± 0 rekonstruiert[8].

*Südlicher Durchlaß*

Ansichten von Süden (Abb. 2; III – III) Block E (Taf. III a)
Die nach Süden weisende Fassade von E zeigt ebenfalls starke oberirdische Zerstörungen, so daß nur noch im westlichen Durchlaßbereich das Bauwerk bis zur ursprünglichen Oberkante ansteht (Taf. 5 a). Die hier verwendeten Quader besitzen unterschiedliche Oberflächenbearbeitungen, die zwischen einer sehr feinen bis groben Scheinbosse variieren. Die Quader sind als Läufer verlegt, wobei die in sekundärer Verwendung gebrauchten Steine noch einmal nachträglich behauen wurden, um verschiedene Quaderhöhen o. ä. auszugleichen. Eine leichte Abtrennung der Schichten nach oben, mit einem 4 cm breiten Rücksprung auf Höhe der Nutbasis, läßt sich feststellen. Die zum Stauraum weisende Kante besitzt ebenfalls eine Abrundung, die auch hier durch nachträgliches Bearbeiten der Quader erreicht wurde. Die Mauerwerksfugen sind in der üblichen Weise mit Mörtel verkleidet, wobei das westliche Ende der Durchlaßseite im oberen Bereich durch einen ganzflächigen Putzverstrich geschützt ist. Es finden sich hier teilweise zwei Mörtelschichten übereinander, wobei die Oberfläche der zweiten Putzschicht weniger erodiert ist (Taf. 6 b).
Auch auf dieser Seite des Bauwerkes wurde die Außenschale nur vor den inneren, konstruktiven Kern vorgeblendet. Die seitlichen Kanten und die Rückseite der Mauerausparung, die einst der Verankerung einer Sperrvorrichtung diente, sind noch größtenteils erhalten. Die Rückfront treppt sich mehrmals nach hinten ab (8 cm, 12 cm und 12 cm), wobei die dadurch entstehenden Stufen wie auch alle anderen Innenfugen der Nut durch Mörtel verputzt und erosionsgesichert sind. Die Mauerausparung, die sich nach oben etwas verbreitert, wurde nachträglich mit Bruchstein zugesetzt (Taf. 5 a). Ein Mörtelverstrich dieser späteren Auffüllung erfolgte nicht.

8 Vgl. a.a.O. 15.

Interessant ist die Zerstörung des Basisbalkens der Nut. Er ist in der Mitte durchgebrochen und halbkreisförmig von der Oberkante ausgehend abgesplittert. Diese Art der Zerstörung erfolgte wahrscheinlich durch das Aufbringen schwerer Lasten, z. B. Steinbalken, die als Durchlaßabsperrung in der Nut verankert wurden[9].

Ansicht von Norden (Abb. 2; IV–IV) Block F (Taf. III b)
Die Durchlaßfront von F weist ein sauber bearbeitetes Mauerwerk mit einem Läufer-Binder-Wechsel auf, der jedoch weitgehend systemlos und ohne regelmäßige Abstände erfolgt (Taf. 5 b und 6 c). Die scharfkantig behauenen Steinquader besitzen teilweise eine glatt bearbeitete Schauseite oder einen glatten Randschlag mit einer im Innenfeld schwach angedeuteten Bossierung. Auch die Binderköpfe sind bossiert. Durch unterschiedliche Quaderabmessungen finden wir höhenungleiche Schichten und horizontale Fugenversprünge. Ausgeplatzte Stoßfugen und abgesprungene Kanten zeigen, daß die Steine sekundär verwendet worden sind. Die Quaderschichten der Außenschale sind um einige Millimeter zurückgetreppt und die Böschung der Stirnseite wurde durch nachträgliches Bearbeiten der Steine erreicht. Das gesamte Mauerwerk war durch einen großflächigen Putzauftrag gegen das Eindringen von Wasser geschützt, wobei auch hier mehrere Putzschichten mit unterschiedlich erodierten Oberflächen übereinander liegen. Die Durchlaßansicht enthält zwei vermauerte Inschriftenspolien.
Der konstruktive Charakter des Innenaufbaus erinnert an den Kern von Block E. Auch hier finden wir quergestellte, zweischalige Aussteifungswände aus grob bearbeiteten Kalksteinquadern, deren Fugen mit hellem, sehr festen Mörtel geschlossen sind. Die Innen- und Zwischenräume der Querwände wurden durch eine Auffüllung aus Bruchstein und Sedimentmaterial geschlossen. Durch die Binder, die tief in die innere Konstruktion greifen und dort verankert sind, ist die Außenschale mit der Kernfüllung verzahnt. Auch auf dieser Seite wurde entsprechend dem Pendant in Block E ein Mauerschlitz ausgespart, dessen Kanten heute noch vollständig erhalten sind. Die Aussparung, die sich nach oben hin verbreitert, ist wie ihr Gegenüber in einer späteren Phase mit Bruchstein und Quaderstücken zugesetzt worden (Taf. 6 c). Ein Mörtelverstrich der Auffüllung war auch hier nicht vorhanden. Untersucht man den Basisbalken der Aussparung, so finden sich Zerstörungen, die ebenfalls durch vertikale Lasten hervorgerufen wurden. Der Kalksteinquader ist mittig durchgebrochen, mit großen Absplitterungen an der Oberkante.
Über der Aussparung liegt heute ein breiter Kalksteinquader, der jedoch erst in einer viel späteren Phase als Basis für einen turmartigen Aufbau auf der Oberfläche von Block F aufgelegt wurde.
Im südlichen Durchlaß finden wir heute eine rezente Aufmauerung mit hochanstehendem Trümmerschutt im östlichen Bereich. Die Fußschwelle der Kanalöffnung wurde bei 1195,99 m ü. ± 0 eingemessen[10].

*Zusammenfassung*

Sämtliche Kalksteinquader der Baublöcke werden sekundär verwendet, wobei die Steine teilweise für diese Bauten neu bearbeitet wurden. Auch die Rundungen der Mauerecken erreichte man durch nachträgliche Abarbeitung. So finden wir auch Spolien mit Inschriften und Zahnschnittbalken mit in das Mauerwerk eingefügt.
Das gesamte Wasser der Nordoase wurde durch den nördlichen und südlichen Durchlaß in den Primärkanal eingeleitet. Um eine Überschwemmung und damit Zerstörung des angeschlossenen Hauptverteilers zu verhindern, mußte die Wasserdurchflußmenge der beiden Dammöffnungen regu-

9 Vgl. a.a.O. 16.

10 Vgl. a.a.O. 16.

lierbar sein. Hierfür bediente man sich der Konstruktion eines unterspülten Wehres. So war es möglich, die Durchflußmenge im voraus zu bestimmen und zu beschränken (die gleiche Konstruktion finden wir in den Kanaldurchlässen des Hauptverteilers). Da aus konstruktiven und statischen Gründen nur eine begrenzte Durchlaßbreite mit beweglichen Holz- oder Steinbalken zu schließen war, finden wir auch hier zwei Kanaldurchlaßöffnungen für einen einzigen abgehenden Kanal (s. u. S. 26 ff.). Durch die Aufsedimentation des Stauraumes und der gesamten Oase wurde es erforderlich, auch die Höhe der Basis der unterspülten Wehre zu vergrößern. Aus diesen Gründen wurden die Mauerausspa-rungen, die der Verankerung der Wehre dienten, nachträglich zugesetzt.

Die Untersuchung der Baukörper zeigt, daß der verwendete Mörtel in Abhängigkeit seiner Lage am oder im Bauwerk unterschiedliche Beimengungen und Zuschlagstoffe besitzt.

1. In den Innenkonstruktionen von Block E und F finden wir einen hellen, sehr harten Putz, der die großen Fugen der Kammerwände schließt. Er besitzt keine Lavagesteinsbeimengungen und dient hier nur als konstruktives Hilfsmittel.
2. Die Verkleidung der wasserseitigen Mauerwerksfugen erfolgte durch einen etwas dunkler gefärbten Mörtel. Ihm wurde Lavasplit beigemengt, der die Erosionsbeständigkeit vergrößert. Er dient als Schutz gegen in das Mauerwerk eindringendes Sickerwasser.

Da die Fugen der Quaderkonstruktionen schon ab Erstellung der Bauwerke und bei Inbetriebnahme der Anlage wasserdurchlässig waren, mußten sie von Anbeginn mit Mörtel geschlossen werden, um ein Hinterspülen der Mauerkonstruktionen zu verhindern. Verschiedene erodierte Putzschichten übereinander (Taf. 6 b) zeigen, daß beschädigte Mörtelverkleidungen wieder ausgebessert wurden und die Bauwerke während der Betriebsphase einer laufenden Pflege unterlagen.

## B. Südbauwerk

*Westlicher Durchlaß*

Ansicht von Süden (Abb. 4, I–I) (Taf. IV a)

Der Fels wurde hier durch Abmeißelungen großflächig bearbeitet und geglättet, so daß eine fast senkrechte Felswand entstand (Taf. 7 a). Auf der Felsoberkante setzt sich bündig das Mauerwerk des Südbauwerkes fort, dessen unterste Quaderlage sorgfältig in den Fels eingearbeitet wurde. Teilweise

Not For Reproduction

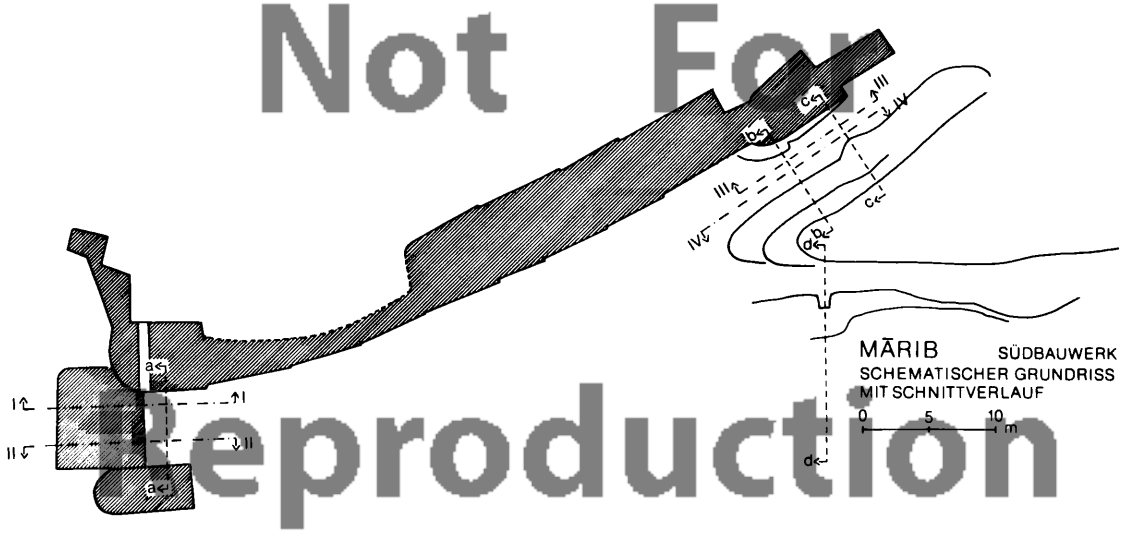



Abb. 4. Mārib, Damm. Südbauwerk. Schematischer Grundriß mit Schnittverlauf.

Not For Reproduction

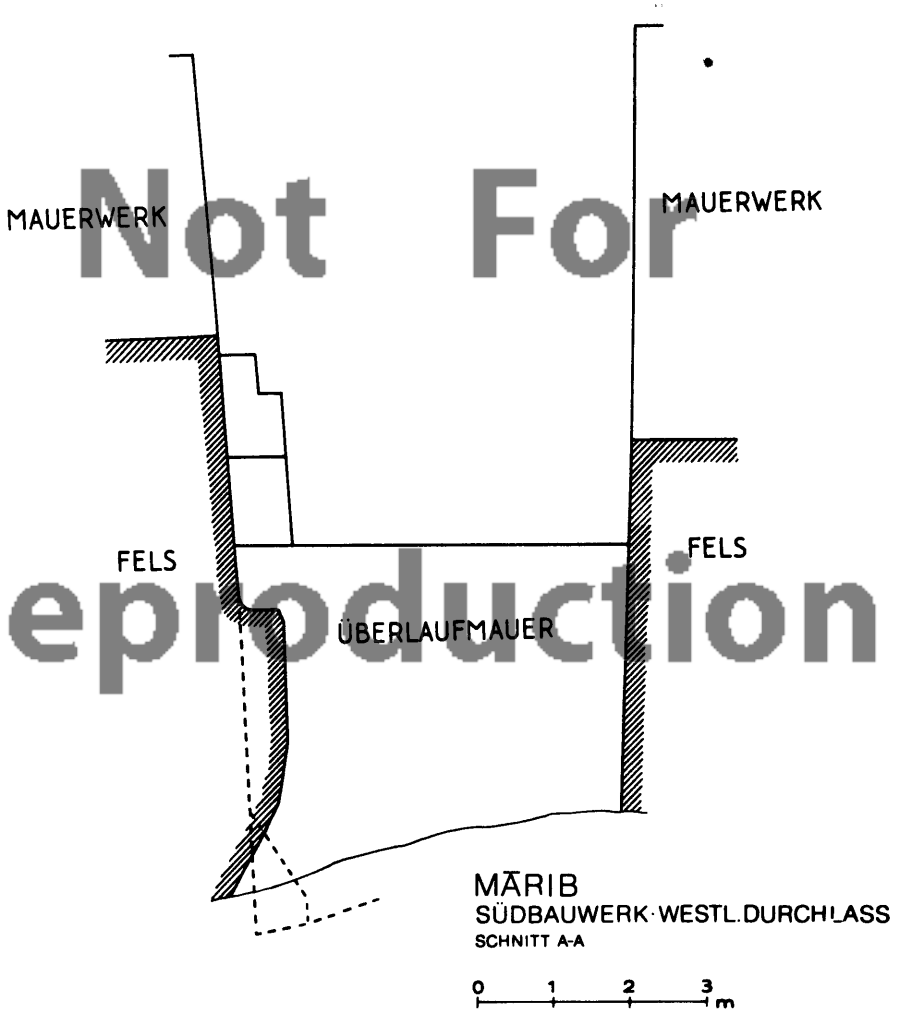


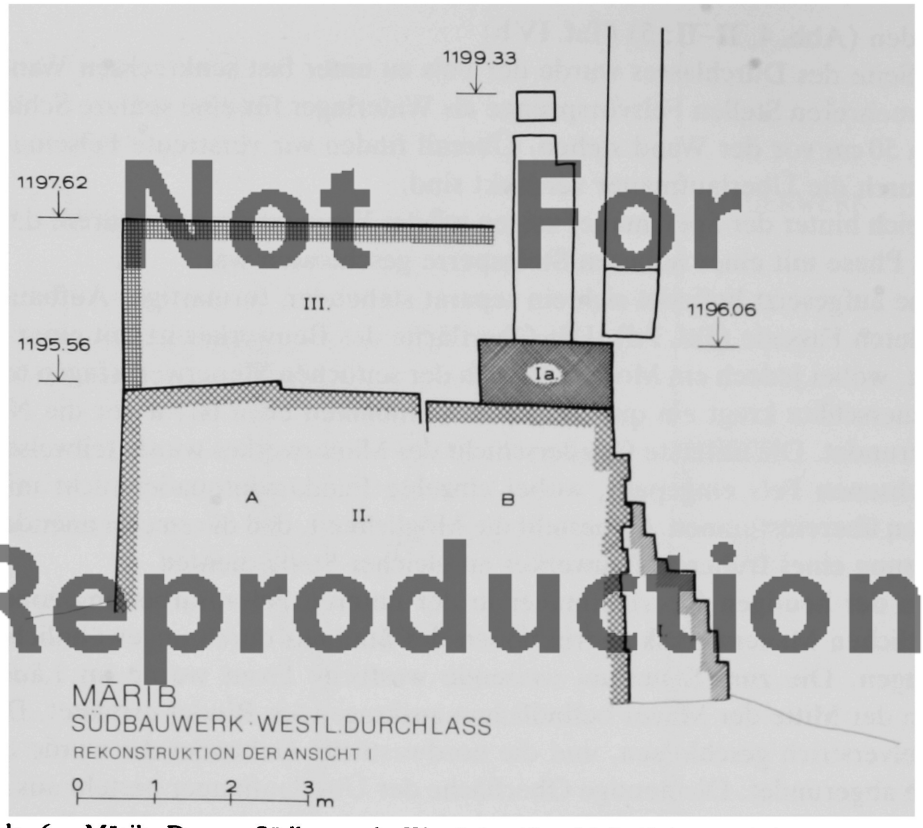

Abb. 5. Mārib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Schnitt a–a.

durch die heute noch bestehende Überlaufmauer verdeckt, finden wir Felseinarbeitungen, die einer früheren Sperrmauer als Verankerung dienten (Taf. 7b). Während sie sich im unteren Bereich der Felswand gleichmäßig abtreppen, liegen sie über der Mauer systemlos nebeneinander und variieren in Größe und Tiefe (Taf. 7c). Die Aussparungen setzen sich im Mauerwerk von Bauabschnitt 11 (ABADY I Taf. 130) fort, indem nachträglich in das Quadermauerwerk ein tiefer, senkrechter Mauerschlitz eingearbeitet wurde. Direkt darüber finden wir noch eine flach in das Mauerwerk geschlagene, quadratische Vertiefung, die mit 1199,33 m ü. ± 0 die höchste Einarbeitung darstellt. Alle nachträglichen Mauerwerksveränderungen, die mit Mörtel ausgeputzt waren, entstanden, als eine Erhöhung der Überlaufmauer nötig wurde. Außer den Einarbeitungen zeigen Wasserströmungsspuren am Fels, aber auch am aufgehenden Mauerwerk, daß der Durchlaß in einer früheren Phase über dem heutigen Niveau der Sperrmauer geschlossen war. Ein zwischen Abschnitt 11 und dem Kopfbau befindlicher Mauerschlitz, der in die Konstruktion mit eingeplant war, und dessen untere Verlängerung im Fels fortgeführt wird (Taf. 7c), besitzt eine etwa 2 m hohe, in den Fels eingearbeitete Entsprechung in der südlichen Durchlaßwand. Ob diese sich gegenüberliegenden Mauerausparungen ein Wehr aus Stein- oder Holzbalken aufnahmen, ist bei der zu überbrückenden Durchlaßbreite von 5,20 m fraglich[11].

11 Vgl. a.a.O. 10f.

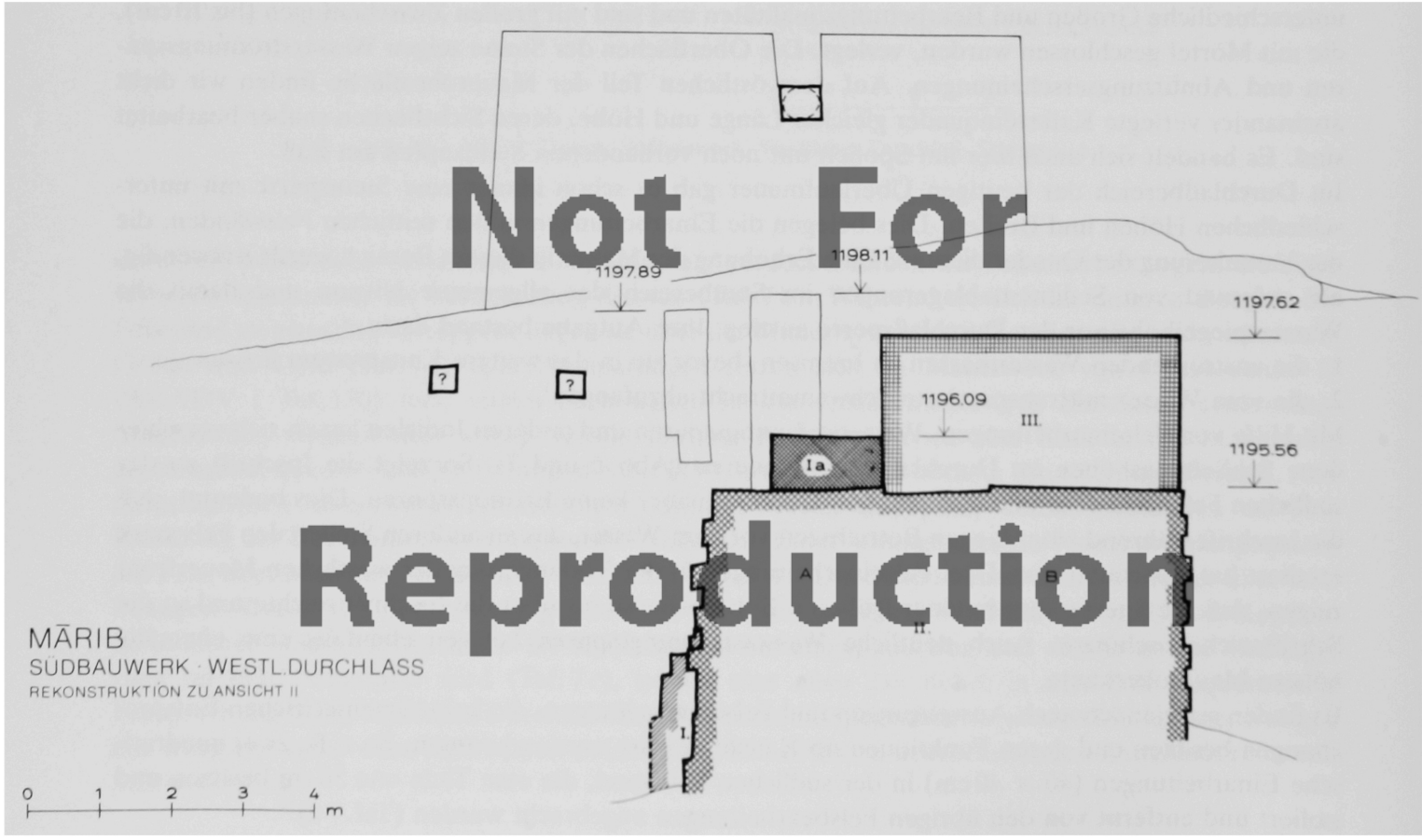
Ansicht von Norden (Abb. 4, II–II; 5) (Taf. IV b)
Auch auf dieser Seite des Durchlasses wurde der Fels zu einer fast senkrechten Wand abgearbeitet, wobei jedoch an mehreren Stellen Felsvorsprünge als Widerlager für eine spätere Schließung erhalten blieben und etwa 50 cm vor der Wand stehen. Überall finden wir verstreute Felseinarbeitungen, die heute teilweise durch die Überlaufmauer verdeckt sind.
Im östlichen Bereich hinter der Sperrmauer zeigen wieder Wasserströmungsspuren, daß der Durchlaß in einer früheren Phase mit einer höheren Steinsperre geschlossen war.
Auf der Felskrone aufgesetzt befindet sich ein separat stehender, turmartiger Aufbau mit einer nach Westen abgerundeten Fassade (Taf. 7 d). Die Oberfläche des Bauwerkes ist mit einer dicken Mörtelschicht abgedeckt, wobei jedoch ein Mörtelverstrich der seitlichen Mauerwerksfugen fehlt. Aus einem ausgesparten Mauerschlitz kragt ein quadratischer Steinbalken etwa 60 cm vor die Nordseite. Seine Kanten sind abgerundet. Die unterste Quaderschicht des Mauerwerkes wurde teilweise nur unsorgfältig in den gewachsenen Fels eingepaßt, wobei einzelne Fundamentquader nicht mit vorhandenen Felseinarbeitungen übereinstimmen. So besteht die Möglichkeit, daß die zu erkennenden Einarbeitungen der Verankerung eines früheren Bauwerkes an gleicher Stelle dienten.
Die Konstruktion der heutigen Überlaufmauer in der unteren Felsausarbeitungszone unterscheidet sich von den restlichen Mauerwerkskonstruktionen des Südbaus durch ungewöhnlich großformatige Quaderabmessungen. Die zum Stauraum weisende westliche Front wurde im Läuferverband mit einem einzigen in der Mitte der Mauer befindlichen auskragenden Binder errichtet. Die Mauerfugen sind durch Mörtelverstrich geschlossen, und die nordwestliche Gebäudeecke wurde auch hier nachträglich sehr grob abgerundet. Die heutige Oberfläche der Überlaufmauer besteht aus unterschiedlich bearbeiteten, großen Kalksteinquadern. Die Abdeckung wird durch eine über die ganze Breite der Mauer laufende Fuge in zwei Bereiche unterteilt. Die Quader im westlichen Bereich besitzen unterschiedliche Größen und Bearbeitungsqualitäten und sind mit großen Zwischenfugen (bis 10 cm), die mit Mörtel geschlossen wurden, verlegt. Die Oberflächen der Steine zeigen Wasserströmungsspuren und Abnutzungserscheinungen. Auf dem östlichen Teil der Maueroberfläche finden wir dicht aneinander verlegte Kalksteinquader gleicher Länge und Höhe, deren Sichtflächen sauber bearbeitet sind. Es handelt sich auch hier um Spolien mit noch vorhandenen Steinzapfen am Fuß.
Im Durchlaßbereich der heutigen Überlaufmauer gab es schon immer eine Steinsperre mit unterschiedlichen Höhen und Breiten. Dies belegen die Einarbeitungen in den seitlichen Felswänden, die der Verankerung der Quader dienten. Eine Erhöhung der Mauer in diesem Bereich wurde notwendig, als aufgrund von Sedimentablagerungen im Staubereich das allgemeine Niveau und damit die Wasserspiegelhöhe vor der Durchlaßsperre anstieg. Ihre Aufgabe bestand darin,
1. die anströmenden Wassermassen zu bremsen, bevor sie in das weitere Kanalsystem flossen
2. die vom Wasser mittransportierte Schwemmfracht abzufangen.
Mit Hilfe von Felseinarbeitungen, Wasserströmungsspuren und anderen Indizien lassen sich verschiedene Schließungshöhen im Durchlaß rekonstruieren (Abb. 6 und 7). So zeigt die Inschrift an der südlichen Felswand oberhalb der heutigen Überlaufmauer keine Erosionsspuren. Dies bedeutet, daß die Inschrift während einer langen Betriebszeit vor dem Wasser, das an anderen Stellen den Fels stark erodiert hat, geschützt war. Drei Felseinarbeitungen in der Verlängerung der westlichen Mauerfront zeigen, daß die Sperrmauer in einer früheren Betriebsphase bis über die Inschrift reichte und so die Schriftzeichen schützte. Auch deutliche Wasserströmungsspuren belegen ebenfalls eine ehemalig höhere Maueroberkante.
Es finden sich jedoch auch Aussparungen und Felseinarbeitungen, die keine symmetrischen Entsprechungen besitzen und deren Funktionen noch nicht geklärt werden konnten. So z. B. zwei quadratische Einarbeitungen (40 × 40 cm) in der südlichen Felswand, die eine Tiefe von 30 cm besitzen und isoliert und entfernt von den übrigen Felsbearbeitungen angebracht wurden (Taf. 7 d)[12].

12 Vgl. a.a.O. 11.




Not For Reproduction

Abb. 6. Märib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Rekonstruktion zu Ansicht I.




Not For Reproduction

Abb. 7. Märib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Rekonstruktion zu Ansicht II.

Not For Reproduction

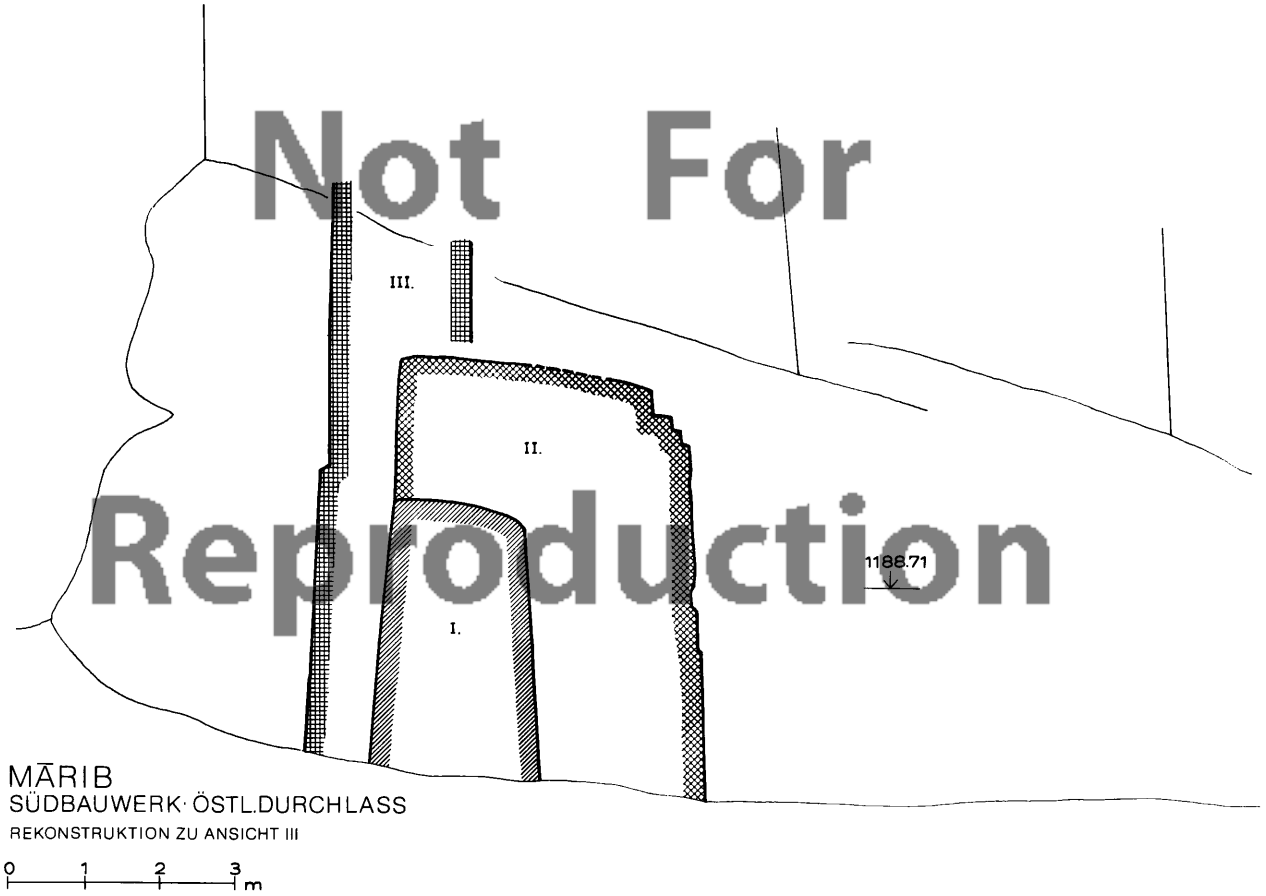
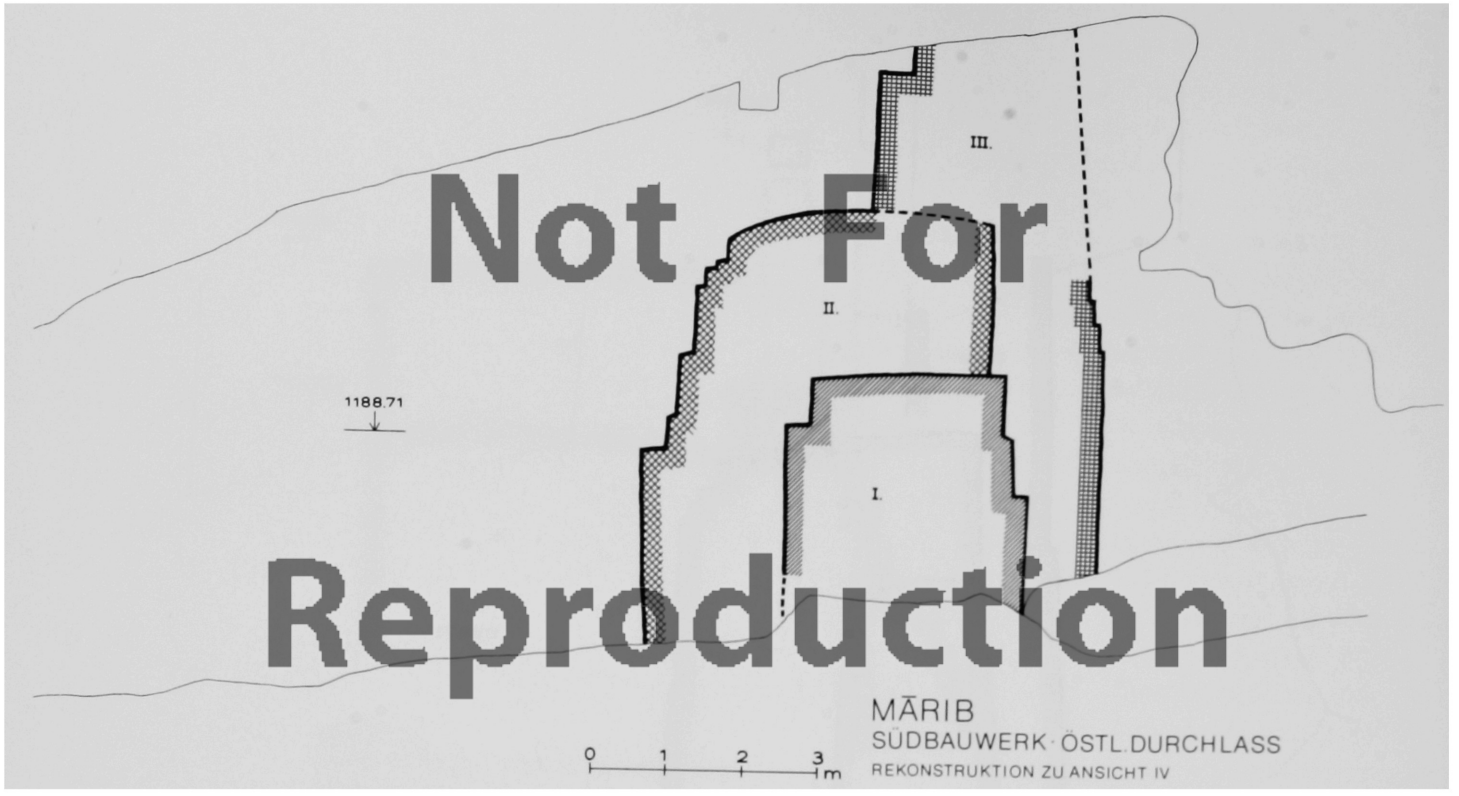



Abb. 8. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Rekonstruktion zu Ansicht III.

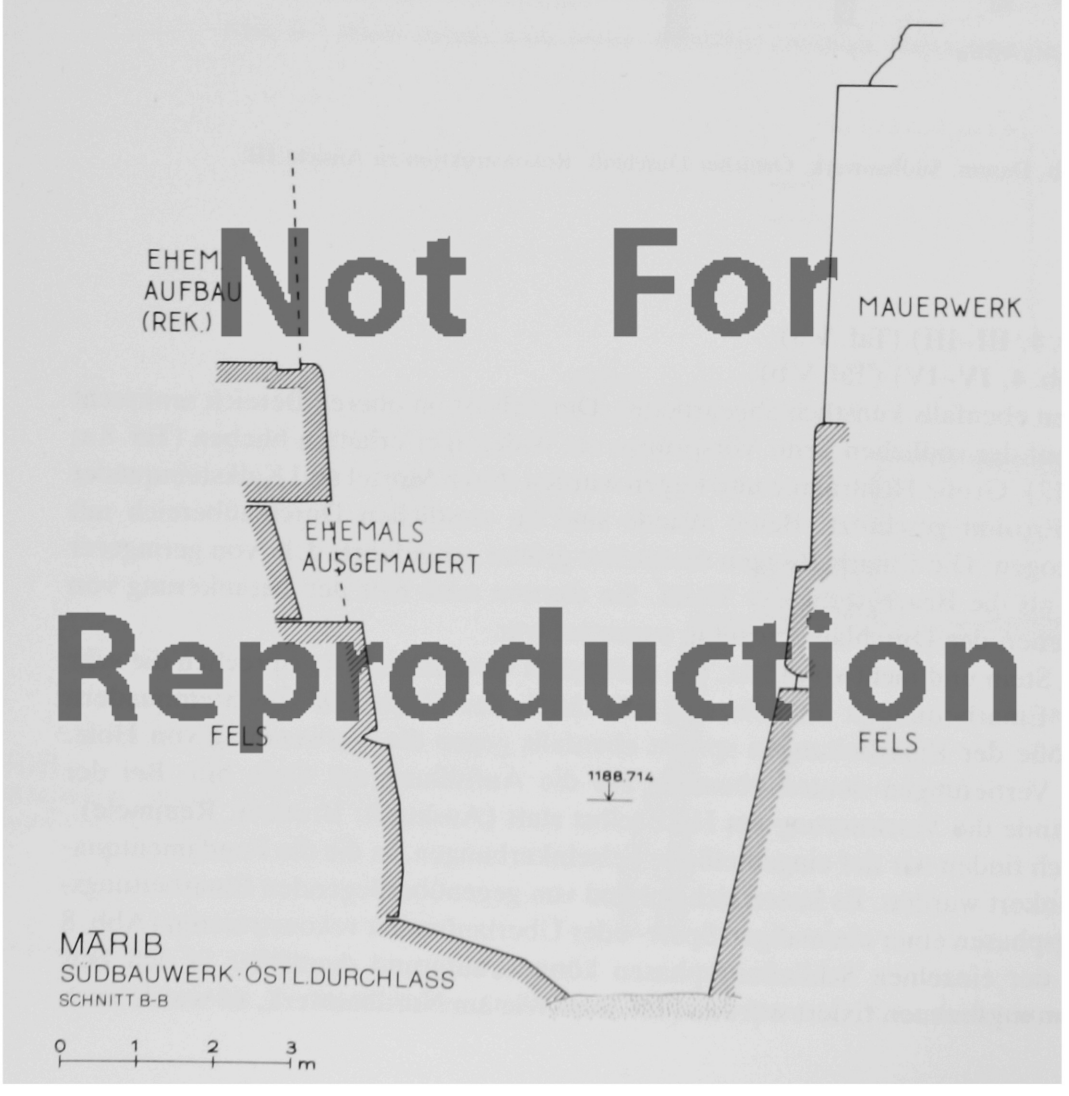
*Östlicher Durchlaß*

Ansicht von Süden (Abb. 4, III–III) (Taf. V a)
Ansicht von Norden (Abb. 4, IV–IV) (Taf. V b)
Beide Kanalwände wurden ebenfalls künstlich abgearbeitet. Der Fels ist im oberen Bereich senkrecht geglättet, wobei jedoch auf der südlichen Seite Vorsprünge als Widerlager erhalten blieben (Taf. 8 a; 8 b; 6 a; 8 c; Abb. 10; 11; 12). Große Hohlräume und Fugen wurden durch Mörtel und Kalksteinquader geschlossen und gegen Erosion geschützt. Beide Wände sind im westlichen Durchlaßbereich mit Felseinarbeitungen überzogen. Die Einarbeitungen sind selbst gröber ausgeführt, d. h. von geringerer handwerklicher Qualität als die Bearbeitung der Wand. Sie dienten auch hier der Verankerung von Kalksteinquadern, mit denen der Durchlaß zeitweilig zugesetzt war.
Für die Verwendung von Stein und nicht von Holz, wie anfänglich vermutet wurde, sprechen die sehr kleinen unregelmäßigen Einarbeitungen im Fels, die sich durch das Einpassen von Steinquadern erklären lassen. Die Größe der Einarbeitungen spricht ebenfalls gegen die Verwendung von Holz. Sinterspuren in einigen Vertiefungen deuten ebenfalls auf die Auffüllung mit Stein hin. Bei der Verwendung von Holz fände die Versinterung am Holz selbst statt (Auskunft: Brunner, Remmele). Auch im Fußbodenbereich finden wir tief eingemeißelte Felseinkerbungen, in die die Fundamentquader der Sperrmauer verankert wurden. Es lassen sich anhand von gegenüberliegenden Einarbeitungskanten drei Aufstockungsphasen einer ehemaligen Sperr- oder Überlaufmauer rekonstruieren (Abb. 8 u. 9). Die Oberkanten der einzelnen Schließungsphasen können aufgrund deutlicher in den Fels gezeichneter Wasserströmungsbahnen fixiert werden (Taf. 8 c). Wie am Nordbauwerk, so wurde auch




Not For Reproduction

Abb. 9. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Rekonstruktion zu Ansicht IV.




Not For Reproduction

Abb. 10. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Schnittt b–b.

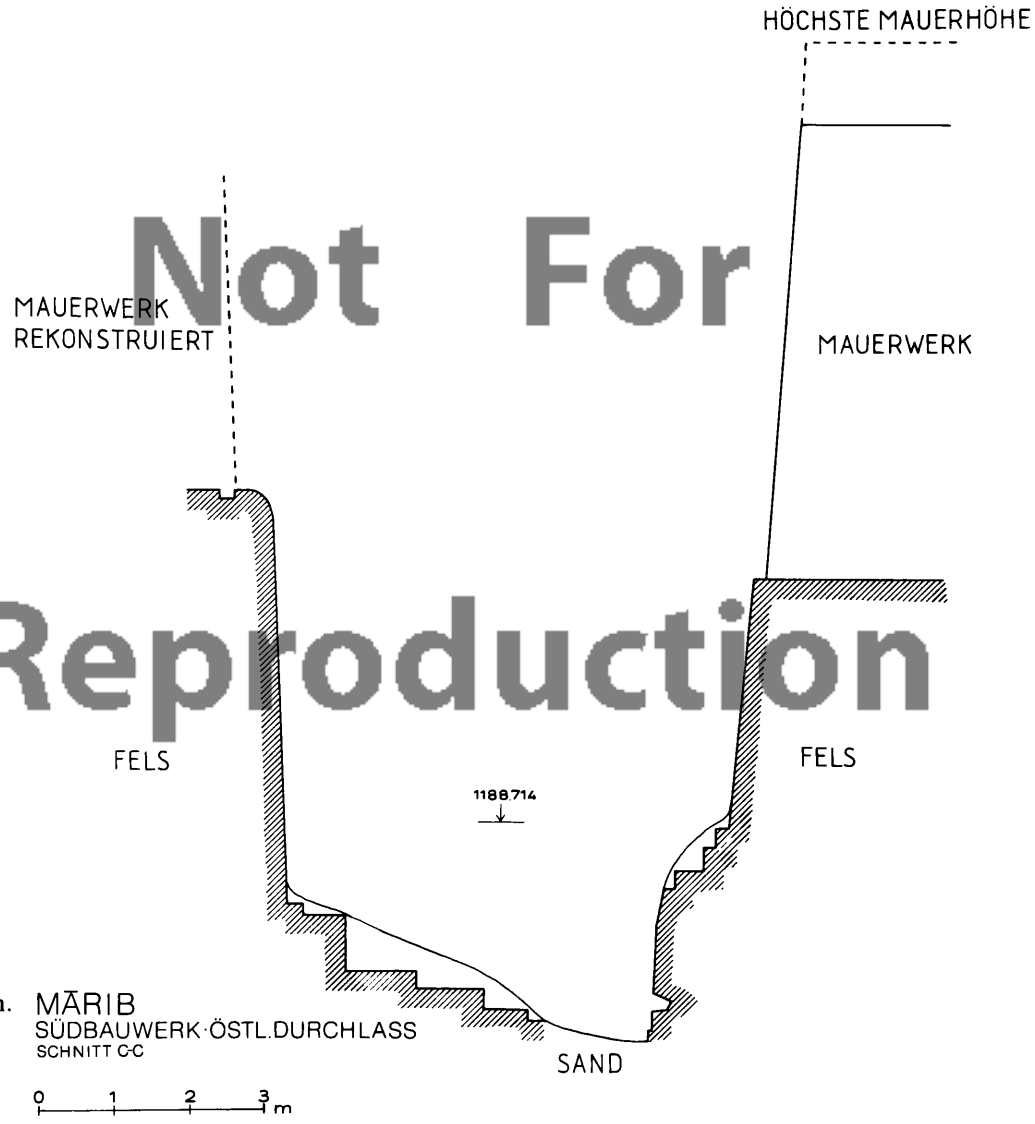



Abb. 11. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Schnitt c–c.

Not For Reproduction

hier am Südbauwerk die in das Kanalsystem des südlichen Hauptkanals eingeführte Wassermenge reguliert, um Überschwemmungen und Zerstörungen zu vermeiden. Dies geschah hier durch die Konstruktion einer Sperrmauer, deren rekonstruierte Aufstockungsphasen im direkten Zusammenhang mit dem Aufsedimentieren der Südoase stehen. Über diese Hochwasserentlastung konnten die Spitzen der Wādīs gefahrenlos abgeleitet werden. In der letzten Betriebsphase wurden alle Steine der im Durchlaß befindlichen Aufmauerungen wieder entfernt. Da auch in geschützten Fugen und schwierig zugänglichen Bereichen die Quader fehlen, kann man darauf schließen, daß es sich um einen geplanten, antiken Eingriff handelt und nicht um ein wahlloses Ausrauben der besten Steine, wie wir es an anderen Stellen beobachten können. Mit dem Öffnen des Durchlasses verlor der höher angelegte Leitkanal zur Südoase seine Funktion, da das gesamte Wasser, das über die Steinsperre im westlichen Durchlaß eingeleitet wurde, wieder durch die östliche Felsöffnung zurück ins Wādī floß. Fluviale Erosionen im Fußbodenniveau bestätigen dies. So besaß in dieser Zeit das Südbauwerk nur noch Ableitfunktion[13], was darauf schließen läßt, daß im allerletzten Betriebsstadium nur noch die Nordoase mit Wasser versorgt wurde.

13 Vgl. a.a.O. 9 u. 17.

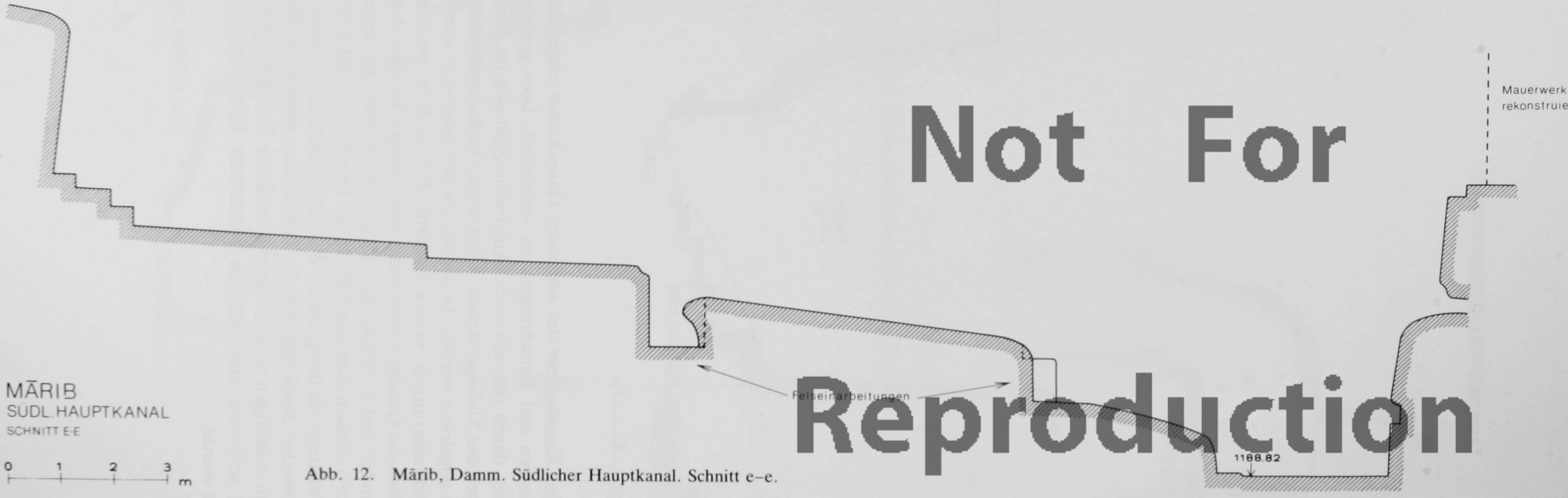



Abb. 12. Mārib, Damm. Südlicher Hauptkanal. Schnitt e–e.

Not For Reproduction

# IV. A. BAUKOMPLEX B IM WĀDĪ DANA

## Vorläufiger Bericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen

WERNER HERBERG

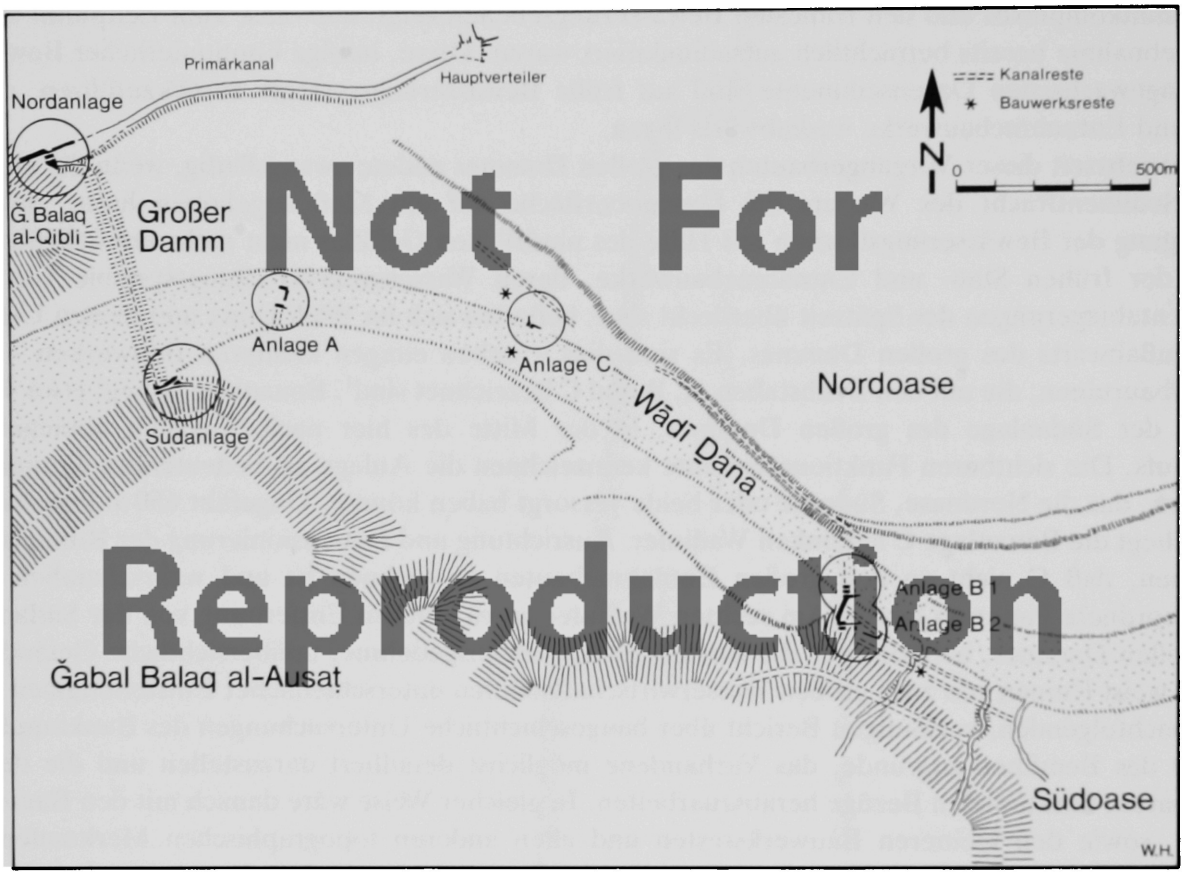
### 1. Einleitung (Abb. 13)

Das am Austritt des Wādī Dana, zwischen den Gebirgszügen des Ǧabal Balaq al-Ausaṭ und Ǧabal Balaq al-Qiblī liegende Monumentalwerk des großen Dammes von Mārīb kennzeichnet ein relativ spätes Stadium antiker Irrigationstechnik. Der Unterschied der Höhen zwischen den erhaltenen Teilen des Dammkomplexes und den frühesten Bewässerungsebenen zeigt, daß diese zum Zeitpunkt seiner Inbetriebnahme bereits beträchtlich aufsedimentiert waren. Diese, infolge kontinuierlicher Bewässerung angewachsenen Oasensedimente sind auf frühe Bewässerungssysteme zurückzuführen, deren Stau- und Entnahmebauwerke wadiabwärts lagen.
Die Betriebszeit dieser Vorgängerbauten des großen Dammes endete zwangsläufig, wenn die abgelagerte Sedimentfracht des Wassers die Oasenoberfläche auf ein Maß angehoben hatte, das die Versorgung der Bewässerungsflächen mit Hilfe des natürlichen Gefälles nicht mehr ermöglichte.
Reste der frühen Stau- und Entnahmebauwerke, deren Wasserunterverteilungssysteme von den Sedimentablagerungen der Spätzeit überdeckt sind, befinden sich im Wādī Dana und dessen Uferzonen, flußabwärts des großen Dammes. Es sind dies – neben einigen kleineren Bauwerken – drei Wasserbauruinen, die mit den Buchstaben A, B und C bezeichnet sind[1]. Bauanlage A liegt etwa 400 m östlich der Südanlage des großen Dammes, in der Mitte des hier nach Südosten abbiegenden Wadilaufs. Die sichtbaren Funktionselemente kennzeichnen die Anlage als bedeutendes Entnahmebauwerk, das die Nordoase, Südoase oder beide versorgt haben könnte. Ungefähr 650 m flußabwärts von A liegt die Bauanlage C am linken Wadiufer. Ausrichtung und Dimensionierung der Ruine lassen erkennen, daß C nicht zu den großen Entnahmebauten zu rechnen ist und wahrscheinlich eine untergeordnete Funktion besaß. Am rechten Wadiufer, in ca. 1900 m Entfernung von der Südanlage des großen Dammes, befindet sich die Bauanlage B. Der ausgedehnte, unübersichtliche Geländeabschnitt weist Ruinen von zwei großen Wasserwirtschaftsbauten unterschiedlicher Entstehungszeit auf.
Dem nachfolgenden, vorläufigen Bericht über baugeschichtliche Untersuchungen des Baukomplexes B liegt das Bemühen zugrunde, das Vorhandene möglichst detailliert darzustellen und die daraus ableitbaren, funktionalen Bezüge herauszuarbeiten. In gleicher Weise wäre danach mit den Bauten A und C, sowie den kleineren Bauwerksresten und allen anderen topographischen Merkmalen, zu verfahren. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, aus der Synthese aller baugeschichtlichen Fakten und Erkenntnisse, in Verbindung mit denen anderer Wissenschaftsdisziplinen, Aufschlüsse über die großen sabäischen Bewässerungssysteme vor der Errichtung des sogenannten großen Dammes zu erlangen.

1 Vgl. ABADY I (1982), 20ff. Die Anlage wurde 1977 von B. Finster entdeckt.

## 2. Lage und Oberflächenform (Abb. 13; 14)

Das archäologisch aufgenommene Gebiet der Bauanlage B liegt auf einem felsigen, flach abfallenden Ausläufer des Ǧabal Balaq al-Ausaṭ, der sich keilförmig bis zur Uferzone des Wādī Ḏana ausdehnt. Der zu beschreibende Geländeabschnitt mißt 200 × 200 m und weist ein durchschnittliches Gefälle von sieben Prozent auf. Das hangaufwärts gelegene, südliche Geländedrittel ist durch bankig anstehenden




Not For Reproduction

Abb. 13. Lageplanskizze des großen Dammes von Mārib und der älteren Wasserwirtschaftsbauten im Wādī Ḏana.

Kalkfels (Riffbruchkalk) gekennzeichnet, der zum Berg hin zunehmend erodiert ist. Zerklüftete, aus Sandverwehungen aufragende Felskuppen aus Kalkkonglomerat prägen das Bild des mittleren Geländestreifens. Zum Wadi hin wird das Felsmaterial zunehmend dichter und fossilreicher, ehe es von den Sandanwehungen in Ufernähe völlig überlagert wird. Wenig unterhalb, im Bereich der Uferzone des Wadi, tritt der Felsuntergrund aus dichtem Fossilkalk, in Form eines leicht geneigten Felsplateaus, wieder zutage. Die den Fluten ausgesetzte Felsoberfläche ist fluvial erodiert und durch enge Klüfte in zahlreiche Teilflächen zerschnitten.

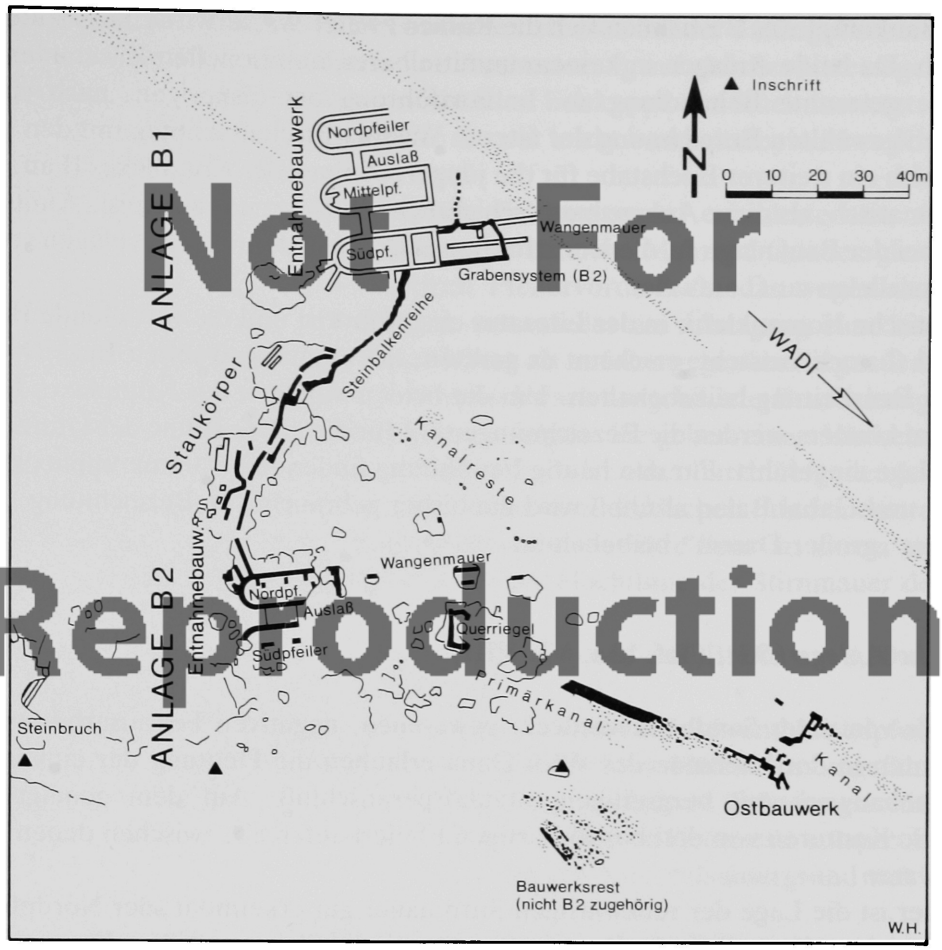



Abb. 14. Lageplanskizze des Baukomplexes B, mit den Anlagen B 1 und B 2.

Not For Reproduction

## 3. Baukomplex B (Abb. 14; Taf. VI; VII; VIII)

Nach einer ersten Erwähnung der Baustrukturen[2], wurde Baukomplex B 1978 in die Forschungsarbeit des Deutschen Archäologischen Institutes einbezogen. Im Jahre 1982 erschien im Rahmen des Forschungsprogramms „Antike Technologie" eine erste schematische Darstellung und Beschreibung der oberirdischen Ruinenteile. Nachdem die im gleichen Jahr erschienenen Bestandsaufnahmen der Anlagen A und C vorlagen[3], erfolgte in der Kampagne 1983/84 die Freilegung und Bauaufnahme des Baukomplexes B, um diese wenig bekannten Wasserwirtschaftsbauten einer funktionalen Deutung zu erschließen[4].

2 R. Wade, in: Proceedings of the Twelfth Seminar for Arabian Studies (1979), 114ff.

3 J. Schmidt, in: ABADY I (1982), 20ff.

4 Für ihre tatkräftige Mitarbeit bei der Freilegung und Bauaufnahme habe ich den Herren W. Frey, R. Ganter und J. Sattler zu danken. Besonderer Dank gebührt Frau B. Kaulich, die durch ihr Engagement zum fristge-

Innerhalb des Baukomplexes B zeichnen sich die Ruinen zweier Wasserwirtschaftsbauten unterschiedlichen Alters ab. Da beide Anlagen in keinem unmittelbaren funktionellen Zusammenhang standen, bietet sich eine getrennte Behandlung an. In Fortführung der bisherigen, nach chronologischen Gesichtspunkten gewählten Bezeichnung der älteren Wasserwirtschaftsbauten mit den Buchstaben A, B und C, böte sich ein weiterer Buchstabe für die jüngere Anlage des Komplexes B an. Dies erscheint insofern problematisch, als diese Anlage baugeschichtliche Bezüge zu C aufweist. Ähnlich kompliziert verhält es sich bei der Bauanlage A, die Konstruktionsmerkmale der beiden Anlagen von B und damit auch gewisse Parallelen zu C aufweist.
Da die alphabetische Nomenklatur in der Literatur eingeführt ist und die vertiefende Bearbeitung der Anlagen A und C noch aussteht, erscheint es geraten, die einmal gewählten Bezeichnungen bis zur abschließenden Bearbeitung beizubehalten. Um die beiden Anlagen des Komplexes B im folgenden unterscheiden zu können, werden die Bezeichnungen B 1 für die ältere Ruine der Uferzone und B 2 für die jüngere Anlage eingeführt. Für den häufig Erwähnung findenden Dammkomplex zwischen Ǧabal Balaq al-Ausaṭ und Ǧabal Balaq al-Qiblī wird die bisher gebräuchliche Bezeichnung „großer Damm von Mārib" oder „großer Damm" beibehalten.

## *A. Die nördliche Anlage (B 1),* (Taf. 10a; VI; VIII)

Die größtenteils von einer Sandbank verdeckt gewesenen, negativen Felsausarbeitungen von Bauwerksfundamenten in der Uferzone des Wādī Dana erlauben die Deutung der einstigen Anlage als Wasserentnahmebauwerk mit bergseitigem Staukörperanschluß. Auf dem geneigten Felsplateau zeichnen sich die Konturen von drei bastionsartigen Pfeilerbauten ab, zwischen denen Auslaßschwellen eingefügt waren.
Am Mittelpfeiler ist die Lage der rückwärtigen Stirnmauer gut erkennbar; der Nordpfeiler konnte in diesem Bereich nicht vollständig freigelegt werden. Der Südpfeilergrundriß verlängert sich über das in Flucht um Mittelpfeiler liegende Stirnmauerfundament hinaus nach Osten. Teile dieser Felsausarbeitungen wurden später angelegt und gehören zur südlichen Anlage (B 2); aus diesem Grund sollen sie zunächst außer Betracht bleiben.
Eigentümlich erscheint die Ausrichtung von B 1 und auch von B 2 zur Wadiachse. Die Entnahmebauwerke beider Anlagen sind offensichtlich nicht für eine südöstliche, sondern für eine östliche Fließrichtung konzipiert.

### 1. Nordpfeiler

Die Grundrißform des Nordpfeilers läßt sich aus dem Verlauf abgetreppter, eben eingearbeiteter Fundamentteilflächen, sowie den Ausmauerungen tiefer gelegener Stellen ablesen. Der hier sehr unebene, stark zum Wadi abfallende Felsuntergrund wurde unter geschickter Ausnützung natürlicher Höhenversprünge so bearbeitet, daß die zu verwendenden Quader in ihrer Längs- und Höhenausdehnung bündig anschließen konnten. Tiefster Punkt der gesamten Anlage ist jene Stelle des nördlichen Fundamentstreifens, an der die Freilegung aufgrund der Mächtigkeit der dahinterliegenden Sandbank eingestellt werden mußte. Der hier etwa einen Meter breite, wannenartig eingeschlagene Fundamentgraben ist, wie alle Felsausarbeitungen dieser Art, an seiner Grund- und den Seitenflächen sehr sorgfältig ausgebildet.

rechten Abschluß der Feldarbeit beitrug. Nicht zuletzt schulde ich den Herren M. Hohnvehlmann und I. Ridder Dank für das Anlegen des Aufnahmerasters und das Nivellement.

Nach einer 30 cm hohen Stufe setzt sich der Fundamentstreifen auf der dafür geebneten Felsoberfläche fort. Die anschließende Mulde wurde durch eine Ausmauerung auf gleiches Niveau gebracht, das sich, in stark eingetiefter Form, in einer höher anstehenden Felskuppe ein Stück fortsetzt. Nach Überwindung eines Höhenunterschieds von 40 cm diente die nur leicht bearbeitete, in ihren Klüften vermauerte Oberfläche als Gründungssohle.
Der beim Ansatz der Kurvatur stark abfallende Felsuntergrund erforderte eine Abtreppung von 30 cm, um die Gründung waagerecht fortführen zu können. Mehrere Quader gleicher Höhenlage bilden dann das Fundament der bastionsartigen Pfeilervorderseite, das wegen der untereinander verkeilten Gesteinsbrocken in der Scheitelzone erst wieder am Übergang zum inneren Mauerzug sichtbar wird; es liegt dort knapp einen Meter höher als auf der gegenüberliegenden Seite.
In der Mitte des Bogenfeldes zeichnen sich einige schwach ausgebildete Bearbeitungskanten ab, die der Richtung der Längsfundamente näherungsweise folgen. Sie geben einen Hinweis auf ein aussteifendes Konstruktionselement in Form einer Mauerzunge oder einer durchlaufenden Längsaussteifung.
Die dem Auslaß zugewandte Mauer ruhte auf einem, dem nördlichen Fundamentstreifen ähnlichen Unterbau: Über mehrere Abstufungen hinwegführend endet ihre Spur an einem angeschwemmten Felsbrocken, hinter dem sie sich wahrscheinlich bis zur Fluchtlinie der Stirnmauer des Mittelpfeilers fortsetzt.
Der freigelegte Teil des Pfeilers hat eine Länge von 21,50 m und eine Breite von 8,90 m. Die Breite des Fundamentstreifens liegt zwischen 0,90 und 1,10 m.
Im vorderen Drittel des 4,30–4,50 m breiten Auslasses zwischen Nord- und Mittelpfeiler befindet sich eine flache, unregelmäßig ausgearbeitete, fluvial stark erodierte Fläche von ungefähr 1,50 m Breite, die der Aufnahme der Schwelle diente. Die unregelmäßig gearbeitete Gründungssohle läßt vermuten, daß die Schwelle, bzw. deren unterste Lage, aus einem, an seiner Unterseite entsprechend ausgeformten Mammutquader bestand. Eine solide Verankerung mit dem Felsuntergrund war dadurch jedoch nicht gegeben.
Der Vergleich der Höhenkoten der Schwellensohlen beiderseits des Mittelpfeilers zeigt nur unwesentliche Differenzen. Im Gegensatz zur nördlichen war die südliche Schwelle jedoch stark eingetieft, da der gewachsene Fels hier höher ansteht. Der Angleichung auf das Niveau des Vorfeldes der Südschwelle diente wahrscheinlich eine Ausmauerung, deren Gründungsmaßnahmen an der Felsformation zwischen den Bastionen des Nord- und Mittelpfeilers zu erkennen sind. Eine sich von hier bis zur Schwelle erstreckende Quaderlage wäre eine wirksame Schutzvorrichtung des Schwellenfundamentes gewesen (vgl. Auslaß von B 2).

2. Mittelpfeiler (Taf. 10 b; 11 a)
Die beiden längsseitigen Fundamentstreifen des Mittelpfeilers sind in der am Nordpfeiler beschriebenen Art und Weise ausgeführt. Der Mittelpfeiler hatte eine Länge von 24,60 m und eine Breite von 9,00 m an seinem nicht ganz rechtwinklig angelegten rückwärtigen Abschluß. Auffallend ist, daß sich der Pfeiler verjüngte und zwischen den Schwellen nur noch 8,40 m maß, um dann in eine Bastion halbelliptischer Form überzugehen. Es ist zu beachten, daß der Verlauf der äußeren Fundamentkante nicht zentimetergenau den Verlauf des aufgehenden Mauerwerks markieren muß (vgl. Südpfeiler von B 1). Die Abweichungen der Fundamente des Mittelpfeilers von der generell geometrischen Form der Außenpfeiler sind hier jedoch so stark ausgeprägt, daß eine wesentlich veränderte Mauerführung nicht denkbar erscheint.
Im Bereich des Bogenscheitels ist die Quaderfundamentierung nur noch teilweise erhalten. Die in der Mitte des Bogenfeldes eingelassenen Quader dienten wahrscheinlich der Aufnahme eines längsaussteifenden Bauteils ähnlich wie beim Nordpfeiler.

Die Sohle des stark eingetieften südlichen Schwellenfundamentes ist sehr uneben ausgebildet und fluvial erodiert. Auch hier scheint der Untergrund an die Schwellenunterfläche – oder umgekehrt – angepaßt gewesen zu sein. Die lichte Weite des südlichen Auslasses lag bei 4,60 m.

3. Südpfeiler (Taf. 11 b; 12 a)

Der Felsuntergrund des Südpfeilers und der östlich anschließenden Fundamente wird von zahlreichen engen Klüften durchschnitten, die die fluvial geglättete Oberfläche in rautenartige Teilflächen gliedern. Da das Gefälle des Felsplateaus an dieser Stelle nur gering ist, sind die Fundamentstreifen flacher ausgearbeitet und weisen weniger häufig Abtreppungen auf. Bei schrägstehendem Licht zeichnen sich auf den glatten Fundamentflächen deutlich die Konturen der einstigen Mauerwerksaußenkanten ab, die sorgfältig gefluchtet waren und nicht den Unregelmäßigkeiten der Fundamente folgten.

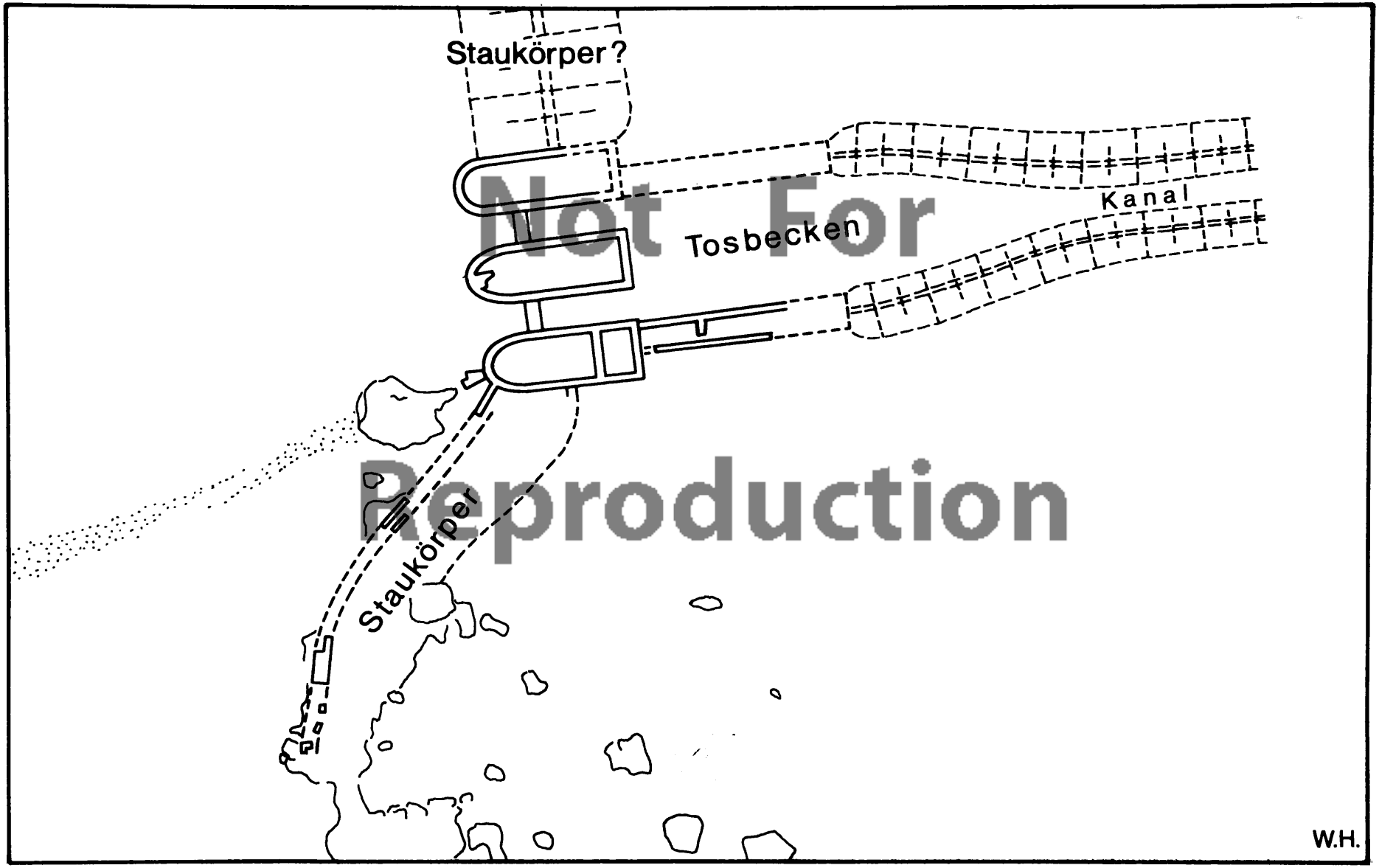
Das eigentliche Pfeilerbauwerk endete an dem Querfundament in der Flucht des rückwärtigen Abschlusses des Mittelpfeilers; die Entfernung von hier bis zum Bogenscheitel beträgt 23,70 m. Der dem Auslaß zugewandte Fundamentstreifen des etwa 8,40 m breiten Pfeilers ist ähnlich ausgeführt wie der gegenüberliegende des Mittelpfeilers. Am Ansatz der Kurvatur beginnend, wird das Fundament hauptsächlich aus einer sorgfältig verlegten Quaderreihe gebildet, deren Fugenbreiten häufig unter einem Millimeter liegen. An jener Stelle des bergseitigen Fundamentstreifens, an der die Kurvatur anzusetzen hätte, knickt die Fundamentaußenkante um etwa 30 Grad ab, um nach etwa drei Metern in die schwach halbelliptische Bastion überzugehen. Die gerade Kante des Bogenabschnittes könnte sich durch den nahezu rechtwinklig von außen auftreffenden Fundamentstreifen erklären, der wahrscheinlich die Außenschale einer mächtigen Anschlußmauer trug. Andererseits könnte ein vollständiger Bogen auch auf der außenseitigen Felsplatte gleichen Niveaus aufgesessen haben.

Im Scheitelpunkt der Bastion läßt sich ein weiterer, sehr unregelmäßig angelegter Außenanschluß feststellen; er scheint zu der wenige Meter entfernt liegenden Felsgruppe zu führen, an der sich aber keinerlei Bearbeitungsspuren fanden. Die Fundamentausarbeitung eines dritten Maueranschlusses befindet sich etwa drei Meter westlich der Stelle, an der die bergseitige Pfahlquaderreihe auftrifft.

Der Frage, ob sich im Bogenfeld der Pfeilergrundfläche Fundamente für aussteifendes Mauerwerk befinden, wurde nicht nachgegangen. Hingegen fanden sich Spuren eines Querriegels unterhalb der Pfeilermitte.

Der dem Mittelpfeiler zugewandte Fundamentstreifen des Südpfeilers verlängert sich, leicht zurückversetzt hinter diesem, bis zum Ende des Felsplateaus. Parallel dazu, in Verlängerung der Pfeilerlängsachse, liegen zahlreiche flache Felsausarbeitungen. Die beiden Fundamente, zwischen denen sich Spuren von Querausteifungen abzeichnen, trugen eine Wangenmauer von mehr als 23 Meter Länge. Offensichtlich waren die drei Pfeilerbauwerke konstruktiv ähnlich ausgeführt wie der Südpfeiler der Bauanlage A[5]. Auf den Fundamentflächen ruhte schweres Quadermauerwerk, das lagenweise mit Geröll und Bruchsteinen verfüllt war. Da der Mittelpfeiler an seiner Rückseite keinen Mauerwerksanschluß aufweist, ist anzunehmen, daß das die beiden Auslässe durchströmende Wasser sich in einem anschließenden, der Wasserberuhigung dienenden Tosbecken wieder vereinigte. Der Nordpfeiler müßte somit durch eine Wangenmauer gleicher Art verlängert gewesen sein. An diese Tosbeckeneinfassung, die sich wahrscheinlich weiter nach Osten ausdehnte, konnte dann der zur Südoase führende Primärkanal anschließen (Abb. 15). Alle weiterführenden, funktionellen Fragestellungen werden in Abschnitt IV behandelt.

5 Schmidt a.O. Taf. 139.



Not For Reproduction

Abb. 15. Rekonstruktionsversuch der Anlage B 1.

4. Staukörper

Die drei im vorangestellten Abschnitt beschriebenen äußeren Fundamentanschlüsse des Südpfeilers sind als zeitgleich mit diesem einzuordnen und erlauben eine teilweise Rekonstruktion des bergseitigen Staukörpers.

Die vom Scheitelpunkt des Südpfeilers ausgehenden, unregelmäßigen Ausarbeitungen dürften der Ausmauerung der dortigen Felsklüfte bis zu der westlichen Felsformation (W b/XVIII 2) gedient haben. Diese hatte die Sockelzone der an die südliche Rundungshälfte des Pfeilers anschließenden Staukörperaußenschale gegen Unterspülung zu schützen. Verlängert man das nur über fünf Meter zu verfolgende Staukörperfundament nach Südwesten, so trifft man auf Fundamente gleicher Art und Höhenlage (W b/XVIII 3, oben, links von der Mitte), die sich deutlich von den sich hangaufwärts erstreckenden, tiefeingeschnittenen Felsgräben unregelmäßiger Formgebung unterscheiden. Wenig weiter südöstlich stößt man wiederum auf geradlinig angelegte Abarbeitungen, die nur als Mauerwerksfundamente gedient haben können (W a/XVIII 4, rechts von der Mitte) und wahrscheinlich den Anschluß des Staukörpers an den gewachsenen Fels markieren. Die Höhenkote bei der höchstgelegenen Abarbeitung liegt auf 1182,00 m ü. M. und könnte damit – zuzüglich der Aufmauerung – in etwa die Höhe der Staukörperkrone bezeichnen. Umgerechnet ergibt dies, daß die Krone höher als 5,26 m über dem Vorfeld des Südauslasses lag und somit die Höhe der Bauanlage B 1 einschätzbar wird.

An dieser Stelle geraten alle Überlegungen an einen kritischen Punkt, da diese Bauteile in unmittelbarer Nähe des Auslasses der Bauanlage B 2 liegen; dies trifft besonders auf die Abarbeitungen bei der Höhenkote 1182,00 zu. Es ist nicht auszuschließen, daß sie einem späteren Anschlußbauwerk von B 2 an den ganz oder teilweise mitgenutzten Staukörper von B 1 dienten. Weiterhin ist anzumerken, daß bei der hier erreichten Staukörperhöhe der Auslaß der Bauanlage B 2 schon zu betreiben gewesen wäre, was aber auf Grund zahlreicher, noch darzustellender Gründe ausgeschlossen werden kann.

Nicht auszuschließen ist hingegen, daß einige der Felsausarbeitungen und vielleicht auch der tiefeingeschnittenen Gräben östlich des beschriebenen Verlaufs der Staukörperaußenschale zur Anlage B 1 gehören (s. hierzu Staukörper von B 2). So gesehen, wäre auch die Steinbalkenreihe (W c/XVIII 2) als luftseitige Stützkonstruktion des Staukörpers von B 1 denkbar, wenngleich die Art und Weise ihrer Ausführung und ihre offensichtliche Fortsetzung in dem Grabensystem des Südpfeilers dagegen sprechen. Einzig die Felsabarbeitung, etwa drei Meter östlich des Anschlusses der Steinbalkenreihe an den Südpfeiler, gibt einen Hinweis auf die Lage und Ausführung der Staukörperrückseite von B 1. Danach war der Staukörper an dieser Stelle über 13 m breit und wies auch an seiner Luftseite eine Mauerschale auf, so daß man ihn auch als Staumauer bezeichnen könnte.

Anschlußpunkte für einen wadiseitigen Staukörper wurden nicht gefunden. Da anzunehmen ist, daß der Staukörper – sofern ein solcher existierte – als Erddamm ausgeführt war, sind nicht unbedingt konstruktive Anschlußpunkte zu erwarten. Denkbar wären in den Felsgrund eingepflockte Steinbalken (s. hierzu Staukörper von B 2), deren Pfahllöcher sich unter den Sandmassen nördlich der Nordpfeilerrückseite verbergen könnten.

## *B. Die südliche Anlage (B 2)*, (Abb. 14; Taf. VII; VIII)

Das Entnahmebauwerk der südlichen Anlage weist die gleiche Ausrichtung wie B 1 auf. Die Anlage hat nur einen Auslaß mit einer lichten Weite von 3,50 m und hat damit – rein auf die lichten Weiten bezogen – gegenüber B 1 nur eine Kapazität von 40 Prozent.

Insgesamt vermitteln die noch erhaltenen Bauteile und die Fundamentausarbeitungen den Eindruck einer weniger sorgfältigen Bauausführung. So wurde z. B. den bauphysikalischen Problemen beim Durchstich des Auslasses durch den ehemals auch im Bereich des Südpfeilers anstehenden Fels wenig Beachtung geschenkt. Infolge von Durch- und Unterspülung der den Fels verkittenden Konglomerat-

schichten kam es so zu Setzungen und Absprengungen, die schließlich zum Bruch des Entnahmebauwerks führten.
Die meisten der zur Anlage B 1 führenden Felsgräben sind nur scheinbar willkürlich angelegt; sie folgen im allgemeinen natürlichen Felsklüften und sind Erweiterungen dieser.

1. Nordpfeiler
Bestimmend für die Lage des Auslasses dürfte die Felsbank, die sich einst wohl bis über die heute noch sichtbaren Fundamente des Südpfeilers hinaus erstreckte, gewesen sein, da sie den Baumeistern Gründungsmaßnahmen weitgehend ersparte. Der Unterbau des Nordpfeilers aus gewachsenem Fels weist eine relativ ebene Oberfläche auf, in die die Fundamentstreifen für das aufgehende Mauerwerk ohne große Mühe eingearbeitet werden konnten. Das bastionsartig gerundete Fundament und die davon ausgehenden Fundamentstreifen sind tiefer ausgearbeitet.
Die dem Auslaß zugewandte Längshälfte des Pfeilerunterbaus wurde etwa drei Meter tief aus dem Fels herausgeschlagen. Durch Unter- und Hinterspülung wurde ein viertelkreisförmiger Teil der Bastion segmentartig abgesprengt. Auch bei dem daran anschließenden Teil der Auslaßwange führte die Ausspülung der weniger festen Gesteinsschichten zu einer nach außen und zur Bastion hin abkippenden Setzung. Die für die eingetretenen Schäden mitverantwortliche, tiefe Gesteinsspalte über dem zweiten Schwellenquader (in Fließrichtung) war als Gefahrenpunkt erkannt und ausgemauert worden[6]. Über dem sechsten Schwellenquader tritt der anstehende Fels zurück und war – wie treppenförmige Ausarbeitungen zeigen – ab hier durch eine vorgeblendete Mauerscheibe verkleidet.
Der östliche Teil des Nordpfeilers bestand vollständig aus Mauerwerk, wie die Fundamentausarbeitungen für die rückwärtige Stirnmauer auf einem tieferliegenden Felsen zeigen (Rasterlinie W b/W c). Von hier bis zum Scheitelpunkt maß der 7,30 m breite Südpfeiler knapp 22,00 m in der Länge. Über die Höhe der Pfeileraufmauerung geben die erhaltenen Spuren keine Auskunft. Innerhalb der Pfeilergrundfläche zeichnen sich an drei Stellen Fundamentabarbeitungen für Querausteifungen ab.

2. Südpfeiler (Taf. 12 c)
Von den Fundamenten des Südpfeilers sind nur die dem Auslaß zugewandte Hälfte der Bastion und zwei Felsausarbeitungen in Pfeilermitte erhalten. Das Fundament der Auslaßwange besteht aus doppelreihig verlegten, unterschiedlich bossierten Kalksteinspolien, die sich unter der Schwellenlage fortsetzen. Die beiden unter der Schwellenvorderkante austretenden Quader sind höher als die darunterliegenden und verspringen wenige Zentimeter nach ihrem Austritt auf das übliche Schichtmaß, so daß sie bündig an die unterschiedlich hohen Oberflächen der obersten Schicht des Quaderfundamentes anschließen. Nach 1,70 bzw. 1,80 m verspringen beide Schichten wieder um einige Zentimeter nach oben, von wo sie ihre Höhe bis hinter den Ansatz der Kurvatur beibehalten. Dort endet die innere Reihe an einer Felsabarbeitung. Auf der äußeren Quaderreihe kommt nach einer Achteldrehung ein Quader der nächsten Schicht zu liegen, der an eine rechteckige Felsabarbeitung unter einem verstürzten Felsbrocken anschließt. Hinter diesem ließen sich keine weiteren Spuren feststellen.
Da die zuletzt erwähnte Abarbeitung rechtwinklig zur Pfeilerlängsseite steht und nicht die Kurvatur weitervollzieht, ist anzunehmen, daß das Pfeilermauerwerk hier an eine höher anstehende Felsbank anschloß. Die großen verstürzten Felsbrocken in der unmittelbaren Umgebung waren höchstwahrscheinlich Teile dieser Felsformation. Ein Hinweis auf die Richtigkeit dieser Annahme findet sich auf jenem Gesteinsbrocken, der heute über dem Bogenscheitel lagert: in seine Ostseite ist eine Abarbeitung eingemeißelt, die anzeigt, daß dieses Felsbruchstück, an anderer Stelle lagernd, einst Mauerwerk aufgenommen hatte. Ein weiteres Indiz ist ein auf seiner bearbeiteten Fläche liegendes Felsfragment

6 Schmidt a.O. Taf. 12 b.

in Pfeilermitte. An seiner Stirnseite sind Aussparungen zur Mauerwerksaufnahme eingearbeitet, die denen im Felssockel an der Wangenseite des nördlichen Auslasses ähnlich sind.
Felsabarbeitungen längs der Pfeilermitte zeigen an, daß hier das Pfeilerbauwerk an einen Felssockel anschloß. Zum Bruch dieses natürlichen Sockels führte wiederum die Nichtbeachtung der Gesteinsbeschaffenheit durch die Baumeister.

3. Auslaß (Taf. 12c)
Wegen der schwierigen Untergrundverhältnisse an den Stirnseiten der Schwellenlage, konnten diese nur punktuell freigelegt werden. Allem Anschein nach ruht der westliche Teil der Schwellenkonstruktion auf einer 1,34 m unter der Schwellenoberfläche liegenden, eben bearbeiteten Felsfläche. In der durch die Schwellenvorderkante und den Südpfeiler gebildeten Ecke ließen sich folgende konstruktive Einzelheiten erkennen: Auf dem Felsuntergrund baut sich eine dreilagige, unregelmäßig verspringende und seitlich nicht eingebundene Stirnmauer aus Kalksteinspolien auf. Die Schichthöhen sind unterschiedlich und korrespondieren nicht mit denen des Südpfeilers. Die spolierten Quader entstammen Bauten unterschiedlichster Art und sind sekundär zugeschnitten; die Fugenbreite liegt unter einem Millimeter. Neben scharrierten Quadern, kommen solche mit unterschiedlich breitem Randschlag an zwei, drei oder allen Kanten vor; die Bossen treten 1,5 bis 8 cm stark hervor. Die waagerechten Maße der Spolien der obersten Schicht variieren zwischen 33 und 58 cm. Diese überraschende Kleinteiligkeit an einer strömungstechnisch stark beanspruchten Stelle läßt vermuten, daß hier Binder mit bossierter Stirnfläche eingebaut wurden. Darauf weisen auch die in den unteren Mittelteil der Steinvorderseiten eingearbeiteten, griffmuldenartigen Aussparungen hin, die wahrscheinlich dem Einsatz von Hebewerkzeugen dienten, welche natürlich nur bei größeren Steinformaten notwendig waren (Taf. 12c).
Trotz ihrer Unregelmäßigkeiten ist die beschriebene Stirnmauer ein homogenes Bauteil. Keine der Horizontalfugen kann früher die Schwellenvorderkante gebildet haben, da die Quader – auch wenn sie Binder wären – zu kleinteilig sind. Die Schwellenstirnmauer ist lediglich der äußere Abschluß eines Unterbaus, der für die Gründung auf gewachsenem Fels erforderlich war.
Die neun Schwellenquader sind zwischen 69 und 82 cm breit, ihre Höhe liegt bei 54 cm und die größte Länge (mittlerer Quader) beträgt 4,63 m; sechs der neun Quader sind monolithisch. Der erste und der zweite Schwellenquader (in Fließrichtung gezählt) stoßen stumpf an den Felssockel des Nordpfeilers, der dritte ist in diesen eingeschoben, der vierte bis sechste stoßen wieder stumpf an und die drei letzten reichen um etwa 60 cm hinter die sichtbare Kontur des aufgehenden Mauerwerks. Letzteres gilt auch für den Anschluß Schwelle-Südpfeiler, d. h. neben ihrer teilweisen Einbindung in den Nordpfeiler binden alle Schwellenquader in den Südpfeiler ein. Sie können also nicht nachträglich zur Erhöhung der Schwelle aufgesetzt worden sein, worauf auch schon konstruktive Einzelheiten der beschriebenen Stirnmauer hinweisen.
Die Längsseite des gegenüber der Unterkonstruktion um 12 cm zurückversetzten ersten Schwellenquaders weist in jeweils etwa 90 cm Abstand von seinen Kopfenden, Aussparungen von 20–23 cm Breite, 12–15 cm Höhe und 9–12 cm Tiefe auf; eine ähnliche Eintiefung befindet sich auch am Nordende des letzten Schwellenquaders. Sicherlich haben diese Vorrichtungen dem Einsatz von Werkzeugen gedient, ob zum Steinebrechen, zum Verlegen oder für beide Zwecke sei dahingestellt.
Der eben bearbeitete Felsuntergrund auf dem der westliche Teil der Schwellenkonstruktion ruht, setzt sich über die Schwellenvorderkante hinaus, fort. Vor der Schwelle waren grob bearbeitete 25 cm hohe Gesteinsbrocken verlegt, die in Art eines Belages, große geglättete Steinplatten von etwa 33 cm Dicke trugen. Dieser Belag schloß wenig über der zweiten Horizontalfuge des Schwellenunterbaus an, so daß die sichtbare Schwellenhöhe 76 cm betrug.
Unter dem letzten Schwellenquader treten die Quaderoberkanten des Unterbaus um einige Zentimeter hervor und stoßen stumpf an den entsprechend bearbeiteten gewachsenen Fels hinter der Schwelle.

Der anstehende Fels erreicht beim Nordpfeiler die Höhe der Unterfläche der Schwellenquader und in der Nähe des Südpfeilers fast dessen Oberfläche. Diese Gegebenheiten schließen ebenfalls die Möglichkeit eines ehemals tiefergelegenen Schwellenniveaus aus.

4. Staukörper (Taf. 12c; 13a; Taf. VI; VII; VIII)
Auf dem südlich des Entnahmebauwerks gelegenen, leicht ansteigenden Felsplateau (W a,b/XIX 2) findet sich eine große Zahl verstreut liegender Bruchsteine und grob bearbeiteter Quader, die wahrscheinlich die Stelle des bergseitigen Staukörperanschlusses markieren. Einige Meter oberhalb fand sich eine der drei Bauinschriften der Anlage B 2 (s. Abschnitt III. B. 7.) Die Inschrift, von der anzunehmen ist, daß sie über der Staukörperkrone lag, liegt 1183,96 m ü. M., so daß man die Höhe des Staukörpers mit drei bis vier Metern über der Schwelle annehmen kann.
Die Anschlußstelle des wadiseitigen Staukörpers zeichnet sich deutlich nördlich der Kurvatur des Nordpfeilers ab. Zwei gerade angelegte Felsgräben und einige Felsabarbeitungen führen mit mäßigem Gefälle nach Nordosten. Der westliche Graben, an seiner tiefsten Stelle 51 cm tief eingemeißelt, endet an der Abbruchkante der Felsbank, hinter der er sich in anderer Richtung fortsetzt. Mit großer Sicherheit hat der Staukörper – zumindest im Bereich des Planquadrats W a/XVIII 5 – eine seeseitige Mauerschale aufgewiesen. Dies zeigen die Spuren einer Aufmauerung des Felssockels westlich der Pfeilerkurvatur und vor allem die darunterliegende auskragende Felsausarbeitung (Höhenkote 1180,87), die in einen Mauerzug eingebunden gewesen war. Fluchtet man von dieser Stelle parallel zu den beiden Felsgräben durch, so schneidet diese Linie einen Bereich oberhalb von Abarbeitungen, die schon bei der Behandlung des Staukörpers der Anlage B 1 Erwähnung fanden (W a/XVIII 4). Diese trugen ebenfalls Mauerwerk und unterscheiden sich deutlich von den tiefen Felsgräben dahinter.

Wie bereits erwähnt, verfügte auch die Anlage B 1 über eine seeseitige Mauerwerksverkleidung ihres an den Berg anschließenden Staukörpers. Dieser scheint in dem angesprochenen Bereich geendet zu haben und es ist nicht auszuschließen, daß die höherliegenden Abarbeitungen erst im Zuge der Baumaßnahme B 2 angelegt wurden, um möglicherweise den vom Entnahmebauwerk ausgehenden Mauerzug auf der Mauerschale von B 1 bzw. auf deren Fundamenten weiterzuführen.
Der oben beschriebene, an der Kurvatur des Nordpfeilers ansetzende stumpfwinklig angelegte Felsgraben endet in der Mitte des Rasterstreifens XVIII 4, einer Stelle, die zu den folgenden Feststellungen und Überlegungen Anlaß gibt:
- Der Felsgraben verändert plötzlich seinen bis dahin geometrischen Verlauf (Taf. VII) und folgt talwärts den natürlichen Felsspalten, die nur auf das erforderliche Maß erweitert werden mußten.
- Natürliche Gegebenheiten diktieren auch den Verlauf der übrigen, verwinkelten und bis zu einem Meter tiefen Grabenabschnitte, die an das Grabensystem hinter dem Südpfeiler der Anlage B 1 erinnern.
- Ab der Schnittstelle der Rasterlinie XVIII 4/XVIII 5 legte man trotz zahlreicher Abtreppungen keinen Wert auf die Ausbildung waagerechter Gründungssohlen. Diese Feststellung, verbunden mit der für Mauerwerk unnötigen Gründungstiefe bei nur geringer Grabenbreite und den erschwerenden Richtungsänderungen, weist darauf hin, daß die Gräben der Aufnahme eingepflockter Steinbalken dienten. Bestätigt wird diese Annahme durch einige noch vorhandene Pfahlquader in dem Grabensystem gleicher Art bei Anlage B 1 (Taf. 10 a; 12 b).
- Auch der an den Nordpfeiler anschließende geradlinige Felsgraben diente der Aufnahme senkrecht stehender Steinbalken. Vermutlich sind die beiden Gräben deswegen geradlinig angelegt, weil die eingestellte Steinbalkenreihe den sichtbaren Abschluß dieses Staukörperabschnittes bildete.
- Östlich parallel zu dem durchlaufenden Felsgraben fallen in zwei Bereichen Felsabarbeitungen auf (W b/XVIII 4 Mitte oben und W b/XVIII 3 unterhalb der Mitte), die der Ausmauerung größerer Felsklüfte dienten. Beide Bauteile könnten auch in die Zeit der Anlage B 1 gehören. Dafür, daß sie

vielleicht Teil der luftseitigen Staukörperbegrenzung von B 1 gewesen sein könnten, findet sich kein weiterer Hinweis.

Nach der sich hervorhebenden Felskuppe (W b/XVIII 3 unten), deren steil anstehende Westseite eine natürliche Barriere bildete, läßt sich der durchgehende Felsgraben weiterverfolgen. Er durchschneidet mit einer größten Tiefe von 66 cm die nächste, etwas tiefer liegende Felskuppe und führt über einige Abtreppungen, auf ein wesentlich tiefer liegendes Niveau. Leicht verspringend und nach Osten abbiegend, endet er vor der Steinbalkenreihe der Uferzone.

Mit vier, nach Südosten sich abtreppenden Pfahlquaderreihen schließt die Steinbalkenreihe am nördlichen Ende der zuvor beschriebenen Felsformation an. Nach Nordwesten hin dürften sich weitere, jeweils höher eingestellte Pfahlquaderreihen angelehnt haben, um die gewünschte Höhe zu erreichen, ähnlich wie bei dem Staukörper der Anlage A[7]. Ein freigelegter verstürzter Pfahlquader hat eine Länge von 2,50 m und mißt 50×50 cm im Querschnitt.

Dort, wo sich der Felsuntergrund abzusenken scheint, treten die Kopfenden mächtiger Monolithe zutage; weiter nach Norden hin finden sich sowohl Pfahlquader als auch Monolithe.

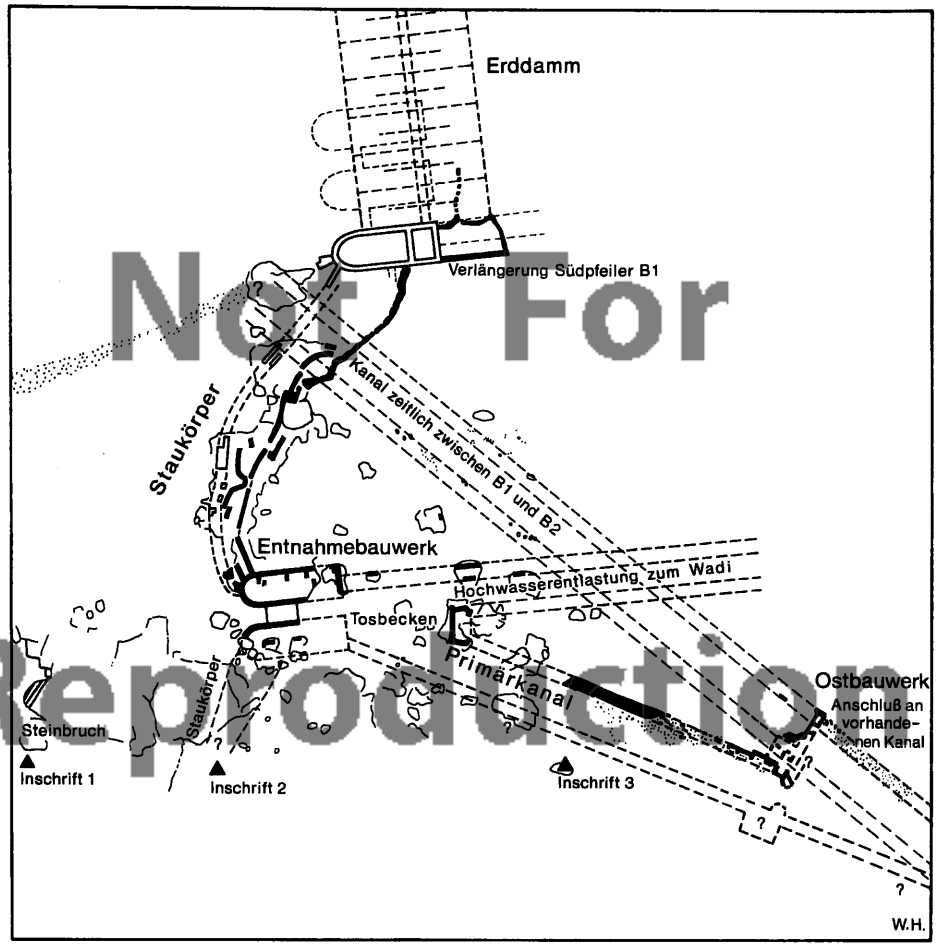
Ohne Zweifel diente die Steinbalkenreihe der luftseitigen Abstützung des Staukörpers. Wie an anderer Stelle schon ausgeführt, könnte die Steinbalkenreihe durchaus schon der Anlage B 1 gedient haben, wogegen die Felsabarbeitung nahe ihrem Anschluß an den Südpfeiler (B 2) und das hinter diesem liegende Grabensystem sprechen. Es kann jedoch als sicher angenommen werden, daß der bergseitige Staukörper von B 1 und der erste Abschnitt des wadiseitigen von B 2 (also bis zum Südpfeiler von B 1) in ihrer Lage weitgehend identisch waren, d. h., der zu B 2 gehörende Staukörper wurde wahrscheinlich über den noch ganz oder teilweise nutzbaren Bauteilen des Staukörpers von B 1 errichtet.

Ähnliches trifft für den anschließenden Staukörperabschnitt von B 2 zu, der über der aufgegebenen Anlage B 1 zu liegen kam; Hinweise auf Einzelheiten geben die nachfolgenden Punkte:

- Das Grabensystem östlich des Südpfeilers von B 1 und die Felsgräben zwischen den Entnahmebauwerken B 1 und B 2 sind sich in der Art und Weise, wie sie natürliche Gegebenheiten ausnützen, sowie in ihrer Dimensionierung sehr ähnlich und dienten der Aufnahme eingestellter Steinbalken; sie können als zeitgleich angenommen werden.
- Der die bergseitige Wange des Südpfeilers (B 1) nach Osten verlängernde Felsgraben unterscheidet sich wesentlich von den parallel dazu verlaufenden Fundamentstreifen des Wangenmauerwerks. Er ist weniger breit, aber stark eingetieft und trug eine geradlinige, wahrscheinlich sichtbare Steinbalkenreihe.
- Innerhalb der Grundrißfläche des Südpfeilers (B 1) finden sich keinerlei Gründungsspuren einer Verbindung der Steinbalkenreihe mit dem Grabensystem, auch stehen beide Anschlüsse rechtwinklig zueinander.
- Die Steinbalkenreihe endet mit einem besonders großen, exakt plazierten Monolith direkt an der Außenkontur des Südpfeilerfundamentes (B 1). Das Grabensystem ist an seinem Anschlußpunkt am Südpfeiler kopfartig ausgebildet und leicht in diesen eingelassen; hier stand ebenfalls ein besonders großer Monolith.
- Die von dem Grabensystem nach Norden abzweigende Reihe köcherartiger Fundamente setzt sich wahrscheinlich weiter fort. Die in den Köchern eingepflockten Steinbalken können nur die Aufgabe gehabt haben, einen hier ansetzenden Erddamm zu sichern (Taf. 12 b).

Die angeführten Punkte erlauben den Schluß, daß der Südpfeiler von Anlage B 1 bei der Errichtung des Staukörpers der Anlage B 2 noch stand und in dessen Konstruktion einbezogen wurde. Er diente als massives Anschlußbauwerk gleicherweise dem wahrscheinlich bis zum Entnahmebauwerk B 2 mauerverkleideten Staukörperabschnitt und dem das Wadi sperrenden Erddamm.

7 Schmidt a.O. Taf. 12 a.




Not For Reproduction

Abb. 16. Rekonstruktionsversuch der Anlage B 2 und des zeitlich zwischen B 1 und B 2 liegenden Kanals.

Nimmt man dessen Krone mit drei Metern über der Schwelle von B 2 an, so ergibt sich an der Nordwand des Südpfeilers von B 1 eine Dammhöhe von etwa sieben Metern. Unter Zugrundelegung der von Brunner ermittelten Angaben zu einem Dammrest des großen Staudamms von Märib, hätte der Erddamm eine Basisbreite von mindestens 26 m aufgewiesen[8].

Da der Südpfeiler von B 1 nicht die erforderliche Länge aufwies und die ursprünglich anschließende Kanal- oder Tosbeckenmauer nicht mehr existierte oder ungeeignet war, wurde das Bauwerk in voller Breite nach Osten hin verlängert (Abb. 16). Dies geschah in einer der Bauaufgabe angemessenen Weise: Zur Erzielung einer guten Verankerung wurden die mit dem Erddamm in Verbindung stehenden Pfahlquader, den Gesteinsspalten folgend in den Untergrund eingepflockt. An ihren End- und Eckpunkten wurden die Steinbalken durch besonders große Monolithe gegen Umstürzen gesichert. Die sichtbare Verlängerung der südlichen Pfeilerseite wurde geradlinig ausgeführt und war ebenfalls an ihrem Ende gegen Umstürzen gesichert.

## 5. Wasserverteilung (Abb. 14)

Die östlich des Entnahmebauwerks von Anlage B 2 anzutreffenden Felsabarbeitungen, Kanalreste und anderen Bauteile bieten ein verwirrendes Bild und sollen der Übersichtlichkeit halber in kleinen Abschnitten dargestellt werden.

8 U. Brunner, Die Erforschung der antiken Oase von Märib mit Hilfe geomorphologischer Untersuchungsmethoden, ABADY II (1983), 57.

a) Abarbeitungen in Flucht des Nordpfeilers

Den ersten Anhaltspunkt für das an das Entnahmebauwerk anschließende Wasserverteilungssystem gibt eine abgetreppte Ausarbeitung auf einem kleinen, isoliert stehenden Felsen (W c/XVIII 5, Mitte). Zwanzig Meter weiter östlich bestätigen zwei parallel verlaufende Fundamentstreifen (W d/XVIII 5, Mitte) den Verlauf einer zweischaligen Mauer in Art einer Kanalwange. Ebenfalls an der Fluchtlinie der Nordpfeilerinnenseite liegt die nächste Felsabarbeitung (W e/XVIII 5, links von der Mitte), hinter der sich wahrscheinlich die Spuren dieses Bauteils unter dem angewehten Sand fortsetzen.
Die beschriebenen Bauwerksspuren belegen, daß sich an der rückwärtigen Stirnmauer des Nordpfeilers eine Wangenmauer in etwa halber Pfeilerbreite innen bündig anschloß; eine Lösung, die vom Südpfeiler von B 1 und von Anlage A bekannt ist.

b) Abarbeitungen östlich des Südpfeilers

Rund 35 Meter östlich des Südpfeilers liegen mehrere unregelmäßig angeordnete Abarbeitungen auf einer zerklüfteten Felsformation (W d/XVIII 5 – XIX 1). Zusammenhängend gesehen, bilden sie einen Querriegel mit zum Auslaß hin leicht konkaver Form. Die nördliche Abarbeitung (Höhenkote 1181,03) liegt nur wenig entfernt von der innenseitigen Fluchtlinie des Südpfeilers. Die Felsabarbeitungen erstrecken sich von Nord nach Süd über eine Länge von 9,50 Metern und erreichen eine Breite von etwa 4 Metern. Das Bauwerk ist Teil der Tosbeckenfassung und diente als Pfeiler zwischen zwei Wasserdurchlässen; zum einen für den in der Längsachse des Entnahmebauwerks und zum anderen für den weiter südöstlich liegenden (Abb. 16).

c) Der Kanal östlich des Entnahmebauwerks

Die etwa 60 Meter hinter dem Entnahmebauwerk beginnende Wange des Kanals verläuft in ostsüdöstlicher Richtung und läßt sich über eine Länge von rund 50 Metern verfolgen, ehe sie an einer, als Ostbauwerk bezeichneten Anlage endet[9]. Die Westhälfte der Wange besteht aus zwei geröllverfüllten Mauerschalen aus roh behauenen Steinen. Die dem Wadi zugewandte Seite der 2,60–2,80 m breiten Konstruktion ist annähernd geradlinig ausgeführt, die andere Seite weist zwei sägezahnartige Versprünge auf, wie sie auch bei Wangenbauwerken der Anlagen A und C vorkommen.
Ab dem Übergang zur Osthälfte ist das Bauwerk stark zerstört, setzt sich aber dann in anderer Technik fort. Bei dieser als Kammerbauweise bezeichneten Ausführungsart wurde die Wange aus randverlegten Kalksteinspolien, die durch Querriegel stabilisiert werden, gebildet. Die so entstandenen Kammern waren mit Geröll verfüllt. Diese, von zahlreichen Bauwerken aus sabäischer Zeit bekannte Technik war in bestimmten Bauperioden auch an den Entnahmebauwerken des großen Dammes gebräuchlich.
Verlängert man die Kanalwange in nordwestlicher Richtung, so müßte sie an den zuvor beschriebenen Querriegel angeschlossen haben, was folgende Schlußfolgerungen erlaubt:

- Der Kanal verlief südlich der erhaltenen Wange, da die Anordnung des Querriegels und des Ostbauwerks eine andere Lösung nicht zulassen. Die zweite, südlich parallel dazu verlaufende Kanalwange könnte direkt am Südpfeiler angeschlossen gewesen sein.
- Hinter dem Entnahmebauwerk befand sich eine beckenartige Erweiterung, wahrscheinlich ein Tosbecken, von dem zwei Kanäle abzweigten.
- Seine Lage und das anbindende Ostbauwerk weisen den Kanal als Primärkanal aus, durch den das gesamte, der Bewässerung dienende Wasser weitergeleitet wurde. Somit könnte der Kanal zwischen Querriegel und der an den Nordpfeiler anschließenden Wange als Hochwasserentlastung gedeutet werden (Abb. 16).

9 Schmidt a.O. Taf. 13b–c.

d) Ostbauwerk

Das Ostbauwerk bestand aus einem annähernd quadratischen Baukörper, an den zwei Flügelmauern anschlossen, von denen eine Bestandteil der zuvor beschriebenen Kanalwange war. Die zweite, etwa rechtwinklig zur ersten angeordnete führt in nordöstliche Richtung. An seiner Südecke wies das Bauwerk ein bastionsartiges Bauteil auf. Die Stirnseite der knapp zwei Meter breiten nordöstlichen Flügelmauer wird durch mehrere eingepflockte Steinbalken gegen Abrutschen gesichert (X c/XIX 2, oben; Taf. 13 a). Acht Meter weiter westlich ragen drei weitere Steinbalken aus der hier alles überdeckenden Sandschicht und bestätigen den Eindruck, daß diese Bauteile älteren Ursprungs sind. Die beiden Steinbalkengruppen sind Reststücke einer aus Pfahlquadern gebildeten Kanalwange von ungefähr zwei Metern Breite. Diese findet ihre Fortsetzung in einer sich nach Südosten erstreckenden Geröllhalde, die anfänglich von verstürzten Bauteilen der Flügelmauer bedeckt ist und sich weiter wadiabwärts verfolgen läßt.

Die nur wenig über dem Geländeniveau liegenden, eingerammten Pfahlquader an der Anschlußstelle der Flügelmauer an den gewachsenen Fels dienten ebenfalls dem Schutz der Fundamente, entstammen aber nicht einer anderen Periode.

Auf der flachen Felsformation zeigen zahlreiche Felsabarbeitungen, daß die Stelle, an der beide Flügelmauern aufeinander trafen, durch ein in Kammerbauweise ausgeführtes Eckbauwerk verstärkt war.

Etwas unübersichtlich ist der Anschluß der die Kanalwange verlängernden Flügelmauer. Es sieht so aus, als habe die innenliegende Mauerwerksschale der Kanalwange nicht an der in ihrer Verlängerung liegenden Mauerwerksecke mit der Höhenkote 1179,44 angeschlossen, sondern als sei sie versprungen und habe an der nächsten, zurückversetzten Mauerwerksecke (1179,32 m) angeschlossen.

Genau am Schnittpunkt der Verlängerungslinien der Innenseiten der Kanalwange und der nordöstlichen Flügelmauer setzt ein sehr sorgfältig gearbeitetes Fundament eines Rundbaus an. Führt man die Kurvatur linksdrehend weiter fort, so trifft sie auf die Innenkante einer Abarbeitung am Ende des schräg angeordneten Fundamentstreifens. Hier scheint eine etwa parallel zur nordöstlichen Flügelmauer ausgerichtete Mauer angeschlossen zu haben, deren weiterer Verlauf jedoch unklar bleibt.

Abschließende Angaben zur Funktion des Ostbauwerks erscheinen verfrüht, solange der der Südecke gegenüberliegende Bereich nicht freigelegt ist. Die bastionsartige Eckausbildung läßt ein wie auch immer angeordnetes Pendant erwarten, d. h. eine in die derzeit nicht nachweisbare zweite Kanalwange einbindende Flügelmauer mit einem ähnlichen Bauwerk am Ende. Im Anschluß an ein solches, den Durchfluß begrenzendes Auslaßbauwerk wäre wiederum eine an den älteren Kanal anschließende Flügelmauer zu erwarten.

Folgt man diesem Rekonstruktionsversuch und berücksichtigt dabei die erwähnten Reste eines zweiten, schon vorhanden gewesenen Kanals, so ist das Ostbauwerk als Verbindungs- oder Überleitungsbauwerk von einem Kanal in einen anderen zu deuten (Abb. 16). Verglichen mit der Wangenkonstruktion des westlichen Teils des Primärkanals aus roh behauenen Steinen, deutet das aus Kalksteinspolien in Kammerbauweise errichtete Ostbauwerk auf eine spätere Entstehungszeit hin. Sollte dies zutreffen, dann müßten die beiden Kanäle vorher in anderer Weise miteinander verbunden gewesen sein. Andererseits fanden bei dem Entnahmebauwerk B 2 ebenfalls Kalksteinspolien Verwendung, so daß beide Bauten durchaus der gleichen Zeit angehören könnten. Lediglich die Kleinteiligkeit der Quader des Ostbauwerks kann als Hinweis auf eine spätere Entstehungszeit gewertet werden.

6. Steinbruch

Im äußersten Westen des aufgenommenen Gebietes zeugen zahlreiche Spuren von einem Steinbruch aus antiker Zeit (V d/XIX 1–2). Der Steinbruch liegt an der natürlichen Abbruchkante des Felsausläufers, auf dem die Anlagen B 1 und B 2 gegründet waren. Der Abbau erfolgte entlang der Abbruchkanten der etwa zwei Meter mächtigen Kalkfelsschicht. Die Bearbeitungsspuren auf einem vorspringen-

den Felsen (V d/XIX 1, unten) zeigen, daß zur Steingewinnung knapp einen halben Meter breite und 24 cm tiefe halbrunde Rinnen in die Oberfläche eingehauen wurden, die wohl der Verkleinerung der Trennungsfläche dienen sollten. Ähnlich wurde auch auf etwa halber Höhe der Angriffsfläche verfahren, wie eine waagerechte Ausarbeitung zeigt (Höhenkote 1183,08). Die am Fuß der Angriffsfläche liegenden Pfahlteile zeigen, daß der Steinbruch auch der Gewinnung von Pfahlquadern diente.

7. Felsinschriften

In dem zum Ǧabal Balaq al-Ausaṭ ansteigenden Gelände, südlich des Gebietes zwischen dem Steinbruch und der zum Ostbauwerk führenden Kanalwange fanden sich drei gleiche Felsinschriften. Sie liegen von West nach Ost in fast gerader Reihe hintereinander und erhielten in dieser Reihenfolge eine Numerierung (s. Taf. VII).

Inschrift 1 liegt im Bereich des Steinbruchs, nahe den beschriebenen Bearbeitungsspuren und wurde in eine nicht bearbeitete ebene Felsfläche eingemeißelt (V d/XIX 2). Die Buchstaben des wiedergegebenen Namens *ʾbyn* sind 17 cm hoch; die Wortlänge beträgt 32 cm (s. u. S. 57 f.).

Vierzig Meter weiter östlich, nahe der Stelle, an der wahrscheinlich der bergseitige Staukörper der Anlage B 2 an den gewachsenen Fels anschloß, fand sich die Inschrift 2 (Taf. 13 c), die inmitten einer ebenen Felsformation angebracht ist (W a/XIX 2). Die Maße des Schriftfeldes betragen hier 32×19 cm. Auf einer kleinen, aus dem Erdreich aufragenden Felskuppe südlich der Abbruchkante der Kanalwange befindet sich die Inschrift 3 (W e/XIX 2); sie hat die Maße 24×14 cm.

Es ist anzunehmen, daß die Inschriften die Anlage B 2 betreffen, da die Inschriften 2 und 3 zum Entnahmebauwerk und zum Primärkanal in Bezug stehen. Die in den Felsen des Steinbruchs eingemeißelte Inschrift 1 bezeichnet wohl den Ort, an dem der Baustoff für die Anlage gewonnen wurde.

### *C. Bauwerksstrukturen unbestimmter Zuordnung*

In dem aufgenommenen Gebiet finden sich neben funktionell den Anlagen B 1 und B 2 zugehörigen Bauwerksresten auch solche, die offensichtlich Bestandteile von nicht näher zu bezeichnenden Bewässerungssystemen waren. Eines der beiden Bauwerke war in das System B 2 integriert, das andere entzieht sich einer Deutung.

1. Kanalreste parallel zur Uferzone (Abb. 14; Taf. VI; VII)

Drei nahe der Uferzone aus dem Sand aufragende Pfahlquader (W c/XVIII 4, oben rechts) bilden den Anfang eines sich nach Südosten erstreckenden Bereichs, in dem Quader, Quaderbruchstücke und Gestein häufiger vorkommen als in der unmittelbaren Umgebung. Vereinzelte, ‚in situ' befindliche Steinbalken (W d/XVIII 4, Mitte und W e/XVIII 5, oben links) bestätigen den Eindruck, daß es sich hierbei um eine lineare Struktur handelt, deren Baukörper in Art der in die Flügelmauer des Ostbauwerks einbindenden Reste einer Kanalwange ausgeführt war (X b/XIX 1, unten rechts und X c/XIX 2, oben links). Die Verlängerung der Fluchtlinie, in der die Pfahlquader stehen, tangiert die Südostseite des Felsens, auf dem der Eckpfeiler des Ostbauwerks ruhte. Der Kanal hätte somit eine beachtliche Breite aufgewiesen. Die heutigen Höhenverhältnisse im Bereich der Kanalsohle widersprechen dieser Deutung nicht. Im Nordwesten beträgt die Höhe des Felsuntergrundes 1178,23 m ü. M., und die tiefste Stelle der Flügelmauer des Ostbauwerks liegt bei 1177,99 m ü. M.

Südöstlich des Ostbauwerks finden sich keine erhaltenen Bauteile dieses Kanals, sein Verlauf läßt sich jedoch im Luftbild anhand sich abzeichnender Konturen bis vor die Sedimentablagerungen der Südoase verfolgen. Der Kanal war mit Sicherheit nicht an die Anlage B 1 angebunden, sondern führte zu einem wadiaufwärts gelegenen Entnahmebauwerk (Abb. 16).

2. Bauwerksrest im Süden

Südlich des Primärkanals der Anlage B 2 zeichnet sich ein Mauerwerksrest mit leicht konkav geformter Außenseite ab (W e/XIX 3). Das aus unbehauenem, grob geschichtetem Felsgestein errichtete Bauwerk ist von Nordwest nach Südost ausgerichtet und weist nach Lage und Höhe keinen Bezug zu anderen Bauteilen auf. Es bleibt anzumerken, daß das Bauwerk in der Verlängerung einer sich südöstlich abzeichnenden Kanalstruktur liegt.

*D. Bauten außerhalb des aufgenommenen Gebietes*

Südöstlich des Baukomplexes B zeichnen sich im Luftbild die Konturen von zwei parallel zum Wadi verlaufenden Erdkanälen ab (Abb. 13). Der tiefer liegende, der sich in Verlängerung der unter C.1. beschriebenen Kanalreste über 400 m verfolgen läßt, endet in einem kleinen, den Ǧabal Balaq al-Ausaṭ entwässernden Seitenwadi, in dessen Westböschung sich der Kanalquerschnitt abzeichnet. Auf etwa halber Strecke zwischen B und dem Kanalende, durchschneidet ein weiteres Seitenwadi die Kanalstruktur. Auf seiner Sohle und in den Böschungszonen finden sich zahlreiche verstreut liegende Quader, die darauf hinzuweisen scheinen, daß an dieser Stelle ein mit dem Kanal in Verbindung stehendes festes Bauwerk stand. Wenig oberhalb der Versturzteile sind wieder Kanalablagerungen im Böschungsbereich sichtbar.

Wie bereits dargestellt, diente der Kanal der Anlage B 2, an deren Primärkanal er über das Ostbauwerk angeschlossen war.

Folgt man dem zuletzt beschriebenen Seitenwadi aufwärts, so erreicht man nach etwa fünfzig Metern einen weiteren sich in der westlichen Böschung abzeichnenden Kanalquerschnitt. Dieser gehört zu einer Kanalstruktur, die sich, zunehmend undeutlicher werdend, im Luftbild noch ein Stück nach Nordwesten erkennen läßt. Ungefähr in Verlängerung dieser Konturen liegt der unter C.2. beschriebene Bauwerksrest, der möglicherweise mit dem Kanal in Verbindung stand.

Knapp fünfzig Meter östlich der Schnittstelle des kleinen Wadis durch den Kanal, liegt ein Bauwerksrest aus grob behauenen grauen Bruchsteinen. Ein nur über wenige Meter erhaltenes Stück einer Außenmauer zeigt deren Ausrichtung nach Südosten. Die mit Bruchsteinen und Geröll verfüllt gewesene Mauerkonstruktion war an dieser Stelle mehrere Meter stark und weist an ihrer dem Berg zugewandten Seite hellgelbe, V-förmig verlegte Kalkquader auf. Diese zeigen an, daß das sicherlich mit dem Kanal in Verbindung stehende Bauwerk eine weiterreichende Funktion hatte.

Der Kanal, der sich weiter nach Südosten verfolgen läßt, zeichnet sich im Einschnitt des zweiten Seitenwadis und in dem folgenden dritten ebenfalls deutlich ab; danach läßt sich sein weiterer Verlauf nicht mehr erkennen.

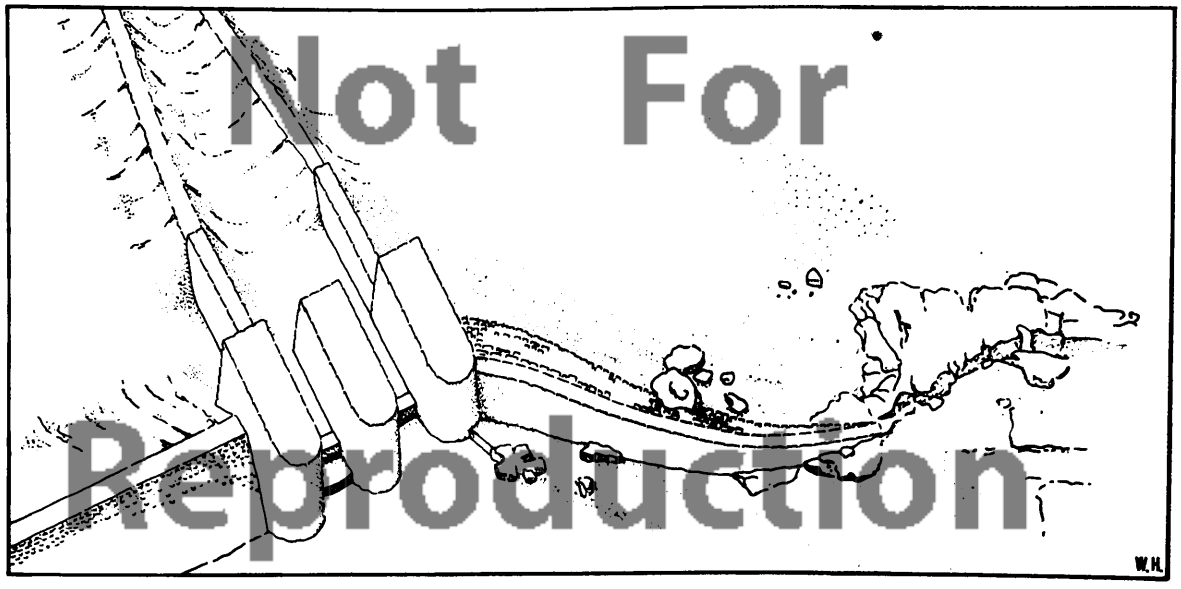
Ungefähr 130 m nördlich, parallel zum Primärkanal B 2, finden sich Reste des südlichen Primärkanals des großen Dammes[10], die in die Schnittzeichnung (Taf. VIII) aufgenommen wurden.

## 4. Folgerungen zur Funktion und Chronologie (Taf. IX)

*A. Die Anlage B 1 (Bauperiode I),* (Abb. 15; 17; 19)

Die klare Geometrie der aufgenommenen Bauteile der Anlage B 1 erleichtert deren Rekonstruktion. So ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß die rückwärtige Stirnmauer des Nordpfeilers in der Flucht der anderen Pfeilerrückseiten lag und daß daran – wahrscheinlich spiegelbildlich zum Südpfei-

10 Brunner a.O. 99ff.




Not For Reproduction

Abb. 17. Prinzipskizze der Anlage B 1.

ler – eine Wangenmauer anschloß. Der mit massiven Mauern gefaßte Bereich hinter den Pfeilern hatte sicherlich die Funktion eines Tosbeckens und diente der Beruhigung des einströmenden Wassers, bevor es in einem Erdkanal weitergeleitet wurde. Das Entnahmebauwerk wäre somit in funktioneller Hinsicht der Nordanlage des großen Dammes ähnlich[11].

Der Anbindung an das ansteigende Südufer diente eine Staumauer, deren seeseitige Fundamente sich bis in die Nähe des Entnahmebauwerks B 2 erstrecken. Ein das Wadi sperrender Staukörper ist hingegen nicht nachweisbar. Das Fehlen konstruktiv ausgebildeter Anschlußpunkte an der Nordseite des nicht vollständig freigelegten Nordpfeilers schließt keineswegs aus, daß ein Staukörper anschloß. Wie bei dem großen Damm von Mārib, von dessen Staukörper ein Dammrest erhalten ist, dürfte auch hier ein Erddamm zur Anwendung gekommen sein. Ein solcher bedarf nicht unbedingt eines konstruktiv ausgebildeten Anschlußelementes. Andererseits ist nicht auszuschließen, daß sich unter den Sandmassen nahe der äußeren Ecke des Nordpfeilers Spuren eines Dammanschlusses – etwa in Form von Pfahllöchern – verbergen.

Zur Erklärung der Technik der älteren Wasserwirtschaftsbauten im Wādī Dana hat H. Radermacher im Jahre 1984 einen vorläufigen Arbeitsbericht der natur- und ingenieurwissenschaftlichen Forschergruppe vorgelegt, der eine „Prinzipskizze zur Ableitung des Bewässerungswassers nach dem ‚Buhnenprinzip'" enthält. Nach diesem Konzept ist der bergseitige Staukörper als Buhne mit einem Entnahmebauwerk am Kopfende anzusehen. An das Entnahmebauwerk hätte der Erdkanal mit einer nahezu viertelkreisförmigen Krümmung angeschlossen, um dann, fast parallel zur Buhne verlaufend, die Uferzone zu erreichen. Die Funktion der Hochwasserentlastung hätte der unverbaute Teil des Wadis übernommen.

Das Konzept setzt voraus, daß das Entnahmebauwerk an der tiefsten Stelle des Flußbettes, dem Stromstrich, gelegen ist, um auch bei geringen Wasserständen wirksam werden zu können. Bezeichnend und zugleich problematisch am Buhnenprinzip ist das Fehlen einer gegenüber dem Baugrund höher liegenden Schwelle, was zur Folge hat, daß der auf dem Niveau des Stromstrichs liegende Primärkanal tief in die Uferzone einschneidet. Überträgt man das Buhnenprinzip auf die Anlage B 1, ergeben sich folgende Probleme:

11 Brunner a.O. Abb. 29.

- Das Entnahmebauwerk liegt nicht auf der Höhe des heutigen Stromstrichs, sondern auf einem leicht ansteigenden Felsplateau in der Uferzone.
- Die Auslässe des Entnahmebauwerks waren durch eingebaute Schwellenquader über das Niveau des Baugrundes hinaus erhöht.

Unter Berücksichtigung aller aus der Bauaufnahme bekannten Fakten und des Lösungsvorschlages nach dem Buhnenprinzip, bieten sich vier Erklärungsversuche an.

1. Die Sandbänke und der Stromstrich lagen in der Betriebszeit der Anlage B 1 wenige Meter höher, was deren Betrieb nach dem Buhnenprinzip ermöglicht hätte.
2. An das Entnahmebauwerk schloß ein niedriger Damm zur Wasserspiegelerhöhung an, der das Wasser bis über die Höhe der Schwellenquader anstaute.
3. Das Entnahmebauwerk war nicht der Kopf, sondern die Wurzel (Anschlußpunkt) einer Buhne, d. h., die Buhne reichte über den Stromstrich hinaus zum anderen Ufer, bis zu einer Höhe, die über der der Schwellen von B 1 liegt, so daß statt Buhne die Bezeichnung Damm zutreffender wäre.
4. Die Anlage B 1 war das südseitige Entnahmebauwerk eines wadisperrenden Staudammes, der an seinem Nordende ebenfalls ein Entnahmebauwerk und eine Hochwasserentlastung aufwies.

Der Lösung nach dem Buhnenprinzip kann – zuzüglich gewisser Zweifel an einer derart mächtigen Flußbetterhöhung gegenüber heute – entgegengestellt werden, daß eine Buhne mit Entnahmebauwerk am Kopfende eine eigentümlich erscheinende Lösung gegenüber der sich eher anbietenden Schöpfbuhne mit Entnahmebauwerk an der Wurzel darstellt.

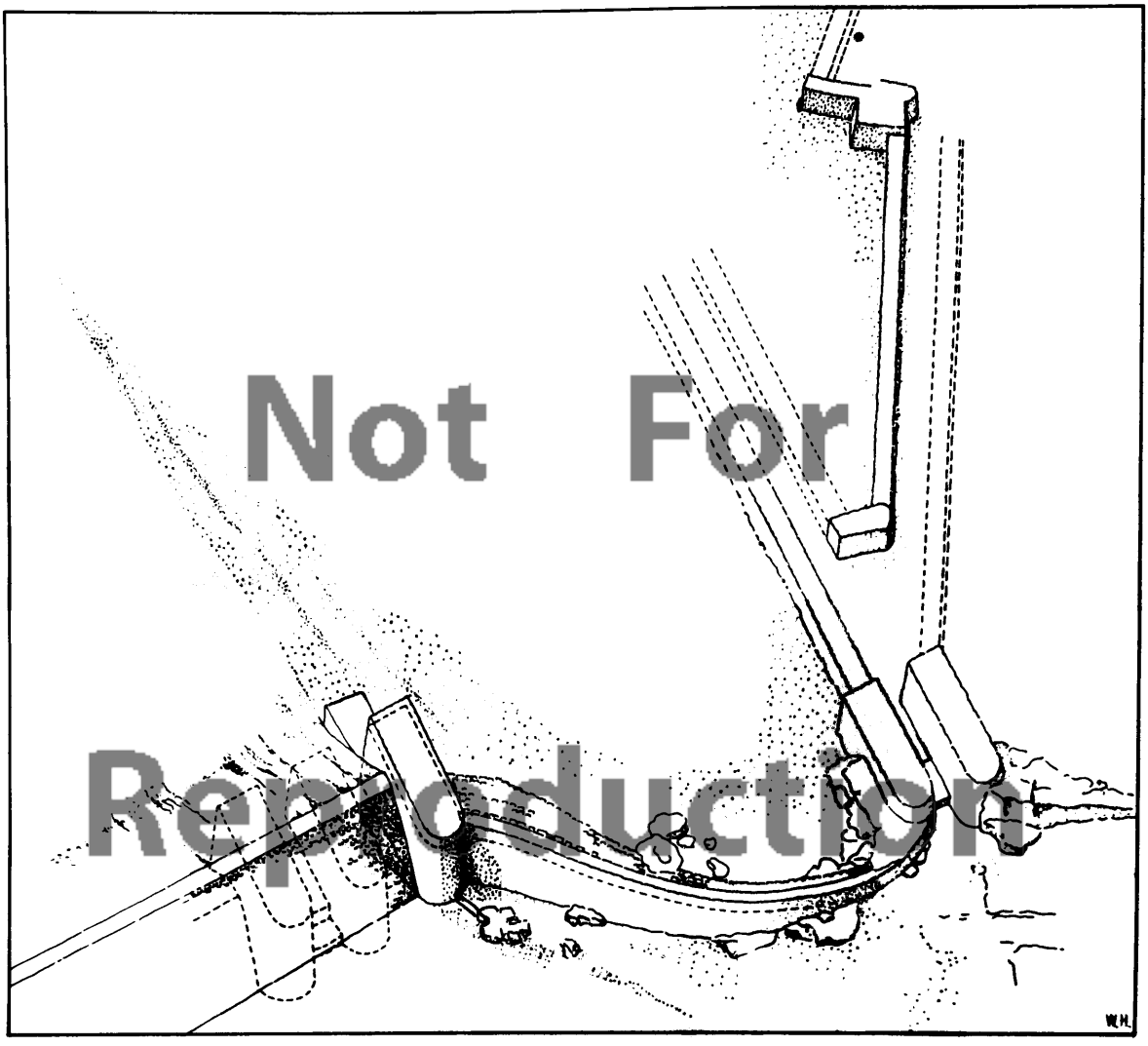
Für die Annahme von wie auch immer ausgebildeten staukörperähnlichen Bauten nach den Lösungen 2. und 3. gibt es keine Beweise oder Gegenbeweise. Interessant ist jedoch die bisher nicht diskutierte 4. Lösung, deren Zutreffen ebenfalls nicht zu belegen ist, die aber genausowenig ausgeschlossen werden kann (Abb. 17; 19).

### *B. Der Kanal aus einer unbestimmten Periode*

Die unter C.1. beschriebenen Kanalreste parallel zur Uferzone beginnen wenig unterhalb der an die Anlage B 1 anschließenden Steinbalkenreihe und lassen sich anhand des Luftbildes und der in den Seitenwadis sichtbaren Kanalquerschnitte bis in die Nähe der Südoase verfolgen (s. Abschnitt D.). Dieser Kanal, der später mit dem Ostbauwerk der Anlage B 2 überbaut und an diese angeschlossen wurde, muß in der davorliegenden Zeit einem anderen wasserwirtschaftlichen System angehört haben. Auf keinen Fall stand der Kanal mit dem Entnahmebauwerk der Anlage B 1 in Verbindung, da er eindeutig daran vorbeiführte. Da sich nordwestlich des Staukörpers von B 1/B 2 keine weiteren Spuren fanden, muß die Frage nach dem zugehörigen Entnahmebauwerk offenbleiben.

Interessant sind die Höhenverhältnisse: Gemessen an den der Steinbalkenreihe am nächsten liegenden Pfahlquadern (W c/XVIII 4, oben rechts) müßte dort die Kanalsohle unter oder um 1178,00 m ü. M. gelegen haben. Nimmt man die Schwellenhöhe der Anlage B 1 z. B. mit einem Meter über der höchsten Stelle des umgebenden Baugrundes an (1176,74 m + 1,00 m = 1177,74 m ü. M.), so hätte die Kanalsohle nur 0,26 m höher gelegen.

In diesem Zusammenhang verdient noch ein zweiter, sich aus dem späteren Anschluß der Anlage B 2 ableitender Punkt Beachtung: Offensichtlich war der Kanal zum Zeitpunkt der Aufgabe seines ursprünglichen Entnahmebauwerks noch nicht funktionsuntüchtig, d. h., die von ihm bewässerten Nutzflächen waren noch nicht zu einer Höhe aufsedimentiert, die einen Neubau notwendig gemacht hätte. Es erscheint deshalb denkbar, daß der Kanal in der Übergangsphase zwischen dem Ende der Betriebszeit der Anlage B 1 und der Inbetriebnahme der Anlage B 2 an ein bisher nicht nachweisbares Entnahmebauwerk anschloß, das wahrscheinlich in nicht allzu großer Entfernung nordwestlich lag.



Not For Reproduction

Abb. 18. Prinzipskizze der Anlage B 2.

*C. Die Anlage B 2 (Bauperiode II),* (Abb. 16; 18; 19)

1. Entnahmebauwerk und Wasserverteilung

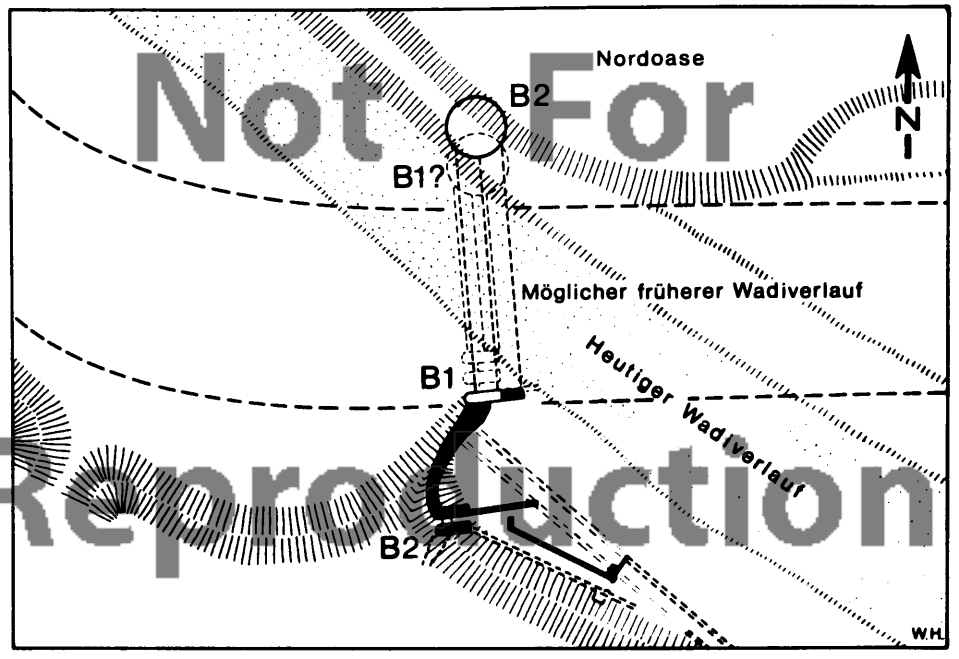
Nachdem das Entnahmebauwerk der Anlage B 1 stillgelegt und durch ein höher liegendes, nicht lokalisiertes Entnahmebauwerk ersetzt worden war, übernahm die Anlage B 2 die Wasserversorgung der Südoase. Als Baugrund für das neu anzulegende Entnahmebauwerk war eine größere, höher anstehende Felsformation oberhalb des bergseitigen Staukörperanschlusses der Anlage B 1 ausgewählt worden, um die älteren Bauteile mitnutzen zu können. Aus der zerklüfteten Felsformation, die wohl im Bereich des Auslasses einen natürlichen Einschnitt aufwies und südlich der Mitte des Südpfeilers wieder höher anstand, wurde das südwestliche Viertel des Nordpfeilers ausgehauen und der Auslaß bis zum Erreichen einer zur Gründung geeigneten Fundamentsohle eingetieft. Verglichen mit der Anlage B 1, gewinnt man den Eindruck, als ob B 2 weniger sorgfältig und in Eile ausgeführt worden wäre. Die Schwellenquader des Auslasses, die seeseitig auf einer spolierten Unterkonstruktion ruhen, erwecken zunächst den Eindruck, als stellten sie eine nachträgliche Erhöhung dar. Daß dies nicht zutrifft, beweisen die zum größten Teil eingemauert gewesenen Kopfenden der Schwellenquader und der hinter der Schwellenlage anstehende Fels.

Die Pfeilerbauwerke waren über die Oberfläche des Felssockels hinaus in Mauerwerk ausgeführt und erreichten wahrscheinlich das Höhenniveau der Inschrift 2, in deren Nähe der bergseitige Staukörper von B 2 angeschlossen haben dürfte. Hinter dem Entnahmebauwerk befand sich ein Tosbecken mit zwei Auslaßöffnungen. Für eine bergseitige Fassung des Tosbeckens und des Primärkanals gibt es keine Hinweise, eine solche wäre wegen des Geländeanstiegs auch nicht unbedingt erforderlich gewesen. Nimmt man eine ähnliche Kanalbreite wie bei dem unter C.1. beschriebenen Kanal an, so könnte die zweite Kanalwange an die rückwärtige Stirnmauer des Südpfeilers angeschlossen haben. Die nördliche Auslaßöffnung des Tosbeckens scheint der Hochwasserentlastung gedient zu haben; eine Lösung, wie wir sie bei der Südanlage des großen Dammes von Mārib wiederfinden[12].
Das Ostbauwerk diente der Überleitung von einem Kanal in einen anderen und ist wahrscheinlich nur ein Teil eines größeren Bauwerks. Besonders das an der Südecke ansetzende, bastionsartig gerundete Fundament läßt ein Pendant auf der gegenüberliegenden Seite erwarten. Dieses Bauwerksteil hätte z. B. annähernd spiegelbildlich zum Ostbauwerk gelegen haben können. Eine Flügelmauer dieses noch freizulegenden Bauwerks könnte an die nicht nachweisbare, zum Tosbecken führende südliche Kanalwange angebunden haben oder – sofern eine solche nicht vorhanden war – hangaufwärts verlaufen sein, um das ankommende Wasser zwischen zwei, die Durchflußmenge regelnden Bastionen hindurch in den anschließenden, älteren Kanal einzuleiten. Die zweite Flügelmauer könnte in die Südwestwange des älteren, weiterführenden Kanals eingebunden gewesen sein. Folgt man diesem Rekonstruktionsversuch, so fällt eine gewisse Ähnlichkeit zur Anlage C auf: Das Ostbauwerk wiese dann zwei winklig zueinander stehende Wangenmauern auf, an deren Schnittpunkt sich ein die Durchflußmenge begrenzendes Bauteil befände.
Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß das Ostbauwerk Bestandteil eines größeren Verteilerbauwerks war, an das vielleicht ein weiterer Kanal anschloß. Dieser Gedanke ist nicht ganz von der Hand zu weisen, da die Konturen des unter III.D.1. beschriebenen Kanals in die Nähe des Ostbauwerks führen. Dieser Fragestellung kann erst nach einem Nivellement aller südöstlich liegenden Kanalreste nachgegangen werden.

2. Staukörper
Der an den Nordpfeiler der Anlage B 2 fest angeschlossene Staukörper erstreckte sich über dem der Anlage B 1. Dabei wurden offensichtlich schon vorhandene Bauteile von B 1 mit- oder wiedergenutzt (Abb. 18). Die am Fundament des Südpfeilers von B 1 endende Steinbalkenreihe aus der Periode II und ihre Fortsetzung in Form des Grabensystems östlich des Südpfeilers bezeugen, daß dieser noch erhalten war und durch eine in das Grabensystem eingepflockte Steinbalkenkonstruktion auf das für einen Dammanschluß erforderliche Maß verlängert wurde. Er diente gleicherweise als Widerlager für den wahrscheinlich mauerverkleideten bergseitigen Staukörperabschnitt wie für den das Wadi sperrenden Erddamm. Daß ein solcher vorhanden war, kann mit großer Sicherheit angenommen werden, da sich wegen des großen Höhenunterschiedes zwischen dem Wadi und dem Entnahmebauwerk B 2 eine Diskussion über mögliche Varianten des Buhnenprinzips erübrigt. Zudem gibt die von dem verlängerten Südpfeiler ausgehende Pfahllochreihe einen konkreten Hinweis für den Anschluß eines Dammes.

3. Die Anlage B 2 als Bestandteil eines Dammkomplexes (Abb. 19)
Die bisherigen Deutungsversuche und Überlegungen zur Anlage B 2 führten dazu, diese als Südanlage eines das Wādī Dana sperrenden Dammes zu verstehen. Eine solche Betrachtungsweise führt zu einem Gesamtbild ähnlich dem des großen Dammes von Mārib und impliziert, daß es auch an dem der Anlage B 2 gegenüberliegenden Ufer ein Entnahmebauwerk gegeben haben könnte. Es erscheint daher angebracht, diese Frage aus einem erweiterten Sichtwinkel heraus anzugehen. Hinzu kommen

12 Brunner a.O. Abb. 29.




Not For Reproduction

Abb. 19. Lageplanskizze der Anlage B 2 mit rekonstruiertem Erddamm und ungefährer Lage des vermuteten nördlichen Entnahmebauwerks, unter Annahme eines veränderten Wadiverlaufes. Eine mögliche Lösung für die Anlage B 1 ist gestrichelt eingetragen.

die folgenden, aus den Anlagen B 1 und B 2 resultierenden offenen Fragestellungen, die ebenfalls der Erörterung in einem erweiterten Rahmen bedürfen:

1. Unter Zugrundelegung der lichten Weiten hatte der Auslaß der Anlage B 2 nur eine Kapazität von vierzig Prozent gegenüber den beiden Auslässen von B 1. Anlage B 2 übernahm also nicht vollständig die Aufgabe von B 1, sondern nur zu einem Teil.
2. Wenngleich auch W. W. Müller anmerkt (s. u. S. 57 f.), daß der in den Felsinschriften genannte Name *ʾbyn* mit der Nordoase nicht homonym zu sein braucht, sollte dennoch die Frage gestellt werden, ob der Name, sofern er homonym ist, nicht doch zu erklären ist.
3. Sehr auffällig ist die Ausrichtung der fast parallel angeordneten Entnahmebauwerke beider Anlagen zum Wadi; sie sind gegenüber diesem um etwa 45 Grad nach links verdreht. Die Pfahllochreihe des Dammanschlusses, die nahezu rechtwinklig an den verlängerten Südpfeiler von B 1 anschließt, bestätigt den Eindruck, daß nicht nur die Entnahmebauten, sondern beide Anlagen in ihrer Gesamtheit für einen Zufluß aus anderer Richtung konzipiert waren.

Die vorangestellten Fragen lassen sich derzeit kaum durch andere als die Beobachtungen an Baukomplex B beantworten. Eine von W. Wagner in der Kampagne 1984/85 durchgeführte seismische Untersuchung des gegenüberliegenden Wadiufers ergab lediglich, daß etwa 17,70 m unter der Stelle, an der die Verlängerung der Querachse der Anlage B 1 (Schwellenausrichtung) die Uferpiste schneidet, eine wahrscheinlich aus Kalk bestehende Felsschicht anzutreffen ist. Die große Tiefe des Felsuntergrundes erlaubt jedoch keine Schlußfolgerungen zur möglichen Lage eines nördlichen Entnahmebauwerks. So sind beim derzeitigen Forschungsstand nur Hypothesen möglich. Es ist keinesfalls beabsichtigt, einer endgültigen Deutung vorzugreifen, da eine solche nur mit Hilfe und in Zusammenarbeit mit den Kollegen der wasserwirtschaftlichen Disziplin erfolgen kann. Vielmehr soll hier eine ausschließlich aus bauhistorischer Sicht für möglich gehaltene Lösung zur Diskussion gestellt werden.

Die Schrägstellung der beiden Anlagen von B läßt sich nicht aus den Gegebenheiten des Baugeländes erklären; beide hätten ohne besonderen Aufwand um 45 Grad nach rechts verdreht angelegt werden

können. Auch hätte der über B 1 verlaufende Erddamm der Anlage B 2 eine völlig unnötige Längenausdehnung aufgewiesen. Der Grund für diese Anordnung kann eigentlich nur ein anderer Verlauf des Wādī Dana gewesen sein. Ein Blick in das Luftbild läßt eine solche Annahme nicht unwahrscheinlich erscheinen: Die von Baukomplex B sich wadiaufwärts erstreckende Uferzone wird von einer höher anstehenden terrassenförmigen Geländekante gefaßt, die in ihrem Verlauf zunächst dem heutigen Wadi folgt, um dann an Baukomplex B in einem Bogen anzuschließen. Die heute einen halben Kilometer südöstlich ansetzende Biegung des Wadis nach Nordosten lag möglicherweise an dieser Stelle. Wie zur Bestätigung dieser Hypothese verspringt am linken Wadiufer die Vorderkante der mächtigen Sedimentablagerungen der Nordoase weit zurück. Folglich wäre es auch denkbar, daß die Südoase sich über das heutige Wadibett hinaus nach Norden ausgedehnt hätte und der Baukomplex B somit nahe der Nordwestecke der Südoase gelegen hätte.
Für die Anlage B 1 ergeben sich aus der vorgestellten Hypothese in bauhistorischer und baukonstruktiver Hinsicht keine neuen Gesichtspunkte, gleiches gilt für das Entnahmebauwerk B 2. Nicht ohne Konsequenzen hingegen ist der B 2 zugehörige Erddamm: Es erscheint nicht unlogisch, an seinem Nordende ebenfalls ein Entnahmebauwerk zu erwarten. Angenommen, dieses Nordbauwerk hätte eine größere Kapazität als das Südbauwerk aufgewiesen, und die gesamte Anlage hätte also hauptsächlich der Bewässerung der Nordoase gedient, so wäre eine plausible Erklärung für die geringe Kapazität von B 2 – im Vergleich zu B 1 – und den Namen *ʾbyn* in der Bedeutung „Nordoase" gefunden. Der Vergleich der Anlage B 1 und B 2 hinsichtlich ihrer Kapazität ist natürlich nur unter Voraussetzung gleicher Funktionsprinzipien zulässig. Bei Abwägung der vier Erklärungsversuche in Abschnitt IV.A. zeigt sich, daß – läßt man die Lösung nach dem Buhnenprinzip außer acht – neben der Erklärung als Staudamm auch die beiden anderen Lösungen ‚staudammähnliche' Bauwerke aufweisen. Bezieht man die Perfektion, in der B 1 angelegt und ausgeführt war, in die Überlegungen mit ein, so gewinnt die Annahme, daß auch das Entnahmebauwerk B 1 Teil eines Dammkomplexes war, an Wahrscheinlichkeit. Hieraus könnte wiederum gefolgert werden, daß der Damm B 2 über einem älteren (B 1) errichtet wurde. Es hätte dann allerdings eine Änderung der Nutzung stattgefunden: Während über das südliche Entnahmebauwerk (B 1) eines frühen Staudammes die Südoase reichlich bewässert wurde, versorgte das nördliche Entnahmebauwerk des späteren Dammes vorzugsweise die Nordoase.
Die angestellten Überlegungen berücksichtigen nur am Rande die wadiaufwärts liegenden Anlagen A und C, die – und dies betrifft besonders Anlage A – ähnliche Probleme hinsichtlich einer Deutung aufwerfen werden. Es sei hier nur auf den geringen Höhenunterschied zwischen B 1/2 und A und auf die Möglichkeit des gleichzeitigen Betriebs beider Anlagen hingewiesen.
Diese Fragestellungen wurden bewußt ausgeklammert und sollen erst dann, wenn die Anlagen A und C sowie alle kleineren Wasserbauten im Wādī Dana in der Weise wie der Baukomplex B bearbeitet sind, im Rahmen einer ganzheitlichen Betrachtung behandelt werden.

### *D. Kanalbauten späterer Zeit*

Die Konturen des südlichen der unter Abschnitt D. beschriebenen Kanäle lassen sich von den Sedimenten der Südoase bis über das dem Baukomplex B am nächsten liegende Seitenwadi hinaus verfolgen. Danach werden sie zunehmend undeutlicher und verlieren sich westlich des Ostbauwerks (B 2). Nach Nordwesten verlängert, treffen die Fluchtlinien der Kanalwangen auf das Entnahmebauwerk B 2. Vorher schneidet die Fluchtlinie der Nordwange den unter C.2. beschriebenen Bauwerksrest im Süden des aufgenommenen Gebietes. Wenngleich die noch erhaltene Mauerkante des Bauwerksrestes nicht in der Flucht der Kanalnordwange liegt, sondern auf das Tosbecken der Anlage B 2 weist, scheint er mit dem Kanal in Verbindung gestanden zu haben.

Die aus der Lage und Anordnung resultierenden Bezüge des Kanals zur Anlage B 2 sind jedoch zufällig, da die Höhenkoten des Bauwerksrestes ca. 2,50 m über der Schwellenoberfläche des Entnahmebauwerks B 2 liegen; folglich kann der Kanal nicht angeschlossen gewesen sein. Der Kanal muß also über das Entnahmebauwerk B 2 nach dessen Aufgabe hinweggeführt haben und gehörte zu einem wadiaufwärtsliegenden Entnahmebauwerk einer späteren Periode.

## 5. Zusammenfassung

Baukomplex B umfaßt zwei Bauanlagen unterschiedlicher Entstehungszeit, die zusammen mit den Bauten A und C zu den Vorläuferbauten des großen Dammes von Mārib gehören. Von diesen, im Wādī Dana gelegenen Wasserwirtschaftsbauten liegt B am weitesten flußabwärts. Die beiden in chronologischer Reihenfolge B 1 und B 2 benannten Anlagen liegen am Fuße eines felsigen Ausläufers des Ǧabal Balaq al-Ausaṭ, der weit in das Wādī Dana ragt und deshalb für die Errichtung von Stauanlagen besonders geeignet war.

Dort, wo der gewachsene Fels in die Sandbänke des Wadis eintaucht, liegt die Anlage B 1. Sie bestand aus drei bastionsartigen Pfeilerbauwerken, zwischen denen Schwellen eingebaut waren. Das Fundament der rückwärtigen Stirnmauer des fast 25 Meter langen Mittelpfeilers bezeichnet auch die Rückseiten der beiden äußeren Pfeiler. An den Südpfeiler schloß eine Wangenmauer in halber Pfeilerbreite an. Die Geometrie der Anlage und das Fehlen von Felsausarbeitungen hinter dem Mittelpfeiler lassen am Nordpfeiler ebenfalls eine Wangenmauer erwarten; beide hätten dann der Fassung eines Tosbeckens gedient, an das weiter östlich der Primärkanal angeschlossen hätte.

An das Entnahmebauwerk B 1 schloß zum Berg hin ein seeseitig mauerverkleideter Staukörper an. Spuren eines das Wadi sperrenden Staukörpers konnten nicht gefunden werden, könnten sich aber unter der Sandbank über der Rückseite des Nordpfeilers verbergen. Da der Baugrund höher als der Stromstrich liegt, und die Auslässe durch die Schwellen noch zusätzlich erhöht waren, wird die Ableitung des Bewässerungswassers nach dem von H. Radermacher skizzierten Buhnenprinzip für unwahrscheinlich gehalten. Unter der Voraussetzung, daß der Stromstrich beim Bau der Anlage nicht oder nicht wesentlich höher lag, wäre auf jeden Fall ein nördlicher Staukörper erforderlich gewesen, sei es in Form eines Überlaufs, einer Schöpfbuhne oder eines großen Erddammes. Die Perfektion der Bauausführung von B 1 läßt jedoch mehr an die letzte Lösung denken, die dann natürlich auch ein nördliches Entnahmebauwerk impliziert.

Nachdem die Bewässerungsflächen infolge der Sedimentfracht des Wassers auf ein Maß angewachsen waren, das den weiteren Betrieb der Anlage B 1 nicht mehr erlaubte, trat an ihre Stelle eine nicht lokalisierte, wadiaufwärts liegende Anlage, deren Kanal das Gelände wenig oberhalb von B 1 durchschneidet. Danach wurde über B 1, an höher gelegener Stelle das Entnahmebauwerk B 2 errichtet.

Es bestand aus zwei Pfeilerbauwerken mit dazwischenliegender Schwelle. Die geringe lichte Weite des Auslasses, die weniger als die Hälfte der Auslaßweite der Anlage B 1 beträgt, legt eine Änderung bzw. Verringerung der Bewässerungsflächen der Südoase zur Zeit der Inbetriebnahme von B 2 nahe. Die mächtigen Schwellenquader waren zum größten Teil in die Auslaßwangen eingelassen und widerlegen den Eindruck einer nachträglichen Erhöhung.

An den Nordpfeiler schloß nach Osten hin eine Wangenmauer an, ähnlich wie bei der Anlage B 1. Vom Ostteil des Südpfeilers und den daran anschließenden Bauteilen sind keine Spuren erhalten. Hingegen bezeugen Felsausarbeitungen östlich des Südpfeilers ein Bauwerk, das die östliche Begrenzung eines Tosbeckens bildete und an beiden Außenseiten Durchlässe aufwies. Das Tosbecken entsprach in funktioneller Hinsicht dem der Südanlage des großen Dammes von Mārib: Der zum Wadi hin gelegene Durchlaß diente der Hochwasserentlastung, und an den bergseitigen schloß der Primär-

kanal an. Von letzterem ist nur die Nordwange erhalten, die an eine Flügelmauer des sog. Ostbauwerks anschließt. Die zweite Flügelmauer des Ostbauwerks legt sich nahezu rechtwinklig über einen zur Südoase führenden Kanal, der schon vorher existiert haben muß. Das Ostbauwerk, das ein Pendant auf der gegenüberliegenden Seite erwarten läßt, diente der Überleitung von einem Kanal in einen anderen.
Reste des Kanals, in den das Ostbauwerk überführte, finden sich bis in die Nähe der Steinbalkenreihe, die von Süden an das Entnahmebauwerk 1 anschließt. Da der Kanal nach Lage und Höhe nicht an B 1 angeschlossen gewesen sein kann, muß er in dem Zeitraum zwischen der Aufgabe der Anlage B 1 und der Errichtung der Anlage B 2 in Betrieb gewesen sein.
Beim Bau der Anlage B 2 wurde der Staukörper von B 1 mitgenutzt. Wahrscheinlich wurde die seeseitige Mauerschale erhöht, und in den teilweise neu angelegten dahinterliegenden Gräben wurden senkrecht stehende Pfahlquader eingepflockt; die Zwischenräume wurden mit Gestein verfüllt. Das Fehlen von Bearbeitungsspuren in der Grundfläche des Südpfeilers von B 1 und die ihn nach Osten verlängernden Gräben weisen darauf hin, daß er beim Bau der Anlage B 2 noch erhalten war und als Anschlußbauwerk für den das Wadi sperrenden Erddamm diente. Wegen der großen Basisbreite des Erddammes war eine Verlängerung des Pfeilerbauwerks unumgänglich. Die von diesem Anbau in das Wadi führende Pfahllochreihe diente der Verankerung des Erddamms mit dem Untergrund.
Offensichtlich zur Anlage B 2 gehören drei Felsinschriften. Die Inschriften nennen den Namen *ʾbyn*.
Bei der Betrachtung des Plans fällt auf, daß die Entnahmebauwerke B 1 und B 2 parallel zueinander stehen und für eine Fließrichtung konzipiert waren, die nicht der des heutigen Wādī Dana entspricht. Es wird deshalb für wahrscheinlich gehalten, daß das Wadi früher einen anderen Verlauf nahm. Da die Anlage B 2 über einen das Wadi sperrenden Staukörper verfügte, der aufgrund der Höhenverhältnisse kaum als Buhne angesehen werden kann, ist auch am Nordufer ein Entnahmebauwerk zu erwarten. Gleiches ist für die Anlage B 1 ebenfalls nicht auszuschließen. Die Hypothese von zwei Dämmen unterschiedlicher Zeit, die übereinander lagen und an beiden Ufern Entnahmebauwerke aufwiesen, bietet die Möglichkeit des Vergleichs: Danach wäre das südliche Entnahmebauwerk des älteren Dammes (B 1) – gemessen an den Auslaßweiten – weitaus leistungsfähiger als das später an seine Stelle getretene Entnahmebauwerk des jüngeren Dammes (B 2) gewesen. Der Wasserbedarf der Südoase war also geringer geworden. Unter Voraussetzung annähernd konstanter Wassermengen in den Betriebszeiträumen beider Dämme ist zu erwarten, daß das vermutete Nordbauwerk des B 2 zugehörigen Dammes eine höhere Kapazität als das Entnahmebauwerk B 2 hatte. Der Dammkomplex B 2 hätte also hauptsächlich der Bewässerung der Nordoase gedient und der bei seinem südlichen Entnahmebauwerk eingemeißelte Name *ʾbyn* ergäbe durchaus auch in der Bedeutung von „Nordoase“ einen Sinn.

## IV. B. NOTIZ ZU *ʾBYN* AM BAU B

WALTER W. MÜLLER

Am sogenannten Bau B, einer antiken Bewässerungsanlage auf der südlichen Seite des Wādī Dana flußabwärts vom großen Staudamm, ist an drei Stellen auf einem Stein im Fundament der Name *ʾbyn* eingemeißelt. *ʾbyn*, Abyan, ist in zahlreichen Inschriften aus dem Gebiet von Mārib als Name der nördlichen Hälfte der Oase von Mārib bezeugt, was an Bau B jedoch nicht zu passen scheint, da sich die Anlage in Yasrān, der südlichen Hälfte der Oase, befindet (s. jedoch die Erwägungen von Werner Herberg auf den vorhergehenden Seiten). Auch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß *ʾbyn* der Name

des Bauwerkes selbst ist, wobei dieser Name zwar mit dem der Nordoase homograph ist, jedoch nicht homonym zu sein braucht; *ʾbyn* könnte statt Abyan z. B. auch Ubayn oder Ibyān vokalisiert werden. Meine in Mārib ohne Zugang zur Fachliteratur geäußerte Vermutung, daß dieser Bau *ʾbyn* möglicherweise in der Inschrift RES 3946 erwähnt wird, hat sich nach erneuter Einsichtnahme und Überprüfung des Textes nicht bestätigt. In Zeile 6 von RES 3946 heißt es: „... und er (d. h. der Herrscher) baute (die Bewässerungsanlagen) Ẓarib und Milkān für Yasrān, und er baute und errichtete die Bauobjekte von Yasrān und Abyan in ihrer beider Mitte". Leider folgt danach im Text eine Lücke von etwa 14 Buchstaben. Auch an dieser Stelle bezeichnen *ʾbyn* und *ysrn* die beiden Oasenhälften, auf welche das Dualsuffix in *bwsṯhmy*, „in ihrer beider Mitte", noch einmal hinweist. Eine Interpretation „und er baute und errichtete die Bauobjekte von Yasrān und (das Bauobjekt namens) *ʾbyn*" ist demnach nicht möglich. Dennoch halte ich es für wahrscheinlich, daß in der von Karibʾil Watar bin Damarʿalīy gesetzten Inschrift RES 3946, die etwa anderthalb Jahrhunderte vor der Entstehung des großen Dammes mit der Nord- und Südschleuse abgefaßt wurde, von Bewässerungsanlagen die Rede ist, die vor der Existenz des großen Dammes am Rande des Wadibettes errichtet worden waren. Ich habe bereits in meinem Artikel Mārib für die Encyclopaedia of Islam die Vermutung geäußert, daß es sich bei den in RES 3946 erwähnten Bauobjekten um die von Jürgen Schmidt in ABADY I, S. 20–25, kurz skizzierten und hier ausführlicher beschriebenen älteren Wasserbauanlagen im Wādī Dana handeln dürfte.

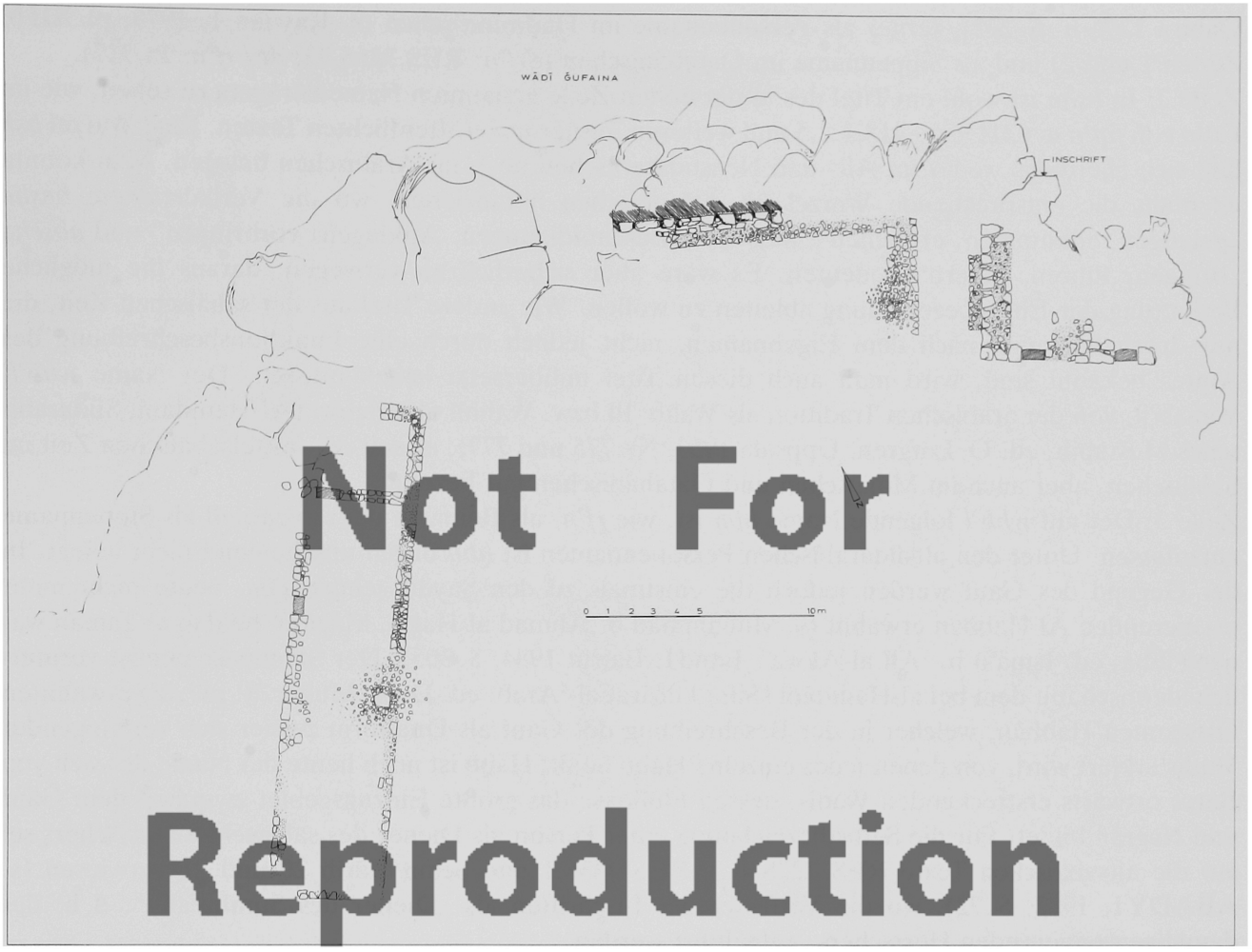
## V. ARCHÄOLOGISCHER SURVEY

### A. Gedächtnisstätte oder Bestattungsplatz am Wādī al-Ǧufaina

JÜRGEN SCHMIDT

Nordwestlich vom Nordbau des großen Dammes, am felsigen Steilufer des Wādī al-Ǧufaina, verläuft eine 7,50 m lange Reihe senkrecht aufgestellter orthostatenartiger Steinplatten, die in Verbindung mit einer aus unbearbeiteten Steinen gelegten Struktur steht (Abb. 20). Die Orthostatenreihe ist etwa 70 cm breit und wird von einem 50 cm breiten Kieselstreifen begleitet, der mit der Umgebung höhengleich liegt. Die Hauptstruktur, die mit der Steinreihe nicht direkt verbunden ist, erhebt sich nicht mehr als eine Steinlage über dem Plateau am Wadirand. Das Ganze macht einen fragmentarischen Eindruck, bestand aber von Anfang an nur aus den beiden rechtwinklig zueinander angeordneten Mauerzügen. Der Platz weist keinerlei Spuren von Veränderungen oder Zerstörungen auf, man kann also davon ausgehen, daß uns der Originalzustand vorliegt (Taf. 14 d). Auffallend sind zwei weiße bearbeitete Kalksteinquader in symmetrischer Position, die in den Boden eingelassen sind und wie Türschwellen aussehen, als solche hier aber keinen Sinn ergeben. Der geschlossenen, 5,87 m langen Mauer, die bis zur Wadikante reicht, ist im Mittelabschnitt außen ebenfalls ein Geröllstreifen auf Erdbodenniveau vorgelagert.

Im Zusammenhang mit der Anlage steht eine Inschrift, die in Graffiti-Technik an der senkrecht abfallenden Felswand zum Wadi hin angebracht ist (Taf. 14 c). Der Schriftduktus läßt auf eine sehr frühe Entstehung schließen. Es handelt sich um eine Aufzählung von Namen, wahrscheinlich von Personen, die hier bestattet sind oder derer man an diesem Ort gedachte. Die baulichen Eigenheiten weisen in dieselbe Richtung. Ein Gebäude im eigentlichen Sinne stellt die Anlage nicht dar, sie erinnert an die vielen Formen von Steinreihen und -setzungen. Etwa 150 m wadiabwärts ist eine weitere kurze Inschrift, ein Eigenname, in den Fels geschlagen.



Not For Reproduction

Abb. 20. Gedächtnisstätte oder Bestattungsplatz am Wādī al-Ğufaina.

## B. Zu der vierzeiligen Bustrophedon-Inschrift am Wādī al-Ğufaina

WALTER W. MÜLLER

Schm/ Mārib 26 (Tafel 14c)

1. / *ḫywm* / *rfʾn* / ← Ḫaywum Rafʾān,
2. *bṣḥn* / *wwhb* → *bāṣiḥān,* und Wahab-
3. *ʾl* / *ḫbn* / *ʿbd* ← ʾil Ḫabbān, der Diener
4. *ydʿʾl* / *ḏrḥ* → des Yadaʿʾil Ḏarīḥ

Zeile 1: Der Name *ḫywm,* Ḫaywum, ist im Sabäischen häufig bezeugt, auch bereits in den altsabäischen Inschriften, wie die Texte Gl 1519,2, Gl 1523,2–3, Gl 1524,2 und FAJ 73 + 77,4 (s. ʿAbdalmunʿim ʿAbdalḥalīm Sayyid, Dirāsa muqārana lil-āṯār al-ʿarabīya al-qadīma al-maḥfūẓa fī l-kullīya, in Kullīyat al-Ādāb wal-ʿulūm al-insānīya. Ğāmiʿat al-Malik ʿAbdalʿazīz Ğidda 3, 1983, S. 390 und 407) aus Ğidfir bin Munaiḫir, dem antiken *khlm,* Kuhālum, zeigen, wo Söhne eines Priesters Ḫaywum erwähnt werden. Der folgende Name *rfʾn,* Rafʾān, dürfte ein Beiname, eventuell auch ein Sippenname sein, weniger wahrscheinlich der Vatername, da man in diesem Fall davor *bn,* Sohn, erwarten würde. Ein nomen proprium *rfʾn* begegnet im Sabäischen in der aus Ṣirwāḥ stammenden Bustrophedon-Inschrift RES 5095,2 und in Zaid ʿInān 20 aus dem Almaqah-Tempel Awām bei Mārib (nach der Lesung in Zaid ʿInāns Tagebuch entgegen der Form *rfʾm* in Tārīḫ ḥaḍārat al-Yaman al-qadīm. Al-

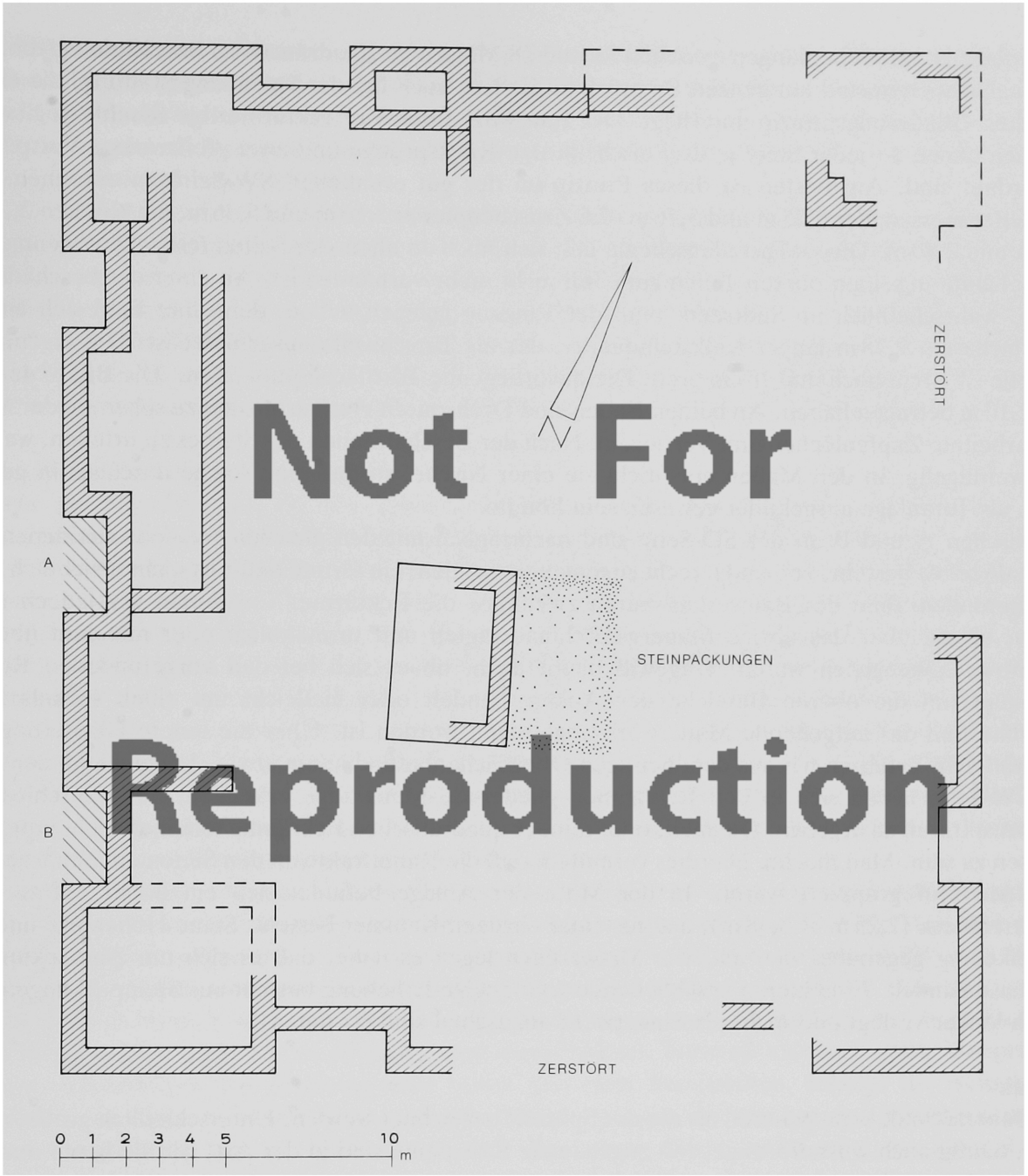
Qāhira 1396 h, S. 232), ferner als Personenname im Ḥaḍramitischen (s. Raydān 1, 1978, pl. XII b, Zeilen 1 und 2) und als Sippenname im Qatabānischen (*drf'n:* RES 3566,33; *dt / rf'n:* Ja 327).
Zeile 2: In *bṣḥn* ist wohl ein Titel des in der ersten Zeile genannten Namensträgers zu sehen, wie im Falle von *fqḍn* in CIH 955+418,1.2.5 und weiteren, bisher unveröffentlichten Texten. Eine Wurzel *bṣḥ* läßt sich allerdings weder im Alt- und Neusüdarabischen noch im Arabischen belegen. Man könnte allenfalls die entsprechende Wurzel im Äthiopischen heranziehen, wo die Verbalstämme *baṣḥa* „gelangen, ankommen, erreichen", *baṣṣĕḥa* „(Beschuldigungen, Anklagen) vorbringen" und *abṣĕḥa* „bringen, führen, liefern" bedeuten. Es wäre aber sicherlich zu verwegen, daraus die mögliche Bedeutung der Ehrenbezeichnung ableiten zu wollen. Wie andere Titel aus der sabäischen Zeit, die nur durch Nennung nach dem Eigennamen, nicht jedoch durch eine Funktionsbeschreibung des Amtes bekannt sind, wird man auch diesen Titel unübersetzt lassen müssen. Der Name *whb'l*, Wahab'il, von der arabischen Tradition als Wahb 'Ill bzw. Wahbīl überliefert (Al-Hamdānī, Südarabisches Muštabih, ed. O. Löfgren. Uppsala 1953, Nr. 775 und 777), ist seit der mittelsabäischen Zeit im Sabäischen, aber auch im Minäischen und Qatabānischen gut bezeugt.
Zeile 3: Der auf *whb'l* folgende Name *ḫbn* ist, wie *rf'n*, als Beiname oder eventuell als Sippenname aufzufassen. Unter den altsüdarabischen Personennamen ist *ḫbn* bisher anscheinend nicht belegt. In der Gegend des Ǧauf werden jedoch die einstmals zu den Ṣayda gehörenden, heute nicht mehr existierenden Āl Ḫabbān erwähnt (s. Muḥammad b. Aḥmad al-Ḥaǧrī, Maǧmū' buldān al-Yaman waqabā'ilihā, ed. Ismā'īl b. 'Alī al-Akwa'. Band I, Bairūt 1984, S. 305). Der Stammesname ist vermutlich identisch mit dem bei al-Hamdānī (Ṣifat Ǧazīrat al-'Arab, ed. D. H. Müller, S. 167,18) erwähnten Ortsnamen Ḫabbān, welcher in der Beschreibung des Ǧauf als Dualform zweier sich vereinigender Wadis erklärt wird, von denen jedes einzelne Ḫabb heißt; Ḫabb ist noch heute der Name des sich von Baraṭ ostwärts erstreckenden Wadis, dessen Flußoase das größte Einzugsgebiet zwischen dem Ǧauf und Naǧrān bildet. Für die Selbstbezeichnung einer Person als Diener des sabäischen Herrschers sei auf die altsabäischen Texte RES 4228,4–5, RES 4438,1 und Schm/Mārib 20 und 21 verwiesen (s. ABADY I, 1982, S. 72), wo die Verfasser der Inschriften als „Diener des Sumhu'alīy", d. h. des damaligen regierenden Herrschers, aufgeführt werden.
Zeile 4: Da der Duktus der Felsinschrift, wie besonders an den Buchstaben *ṣ* in *bṣḥn* und *ḥ* in *ḫbn* zu erkennen ist, auf eine frühe paläographische Stufe hinweist, kommt von den sabäischen Herrschern des Namens Yada'il Darīḥ nur der ältest bezeugte Mukarrib dieses Namens in Frage, d. h. der als Tempelbauer hervorgetretene Yada'il Darīḥ bin Sumhu'alīy, den Hermann von Wissmann um 670 v. Chr. angesetzt hat (s. Die Geschichte von Saba' II. Das Großreich der Sabäer bis zu seinem Ende im frühen 4. Jh. v. Chr. Hrsg. von W. W. Müller. Wien 1982. SB Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 402, S. 179–219). Aus welchem Anlaß die Gedächtnisinschrift auf dem Fels angebracht wurde, bleibt uns allerdings bei der bloßen Nennung von Namen und Ehrenbezeichnungen unbekannt.

## C. Ein quadratischer Bau auf der Südoase

JÜRGEN SCHMIDT

Im Westteil der Südoase im Planquadrat J 4[1] waren bislang Reste eines quadratischen Gebäudes auf der Oberfläche sichtbar. Im Zuge der Rekultivierung der antiken Ackerflächen ist auch dieses Gebiet, in dem zahlreiche antike Tells und Ruinen von Bauwerken liegen, von Umbildungen und heftigen Zerstörungen nicht verschont geblieben. Bei Planierungsarbeiten, die maschinell betrieben wurden, ist die Bauanlage in ihren oberen Teilen unsachgemäß freigelegt worden, glücklicherweise sind dabei

1 Vgl. Luftbildmosaik 1:30000 und Umgebung, ABADY I, Beilage.




Not For Reproduction

Abb. 21. Mārib. Quadratische Bauanlage auf der Südoase, Schematischer Grundriß.

keine gravierenden Schäden aufgetreten, obwohl die Maschinenfahrzeuge das umgebende Erdreich bis unmittelbar an das Außenmauerwerk abgeschürft haben. Es bleibt zu hoffen, daß die Anlage vor weiteren Übergriffen geschützt wird. Durch die Erdbewegungen, die 1984 stattfanden, sind die SW-Seite, die SO-Seite und teilweise auch die NO-Seite freigelegt, die NW-Seite blieb unangetastet. Die Photographien (Taf. 14 a, b) wurden im Januar 1985 aufgenommen, die Ruine ist zur gleichen Zeit vermessen worden, eine steingerechte Bauaufnahme konnte jedoch neben den laufenden Arbeiten aus Zeitmangel nicht mehr gemacht werden, das Gebiet war ohnehin durch kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen der Ašraf und Haddad diesseits und jenseits des Wadis mehrmals blockiert, wodurch wir schließlich auch gezwungen waren, die Arbeiten auf der Südoase für längere Zeit ganz einzustellen.

Die Anlage ist mit Seitenlängen zwischen 31 und 28 Metern als quadratisch zu bezeichnen (Abb. 21). Maßungleichheiten sind am ganzen Bauwerk zu finden, auch bei der Fassadengestaltung, die einem einfachen Gliederungsprinzip unterliegt: Der Bau wird durch vier eckturmartige Risalite gegliedert, zwischen denen an jeder Seite je drei nischenartige Rücksprünge und zwei pfeilerartige Vorsprünge angeordnet sind. Am besten ist dieses Prinzip an der gut erhaltenen SW-Seite zu erkennen. Die Eckpfeiler messen hier 6,25 m und 5,76 m, die Zwischenpfeiler 5,70 m und 5,36 m, die Nischen 2,29 m, 2,91 m und 2,80 m. Dieses Fassadenschema läßt sich noch an allen vier Seiten feststellen, wenngleich das Gebäude in seinen oberen Teilen zum Teil nicht mehr vorhanden ist. An einer der beschädigten Seiten, wahrscheinlich im Südosten, muß der Eingang gelegen haben, denn hier fand sich an der Oberfläche ein 2,78 m langer Kalksteinquader, der als Türschwelle ausgebildet ist. Die eigentliche Schwelle ist 10 cm hoch und 18 cm breit. Die davorliegende Trittfläche mißt 33 cm. Die Breite der Tür muß 2,10 m betragen haben. An beiden Enden sind Drehspuren von Türpfosten zu sehen, in der Mitte eingearbeitete Zapfenlöcher zum Verriegeln. Nach der Beschaffenheit des Steines zu urteilen, war die Tür zweiflügelig. In den Maßen entspricht sie einer Nische, so daß eine solche durchaus in ganzer Breite als Toranlage ausgebildet gewesen sein könnte.
Die Nischen A und B an der SO-Seite sind nachträglich mit den gleichen Steinen, aus denen das Gebäude selbst besteht, verbandgerecht zugemauert worden, ein Grund dafür ist nicht ersichtlich. Die dominierenden Teile des Bauwerkes waren zweifellos die Ecktürme, von denen wir jedoch nicht wissen, ob sie über das übrige Mauerwerk hinausragten und turmähnlich oder mit dem übrigen Baukörper höhengleich waren. Ungewiß bleibt auch, ob es sich bei den vorgefundenen Resten überhaupt um die oberen Bereiche der Anlage handelt oder vielleicht um einen sockelartigen Unterbau und das aufgehende Mauerwerk abgetragen worden ist. Über die innere Gliederung der Quadratfläche erfahren wir aus dem heutigen Oberflächenbefund kaum etwas. Lediglich an der NW- und SW-Seite lassen sich in den Randzonen gliedernde Mauerzüge erkennen, ohne geschlossene Raumstrukturen zu ergeben. Die mehr oder minder quadratischen Eckräume scheinen nicht unterteilt gewesen zu sein. Man möchte überdies vermuten, daß die Raumtrakte an den Seiten um einen zentral gelegenen Hof gruppiert waren. In der Mitte der Anlage befindet sich ein höher aufragendes Mauerrechteck (2,25 m × 3,48 m), das aus einer einzigen Kammer besteht. Seine Höhenlage und die Abwinkelung gegenüber den anderen Mauerzügen legen es nahe, daß es sich um eine sekundäre Bauphase handelt. Eine hieran anschließende rechteckige Erhebung besteht aus Steinpackungen, die jedoch locker verlegt und nicht als Mauerwerk anzusehen sind (s. unten).

Technik

Die Mauertechnik kann generell als die der Spätzeit bezeichnet werden. Unterschiedlich große, meist kurze, häufig auch würfelförmige, roh zugehauene Kalksteine sind in der Art, wie sie heute noch im Yemen gebräuchlich ist, vermauert. Bestimmte Formate hat man ebensowenig eingehalten wie auf eine Behandlung der Oberflächen Wert gelegt. Es ergibt sich aus dieser Steinbeschaffenheit von selbst, daß das Mauerwerk nicht von hoher Stabilität sein kann, zumal das im Altertum gebräuchliche Binder-Läufer-System fehlt und auch keine Aussteifung durch räumliches Steinfachwerk geschaffen wurde. Daß Fuge über Fuge steht, ist bei dieser Technik nicht zu vermeiden. Das Material ist der graue Muschelkalk vom Ǧabal Balaq al-Ausaṭ, als Bindemittel diente Lehm. Die Außenwände sind zwischen 70 und 90 cm dick, die inneren Mauern, soweit erkennbar, 65 bis 70 cm.

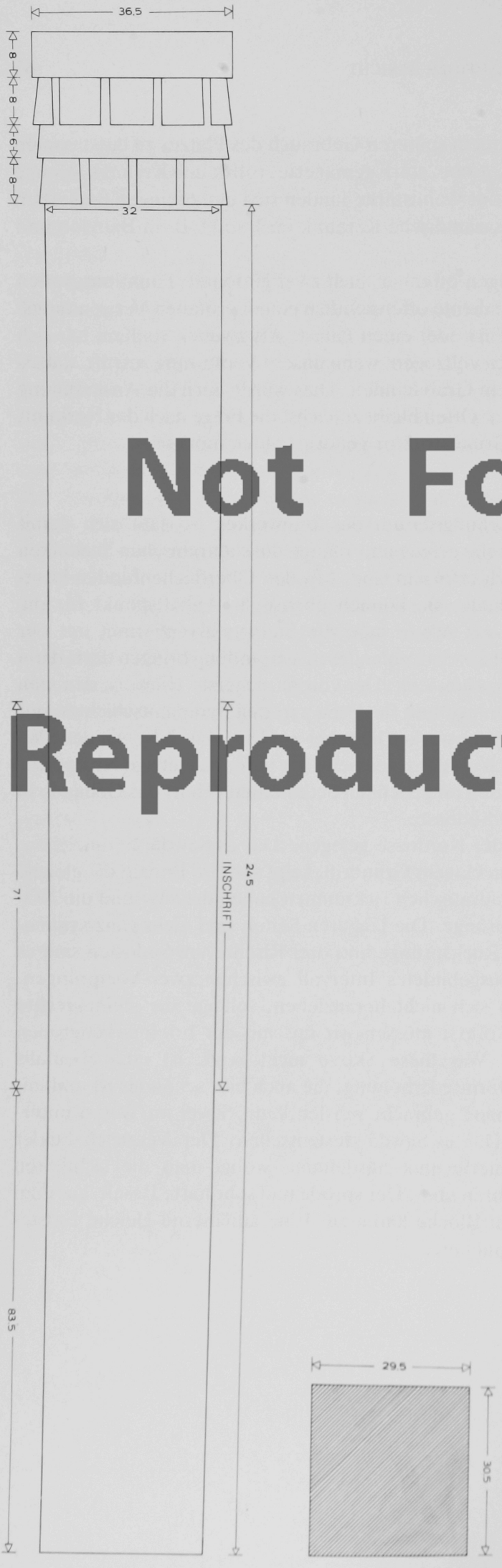
Bauperioden

Außer der primären Grundstruktur läßt sich eine weitere Periode unterscheiden. Sekundär ist, wie schon erwähnt, der höher aufragende Mittelblock. Bei den übrigen an der Oberfläche sichtbaren Strukturen handelt es sich um Steinsetzungen. Übersät ist die Ruine mit Steinsplittern, die auch im Umfeld zu finden sind. Vermutlich rühren sie von verwitterten und zerstörten Kalksteinquadern her.

Auffällig sind die vielen Scherben, die ebenfalls einem späteren Gebrauch des Platzes zu entstammen scheinen. Überwiegend vertreten ist dickwandige, grobe, stark gemagerte, rotbraune Keramik. Einige kleine Scherben hellgrün-wäßrigen Glases von 2 mm Wandstärke fanden sich und Steingefäßscherben mit Stichelmuster als Verzierung in der Art, wie sasanidische Keramik im Iraq (z. B. in Babylon und Ruqbat al-Madā'in) behandelt ist.
Mit den beiden verschiedenen Bauhorizonten liegen offenbar auch zwei getrennte Funktionsstadien vor. Die erste Periode, das quadratische Gebäude, diente offensichtlich einem profanen Verwendungszweck, es handelt sich möglicherweise um eine Villa oder einen Palast. Als zweites Stadium hat sich ein Wandel vom profanen in den kultischen Bereich vollzogen, wenn unsere Vermutung zutrifft, daß es sich bei dem Mittelblock auf der Oberfläche um ein Grab handelt. Dies würde auch die Ansammlung von Steinsetzungen in unmittelbarer Nähe erklären. Offen bleibt zunächst die Frage nach der Herkunft der Oberflächenkeramik, die man nicht als zur Grundstruktur gehörig zählen möchte.

Zeitstellung und formale Einordnung
Spricht die Mauertechnik für ein spätes Entstehungsdatum des Bauwerkes, so läßt sich damit andererseits noch keine zufriedenstellende Datierung erreichen, solange die südarabischen Techniken und ihre Anwendungszeiträume nicht systematisch erforscht sind. Mit den Oberflächenfunden besitzen wir keine eindeutige Zuweisung zum Gebäude, sie können ebensogut Anhaltspunkt für die Okkupationsphasen nach Aufgabe des Baues sein. Wenn man die Steingefäßverzierung mit der gleichen Technik in der Keramik des sasanidischen Zweistromlandes in Verbindung bringen darf, dann befänden wir uns in der nachsabäischen resp. persischen Zeit. Der vorerst sicherste Hinweis, den man ohne Ausgrabung bekommen kann, ist die Höhenlage und ihr Bezug zu den Sedimentschichten der Südoase. Die jetzt freigelegte untere Zone des Mauerwerkes liegt bei + 1187,23 ü. NN. An der SW-Seite sind die Außenmauern 1,90 m bis 2,00 m hoch sichtbar, reichen aber unter das jetzige Niveau der Umgebung noch weiter hinab. In Korrelation mit den umgebenden Sedimenten gehört das Gebäude in die Zeit der letzten Bewässerungsphasen auf der Südoase.
Als formale Parallele läßt sich lediglich das auf der Nordoase gelegene Dār as-Sawdā' heranziehen. Dār as-Sawdā' ist wesentlich größer und von rechteckigem Grundriß, zeigt aber im Prinzip die gleiche Gliederung und Orientierung. Außer den fast quadratischen Eckräumen haben die SW- und die NO-Seite je drei Nischen und zwei risalitartige Vorsprünge. Die längeren Seiten sind nicht ganz symmetrisch, die NW-Front besitzt vier ungleich große Rücksprünge und drei Risalite, im Südosten sind es zwei Rücksprünge und ein als Eingangszone ausgebildetes Intervall zwischen zwei Vorsprüngen. Weitere Einzelheiten und Maßvergleiche lassen sich nicht heranziehen, solange die steingerechte Aufnahme von Dār as-Sawdā' noch aussteht. Vorerst müssen wir uns mit der briefmarkengroßen Grundrißdarstellung von R. Wade begnügen[2]. Was diese Skizze nicht zeigt, ist eine ebenfalls annähernd im Zentrum gelegene, aus Steinen geformte Erhöhung, die auch hier sekundär ist und mit dem Bau auf der Südoase in einen Zusammenhang gebracht werden kann. Zwei im Wesen unterschiedliche Benutzungshorizonte sind auch in Dār as-Sawdā' festzustellen. Der Vergleich beider Bauten läßt sich schließlich auch auf die Mauertechnik ausdehnen, wobei man die sichtbaren Unterschiede auf das jeweilige Material zurückführen muß. Der spröde und sehr harte Basalt, aus dem Dār as-Sawdā' besteht, läßt eine Verarbeitung in Blöcke kaum zu. Eine annähernd gleiche Entstehungszeit dürfen wir für beide Bauten vorerst annehmen.

2 R. Wade, Archaeological Observations around Marib 1976, Proceedings of the Seminar for Arabian Studies Vol. 9, (1979).




Not For Reproduction

Abb. 22. Mārib. Pfeiler vom Stadttempel Harūnum.

## D. Ein Pfeiler mit Kapitell vom Märiber Stadttempel Ḥarūnum

JÜRGEN SCHMIDT

Im nördlichen Stadtgebiet des antiken Mārib, unweit der heutigen auf Tell Mārib zulaufenden Asphaltstraße, fanden wir 1982 einen sabäischen Stützpfeiler mit Zahnschnittkapitell. Die in ganzer Höhe erhaltene Monolithstütze – auch das Kapitell ist aus demselben Stein gehauen – ist insgesamt 275 cm hoch (Abb. 22; Taf. 15 b). Davon entfallen auf den Schaft 245 cm und auf das Kapitell 30 cm. Der Pfeilerquerschnitt ist nicht quadratisch, sondern schwach rechteckig in einem Verhältnis von 29,5 : 30,5 cm, gemessen in Höhe der Standfläche. Der Pfeilerschaft weist die bei sabäischem Stützwerk häufig anzutreffende konische Verjüngung nach unten auf, die offenbar bestimmten Stilstufen zuzuordnen ist. Hier beträgt das Verhältnis zwischen unterer und oberer Breite 29,5 : 32 cm (Unterkante Kapitell). Der Schaft ist von glatter Oberfläche, das Kapitell in vier Etagen gegliedert. Den oberen Abschluß bildet eine 8 cm hohe Abakusplatte, die an der schmaleren Seite 36,5 cm breit ist[1]. Den eigentlichen Kapitellkörper bilden zwei je 8 cm hohe sogenannte Zahnschnittreihen, die nach unten leicht vorspringen, d. h. in bezug auf die Senkrechte schräg nach außen stehen. Beide Streifen sind gegeneinander versetzt angeordnet, so daß die Lücken zwischen den Steinplatten jeweils in der Mitte der Platte der anderen Etage sitzen. Das beide Etagen trennende horizontale Zwischenglied ist 6 cm hoch und verläuft ebenfalls abwärts schräg nach außen. Die Aufteilung der Zahnschnittreihen ist gleichmäßig im Wechsel der Seiten, die Breite der einzelnen Streifen richtet sich nach der vorhandenen Kapitellbreite in entsprechender Höhe. Die Ansichten sind, was die Ecklösung betrifft, ausgebildet, im Wechsel von breiten und schmalen Eckstreifen. Auf einer der Schmalseiten des Pfeilerschaftes beginnt in 83,5 cm Höhe über der Standfläche eine 14zeilige Inschrift, die 71 cm hoch ist (Taf. 15 a). Die Bearbeitung dieser Inschrift legt Walter W. Müller im anschließenden Abschnitt vor.

Der Kalkstein, aus dem der Pfeiler gearbeitet ist, weist z. T. erhebliche Verwitterungserscheinungen auf, die auf die Lagerung im Erdreich zurückzuführen sind. Überdies ist der Schaft an den Kanten mechanisch beschädigt.

Die Stütze gehört mit ihrer Gesamthöhe von 2,75 m eher zu den kleineren der uns bekannten Beispiele. Sie stammt höchstwahrscheinlich von einer Peristase im Inneren eines Tempelbaues und nicht von einem Propylon. Hinreichend stilistisch einschätzen läßt sich das Kapitell, das durch seine Proportionierung und durch Qualitätsmerkmale, nicht zuletzt auch durch die Gliederung, in die nachklassische Zeit weist, wenngleich wir es keineswegs mit einem eindeutig spätzeitlichen Stück zu tun haben. Bei diesen sind die Säulenproportionen auffallend gestreckt und die Kapitellkörper meist von gestalterischen Dekadenzerscheinungen geprägt. Wir hatten das hier vorliegende Beispiel eines Kapitellpfeilers aufgrund der formalen Eigenschaften zunächst in die ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte datiert, die Inschrift ließ dann ein präziseres Datum durch die Erwähnung des Wahabʾil Yaḥūz zu, dessen Regierungszeit in das zweite Viertel des 2. Jhs. n. Chr. zu setzen ist. Wie aus der Inschrift des weiteren hervorgeht, gehört die Säule zum Tempel Ḥarūnum im Stadtgebiet von Mārib. Der Tempel ist inschriftlich bereits viel früher, nämlich im 4. vorchristlichen Jahrhundert erwähnt. Der Stützpfeiler könnte mithin eine Erneuerung des Tempelbaues im 2. Jh. n. Chr. bezeugen, der wahrscheinlich an derselben Stelle errichtet wurde. Bisher ist es nicht gelungen, den Platz, an dem der Tempel gestanden hat, zu lokalisieren, er wird jedoch im nördlichen Stadtgebiet gelegen haben.

1 Am oberen Ende der Stütze konnte die Breitseite nicht gemessen werden, weil das Stück hier im Erdreich steckte, eine Aufrichtung war nicht möglich.

## E. Eine Gebührenordnung vom Märiber Stadttempel Ḥarūnum

WALTER W. MÜLLER

Die sabäische Inschrift, die im folgenden behandelt werden soll, wurde Ende 1982 von der Yemen-Expedition des Deutschen Ärchäologischen Instituts unter der Leitung von Jürgen Schmidt im Gebiet der antiken Stadt Mārib entdeckt. Der Text ist auf einer Seite eines Pfeilers eingemeißelt, der wohl Teil einer Tempelanlage bildete, da die Inschrift eine für dieses Heiligtum geltende Vorschrift des Gottes Almaqah enthält. Damit ist erwiesen, daß der bereits aus zahlreichen Texten bekannte Tempel Ḥarūnum innerhalb der Sabäerhauptstadt Mārib gelegen haben dürfte. Dies hatte bereits Maria Höfner zutreffend vermutet, als sie schrieb (Die vorislamischen Religionen Arabiens, in H. Gese, M. Höfner und K. Rudolph, Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer. Stuttgart 1970, S. 262), daß der Tempel Ḥarūnum kaum weit vom außerhalb Māribs befindlichen Heiligtum Awām entfernt gewesen sein dürfte, und man vielleicht an einen zum Awām gehörenden Stadttempel denken könnte. Zu diesem Schluß hatte sie nicht nur die gemeinsame Nennung der beiden Tempel nach dem Namen Almaqah als „Herr von Awām und Ḥarūnum" (*bᶜl / ʾwm / wḥrwnm;* z. B. in Ja 629, 45 f.) geführt, sondern auch der Umstand, daß der hier in Frage kommende Beiname zum weit überwiegenden Teil aus Inschriften bekannt ist, die aus dem Raum Mārib stammen.

Schm / Mārib 24 (s. Taf. 15 a). Die 14zeilige Inschrift ist am Anfang und Ende der Zeilen beschädigt, so daß mit alleiniger Ausnahme von Zeile 13 und des Beginns von Zeile 14 jeweils ein oder zwei oder vereinzelt auch drei Schriftzeichen zu ergänzen sind. Die vorgenommenen Ergänzungen sind jedoch in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle durch Parallelstellen gesichert, so daß die Übersetzung und Interpretation des Textes dadurch kaum beeinträchtigt wird.

1. *[ḥ]gn / kwqh / wryśn / ʾ[lm]*
2. *[q]hthwn / wtwr / bᶜlm / [bᶜ]*
3. *[ly / ] ḥrwnm / bmsʾlhm[y / ᶜ]*
4. *[bd]hw / whbʾl / yḥz / m[lk / ]*
5. *[sb]ʾ / wʾdmhw / sbʾ / w[fyš]*
6. *[n / ]wʾqwl / ʾšᶜbm / wkl[ / ʾn]*
7. *[s]m / bhtm / wqṭnm / lkd / [ʾ]*
8. *[l] / hsʾl / ʾḥd / mḥltn / [b]*
9. *[ḥ]rwnm / lkl / ftḥm / wsʾ[l]*
10. *[m] / nḥql / bn / ᶜšry / rḍym / w[b]*
11. *[n]hw / wlᵏl / wḏyʾḥdn / m[ḥl]*
12. *[t]n / bn / wḍᶜm / bn / ᶜšry / rḍ[ym / ]*
13. *wl / ʾsfl / fl / ytqdmn / tnkr*
14. *n / wmlkn / wbn / sʾlhw / fl / yḫb[n]*

1. [Folg]endermaßen hat befohlen und angeordnet A[lma-]
2. [qa]h Ṯahwān und der Stier des Baᶜlslandes (oder: der Feststier), [die beiden Her-]
3. [ren] von Ḥarūnum, in ihrer [beider] Orakel
4. seinem [Diener] Wahabʾil Yaḥūz, dem Kö[nig]
5. [von Saba]ʾ, und seinen Untertanen, Sabaʾ und [Faiš-]
6. [ān,] und den Stammesführern und jedem [Men-]
7. [sch]en, groß und klein, daß [nicht]
8. fordere der Einnehmer der Ablösegebühr [in]
9. [Ḥa]rūnum für jede Entscheidung und Inanspr[uch-]
10. [nahme] (einen Betrag) außer von zwanzig (Münzen) in gängiger Zahlungseinheit und [dar-]
11. [ü]ber hinaus; wer aber einnimmt die Ab[löse-]

12. [geb]ühr von einem, der heruntergeht von zwanzig (Münzen) in gängiger Zah[lungseinheit,]
13. und für einen niedrigeren (Betrag), der soll (dem Gericht) vorgeführt werden zu Entschädigung(s-leistung)
14. und Vermögen(shaftung), und von seiner Forderung nehme er Ab[stand].

Zeile 1: *ḥgn / k* „also, folgendermaßen", wie z. B. in Robin / al-Mašāmain 1,1, ebenfalls als Einleitung eines Erlasses. Das ohne befriedigende Etymologie bleibende Verb *ryś*, dessen Bedeutung nur aus dem Kontext zu erschließen ist, begegnet in der Infinitivform *ryśn* in RES 4646,1 und RES 3910,1, im letzteren Beispiel ebenfalls, wie in unserem Text, in einer Verbalkette, *wqh / wryśn*.

Zeile 2: Tahwān, *thwn*, ist derjenige Beiname des Almaqah, der, wenn man ihn nach arabisch *tāhā*, „mit jemanden sprechen", erklärt, auf die Orakeltätigkeit des Gottes bezogen werden kann, von welcher auch in unserer Inschrift die Rede ist. Der Stier, das dem Mondgott heilige Tier, begegnet hier in einer besonderen Gestalt des Almaqah, nämlich als „Stier des Baʿlslandes" *(twr / bʿlm)*, d. h. desjenigen Landes, welches ausreichend Regen erhält oder genügend Grundwasser hat und somit keiner künstlichen Bewässerung bedarf (s. Maria Höfner, Die vorislamischen Religionen Arabiens, S. 261 f.). Es mutet freilich etwas seltsam an, daß der *twr / bʿlm*, wenn die Deutung als „Stier des Baʿlslandes" im oben beschriebenen Sinn zutreffen sollte, vor allem im Gebiet von Mārib verehrt wurde, d. h. ausgerechnet in jener Region, die in einer ariden Zone mit weniger als 100 mm Niederschlägen im Jahr liegt, in der somit Regenfeldbau nicht mehr möglich ist, sondern die Kultivation des Bodens ausschließlich von der Flutbewässerung durch die Wassermengen abhängig ist, welche das Wadi Adana zweimal jährlich aus dem jemenitischen Hochland heranführt. Sollte vielleicht doch eher F. Hommel (zuletzt in Ethnologie und Geographie des alten Orients. München 1926, S. 143) zuzustimmen sein, der *bʿl* mit äthiopisch *baʿāl* „Fest" verknüpfte und *taur baʿālim* las, das er, wenn auch mit Fragezeichen, mit „Feststier" übersetzte? G. Ryckmans' Wiedergabe von *twr / bʿlm* durch „Stierherr" (Les religions arabes préislamiques. 2ième éd. Louvain 1951, S. 42: „taureau seigneur") bzw. A. Jammes Übersetzung durch „Stierpatron" (z. B. Sabaean Inscriptions from Maḥram Bilqîs, Mârib. Baltimore 1962, S. 43: „Bull Patron") dürften dagegen, schon wegen der Schreibung mit Mimation, kaum in Erwägung zu ziehen sein, selbst wenn man den palmyrenischen ʿAglibol, d. h. „Jungstier-Baʿl" als Parallele heranziehen könnte.

Zeile 3: Die Ergänzung *bʿly* ist wahrscheinlicher als diejenige von *bʿl* und wird zudem noch gestützt durch *bmsʾlhm[y]* in der gleichen Zeile, da *bmsʾlhm[w]* kaum möglich sein dürfte. Als Parallele vergleiche man *ʾlmqh / thwn / wtwr / bʿlm / bʿly / ḥrwnm* in CIH 581,4–5, ferner mit Nennung des Tempels Awām, also *bʿly / ʾwm / wḥrwnm*, in Ja 563,19–20; Ja 564,28–29 und Ja 820,3–4. Daß wir es tatsächlich nur mit einer einzigen Erscheinungsform des Gottes zu tun haben, zeigt, worauf ebenfalls Maria Höfner hingewiesen hat, die Namensform *ʾlmqh / thwn / wtwr / bʿlm / bʿl / ḥrwnm* (CIH 409,2–4), „Almaqah Tahwān und der Stier des Baʿlslandes, der Herr von Ḥarūnum", mit dem Wort *bʿl* „Herr" im Singular, oder noch deutlicher *ʾlmqhthwntwrbʿlmbʿlḥrwnm* (RES 3929,4), wo *twrbʿlm* als Apposition zu *ʾlmqhthwn* auftritt und bereits die Schreibung ohne Trenner die enge Zusammengehörigkeit ausdrückt. Der Name des Almaqah-Tempels, *ḥrwnm*, wird von Maria Höfner (Die vorislamischen Religionen Arabiens, S. 261) Ḥarūnum gelesen (im Anschluß an D. H. Müller) und nicht, wie etwa von den Bearbeitern des CIH bzw. RES Ḥirwānum bzw. Ḥarwānum. Sie deutet den Namen, durch welchen gleichzeitig die Göttergestalt charakterisiert wird, nach arabisch *ḥarūn* „störrisch", wenngleich die arabischen Lexikographen dieses Adjektiv nur mit dem Pferd, nicht jedoch mit dem Rind in Beziehung bringen. Diese Lesung und Deutung von *ḥrwnm* scheint annehmbar zu sein, auch wenn man das *w* als mater lectionis für *ū* ansehen müßte. Zwar ist die Schreibweise *ḥrwnm*, die auch in unserer Inschrift belegt ist, die weitaus häufigste Form, in welcher dieser Tempelname wiedergegeben wird, jedoch keineswegs die einzige. Neben der Schreibung *bʿl / ḥrwn* / im Text Wādī al-Sirr 5,2, einem zweizeiligen Fragment in Monumentalbuchstaben, welches Roswitha G. Stiegner veröffentlicht hat (Altsüdarabische Fragmente. Wādī al-Sirr, N.-Jemen, 1978, in Al-Hudhud. Festschrift Maria Höfner

zum 80. Geburtstag. Graz 1981, S. 332 f.), begegnet noch einige Male die Schreibung *ḥrnm*, die eine Lesung Ḥirwānum bzw. Ḥarwānum unmöglich erscheinen läßt, vielmehr zugunsten einer Lesung Ḥarūnum spricht, deren Belege jedoch gleichzeitig jeden Zweifel ausschließen, daß es sich um ein anderes Heiligtum des Almaqah als das, von welchem hier die Rede ist, handeln könnte. Die Schreibung *ḥrnm* findet sich in folgenden Inschriften:

1. RES 4636 aus Mārib (auch bei Maria Höfner, Die vorislamischen Religionen Arabiens, S. 262, Anm. 49, unter den Belegen für *ḥrwnm* mit aufgeführt), Z. 5: *mr'hmw / b'l / ḥrnm*, „ihr Gebieter, der Herr von Ḥarūnum"; Z. 9: *'lmqh / b'l / ḥrnm*, „Almaqah, der Herr von Ḥarūnum".
2. Ja 584 aus Mārib, Z. 7–9: *'lmqh / b'l / 'wm / ... ḥmdm / bḏt / hyd'hw / b'l / ḥrnm*, „Almaqah, dem Herrn von Awām, ... zum Dank dafür, daß ihn wissen ließ der Herr von Ḥarūnum".
3. CIH 664 = RES 2643 aus der Umgebung von Mārib: *mḏbḥt / ḏbtn / bḥrnm*, „Schlachtopferaltar der Sippe Battān (?) in Ḥarūnum".
4. CIH 563 + 956, ein nicht ganz vollständiger Text, in welchem in Zeile 3 Maryab, also Mārib, erwähnt wird; Z. 4: *ḥrmm / ḥrnm* „Heiligtum Ḥarūnum". Die Zeile ist schwer zu interpretieren, und bereits die Bearbeiter des CIH wollten das an dieser Stelle ungewöhnliche *ḥrmm* zu *mḥrm* emendieren. N. Rhodokanakis nahm dagegen an, daß vor *ḥrmm / ḥrnm* ein Verbum, etwa *ḥrmw*, ausgefallen sei oder daß bei der prägnanten Diktion der Inschrift eine Ellipse möglich wäre (Sieben Inschriften des III. Bandes des IV. Teils des Corpus Inscr. Semiticarum (CIH), in Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse, 70. Jg., 1933, S. 40); seiner Übersetzung „(haben erlassen) ein Gesetz, ein unabänderliches" (die er bereits in Die Inschriften an der Mauer von Koḥlān-Tīmna'. Wien 1924. SB Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 200, 2. Abh., S. 22, Anm. 2, gerechtfertigt hatte) wird man freilich nicht mehr beipflichten können. Die Inschrift CIH 563 + 956 stammt aus der Zeit des Yiṯa'amar Watar bin Sumhu'alīy, der hier ohne Titel genannt wird. Diese relativ früh einzuordnende Bustrophedon-Inschrift, deren Herrscher nach H. von Wissmann (zuletzt korrigiert in Das Großreich der Sabäer bis zu seinem Ende im frühen 4. Jh. v. Chr. Wien 1982. SB Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 402, S. 351 ff.) etwa um 375 v. Chr. anzusetzen ist, dürfte somit die älteste Bezeugung des Tempels Ḥarūnum enthalten.

Während das Verb in Zeile 1 der hier behandelten Inschrift im Singular steht und dadurch ebenfalls zum Ausdruck bringt, daß wir es mit einer einzigen Gottheit zu tun haben, deutet die Dualform des suffigierten Personalpronomens am Wort *ms'l* darauf hin, daß das Orakel anscheinend im Namen des *'lmqhthwn* als auch des *ṯwr / b'lm* verkündet wurde. Eine Parallele dazu bietet der Text AM 736,2 (s. Maria Höfner, Eine qatabanische Weihinschrift aus Tīmna', in Le Muséon 74, 1961, S. 453 ff.): *ḫg / ḥrg / 'ttr / w'm / bms'lsmy*, „so wie angewiesen hat 'Aṯtar und 'Amm in ihrer beider Orakel".

Zeile 4: Der hier als Diener des Gottes Almaqah eingeführte Herrscher ist der inschriftlich gut bezeugte Wahab'il Yaḥūz aus der Dynastie der Sippe der Banū Bata' aus dem zentraljemenitischen Hochland, der den Titel eines Königs von Saba' angenommen hatte. Seine Regierungszeit ist im zweiten Viertel des 2. Jh. n. Chr. anzusetzen; s. Chr. Robin et M. Bâfaqîh, Deux nouvelles inscriptions de Radmân datant du II^e^ siècle de l'ère, chrétienne, in Raydān. Journal of Ancient Yemeni Antiquities and Epigraphy 4 (1981), S. 67–90, bes. S. 83.

Zeile 5: Saba', d. h. der Stamm Saba', bzw. die Sabäer als Bewohner des Kernlandes um Mārib werden als Untertanen (wörtlich: Hörige, Vasallen) des Königs, oder aber, wie der König selbst, als Diener des Gottes bezeichnet. Nach Saba' ist, zumal auf dem Stein noch schwache Reste eines *f* zu erkennen sind, mit ziemlicher Sicherheit Faišān zu ergänzen, da beide Stämme auch an anderen Stellen zusammen genannt werden; man vergleiche etwa *s'bn / sb' / wfyšn* (Gl A 452,2.4) oder *wsb' / wfyšn* (CIH 609,7).

Zeile 6: Mit den *'qwl / 's'bm*, den „Stammesführern" (wörtlich: „Anführern von Stämmen") sind die Führer der neben Saba' und Faišān anderen Stämme, die zum sabäischen Reich gehören, gemeint; die Reihenfolge *sb' / wfyšn / w'qwl / 's'bm* begegnet auch in der neuentdeckten Inschrift Schm / Ḥuraiba

1,2. Die Ergänzung *ʾnsm* wird durch die Parallelstellen *kl / ʾnsm / bhtm / wqṭnm* in CIH 619,2 und Fa 55,4–5 nahegelegt.
Zeile 7: Das außer in den beiden zitierten Passagen noch anderswo (z. B. Gl 1547,8; Gl 913 = Ja 2856,3) bezeugte Wortpaar *bhtm / wqṭnm* wird herkömmlich mit „groß und klein" übersetzt; diese Wiedergabe des das vorhergehende *kl / ʾnsm* verstärkenden Ausdrucks wird jetzt gestützt durch die spätsabäische Inschrift Robin-Viallard 1 (s. Chr. Robin, Documents de l'Arabie antique II, in Raydān 4, 1981, S. 44), wo in Zeile 5 *rḥmnn / wkl / bhthw* kaum etwas anderes bedeuten kann als „Raḥmānān und all seine Größe". Für die Konjunktion *lkd* „daß, auf daß", welche den eigentlichen Erlaß in der zweiten Hälfte der Inschrift einleitet, vergleiche man etwa RES 3951,2 und Gl A 744,2.
Zeile 8: Zur Ergänzung der Negation vor dem Verb *hsʾl* sei auf die Parallele *ʾl / hsʾl* in CIH 570,7 verwiesen. Der Schlüsselbegriff dieses Textes ist der Terminus *ʾḫd / mḥltn*, ohne dessen richtiges Verständnis die Interpretation der Inschrift unbefriedigend bleibt. Da man das zweite Glied der Genetivverbindung, *mḥltn*, von mehr als einem halben Dutzend verschiedener Wortwurzeln ableiten kann, ist man versucht, es zunächst mit Verben oder Nomina, die im Sabäischen bisher bezeugt sind, in Verbindung zu bringen. Dabei bietet sich *b-mḥly-m* in Gl 1533,6 an, das Maria Höfner (Inschriften aus Ṣirwāḥ, Ḫaulān. I. Teil. Wien 1973. Sammlung Eduard Glaser VIII. SB Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 291, 1. Abh., S. 31 ff.) unter Hinweis auf äthiopisch *maḥalā* „Eid" sicherlich richtig mit „durch Eid" übersetzt hat. Das *mḥltn* unseres Textes könnte dazu eine Pluralform sein, so daß ein *ʾḫd / mḥltn* eine wohl zur Tempeldienerschaft gehörende Person bezeichnen könnte, welche die Eide oder Gelübde, die von Besuchern des Heiligtums abgelegt wurden, entgegennahm und eventuell förmlich registrierte, um daraufhin in der betreffenden Angelegenheit eine durch das Orakel herbeigeführte göttliche Entscheidung zu verkünden, welche von demjenigen, der das Versprechen gegeben hatte, ausgeführt werden mußte. Ich folge jedoch in der Interpretation dieses rätselhaften Ausdrucks der Auffassung meiner verehrten Lehrerin, Frau Professor Maria Höfner, die sich auf meine Bitte hin ebenfalls mit dieser schwierigen Inschrift beschäftigt hat und deren Übersetzung des Textes ich weitere Anregungen verdanke. Ihr scheint *mḥltn* am ehesten zu einer Wurzel *ḥll* „lösen" zu gehören, demnach könnte eine Bedeutung wie „Ablöse(gebühr)" im Sinne von Bezahlung einer Gebühr angenommen werden. Der *ʾḫd / mḥltn* wäre somit der „Einnehmer der Ablösungssumme, der Gebühr", welche wahrscheinlich vor der Erteilung einer rechtlichen Entscheidung oder eines Orakelspruchs entrichtet werden mußte. Man vergleiche etwa zu der hier gegebenen Übersetzung das arabische Verb *ḥalla* in den Bedeutungen „lösen, freilassen, entlasten; fällig sein, zahlbar sein (von einer Schuld); zu leisten sein (von einer Pflicht)".
Zeile 9: Das Nomen *fṯḥ* ist hier wie bereits in den altsabäischen Inschriften Gl 1563 = RES 4907,6 und YM 546,4 mit „Entscheidung" zu übersetzen, eine Bedeutung, die auch noch in einer Anzahl von Versen im Koran vorkommt und die vielleicht auf südarabischen Sprachgebrauch zurückgeht (s. R. Paret, Die Bedeutungsentwicklung von arabisch fatḥ, in Orientalia Hispanica sive studia F. M. Pareja octogenario dicata. Vol. I. Lugduni Batavorum 1974, S. 537). Das letzte Wort der Zeile ist mit Sicherheit zu *sʾl* zu ergänzen. Man könnte geneigt sein, es hier durch „Orakel" wiederzugeben, das in diesem Fall nicht den Ort, an welchem man den Götterspruch erhält, bezeichnet, sondern den Götterspruch selbst, also den Orakelspruch; in den Inschriften steht dafür jedoch stets *msʾl*. Dagegen bedeutet *sʾl* „Anspruch, Forderung" (wie etwa in Zeile 14 unserer Inschrift oder in RES 4815,4 und Gl 1533,5); hierzu gehört wahrscheinlich als Pluralform *ʿsm / sʾltm* „zahlreiche Ansprüche" in Zeile 4 eines leider sehr bruchstückhaften Textes aus Ẓafār, den G. Garbini, Sabaean Fragments in Italian Collections, in Raydān 4, 1981, S. 35 f., veröffentlicht hat, dessen Übersetzung „request of an oracle" sich wegen des fehlenden Kontextes freilich ebensowenig beweisen läßt wie der hier gemachte Vorschlag. In der vorliegenden Stelle ist *sʾl* vielleicht präziser, wie Frau Professor Maria Höfner vorgeschlagen hat, durch „Inanspruchnahme, Beanspruchung" oder einfach „Anfrage" wiederzugeben. Der Tempel Ḥarūnum ist demnach nicht nur eine Orakelstätte gewesen, sondern auch ein Ort der

Gerichtsbarkeit, da „Entscheidung" wohl im juristischen Sinne als „Rechtsurteil" aufzufassen ist und sich auch *s²l* in der hier angegebenen Bedeutung nicht nur auf die Inanspruchnahme des Orakels, sondern auch der gerichtlichen Instanz beziehen kann.

Zeile 10: *nḥql / bn,* „ausgenommen, bis auf, außer" wie in Ra 42,5; Gl A 744,5 und einigen qatabānischen Texten; die hier angegebene Bedeutung geht zurück auf A. F. L. Beeston, Notes on Old South Arabian Lexicography X, in Le Muséon 89 (1976), S. 414ff. Zum häufig belegten *rḍym,* „in gängiger (d. h. gültiger) Währungs- bzw. Zahlungseinheit" vergleiche man A. K. Irvine, Some Notes on Old South Arabian Monetary Terminology, in Journal of the Royal Asiatic Society 1964, S. 32f. Zur Erklärung kann außer auf arabisch *raḍīy* „angenehm, erwünscht", d. h. bei Münzen unverfälscht hinsichtlich Gewicht und Feingehalt, vollwertig, auch auf hebräisch *rāṣā* „bezahlen, (eine Schuld) abtragen", jüdisch-aramäisch *arʿī,* verwiesen werden.

Zeile 11: Als wahrscheinliche Ergänzung am Ende der vorhergehenden und am Anfang dieser Zeile bietet sich *bn* an: *wbnhw / wllʿl,* wörtlich etwa „und von dem her und aufwärts", also „darüber hinaus"; man vergleiche *wbnh / llʿl* in CIH 80,11, „(vierzigfach) und darüber hinaus". Der Mindestsatz für die Erteilung einer rechtlichen Entscheidung oder für die Inanspruchnahme des Orakels bzw. der gerichtlichen Instanz betrug somit zwanzig Geldstücke in der gängigen Währungseinheit, während über diesen Betrag hinaus keine Grenze gesetzt war. Die Ergänzung nach der Verbform *wḏyʾḫḏn,* „und der, welcher einnimmt", ist nach Zeile 8 erfolgt.

Zeile 12: Das Verbum *wḍʿ* ist im Sabäischen vor allem in der Bedeutung „erniedrigen, niederwerfen" belegt, im Arabischen hat *waḍaʿa* daneben auch die Bedeutung „(von der Zahlung etwas) nachlassen; vermindern; herabgehen, heruntergehen (im Preis)", die das Verb auch in unserem Text haben dürfte. In *wḍʿm* ist wohl eine Form des aktiven Partizips zu sehen, so daß *bn / wḍʿm / bn* wiederzugeben ist durch „von einem, der heruntergeht von".

Zeile 13: In *ʾsfl* „unter(st)er, niedriger" liegt ein bisher nicht bezeugter Elativ zu *sfl* „unterer (Teil)" (z. B. RES 3958,5) vor. Die Verbform des durch *fl* eingeleiteten Nachsatzes begegnet so auch in RES 4646,15: *fl / ytqdmn,* „er soll vor Gericht gestellt werden, er soll verurteilt werden"; s. dazu A. F. L. Beeston, Notes on Old South Arabian Lexicography VIII, in Le Muséon 86 (1973), S. 448f.; zu *tnkrn* in der Bedeutung „Entschädigung" ist zu vergleichen *tnkrm* in CIH 546,4 und – mit assimiliertem *n* – *tkrm* in Nami NAG 12,19.

Zeile 14: Ein weiteres Problem stellt sich im ersten Wort der letzten Zeile, *mlkn.* Liegt hier das Wort für „König" vor oder dessen Homograph in der Bedeutung „Besitz, Eigentum, Vermögen"? Die obige Übersetzung von *fl / ytqdmn / tnkrn / wmlkn* wird nur mit erheblichem Vorbehalt gegeben und unter der Annahme, daß dieser Ausdruck möglicherweise eine verkürzte juristische Formel beinhaltet, die besagt, daß jemand vor Gericht gestellt wird, um für durch ihn verursachte Verluste finanzieller Art Entschädigung zu leisten und gegebenenfalls mit seinem Vermögen dafür zu haften. Das letzte Wort der Zeile ist ohne Zweifel zu *yḫbn* zu ergänzen, eine Form, die auch in CIH 291,5.8 begegnet, von einer Verbalwurzel *ḫyb,* welche im Sabäischen in der Bedeutung „schuldig bleiben, (hinter einer Forderung) zurückbleiben, von etwas Abstand nehmen" bezeugt ist. Der Schlußsatz besagt wohl somit, daß der Gebühreneinnehmer, falls er bei einem Klienten oder Bittsteller die festgesetzte Mindestsumme nicht eingehalten hat, seine unterbotene Forderung zurücknehmen muß. Entschädigung für die entgangenen Einnahmen war in jedem Fall von ihm zu leisten.

Eine wie die im hier behandelten epigraphischen Text erlassene Vorschrift diente natürlich in erster Linie dem Zweck, die Einnahmen des Tempels nicht zu mindern, verfolgte daneben vielleicht aber auch die Absicht, dem Ansehen, welches der Märiber Stadttempel des sabäischen Reichsgottes sicherlich genoß, nicht durch billig zu erhaltende Rechtsentscheidungen und Orakel zu schaden.

## F. Die sabäische Gedenkstele des Herrn von Yakrub

WALTER W. MÜLLER

In der antiken Sabäerhauptstadt Mārib und ihrem Umkreis scheint eine Art von Grabstelen besonders häufig gewesen zu sein, deren Charakteristikum es ist, daß im oberen Teil des einer vierkantigen Säule gleichenden Steins eine Nische ausgehauen ist, in welche eine aus Alabaster oder Marmor gearbeitete Büste oder ein Porträtkopf eingesetzt wurde; dabei ist der obere Teil, in welchem sich die viereckige Höhlung mit der Büste bzw. dem Kopf befindet, gelegentlich etwas breiter und seitlich vorspringend. Maria Höfner hat diesen Typ von Grabdenkmälern als „Kopf-Stelen" klassifiziert (Altsüdarabische Stelen und Statuetten, in Festschrift für A. E. Jensen. München 1964, S. 221). Sie erwähnt gleichzeitig, daß Eduard Glaser in Mārib und dessen nächster Umgebung 33 Stück solcher Stelen entdeckt habe. Dieser berichtete über die Fundumstände während seines Aufenthaltes in Mārib im Jahre 1888 folgendes: „Wenngleich wir heute auf den sabäischen Gräbern keine Denksteine mehr finden, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß dieses Volk keine gesetzt hat. Im Gegenteile fand ich unter dem Baumateriale der Manâṣîḥ und der modernen Häuser von Mârib eine ganze Menge von größeren Quadern, welche an dem einen Ende eine größere oder kleinere Aushöhlung zeigten. Über der Aushöhlung kopierte ich regelmäßig eine Inschrift, welche nichts weiter sagte, als: N.N., Sohn oder Tochter des N.N. Ich vermutete sofort, daß dies nur Grabsteine sein könnten. Da entdeckte ich nun als schöne Bestätigung meiner Ansicht zwei solche Steine, deren Höhlungen je mit einem aus Stein gemeißelten Menschenkopf ausgefüllt waren, offenbar das Abbild des Toten. Die Araber, welche diese Köpfe von Anbeginn des Islâms bis auf den heutigen Tag für Götzenbilder hielten, brachen alle, derer sie habhaft werden konnten, in Stücke und nur wenige, welche die schützende Erde oder irgendeine Ruine verdeckt hatte, entgingen diesem Schicksale" (Eduard Glasers Reise nach Mârib. Hrsg. von D. H. v. Müller und N. Rhodokanakis. Wien 1913. Sammlung Eduard Glaser I, S. 75 b). E. Glaser hat allerdings in erster Linie die auf den Stelen befindlichen Inschriften kopiert (s. K. Grebenz, Die kleinen Fragmente aus Glasers Tagebuch XI (Mârib), in WZKM 42, 1935, S. 67–92). Zu Gl 436 (= RES 3905) hat er jedoch eine Zeichnung des Steines angefertigt, die im Handbuch der altarabischen Altertumskunde. Hrsg. von D. Nielsen. I. Band. Kopenhagen 1927, S. 163, Abb. 53, wiedergegeben ist. Im Jahre 1952, zur Zeit des Aufenthaltes der Amerikanischen Expedition in Mārib, sollen sich in einem großen Raum in der dortigen Festung wenigstens 600 solcher Stelen befunden haben (Wendell Phillips, Qataban and Sheba. London 1955, S. 202, und Abbildung gegenüber Seite 224, oben); es wird besonders hervorgehoben, daß diese Grabdenkmäler gänzlich verschieden von denjenigen seien, die bei den Grabungen in der Nekropole der qatabānischen Hauptstadt Timnaʿ ans Licht kamen. Als Beispiele solcher Totengedenkstelen mit Porträtköpfen seien (unter Beiseitelassung derjenigen Stücke, deren Inschriften bereits in das Répertoire d'épigraphie sémitique Eingang gefunden haben) nur drei Beispiele erwähnt:

1. A. Fakhry, An Archaeological Journey to Yemen. Part I. Cairo 1952, S. 101, No. 80, und Part III. Cairo 1951, Pl. XL und XLI. Eine 1,42 m hohe Stele mit einer Alabasterbüste in der Nische; A. Fakhry bezeichnete sie als Naos und meinte, sie sei im Hof eines Tempels aufgestellt gewesen in Anerkennung besonderer Verdienste, welche sich die namentlich genannte und dargestellte Person um das Heiligtum erworben habe. Die Stele ist auch abgebildet bei A. Grohmann, Arabien. München 1963 (Handbuch der Altertumswissenschaft. Dritte Abteilung, Erster Teil, Dritter Band: Kulturgeschichte des Alten Orients, Dritter Abschnitt, Vierter Unterabschnitt), Tafel VII,3, und bei Maria Höfner, Festschrift für A. E. Jensen, Tafel 4,3.
2. A. Fakhry, Archaeological Journey, Part I, S. 102, No. 82; Part II. Epigraphical Texts by G. Ryckmans. Cairo 1952, S. 29, No. 50, und Part III, Pl. XLII. Stele mit Alabasterkopf, die, nach der Inschrift zu urteilen, zum Gedenken an eine Frau aufgestellt worden war.

3. A. G. Lundin, Sabejskie nadpisi muzeja v Taʿizze, in Ėpigrafika Vostoka 21 (1972), S. 16 f., No. 24; das Objekt wurde später aus dem Museum in Taʿizz in das Museum nach Ṣanʿāʾ gebracht, wo es das Siglum YM 271 erhielt, s. P. M. Costa, The Pre-Islamic Antiquities at the Yemen National Museum. Roma 1978, S. 25, No. 13 und Pl. 7 b. P. Costa beschreibt das Stück als gut erhaltenes Exemplar eines Alabasterkopfes, der in eine Ädikula aus Kalkstein eingefügt ist, über welche der Name des Toten eingemeißelt ist; als möglichen Fundort nimmt er Mārib an. Wahrscheinlich handelt es sich jedoch um die Nische einer Stele, deren unterer Teil nicht mehr erhalten ist. Das Porträt ist auch abgebildet bei Almut Hauptmann- v. Gladiss, Probleme altsüdarabischer Plastik, in Baghdader Mitteilungen 10 (1979), Tafel 30,4.

In einigen Gebieten des Südjemen sind bis zum heutigen Tag Säulen aufgestellt, die oben eine Höhlung haben, welche zur Aufnahme einer Lampe bestimmt ist. Diejenigen Säulen, welche den Namen *madʿā* tragen, können zum Gedächtnis an jede Person errichtet werden, die *bakra* genannten dagegen nur für einen *walī*, d. h. für einen Heiligen. R. B. Serjeant hat die Vermutung geäußert, daß diese als *madʿā* bzw. *bakra* bezeichneten Säulen möglicherweise in Beziehung zu setzen sind zu den vorislamischen Stelen mit einer Alabasterbüste in einer Nische, wie sie A. Fakhry unter seinem in Mārib aufgenommenen Material veröffentlicht hat (The „White Dune" at Abyan: An Ancient Place of Pilgrimage in South Arabia, in JSS 16, 1971, S. 80 und Plate 1).

Im folgenden soll eine solche Stele veröffentlicht werden, die von Jürgen Schmidt im Gebiet von Mārib entdeckt und aufgenommen wurde. Leider fehlt der Kopf bzw. die Büste in der Nische, doch ist die nicht darüber, sondern darunter angebrachte Inschrift länger und informativer als bei anderen Stelen dieser Gattung.

Schm / Mārib 25 (s. Tafel 15 c). Vierzeilige Inschrift, von der nur der erste Buchstabe der ersten Zeile beschädigt ist, jedoch sicher ergänzt werden kann. Die Höhe der einzelnen Buchstaben schwankt um 6 cm. Die Inschrift wurde, wie es bei Stelen oft zu beobachten ist, nicht sehr sorgfältig ausgeführt; der Buchstabe *l* weist beide Male die spiegelbildliche Form zur normalen linksläufigen Form auf, und öfters vorkommende Buchstaben wie *ʾ*, *b* und *n* variieren erheblich von einer Zeile zur anderen. Dies erschwert natürlich den Versuch, die Inschrift nach paläographischen Kriterien zeitlich annähernd einzuordnen. Sie dürfte jedenfalls nicht später als in das 2. Jh. v. Chr. zu datieren sein.

| | |
|---|---|
| 1. *smhʾmr* | 1. Sumhuʾamar, |
| 2. *bn / ʾlʾws* | 2. der Sohn des Ilʾāwas, |
| 3. *bn / rmsm* | 3. von (der Sippe) Ramsum, |
| 4. *bʿl / ykrb* | 4. der Herr von Yakrub. |

Zeile 1: Der Name *smhʾmr*, Sumhuʾamar, ist im älteren Sabäisch in Texten aus dem Raum von Mārib und Ṣirwaḥ öfters bezeugt, z. B. in CIH 375,1; Ja 552,2; CIH 601,24.

Zeile 2: Auch der Name des Vaters begegnet bisher vorwiegend in Inschriften aus der Region um Mārib, z. B. in RES 4483; RES 4808; Gl 1128 + 1129,5. Der Name *ʾlʾws*, Ilʾāwas, ist auf die gleiche Weise gebildet wie die biblischen Namen Yehōʾāš und Yōʾāš; seine Bedeutung ist wie die jener „Gott hat geschenkt", vergleichbar dem lateinischen Deusdedit.

Zeile 3: Die *bnw / rmsm*, Banū Ramsim (z. B. RES 4344,2; DJE 17,2), waren eine der beiden führenden Sippen im antiken Damhān, dem heutigen al-Ḥuqqa, und sind bisher nur in Inschriften aus dieser Stadt bezeugt, auch in der hier vorliegenden Form *bn / rmsm*, z. B. in CIH 341,3; RES 4030,2 (s. die vollständigen Belege bei W. W. Müller, Neuentdeckte sabäische Inschriften aus al-Ḥuqqa, in Neue Ephemeris für Semitische Epigraphik 1, 1972, S. 106 f.). Al-Hamdānī erwähnt dagegen die Banū Rams bzw. die Ramsīyūn im Gau Radmān (s. al-Iklīl, II, ed. M. al-Akwaʿ al-Ḥiwālī, Kairo 1966, S. 25,5 bzw. Ṣifat Ǧazīrat al-ʿArab, ed. D. H. Müller, Leiden 1884, S. 94,23), also südlich von Mārib und nicht westlich im jemenitischen Hochland.

Zeile 4: Nach dem eigentlichen Namen, dem Namen seines Vaters und dem Namen der Sippe, der er

angehörte, wird in dieser Zeile von dem verstorbenen Mann noch gesagt, daß er *bᶜl / ykrb* war, d. h. der Herr bzw. Besitzer von Yakrub. Dies ist zweifellos der Name eines Hauses, wofür es bereits mehrere Belege gibt:

1. *bythmw / ykrb,* „ihr Haus Yakrub" in RES 4712,4;
2. *bythw / ykrb,* „sein Haus Yakrub" in der sabäisch-hebräischen Bilingue aus Ẓafār (Bait al-Ašwal 1,1; s. AION 30, 1970, S. 154), wo der Name des Hauses zusätzlich noch als Monogramm erscheint;
3. *wbrᵓw / kl / grb / wmnhmt / bythmw / ykrb,* „und sie bauten alle (aus) unbehauenen und behauenen Steine(n bestehende Teile) ihres Hauses Yakrub", in der aus Mārib stammenden Inschrift Fa 74,1 (s. W. W. Müller, Neuinterpretation altsüdarabischer Inschriften: RES 4698, CIH 45 + 44, Fa 74, in AION 36, 1976, S. 63). Da jedoch der Text Fa 74 im Jahre 614 der himjarischen Ära = 499 n. Chr. datiert ist, dürfte es sich um den Bau eines anderen Hauses gleichen Namens handeln.

Falls der Sippenname *rmsm,* Ramsum, tatsächlich nach Damhān, dem heutigen al-Ḥuqqa, weist, und jener Ort in der Antike zu Ḥumlān zu rechnen ist (s. Chr. Robin, Les Hautes-Terres du Nord-Yémen avant l'Islam. Tome I. Leiden 1982, S. 68 f.), wäre es nicht auszuschließen, daß jenes Haus Yakrub in Mārib den Banū Bataᶜ, den Vögten des Drittelstammes Ḥumlān von Sumᶜay, gehörte. Wissen wir doch, wenn auch erst aus späterer Zeit, durch die Inschrift Ja 651, daß die Hamdān und die Bataᶜ zusammen zwei Häuser in Mārib besaßen (Ja 651, 12–13: *bytnhn / byt / hmdn / wbtᶜ).*

## VI. DIE STADTMAUER VON MĀRIB

BARBARA FINSTER

„Mārib ist von Marmor umgürtet worden
Sein Dach mit rotem Gold geschmückt."*

### *Einführung*

Den ersten Bericht über die Stadtmauer von Mārib verdanken wir E. Glaser, der im Jahre 1888 Mārib besuchte und eine Skizze der Stadt und der Oasen verfertigte (Abb. 23). Er zeichnet die Stadt Mārib als Rundstadt ein, der er in gleichmäßigen Abständen 8 Tore einfügt, obgleich er im Text bemerkt, daß „Mārib in einem Viereck" angelegt sei[1]. Die acht Tore führt er namentlich an, doch wird nicht deutlich, ob er diese Tore tatsächlich identifiziert hat oder ob er einer Überlieferung folgt.
Er schreibt:
„Die Stadtmauer läßt heute mit mehr oder weniger Sicherheit acht Tore erkennen, nämlich deutlich torartige Unterbrechungen der Steinlagen. Sie heißen heute: Bâb el ᶜÂḳir..., Bâb el Ḥadd..., Bâb en Naṣr, Bâb Abâ-l-Ḳîr, Bâb el Máḥram, Bâb ed Derb, Bâb el Ḳible, Bâb el Maǧenna."[2]
Seinen Untersuchungen sind auch eine Reihe von Inschriften zu verdanken, die in der Stadtmauer – wie er bemerkt – als Spolien eingebaut waren und die heute zum großen Teil verschollen sind[3]. Nach diesen Inschriften nimmt er eine Entstehungszeit der Stadtmauer um 900–1000 v. Chr. an[4].

* Tubaᶜ, n. Hammdānī, Kitāb al-Iklīl, VIII, ed. Muḥammad ibn ᶜAlī ibn al-Ḥusain al-Akwaᶜ (Damaskus 1399 h/1979) 103.

1 Eduard Glasers Reise nach Mârib, her. von D. H. v. Müller und N. Rhodokanakis (Wien 1913), 73; die Untersuchung der Stadtmauer ergab sich durch einen Survey der Stadt Mārib, der zum Ziele hatte, die islamische Okkupation im alten Stadtgebiet zu erfassen. Das Ergebnis des Surveys erscheint gesondert.

2 E. Glaser, a.a.O., 48.

3 Ebda. 74.

4 Ebda.

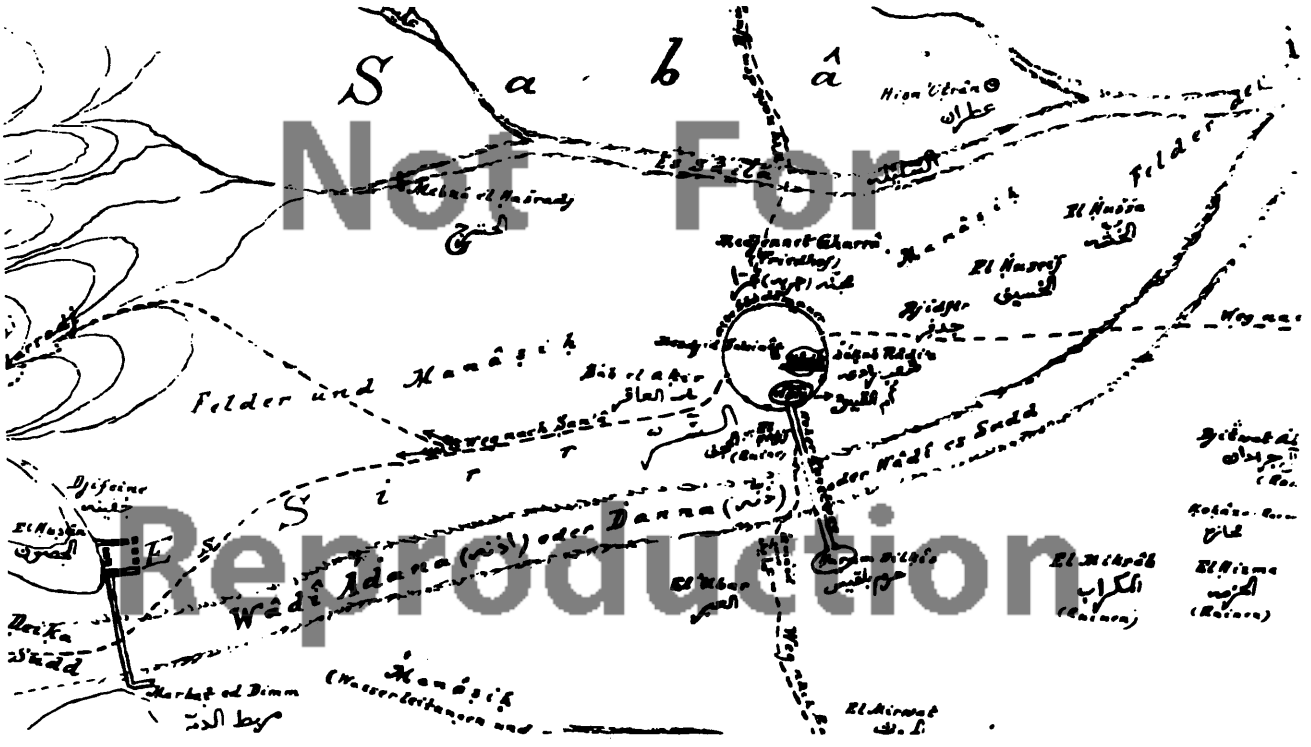



Abb. 23. Umgebung von Mārib n. E. Glaser.

Nach E. Glaser greift in diesem Jahrhundert H. von Wissmann in seinem Buch „Die Mauer der Sabäerhauptstadt von Maryab" das Problem der Befestigung der Stadt Mārib zum ersten Male wieder auf[5]. Dabei dienten ihm, abgesehen von E. Glasers Notizen, Luftbilder als Unterlage, nach denen er den Verlauf der Mauer zu bestimmen suchte. Zwar zeichnet sich die Begrenzung der Stadt im Norden und Westen deutlich ab, im Süden und Osten verliert sich jedoch die Spur, so daß er die Linien nur hypothetisch angeben konnte. Die Konstruktion, Struktur und Geschichte der Mauer selbst blieb entsprechend unberücksichtigt. Anliegen war ihm in erster Linie, die Inschriften zusammenzustellen und eine Datierung der vier wichtigsten Inschriftentypen zu versuchen.

Problematisch ist nicht allein der Verlauf der Stadtmauer, problematisch ist vielmehr die Abfolge der Stadtmauern und deren Verlauf. Denn die Mauer stellt nicht ein einheitliches Gebilde dar, sondern einen gewachsenen Bau, der nicht nur horizontal geschichtet ist, sondern möglicherweise auch vertikale Abfolgen aufweist.

Die Mauer bietet sich heute als Lehmziegelwall dar, der seiner Verblendung mit Kalksteinen beraubt ist (Taf. 17 a, b). Nur vereinzelt stecken noch Kalkbinder zwischen den Lehmziegeln oder Kalkquader im Schutt. Denn schon in der Antike dienten die Kalkblöcke dazu, den Damm zu restaurieren und in den vergangenen Jahrzehnten stellten sie das Baumaterial für das Dorf Mārib. So läßt sich der Verlauf der Mauer häufig durch einen Graben erkennen, der aber nicht als Raubgraben zu verstehen ist, sondern als ein Graben, der sich zwischen der Stadtmauer und den die Felder umgrenzenden Wällen gebildet hat[6].

5 H. von Wissmann, Die Mauer der Sabäerhauptstadt Maryab, Abessinien als sabäische Staatskolonie im 6. Jh. v. Chr., Uitgaven van het Nederlands Historisch-Archaeologisch Instituut te Istanbul-Leiden, XXXVIII (Istanbul 1976).

6 Nach mündlicher Mitteilung von W. Wagner.

Die Geschichte der Stadtmauer hängt eng mit der Geschichte der Bewässerung zusammen, ja sie hängt von ihr ab. Denn die Überschwemmung der Felder brachte notwendigerweise eine Aufsedimentierung mit sich, d. h. also eine Niveauerhöhung, die allmählich über die vorhandene Stadtmauer wuchs. So mußte die Mauer erhöht werden, um als Schutz dienen zu können, und als dies in der Endzeit nicht mehr geschah, überragten die Sedimente den Wall, wie z. B. an der Nordwestseite. Zwar wurden die Felder – wie erwähnt – durch einen Wall oder eine Vormauer begrenzt, wie an der West- und Südseite der Stadt zu erkennen ist, und somit ein Freiraum unmittelbar vor der Stadtmauer geschaffen. Im Süden ist jedoch an verschiedenen Stellen zu beobachten, daß die Sedimente über die Mauer wuchsen und sie zudeckten.
Durch das Verhältnis der Stadtmauer zu ihrer Umgebung besteht die Möglichkeit, eine Chronologie zu erhalten, die auch der Bestimmung der Oasensedimente dienen kann. Denn wenn man voraussetzt, daß die Höhenschichten der Sedimente eine mehr oder weniger regelmäßige zeitliche Abfolge bedeuten, läßt sich eine entsprechende Korrelation feststellen. Dabei darf man annehmen, daß das Niveau des heutigen Wadis etwa dem der antiken Zeit gleichzusetzen ist[7]. Gründet ein Lehmziegelwall in einer Höhe von 5–6 m über dem Wadi, so darf man ihn einer sehr frühen Zeit zurechnen.
Ohne Grabung muß jedoch der Verlauf der Stadtmauer und auch die Chronologie der verschiedenen Phasen problematisch bleiben. Ziel dieses ersten Surveys war es, eine Bestandsaufnahme der Stadtmauer zu machen, die dann u. U. spätere, eingehende Untersuchungen ermöglicht.

*Verlauf*

Gesichert ist der Verlauf der Mauer in ihrer Spätphase an der Westseite der Stadt, an der Nordseite, im westlichen Abschnitt der Südseite sowie im nördlichen Abschnitt der Ostseite. Der südliche Abschnitt der Ostbegrenzung ist lediglich in der frühen Phase nachzuweisen, doch ist anzunehmen, daß die Mauer der späten Phase auf der früheren fundiert, wie dies im Nordabschnitt der Fall ist. Problematisch ist der Mauerverlauf an der Südseite der Stadt, die heute direkt vom Wadi begrenzt wird (Taf. 22). Stückweise ist die Mauer in ihrer früheren Phase im Osten zu erkennen, in ihrer Spätphase etwa in der Mitte der Südseite. Doch ist fraglich, ob nicht z. B. im Südwestverlauf eine Verschiebung stattgefunden hat. Dabei ist davon auszugehen, daß das Wadi in der Antike nicht die heutige Breite besaß und aller Wahrscheinlichkeit nach weiter nach Süden verlagert war[8].
In der Begrenzung beschreibt das Stadtareal ein langgezogenes, leicht verschobenes Rechteck, dessen linke obere Ecke nach Norden weist. An die rechte Langseite, also im Südosten, fügt sich ein Gebiet, das mit mehreren Brechungen ein Dreieck bildet. Es ist zu vermuten, daß dieses Gebiet die älteste Siedlung umfaßt und / oder mit Ṣalḥīn zu identifizieren ist, zumal hier die Stadtmauer in ihrer frühen Phase in Erscheinung tritt. Damit ist ein Hinweis darauf gegeben, daß der hoch aufragende Hügel der rezenten Siedlung Mārib ein gewachsener Tell ist[9].

7 Ebenso; wenn z. B. Bau A noch heute sichtbar im Wadi steht, kann der Höhenunterschied des Wadis nicht erheblich differieren.

8 Nach mündlicher Mitteilung von W. Wagner.

9 Schon E. Glaser schreibt: „Ich glaube, annähernd das Richtige zu treffen, wenn ich die Vermutung ausspreche, daß das alte Mauerwerk gerade hier Überreste der Stadt aus den ältesten Perioden vorstellt . . ." (73). Nach mündlicher Mitteilung von W. Wagner steht Mārib auf einem Lavariegel.

*Frühe Phasen*

Aufschluß über die frühen Phasen der Stadtmauer geben die Wadis A, B, X an der Ostseite, die Wadis Y, Z an der Südseite (Taf. 18c, d), deren Niveau:
Wadi A bei 1170,90m, Wadi B bei 1168,86m, Wadi X bei 1165,12m, Wadi Z bei 1162,58m liegen, wobei das Niveau des großen heutigen Wadis Dana etwa 1157,9–1159,5m beträgt. Setzt man voraus, daß das antike Wadiniveau nicht wesentlich tiefer gelegen haben kann, so dürften die unteren Schichten der Mauer zu den frühesten Phasen der Stadt Mārib gehören. Hypothetisch müßten die Mauern etwa aus derselben Zeit stammen wie Bau A, der sich noch heute im Flußbett abzeichnet.
Am besten sichtbar ist ein Stück der frühen Lehmziegelmauer in Wadi A, wo sich das Tal an der Innenseite des Walles gebildet hat und entsprechend seinem Verlauf die Nordostecke der Stadt begrenzt. Die Mauer verläuft in west-östlicher Richtung und biegt dann nach Süden um, ist aber in dem Abschnitt nurmehr als ungeformter Hügel erhalten, der an der Südseite von dem Wadi unterbrochen wird. An der Südseite des Wadis setzt sich die Mauer fort und ist nunmehr im Querschnitt zu erkennen. Da die beiden nord-südgerichteten, vom Wadi aus unterbrochenen Lehmziegelwälle nicht in einer Flucht liegen, vielmehr eine leichte Verschiebung aufweisen, fragt es sich, ob hier nicht früher ein Tor lag, das die Bildung des Wadis begünstigte. Im Norden des Wadis erreichte die innen sichtbare Lehmziegelmauer eine Höhe von etwa 4m, die zwei verschiedenen Perioden zuzuschreiben ist. Im unteren Abschnitt besitzen die Lehmziegel ein Format von 40 × X × 9cm, im darüber liegenden Teil das Format 30 × X × 9–10cm[10]. Auffallend ist bei dem oberen Wandabschnitt, daß die Ziegel in einem grünlichen Lehmmörtel verlegt sind, der bei demselben Ziegelformat auch im Wadi Z, ebenfalls im oberen Mauerabschnitt, zu beobachten ist.
Im Osten stößt die Lehmziegelmauer im Wadi A – bevor sich ihr Verlauf ändert – auf zwei schalenförmige aufgeführte Mauern, deren Schalen durch Tuffstein gebildet werden und die später errichtet worden sein müssen. Als Füllung wurden Lehmbatzen von 30 × 30 × 30cm verwandt. An dieser Stelle wird deutlich, daß die Mauer der späteren, bzw. letzten Phase auf dem Vorgängerwall gründet, denn die Reste der an dieser Stelle stark zerstörten, späten Mauer mit ihrer Kalksteinverschalung liegen obenauf.
Die Dicke der frühen Lehmziegelmauer zeigt sich an der Südseite des Wadis, wo zwei gewaltige Lehmziegelblöcke mit unterschiedlichen Ziegelmaßen zusammen 14m messen (Taf. 18c). Der östliche Block mit dem Lehmziegelformat 30 × X × 9cm besitzt eine Stärke von etwa 7,35m, der westlich gelagerte Block mit den Lehmziegeln (30–32 × X × 13–15cm) eine Stärke von 6,70m. Möglicherweise existierte ein Zwischenraum zwischen den beiden Wällen, der nunmehr mit Schutt aufgefüllt ist. Auch ist anzunehmen, daß es sich hier um zwei zu verschiedenen Perioden aufgeführte Mauern handelt, von denen die äußere die jüngere ist. Sie gehört zu derselben Mauer, die an der Nordseite des Wadis sichtbar ist, denn auch hier sind die Lehmziegel in dem grünlichen Mörtel verlegt.
Die überraschende Stärke der Mauer bestätigt sich auch andernorts, z. B. bei $III_{30}$ in der Spätphase. Hier wird durch einen im Bürgerkrieg ausgehobenen Graben die hintere Begrenzung der Stadtmauer berührt, die sich aus Lavasteinen zusammensetzt. Von dieser inneren Mauer bis zur Verschalung mit Kalkstein ist ein Abstand von 12,85m zu messen, wobei die Lavamauer zusätzlich eine Stärke von 1,95m aufweist. Die Abfolge der Mauerschichten muß ohne Grabung unklar bleiben, doch schließt im Inneren an die Lavamauer eine Lehmziegelmauer mit den Ziegelmaßen 35 × X × 9cm an.
Ein anderes Profil bietet Wadi B, das in einigem Abstand zu Wadi A den nord-südgerichteten Lauf der Mauer unterbricht. Doch liegt der Wadigrund hier zwei Meter tiefer (1168,86m). Auf der Nordseite

10 Ohne Grabung und Präparieren der Lehmziegel läßt sich das Maß nicht eindeutig bestimmen, dennoch scheinen mir die „Hilfsmaße" nützlich.

des Wadis hebt sich deutlich ein 8 m dicker Lehmziegelwall ab, der sich an der Südseite fortsetzt. Die Lehmziegel weisen hier ein Format von 35 × X × 10–12 cm auf und entsprechen u. U. den Ziegeln der höher liegenden Mauer mit 35 × 30 × 10 cm, die sich in ihrem Verlauf verfolgen läßt (Niveau bei 1170,28 m).

Unmittelbar im Westen anschließend erhebt sich ein weiterer Wall, der jedoch in die Schuttberge ringsum übergeht und sich nicht weiter bestimmen läßt. Dennoch erweckt es den Anschein, als ob der gesamte Hügel, auf dem sich das Haus des Fremdenführers Ṣāliḥ erhebt, aus einem, bzw. aus mehreren Wällen besteht, deren innere Begrenzung durch ein Wadi angezeigt wird. Im Grunde des Wadis B liegen drei Schwellsteine aus grauem Kalkstein offensichtlich in situ, die an die Kalkquader der frühen Wasserbauten erinnern.

Der Verlauf der Mauer zeichnet sich durch hohe Hügelketten ab. Sie bricht, wie erwähnt, nach Osten um, um das Siedlungsgebiet des rezenten Mārib zu umschließen. Die Ostecke bezeichnet auch in der späten Phase ein Turm, der sich relativ gut erhalten hat. Der Nord-Südverlauf des Walles bildet die östlichen Hügel des Dorfes, die z. T. sehr hoch aufragen.

Im Wadi X, das sich in verschiedene kleinere Wadis verzweigt, bietet sich ein weiteres Profil der Mauer dar, doch ist sie infolge der Verwitterung im unteren Teil nicht gut zu erkennen (Taf. 18 d). Es hat den Anschein, als ob die Mauer an dieser Stelle wiederum ein Stück nach Osten ausklinkt, um dann die Richtung nach Süden bis in die Höhe des Wadis beizubehalten. Der äußere Lehmziegelwall zeigt im oberen Abschnitt über einer breiten Aschenschicht Lehmziegel mit den Maßen 30 × X × 15 cm, die sich möglicherweise nach unten fortsetzen (?). Nach Westen schließt sich auch hier, getrennt durch eine Schutthalde, ein zweiter Wall an, der sich aus großen Lehmziegeln (38–40 × X × 15 cm) zusammensetzt und an der Nordseite des Wadis abzeichnet.

Die Südostecke der Stadtmauer läßt sich nicht ohne weiteres festlegen, doch besteht die Möglichkeit, daß das oben am Wadiabbruch anstehende Mauerwerk die Ecke der späten Mauer und damit auch der frühen bezeichnet.

In Wadi Y wird das Profil einer in ost-westlicher Richtung ziehenden Mauer sichtbar, deren Lehmziegel die Maße 35 × X × 9 cm aufweisen und die selbst eine Breite von 8 m besitzt. Im Abstand von etwa 2 m, durch eine Schutthalde getrennt, erhebt sich nach Osten ein weiterer Lehmziegelwall von 4 m Dicke, der dieselben Ziegelmaße aufweist.

Dieselbe Mauer läßt sich noch im westlich benachbarten Wadi verfolgen, bis sie unter den Schutthalden verschwindet. Erst im weiter westlich gelegenen Wadi Z bietet sich wieder die Möglichkeit, ein Profil zu erhalten, das hier jedoch nicht eindeutig ist. Über einem stark verwitterten Lehmziegelblock (38 × X × 12–13 cm) an der Westseite des Wadis erhebt sich der Wall, der wieder durch den grünlichen Lehmmörtel und die breiten Fugen (2–3 cm) auffällt (LZ: 30 × X × 9–10). Auch an der Ostseite des Wadis erscheint der untere Lehmziegelberg, über dem in einigem Abstand die Reste der späten Mauer verlaufen. Dabei hat es den Anschein, als ob der untere Lehmziegelwall nicht auf dem Wadigrund basiert, sondern einige cm darüber.

Ob nun die Mauer von Wadi Z in einer Geraden bis zur Südwestecke der (späten) Stadtmauer gezogen ist oder dem späteren Verlauf folgend sich erst in westliche Richtung fortsetzte, um dann nach Norden abzubiegen, muß offenbleiben. Allerdings lassen sich im westlich an Wadi Z anschließenden Mauerverlauf der späteren Zeit immer wieder im unteren Niveau Lehmziegelblöcke beobachten, die das LZ-Format 30–35 × X × 12–15 (oder 30 × 35 × 15 cm) besitzen und einer Mauer angehören müssen, die denselben Verlauf besaß wie die spätere. Für eine frühe Mauer sprechen die Tuffsteine einer Art Terrasse, die vermutlich als Uferbefestigung in einer Höhe von 1168,43 m gegen das Wadi angelegt worden war und sich auch nach Osten längs des Wadis beobachten läßt. Sedimente, die sich gegen diese Lehmziegelblöcke lehnen und sie auch überdecken, zeigen, daß an dieser Seite die Mauer zusedimentiert wurde und daß in späterer Zeit eine andere Mauer, die wohl als Stadtmauer zu identifizieren ist, auf den Sedimenten aufgeführt wurde. Problematisch ist in dieser Hinsicht auch die

Situation in Wadi Z. Denn die Sedimente überdecken nicht nur die frühe Stadtmauer, sondern bilden innerhalb des Stadtgebietes eine Mächtigkeit von etwa 7–8 m. An dieser Stelle des ummauerten Gebietes, das eigentlich dem Stadtgebiet zugerechnet werden müßte, fand also eine regelmäßige Bewässerung statt, die die Grundlage einer landwirtschaftlichen Nutzung bilden konnte.
Ebenso problematisch erscheint die Südwestecke, bei der vermutlich die Mauer nach Norden umbog, um dann nach Westen zu ziehen. An dieser Ecke liegt ein sehr reich ausgestattetes Heiligtum etwa in einer Höhe von 1169,57 m, das von Mauerzügen umschlossen wurde. Fraglich ist dabei, ob dieses Heiligtum ursprünglich (oder auch immer) extra muros lag. Sein Gründungsniveau entspricht etwa dem des Wadigrundes A Nord oder Wadigrund B und müßte wohl aus relativ früher Zeit stammen. Es ist aber nicht auszuschließen, daß das Gebiet ursprünglich zum Stadtareal gehörte, dann aber nicht mehr mit einbeschlossen wurde; denn die Mauerreste liegen tiefer als das Gründungsniveau des Tempels.

*Spätere Phasen*

Die Kontinuität des Mauerverlaufs in den aufeinanderfolgenden Phasen ist, wie erwähnt, im östlichen Abschnitt der Nordseite und im nördlichen Abschnitt der Ostseite der Stadt gewährleistet. Doch auch an der Westseite zeigen Mauerabschnitte Ziegelformate, die durch ihre Größe auffallen und die im allgemeinen nur in den unteren Schichten erscheinen. (Ziegel, die in den oberen Schichten verbaut sind, zeigen dagegen meist ein relativ kleines Format von 25–17 × X × 8 cm). So bestehen z. B. die Bastionen von Tor II im unteren Teil aus großformatigen Ziegeln (35 × X × 15 cm), oben hingegen aus Ziegeln mit den Maßen (25–26 × X × 9 cm) (Taf. 17 d). Man darf also annehmen, daß Mauern der oberen Phasen hier zumindest die Fortführung, bzw. Ausbesserung bereits bestehender Anlagen bedeuten.
An der Ostseite hat es den Anschein, als ob die Mauern im Wadi B (35 × X × 10–12 cm) identisch sind mit den Mauern und Bastionen (No 4–6), die um etwa 2–3 m höher liegen und aus Ziegeln mit den Maßen 35 × 30 × 10–12 cm gebaut sind (Abb. 32) (Höhenniveau 1168,86 und 1172,67 m). Ob die Mauer im Süden von Tor I gleichfalls zu dieser Phase gehört, muß offenbleiben. Der Abschnitt zwischen $I_{2S}$ und $I_{3S}$ besteht in den unteren Teilen aus großen Ziegeln (35 × X × 15 cm), die denen von Tor II entsprechen und auch etwa in einer Höhe liegen, nämlich bei 1176,71–1178,69 m.
Eine gewisse Einheitlichkeit zeigt der Mauerabschnitt im Süden von Tor I, wo von Turm $I_{1S}$–Turm $I_{8S}$ stets dasselbe Ziegelformat von 30 × X × 10 cm erscheint, d. h. in einer Höhe von 1178,59–1179 m die Grundstruktur der oben sichtbaren Mauer dieselbe ist. Ebenso einheitlich erscheint die nördliche Stadtmauer mit dem Tor III. Obgleich sehr viele Ausbesserungen zu beobachten sind, zeigen die Ziegel der Mauern und Bastionen im Westen und Osten stets das Format von 30 × X × 10 cm (30 × 23 × 10 cm??) in einer Höhe von 1174,57, 1176,73–1177,43.
Offensichtlich wurde auch eine einheitliche Restaurierung der Westmauer und der westlichen Nordmauer vorgenommen, denn in den oberen Lagen zeigen die Ziegel ein ziemlich einheitliches Maß von etwa 25–26 × X × 8 cm, außerdem bei Turm $I_{2N}$ und $I_{2S}$ 22 × X × 7–8 cm.
In ihren heute sichtbaren Teilen ist die Stadtmauer nur noch als Lehmziegelkern erhalten, da die Kalksteinverblendung, die teilweise sehr sorgfältig verarbeitet war, zum Hausbau der rezenten Siedlung Mārib verwendet worden ist. Aber durch die Spolien, die in den Dammbauten verwendet worden sind, wissen wir, daß die Entmantelung und Ausraubung der Mauer bereits in der Antike stattgefunden hatte. Denn die meisten Bauinschriften finden sich heute in Sekundärverwendung in den Architekturen der Nord- und Südanlagen des großen Dammes[11]. Aber auch große Teile der

11 E. Glaser, a.a.O., 48.

Stadtmauer waren, wie wir ringsum immer wieder beobachten können, mit Spolien verkleidet, die teilweise auch der Mauer des Yiṯa$^{c}$amar Bayyin bin Sumhu$^{c}$alī Yanūf entnommen worden sind. So trägt z. B. der Turm $III_{5W}$ das Bruchstück einer solchen Inschrift, die jedoch nicht mehr in situ ist (Taf. 18 a, b). Daneben fanden sich aber auch Bruchstücke von Zahnschnittfriesen verschiedener Größen, die entweder ebenfalls der früheren Mauer zugehörten oder aber anderen Prachtbauten entnommen worden sind.
Beispielhaft für diesen Zustand ist ein Abschnitt, der sich bis heute im Norden des Tells von Mārib hoch erhalten hat und sich aus einem Spolienkonglomerat zusammensetzt. Kurioserweise sind in die Zahnschnittfelder zusätzlich die Namen und „Portraits" verstorbener Frauen geritzt, die hier offensichtlich extra muros begraben worden sind (Taf. 21).
Die Zusammengehörigkeit bestimmter Mauerabschnitte läßt sich auch an verschiedenartigen Anlagen sehen, mit kürzeren Kurtinen und längeren, breiten und schmalen Türmen. So bildet z. B. Tor II mit seinen anschließenden Mauern eine Einheit, die sich von der südlichen absetzt (Taf. 17 a).

*Türme*

Von der Befestigung als künstlerisch gestaltete Architektur legt allein der Turm $I_{1N}$ Zeugnis ab, der mit seiner Verblendung in einer Höhe von 6 m über dem Boden erhalten ist und dessen Gründungsniveau vermutlich dem von Tor I mit 1181,33 m (s. u.) entspricht, d. h. 1,20 m tiefer liegt (Abb. 24, 25). Mit den abgeböschten Mauern, der feinen Entasis, die sich in der Frontalansicht bietet, erhält der Turm eine Plastizität, die ihn über den reinen Zweckbau erhebt. Die sorgfältig bearbeiteten Kalksteinquader sind so verlegt, daß sich die Fugen in jeder zweiten Schicht entsprechen und jede Lage kaum wahrnehmbar zurückspringt. Zusätzlich entsteht eine feine Oberflächenreliefierung, da den Quadern eine schmale Randleiste belassen und das Innenfeld leicht scharriert ist. In dieselbe Phase gehört der Turm $III_{1O}$, an der Nordseite der Stadt, während die meisten Türme soweit sichtbar mit Spolien verkleidet sind (Taf. 16 c).

Not For Reproduction

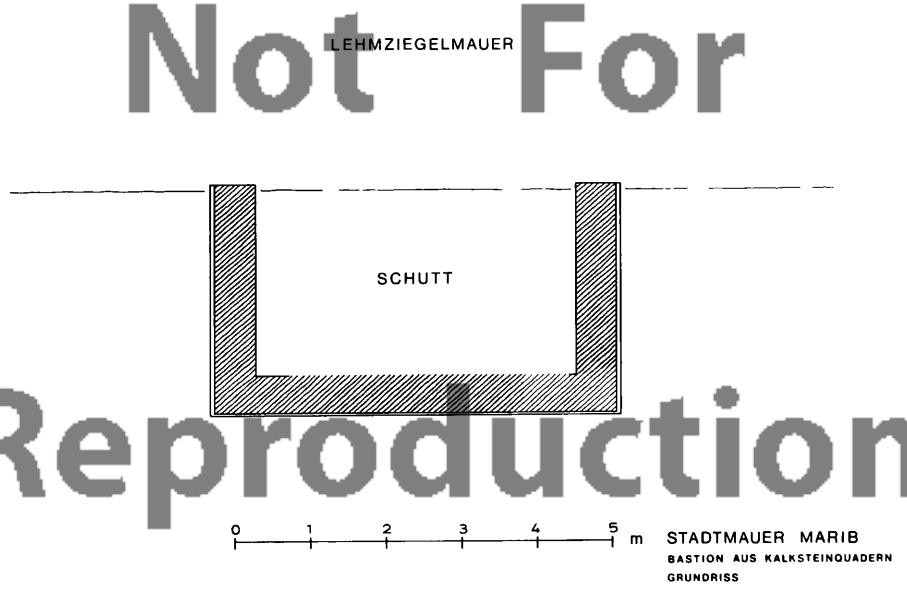



Abb. 24. Mārib, Turm der westlichen Stadtmauer ($I_{2N}$).

Not For Reproduction

Abb. 25. Mārib, Turm der westlichen Stadtmauer ($I_{2N}$).

Vergleichbar im Aufbau und in der Steinbearbeitung sind die Türme der Stadtmauer von Ṣirwāḥ, die aus dem 7. Jh. v. Chr. stammen sollen[12] oder die der Stadtmauer von Barāqiš (Taf. 19b).
Die Türme $III_{2O}$ und $III_{3O}$ zeigen einen Unterbau aus Tuffstein, der zurückgesetzt ist. Darüber geht das Mauerwerk aus Kalkquadern auf, das bei $III_{2O}$ kaum erhalten ist, bei $III_{5O}$ relativ hoch ansteht. Auch hier läßt sich die sorgfältige Verlegung der Steine beobachten, die Böschung des Turmes. Der Zustand der Quader erlaubt aber leider nicht einen Vergleich mit $I_{1N}$.
Die Frage ist nun, ob es sich bei den Tuffsteinmauern und Kalkquadern um zwei Phasen handelt oder ob hier eine bestimmte Technik vorliegt. Ähnlich ist der gut erhaltene Eckturm an der Südostseite der Stadt gebaut, der ebenso auf einem Unterbau aus Tuffstein gründet, oder die Mauer mit dem Tor bei „Tor VI". Da die Situation an dieser Stelle einer eingehenden Untersuchung bedarf – neben dem Turm führt eine Rampe aus Tuffstein vom Wadi zur Stadt und passierte wahrscheinlich ein Tor (VI) –, muß die Frage offenbleiben[13] (Taf. 19a).
Im Westen von Wadi Z erhebt sich in der Nähe des großen Wadis ein Turm, der, im Grundriß kleiner als die übrigen Türme, soweit er ansteht, nur aus Tuffstein gebaut ist (Abb. 31, Taf. 20a). Er gründet auf einer Art Terrasse, die, in zwei Stufen gebaut, ebenfalls aus Tuffstein besteht. Vermutlich gehört sie zu der Uferbefestigung, die hier in Bruchstücken längs des großen Wadis immer wieder zu beobachten ist. Dabei ist die obere Stufe, auf der der Turm ruht, aus kleinformatigen, wechselweise in Rollschichten verlegten Tuffsteinen errichtet. Der Turm besitzt einen massiven Sockel aus Tuff- und Lavasteinen, die in nicht erkennbarer Folge abwechselnd angeordnet sind. Darüber folgen zwei Reihen relativ kleinformatiger Tuffsteine, die etwas zurückgesetzt sind, bis über ihnen das Mauerwerk des Turmes mit normal großen Tuffsteinblöcken aufgeht. Spuren einer Verkleidung sind nicht zu entdecken. Abgesehen von der Konstruktion, unterscheidet sich diese Architektur durch ihre Position; sie liegt in einer Höhe von 1166,40 m und ist damit wesentlich tiefer als die übrigen Türme. Es ist demnach nicht auszuschließen, daß der Turm zu einer Mauer der frühen Phasen gehört, zumal das Format der Steine und die Art, wie sie verlegt sind, den Gründungsmauern des Heiligtums in der Südwestecke entspricht (Gründungsniveau 1169,57)[14].

12 Das Tempeloval wurde von Yadaʿ'īl Darīḥ bin Sumhuʿalī um 665 v. Chr. erbaut, s. H. von Wissmann, a.a.O., 10.

13 E. Glaser zeichnet hier einen direkten Verbindungsweg zur Südoase ein, der zum Maḥram Bilqīs führt.

14 Ebenso sind die Fundamente der Mauer von Ṣirwāḥ verlegt, vgl. Taf. 19b.

*Tore*

Vier Tore lassen sich eindeutig nachweisen, ein weiteres ist weitgehend gesichert. Tor VI, das im Süden des Dorfes Mārib liegen müßte und von E. Glaser in seiner Karte verzeichnet ist, stellt bisher nur ein Postulat dar. Da hier die Rampe emporsteigt, müßte auch ein Tor Zugang zur Stadt gewährt haben, bislang läßt sich aber, außer einer Verschiebung des Mauerzuges, keine Spur eines Tores entdecken.
In gutem Zustand ist das Nordtor, das mit seinen ummantelten Türmen relativ hoch ansteht; gut erkennbar, wenngleich der Verquaderung beraubt sind die beiden Tore an der Westseite (Taf. 17 c).
An der Ostseite läßt sich ohne Grabung kein Zugang nachweisen, doch fragt sich, ob nicht Wadi A und B durch das Vorhandensein von Toren entstanden sind.
In unmittelbarer Nähe des Nordtores (Tor III), des südlichen Westtores (Tor I) und des Südtores (Tor IV) liegen große Architekturkomplexe, die wohl mit Heiligtümern zu identifizieren sind. Gemeinsam ist allen drei Anlagen der große, im Grundriß rechteckige Block, der von Mauern und Höfen umgeben wird[15]. Da all diese Blöcke, die noch hoch anstehen, massiv sind und – wie die Reste zeigen – mit kostbarem Marmor verkleidet waren, möchte man in ihnen das Zentrum eines solchen Heiligtums erkennen.
Das Nordtor (Tor III), bis heute in seiner Verquaderung hoch erhalten, stellt eine im Grundriß recht einfache Anlage dar (Taf. 17 c). Der relativ schmale Zugang wird außen beidseitig von rechteckigen Türmen oder Bastionen flankiert, die somit einen Vorraum schaffen. Der Zugang führt geradlinig in das Innere, wo sich an der Nordseite der Straße ein Heiligtum anschließt. Die Verblendung des Turmes setzt sich aus verschiedenartigen Spolien zusammen, die vermutlich der früheren Stadtmauer entnommen sind. Der Lehmziegelkern der Anlage ist weitgehend verfallen, so daß sich das Format der Ziegel ohne Grabung nicht feststellen läßt. Es hat sich jedoch gezeigt, daß das Turminnere von einem Mauergerüst aus Tuffstein durchzogen wird, das den inneren Halt des Baus bildet. Von einem zentralen Mauerwerk zweigen in unregelmäßigen Abständen Seitenmauern ab, die außen gegen die Kalksteinverkleidung stoßen und somit eine Art Kammermauerwerk bilden. An der südlichen Begrenzung erscheint wieder loses Lavamauerwerk, das auch sonst an der Südbegrenzung der Westmauer (in den oberen Lagen) festzustellen ist. Ohne Säuberung läßt sich jedoch die Einbindung des Tores in die Stadtmauer nicht klären, zumal der östliche Anschluß der Mauer (über dem Boden) vollkommen zerstört ist.
Ähnlich in der Konzeption war Tor II an der Nordseite der westlichen Stadtmauer, doch hat sich von den flankierenden Türmen nur der Lehmziegelkern erhalten (Abb. 26 b, Taf. 17 d). Auch die Proportionen scheinen etwa denen von Tor III entsprochen zu haben, nicht aber die Maße. Denn in der Gesamtbreite mißt Tor II 3 m weniger als Tor III. Die seitlichen Türme setzen sich, wie erwähnt, im unteren Teil, der bis zu 80 cm über dem Boden ansteht, aus großformatigen Ziegeln, darüber aus kleinformatigen Ziegeln zusammen. Auch wird deutlich, daß die Türme kein inneres Gerüst aufwiesen. Ein Kalksteinbinder an der Innenseite des Nordturmes und ein Kalkstein an der Innenseite des Südturmes zeigen jedoch, daß auch dieses Tor mit Kalkstein verkleidet war. Die verengenden Zungenmauern und die innen anschließenden Mauerflanken bestehen aus Tuffstein, waren aber, wie an der Südseite sichtbar wird, mit Kalkquadern verblendet.
Das südliche Stadttor, Tor IV, läßt sich nurmehr durch einen etwa 3 m breiten Eingang erkennen, der von Lehmziegelschutt mit vereinzelten Kalkbindern gesäumt wird. Auch die Stadtmauer ist an dieser Stelle nur durch den ihr vorgelagerten Wall erkennbar. Lediglich das Fragment einer Inschrift stellt den Rest der einstigen Ummantelung dar.

15 Möglicherweise handelt es sich um massive Altarblöcke.

Ähnlich zerstört ist das Tor V an der Südwestecke der Stadt, so daß auch die Anlage kaum mehr zu unterscheiden ist. Möglicherweise handelt es sich um ein tangentiales Tor, oder es liegen Veränderungen der späteren Zeit vor. Deutlich ist die als Turm im Grundriß quadratisch vorspringende Mauer an der Nordseite des Tores, die sich mit Lehmziegelschutt und Resten der Kalksteinverblendung abzeichnet. Die Südseite wird begrenzt durch eine niedrige Lavamauer, die einen Kalkbinder aufweist. Erst in einigem Abstand wird der Rhythmus von Bastion und Kurtine wieder aufgenommen.
Das Westtor, Tor I, das im Süden der westlichen Stadtmauer auf der Achse des Tells von Mārib zu den Dammbauten liegt, zeichnet sich auch heute noch als eindrucksvoller Bau aus, wenngleich auch hier die Mauern und Türme ihrer Ummantelung beraubt sind (Taf. 16a). Bereits im vorigen Jahrhundert fiel E. Glaser dieses Tor auf, das er nach lokaler Tradition als „Tor des Opfernden", eigentlich bāb al-ᶜāqir, bezeichnete[16]. Die nördliche Flanke des Tores führt unmittelbar auf eine große Tempelanlage (?), d. h. sie befindet sich in einer Achse mit dem zentralen, hoch aufragenden Lehmziegelblock, der das Zentrum einer weiträumigen Architektur darstellt. So ist nicht auszuschließen, daß sich dieser tradierte Name auf das Heiligtum innerhalb der Mauern bezieht, wenngleich das Tor ebensogut zu einer Tempelanlage extra muros geführt haben kann.
Die Situation dieses Tores unterscheidet sich von den übrigen, da der Zugang zur Stadt gleichzeitig als Glied zwischen zwei Mauerabschnitten dient. Unmittelbar im Süden anschließend springt die Stadtmauer, ungefähr einen rechten Winkel bildend, nach Westen vor, um dann in südwestlicher Richtung zu verlaufen. Das Tor liegt also im Schutze der südlich anschließenden Stadtmauer, wobei ein besonderer Raum zusätzlich vor dem Tor geschaffen ist. Möglicherweise ist diese Situation auch durch den Kanal bedingt, der in west-östlicher Richtung auf das Tor zuläuft, um dann nach Norden abzubiegen. Als Anlage gehört dieses Stadttor zu den Zangentoren, die seitwärts von im Grundriß rechteckigen Türmen flankiert werden. Durch die vorspringende Mauer im Süden ergibt sich in der Ecke ein toter Winkel, der für eine Verteidigung höchst ungünstig wirkt. Um eine spätere Veränderung kann es sich kaum handeln, denn der untere Teil der südlichen Mauer besteht aus großformatigen Ziegeln, während im oberen Abschnitt kleinformatige Ziegel zur Verwendung gelangen.
Die das Tor flankierenden Türme fluchten mit den Seitenwangen des Tores, die zangenförmig sich verengenden Mauern springen 24 cm vor. Unmittelbar hinter dem Eingang, dessen Breite 3,50 m beträgt, schließt an der Nordseite ein rechteckiger Raum von 6,39 × 1,96 m an, der wohl als Torwächterraum zu verstehen ist (Abb. 26). Seine Türe liegt 2 m vom Toreingang entfernt und ließ sich offensichtlich mit einer eigenen Konstruktion verschließen. In der 46,5 cm breiten Laibung ist eine Nut von 2 cm Tiefe und 15,7 cm Breite eingeschnitten, die mit größter Genauigkeit gearbeitet ist. Während die Fassade des Raumes aus schönen Kalkquadern bestand, setzten sich die Innenwände aus Tuffsteinblöcken zusammen (Taf. 16b). Sowohl die Kalkquader als auch die Tuffsteine zeigen eine sorgfältige Oberflächenbehandlung mit glattem Randstreifen und fein scharriertem Innenfeld. Die Fassade des Raumes bindet in die Zungenmauer des Eingangs ein (Abb. 27). An der Außenseite des einbindenden Kalksteinblockes befindet sich ein Loch von genau 11 × 11 cm, dessen Funktion nicht klar ist. Die Ecken des Raumes zeigen – wie auch andernorts Türme – die merkwürdige Verzahnung zweier Mauern, die durch quer über die Ecke gelegte Quader geschieht (Taf. 18a).
Der östliche Abschluß des Torbaus ist nicht eindeutig. Die Verkleidung der Südfassade endet mit der Ostwand, deren Kante mit abwechselnd Tuff- und Kalksteinen sichtbar ist (Abb. 28). Im Abstand von 4,50 m schließt sich im Osten ein zweiter, im Grundriß rechteckiger Bau an, der möglicherweise mit dem Torkomplex in Verbindung gestanden hat.
Auch die nördliche Begrenzung des Torbaus ist nicht zu erkennen, da er in Schutthalden übergeht. Das Mauerwerk war massiv und offensichtlich in jenem Kammersystem errichtet, das für die massiven Substruktionen bezeichnend ist. Das innere Gerüst bildet eine Lavamauer, die in west-östlicher

16 E. Glaser, a.a.O., 73.

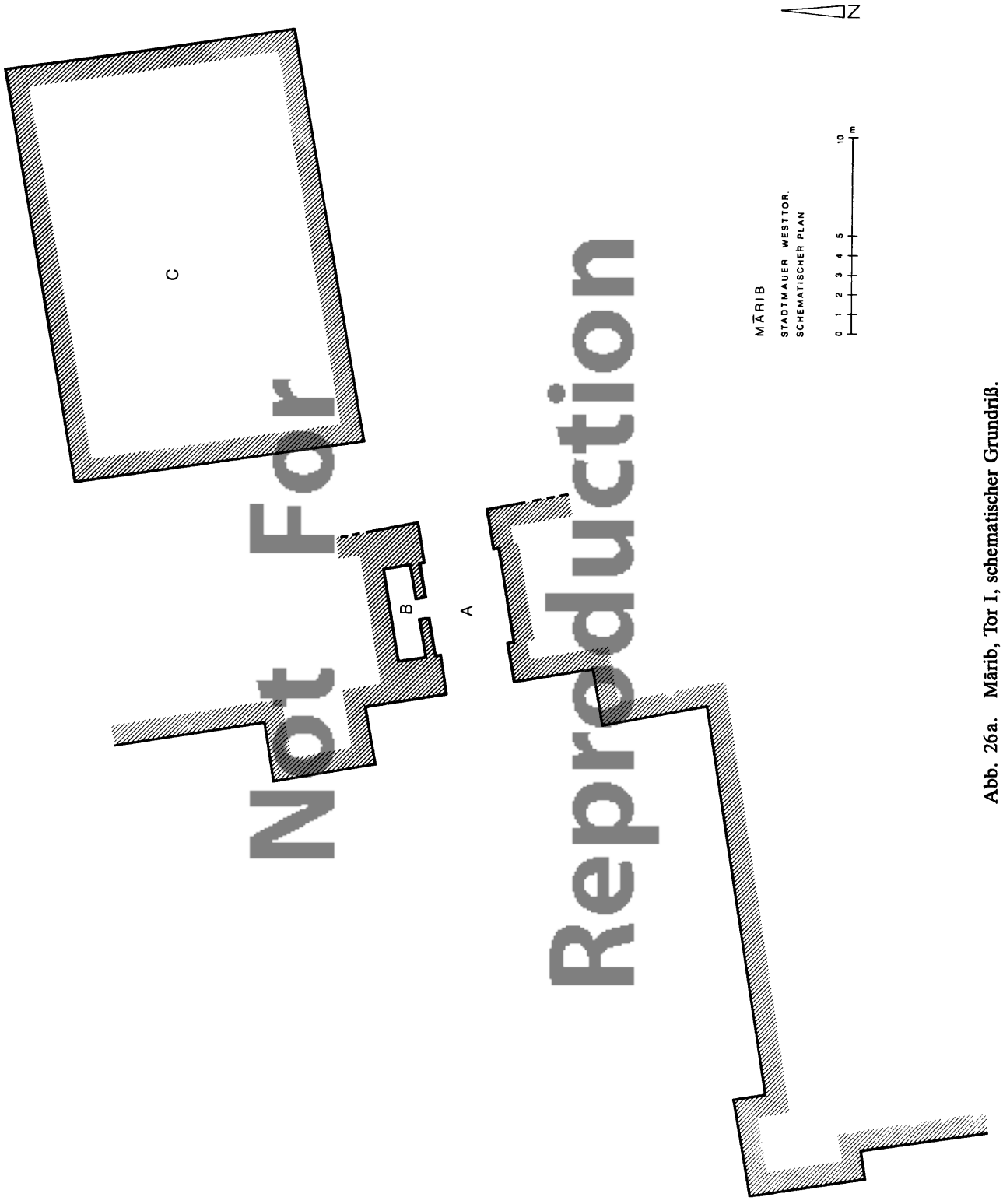



Abb. 26a. Märib, Tor I, schematischer Grundriß.

Not For Reproduction

Not For Reproduction

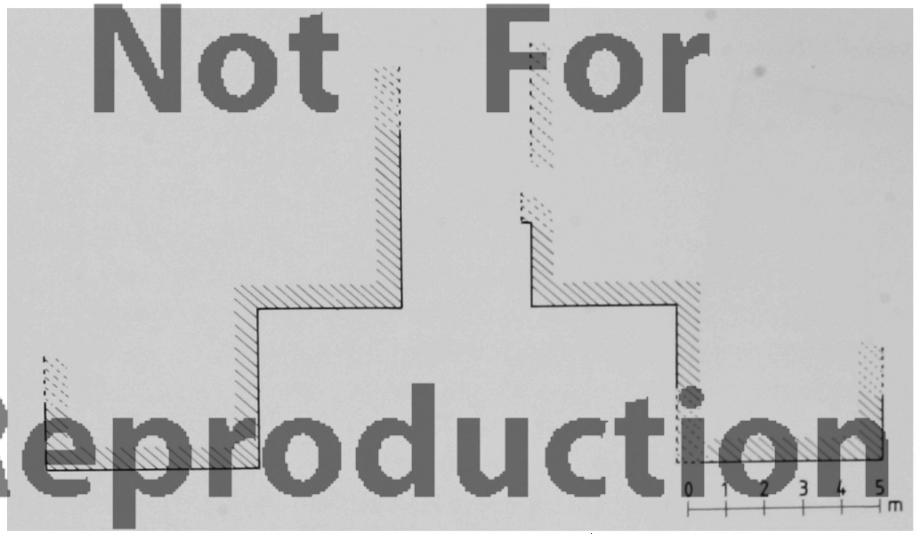



Abb. 26b. Mārib, Tor II, schematischer Grundriß.

Not For Reproduction

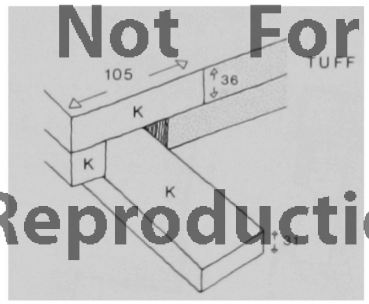



Abb. 27. Mārib, Tor I, Zungenmauer.

Richtung verläuft und von der im rechten Winkel weitere Mauern ausstrahlen. Die Kammern waren mit Lehmziegeln gefüllt, die nunmehr aber zerfallen sind. Den oberen Abschluß bildet ein Mörtelboden von 10 cm Dicke, der auch einer späteren Phase angehören kann. Ein großer Kalkquader über der Nordwestecke des Raumes, der auf der Tuffsteinmauer aufliegt, gibt wohl die Höhe des Raumes an (Taf. 16b).

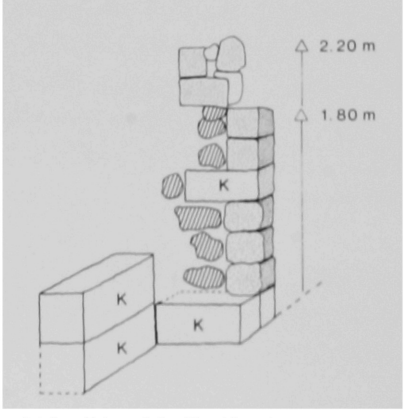



Abb. 28. Mārib, Tor I, Nordwand.

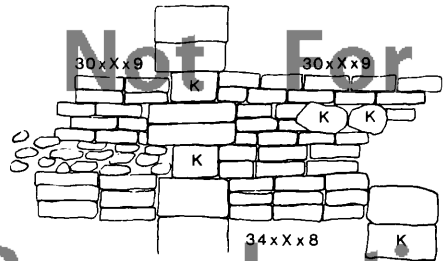



Abb. 29. Märib, Tor I, südliche Laibung.

Not For Reproduction

Die südliche Wandung des Tores läuft glatt durch und wird nur etwa in der Mitte von einem Streifen Tuff- und Kalksteinquaderwerk gestützt. Das eigentliche Mauerwerk besteht aus Lehmziegeln, die im oberen Abschnitt 30 × X × 9 cm messen, im unteren 34 × X × 8 cm (Abb. 29). Vereinzelt werden Kalksteine eingefügt oder Ausgleichsschichten aus Kalksteinsplittern, um das Mauerwerk zu festigen. Ähnlich sind auch die Zungenmauern des Tores konstruiert, die als Schalenmauerwerk aus Tuffstein aufgeführt sind und mit Lehmziegeln ausgefüllt.
Die Lehmziegel des südlichen Turmes weisen ein Format von 23 × X × 9 cm (30 × 23 × 9 cm?) auf. Deutlich ist die Einbindung des nördlichen Turmes in die Stadtmauer, die durch Lavamauerwerk verstärkt wird.
Das Eingangsniveau des Tores dürfte dem Fußboden des Torwächterraumes entsprochen haben und läge damit auf einem Niveau von 1181,33 m, d. h. 1,20 m unter dem heutigen Niveau.

*Dekoration*

Die Kalksteinverkleidung des Tores ist, wie erwähnt, über dem Erdboden geraubt, aber im Boden in einer Höhe von 1,10 m noch erhalten. Sie besteht aus blendend weißem Kalkstein und zeigt eine sehr feine und sorgfältige Bearbeitung. Der Rand wird als glattes Band stehen gelassen, während das Innenfeld nur leicht und sehr fein aufgerauht wird. Ob die oberen Teile eine zusätzliche Ornamentierung besaßen, läßt sich nicht mehr feststellen. Vor dem Tor fanden sich Reste sehr feiner und relativ kleiner Platten (21 × 14 cm), die eine Scharrierung des Innenfeldes aufwiesen und vermutlich in einer besonderen Weise der Verkleidung dienten. Außerdem lag im Eingang selbst das Fragment einer dickeren Kalksteinplatte, die – hochrechteckig – von zwei Rillen durchzogen war (Taf. 20 c).
Die weit verstreuten Reste einer Kalksteinverkleidung, deren Oberfläche durch bandartig glatte Streifen in verschieden große, scharrierte Rechteckfelder untergliedert wird, können ebenso der Verkleidung des im Osten anschließenden Baublockes zugehören.

*Zusammenfassung*

Der Verlauf der Stadtmauer scheint an der West-, Nord- und Ostseite in ihren frühen und späten Phasen etwa gleich geblieben zu sein. Im Süden läßt sich dies nur streckenweise annehmen. Von den acht Toren, die E. Glaser unterschieden hat, sind fünf Tore gesichert, eines ist zu vermuten, die beiden östlichen sind zu erkennen, und es fragt sich, ob E. Glaser nicht die beiden Zugänge zählt, die in das rezente Dorf Märib führen.
Es lassen sich folgende Mauertypen unterscheiden:

1 Lehmziegelmauern
2 Tuffsteinkonstruktionen
3 Lehmziegelmauern mit Kalksteinverschalung
  a der Stein ist einfach bearbeitet
  b der Stein ist fein scharriert
  c der Stein ist grob scharriert
4 Lehmziegelmauern mit Spolienverblendung
5 Tuffsteinmauern mit Kalksteinverblendung
6 Lavamauerwerk

Die Reihenfolge läßt sich möglicherweise bis zu einem gewissen Grad auch als zeitliche Abfolge verstehen, wobei allerdings nicht klar ist, ob die Abfolge der Tuffsteinmauern und Kalksteinmauern, z. B. bei „Tor VI", zeitlich oder konstruktiv zu verstehen ist.

Die Geschichte der Stadtmauer ist uns durch Inschriften in ihrer chronologischen Abfolge etwa bekannt[17]. So gibt es die Nachricht, daß:

| | |
|---|---|
| um 715 v. Chr. | Yiṯaʾamar Bayyin, Sohn des Sumhuʿalī, „mryb ḫwlḳw" ummauert hat, |
| um 510 v. Chr.? | Yiṯaʾamar Bayyin, Sohn des Sumhuʿalī Yanūf, „die beiden Tore von Mārib gebaut hat und die Stadt mit Türmen aus Kalkstein (blq) umgeben", |
| 2. Jh. v. Chr. (?) | [...] Sohn des Yiṯaʾamar Watar die Mauer instandgesetzt hat, |
| 30 v. Chr. (?) | Yadaʾʾil Watar, Sohn des Sumhuʿalī Yanūf, König von Sabaʾ, Mārib auf Weisung und mit Zusage des ʿAṯtar, der Haubas und des Almaqah ummauert hat. |

Eine zeitliche Zuordnung treffen zu wollen, scheint verfrüht. Außerdem muß man berücksichtigen, daß die Mauerabschnitte – vermutlich – ähnlich wie in Barāqiš – sukzessive erbaut worden sind, also nicht gleichzeitig aufgeführt werden mußten. Es läßt sich allenfalls eine Gegenüberstellung versuchen:

| | |
|---|---|
| Lehmziegelwall I (Lehmziegelwall II) | Bau A |
| Tuffsteinmauer | Yiṯaʾamar Bayyin, Sohn des Sumhuʿalī |
| Lehmziegelmauer mit Kalksteinverschalung (fein scharriert) | Yiṯaʾamar Bayyin, Sohn des Sumhuʿalī Yanūf |
| Lehmziegelmauer mit Kalksteinverschalung (grob scharriert) | |
| Lehmziegelmauer mit Spolienverschalung | Yiṯaʾamar Watar Yadaʾʾl Watar |

Einige Anzeichen sprechen dafür, daß die Mauer bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nicht mehr intakt war. So weist z. B. der Torbau von Tor I Sekundärbenutzung auf dem nördlichen Trakt auf, die wohl in das 1.–2. Jh. n. Chr. zu datieren ist. Außerdem finden sich vor allem an der Westseite vorislamische Bestattungen, die nicht nur auf den Sedimenten vor der Mauer liegen, sondern auch auf der Mauer. Ohne Grabung ist allerdings eine Datierung dieser Gräber nicht möglich.

17 Herrn Professor W. W. Müller danke ich für die Daten; abgesehen von Grabungen kann ein Vergleich der Mauerkonstruktion Datierungskriterien ergeben, s. G. W. Van Beek, Marginally drafted pecked masonry, Appendix V in: Archaeological Discoveries in South Arabia, ed. R. LeBaron Bowen Jr., F. P. Albright (Baltimore 1958).

*Katalog*

$I_{1N}$ Die unteren Teile bestehen aus Tuffstein- und Lavamauerwerk, darüber Lehmziegel (29–30 × 20? × 7–8 cm), die mit breiten Lagerfugen verlegt sind (Abb. 32 d).

$I_{1N-3N}$ Lehmziegelschutt, davor Lavasteinsetzungen, die offensichtlich von der Mauer genommen sind und für vorislamische Gräber verwandt; LZ unten (29 × X × 7 cm), oben (21–22 × X × 9 cm).

$I_{2N}$ Gut erhaltener Turm, der sich nach oben verjüngt. Originale Verkleidung mit fein scharrierten Quadern (Abb. 24, 25), ringsum Gräber aus Lavabrocken und Tuffstein.

$I_{2N-3N}$ Niedriger Wall mit Lavasteinen; LZ bei $I_{2N}$ (26 × X × 7 cm).

$I_{3N}$ Nur noch andeutungsweise als Lehmziegelhaufen erhalten; LZ (25–26 × X × 7 cm).

$I_{3N-4N}$ Mauer nördlich von $I_{3N}$ zerstört; innerhalb der Mauer schließt sich ein großer Ost-West-gerichteter Bau an, bzw. eine massive Sockelzone; die Stadtmauer ist an dieser Stelle mit Lavabrocken neu aufgeführt, weist Kalksteinbinder auf.

$I_{4N}$ Der Turm steckt in einer Schutthalde und scheint soweit erhalten zu sein. Die Verblendung besteht aus Spolien, darunter ein Zahnschnittgebälk.

$I_{4N-5N}$ Stark zerstört, nur als niedriger Wall erhalten, ein Kalksteinbinder; LZ (25 × X × 7 cm).

$I_{5N}$ Mit breitrechteckigem Grundriß, in den unteren Lagen Lava- und Tuffstein. Niveau: 1179,09 m.

$I_{5N-6N}$ Mauer nur niedrige Schutthalde; LZ (25 × X × 7 cm).

$I_{6N}$ Lehmziegelschutt, doch ist die Quaderverblendung erhalten; auf dem Turm vorislamische Steinsetzungen.

$I_{6N-7N}$ Als Schutthalde relativ hoch erhalten.

$I_{7N}$ Der Lehmziegelkern des Turmes lehnt sich an der Nordseite gegen einen früheren Turm, dessen LZ 33–35 × X × 9–10 cm messen. LZ des vorderen Turmes nicht mehr zu erkennen.

$I_{7N-8N}$ Als Mauer mit verschiedenen Schutteinbrüchen hoch erhalten; LZ (29 × X × 8 cm).

$I_{8N}$ Als LZ-Kern erhalten. LZ (26 × X × 7 cm); alle drei bis vier Schichten Kalksteinbruchlagen eingestreut.

$I_{8N-9N}$ Verläuft als niedriger Wall, stark zerstört.

$I_{9N}$ Mit Verblendung erhalten. Nördlich des Turmes auf der Mauer vorislamische Steinsetzungen. Niveau: 1178,68 m.

$I_{9N-10N}$ Niedriger Lehmziegelwall mit Lavabrocken verstärkt; in der Mitte Kalksteinbinder.

$I_{10N}$ Niedriger Block, unten Lavabrocken, darüber Lehmziegelschutt; an der Südseite Kalksteinbinder erhalten.

$I_{10N-11N}$ Die an den Turm nördlich anschließende Mauer zerstört, im Verlauf erscheinen Lavafundamente mit Lehmziegeln, LZ (35 × X × 9 cm); Kalksteinbinder.

$I_{11N}$ Lehmziegelblock, in der Mitte Spuren der ausgebrochenen Binder; LZ (35 × X × 9 cm). Im Süden Kalksteinverkleidung erhalten.

$I_{11N-12N}$ Nur noch flache Halde; Lehmziegelmauer von Lavamauern verstärkt.

$I_{12N}$ Als Lehmziegelblock erhalten, LZ (30 × 26 × 8 cm), Lehmziegellagen durch Kalksteinbruch verstärkt. Kalksteinverkleidung steckt an der Südseite im Boden.

$I_{12N-13N}$ Hoch erhalten, LZ (29 × 20 × 8 cm), ohne Kalksteinbruchschichten.

$I_{13N}$ Lehmziegelblock ohne Binder, LZ (25–26 × X × 7–8 cm), etwa alle zwei Lehmziegellagen breite Lagerfugen mit Kalksteinbruch. Niveau: 1177,25 m.

$I_{13N-14N}$ Hoch erhalten, LZ (25–26 × X × 7–8 cm), alle drei Lagen Kalksteinbruchschichten.

$I_{14N}$ Als hoher Block erhalten, LZ (25–26 × X × 9 cm) an der Südseite mit Lavasteinen in die Kurtine eingebunden; etwa alle drei Lagen Kalksteinbruchschichten. Vor dem Turm Gräber aus Tuffstein.

$I_{14N-15N}$ Hoch erhalten, LZ (25–26 × X × 8 cm), Kalksteinbruchzwischenlagen; die Kurtinenabstände $I_{12N-15N}$ kürzer als vorher.

$I_{15N}$ Im Grundriß sehr breit, hoch erhalten, Kalksteinbruchlagen; in der Nähe viele Gräber aus Tuffstein.

$I_{15N-16N}$ Lehmziegelmauer zerstört, dafür werden Fundamente bzw. Mauern aus Lavasteinen sichtbar, die sehr sorgfältig in Lagen geschichtet sind.

$I_{16N}$ Besteht aus Lavabrocken, die sehr sorgfältig verlegt sind; vor der Stadtmauer hohe Schutthalden.

$I_{16N-17N}$ Wadieinbruch; am Grund des Wadis werden wieder Lavabrockenmauern sichtbar. Niveau: 1176,14 m.

$I_{17N}$ Erster sichtbarer Turm jenseits des Wadis, Lehmziegelblock mit Kalksteinbinder; LZ (26 × X × 8 cm).

$I_{17N-18N}$ Niedriger Lehmziegelwall, zwei Lagen Kalksteinbinder.

$I_{18N}$ Lehmziegelblock mit Kalksteinbinder, unten Lavamauerwerk, an der Nordseite Kalksteinverblendung im Boden erhalten; LZ (24 × X × 8 cm), alle drei Lagen Kalksteinbruchschichten.

$I_{18N-19N}$ Mauer zerstört, Schutthalden vor der Mauer höher.

$I_{19N}$ Turm als halbhoher Lehmziegelblock erhalten, LZ (26–27 × X × 7–8 cm); vereinzelt Kalksteinbruchschichten, südliche Verblendung steckt im Schutt.

$I_{19N-TorII}$ Sehr gut erhalten; LZ (25–26 × X × 8–9 cm); alle drei bis fünf Schichten Kalksteinbruch; drei Lagen Kalksteinbinder; Niveau: 1176,54 m (Taf. 17 b).

Tor II Der südliche Turm besteht in seinem sichtbaren unteren Drittel (etwa 80 cm) aus großformatigen Lehmziegeln (35 × X × 15 cm), im oberen Abschnitt LZ (25–26 × X × 9 cm), zwischen die etwa alle drei bis vier Schichten Kalksteinbruch gestreut ist. An der Nordseite Kalksteinverblendung im Boden erhalten; Niveau: 1176,71 m. Beim Nordturm stecken die großformatigen Ziegel in der Erde, Niveau: 1177,24 m (Taf. 17 d).

Tor II–$II_{1N}$ Als niedriger Lehmziegelwall zu erkennen, der mit Kalksteinbruchlagen versehen ist. Reste von zwei Binderschichten, im Süden mit Kalksteinen erhalten.

$II_{1N}$ Breiter Turm, zerstört, ursprünglich Binder in der Mitte, vereinzelt Kalksteinbruchlagen, LZ (30 × X × 8 cm).

$II_{1N-2N}$ Lehmziegelschutt, Kalksteinbinder im Nordabschnitt, mit Lavabrocken verstärkt; LZ (30 × X × 8 cm), in Abständen Kalksteinbruchlagen; zur Stadt hohe Schutthalden.

$II_{2N}$ Breiter LZ-Turm, zerstört, alle drei Lagen Kalksteinbruch eingestreut; Binder aus Tuff- und Kalkstein liegen vor dem Turm; LZ (30 × 7 × 25 cm), Niveau: 1178,59 m.

$II_{2N-3N}$ Mauer nurmehr als Schutthalde erhalten, LZ (22 × X × 7 cm); drei Lagen Kalksteinbinder sichtbar.

$II_{3N}$ Zerstört.
Die nördlich anschließende Mauer grenzt sich nicht mehr ab, sondern geht in die Schutthügel, die vor der Stadt liegen, über. Sehr viele Scherben.

$II_{4N}$ Der nächste sichtbare Turm nach Norden steckt in Schutthalden; Kalksteinverblendung an der West- und Südseite erhalten; im Süden Reste einer Mauer aus Lavasteinen; vor der Mauer hohe Sedimentschichten.

Wadi
Nach dem Wadi verschwindet die Mauer in den Sedimenten und grenzt sich im Verlauf nur noch gegen die Stadt hin ab. Stellenweise markiert sich der Wall durch niedrige Erhebungen.

$I_{1S}$ Lehmziegelkern, LZ (24–25 × X × 7 cm); Ausgleichsschichten aus Kalksteinbruch, vermutlich alle drei Lagen. Niveau: 1178,59 m (Abb. 32).

$I_{1S-2S}$ Der Mauerabschnitt zeigt große Teile der Zerstörung, Einbrüche und Brandschichten; dabei werden Blöcke mit verschiedenformatigen Lehmziegeln sichtbar, die verschiedenen Restaurationen angehören müssen; LZ unten Mitte (30 × X × 8 cm).

$I_{2S}$ Besteht in seinem unteren Abschnitt aus großformatigen Lehmziegeln, LZ (35 × X × 15 cm), oben LZ (25–26 × X × 7 cm) mit Kalksteinbruchlagen; an der Süd- und Nordseite Kalksteinbinder; der nördliche Binder ist mit einem Steinmetzzeichen versehen.

$I_{2S-3S}$ Die Kurtine zeigt im unteren Abschnitt Lehmziegelblöcke mit LZ (35 × X × 15 cm), darüber LZ (25–26 × X × 7–8 cm); hinter dieser Mauer erscheint ein Wall mit LZ (29–30 × X × 9–10 cm).

$I_{3S}$ Besteht im unteren Abschnitt wieder aus großformatigen Ziegeln, LZ (35 × X × 15 cm), Binder an der Südseite erhalten; Lagen aus Kalksteinbruch.

$I_{3S-4S}$ Großformatige Ziegel wie bei $I_{3S}$, darüber Verwehungen.

$I_{4S}$ Unten großformatige Ziegel, alle zwei Lagen Kalksteinbruch; an der Südseite Kalksteinbinder.

$I_{4S-5S}$ Im unteren Abschnitt große Lehmziegel, oben kleinformatige, die aber erodiert sind; zwei Reihen von Kalksteinbindern erhalten.

$I_{5S}$ Unten großformatige Lehmziegel, oben kleinformatige, dazwischen Kalksteinbruchschichten.

$I_{5S-6S}$ Lehmziegelwall LZ (25–26 × X × 8 cm); Kalksteinbinder, die mit Lavamauerwerk verstärkt sind.

$I_{6S}$ Lehmziegelkern mit Kalksteinbruchlagen.
Straße.

$I_{7S}$ Zerstört.

$I_{7S-8S}$ Zwischen den Türmen war die Mauer mit Tuff- und Lavastein verstärkt.

$I_{8S}$ Als Lehmziegelblock erhalten, LZ (22 × X × 8 cm), in der Mitte Kalksteinbinder; alle drei Schichten Kalksteinsplitter.

$I_{8S-9S}$ Relativ hoch erhalten, aber verschüttet.

$I_{9S}$ Schutthaufen.

$I_{9S-10S}$ Verschüttet, in der Nähe von $I_{10S}$ Lava- und Tuffsteinverstärkung.

$I_{10S}$ Als Lehmziegelblock erhalten, alle drei Lagen Kalksteinsplitter (LZ 26 × X × 7 cm).

$I_{10S-11S}$ Verwaschene Lehmziegelmauer, LZ (22 × X × 7–8 cm), zwei Reihen von Kalksteinbindern zu erkennen; nördlich von $I_{11S}$ ist der Turm mit einer Lavamauer verstärkt.

$I_{11S}$ Im unteren Drittel besteht der Turm aus großformatigen LZ (29–30 × X × 9–10 cm) mit dicken Lagerfugen. Darüber ist eine Schicht von Kalksteinbruch gepackt, der die Grundlage für die Restauration mit LZ (22 × X × 7–8 cm) bildet; Niveau: 1179,47 m. Vor dem Turm liegt der Angelstein eines Tores.

$I_{11S-12S}$ Der Mauerabschnitt ist sehr lang und wurde durch fünf Reihen von Kalksteinbindern verstärkt. Nach Süden fällt die Mauer ab und ist nur noch als flacher Hügel zu erkennen; vor $I_{12S}$ Verstärkung aus Lavasteinen. In den oberen Lagen kleinformatige Ziegel, LZ (22 × 7 × 30(?) cm), unten LZ (29–30 × X × 9–10 cm).

$I_{12S}$ Der Turm liegt nicht mehr in der Nord-Süd-Flucht, sondern ist nach Südosten gedreht. Der relativ schmale Turm ist als Lehmziegelkern erhalten, LZ (25 × X × 8–9 cm) und besitzt an der West- und Südseite Reste der Kalksteinverblendung. Niveau: 1178,49 m.

$I_{12S-13S}$ Mit Kalksteinquadern erhalten, hinter denen Tuffsteinmauerwerk sichtbar wird; unregelmäßiger Verlauf; als Verstärkung Riegel aus Lavasteinen und Tuff eingeschoben.

$I_{13S}$ Ist vermutlich der nördliche Turm von Stadttor VI. Als Lehmziegelkern erhalten, mit Resten der Verblendung an der Südseite. Vom Tor selbst ist nichts mehr zu erkennen. Im Süden setzt eine Mauer aus Lavabrocken an. Niveau: 1178,87 m.

$I_{14S}$ Besteht in den Fundamenten aus Lavabrocken, weist aber in der Mitte Kalksteinbinder auf, darüber Lehmziegelkern, stark verwittert (LZ: 35 × X × 10 cm). Niveau: 1178,08 m.

Die Südwestecke der Stadt wird nicht durch einen Turm bezeichnet, vielmehr beschreibt die Mauer einen Bogen nach Osten. In den unteren Lagen werden Lavamauern sichtbar, darüber verwitterte Lehmziegel. Parallel zur Mauer verläuft in einigem Abstand ein niedriger Wall, hinter dem die Sedimentschichten ansetzen. Der westliche Abschnitt der Südmauer ist fast vollkommen zerstört, im Umriß lassen sich fünf Türme erkennen, die wiederum Lavafundamente besaßen, darüber aufgehendes Lehmziegelmauerwerk. Nach Osten, zu Tor V, verliert sich die Mauer und ist praktisch nur durch den Graben, der sich zwischen Wall und Mauer schiebt, zu erkennen. Zwischen die Lavabrocken werden in den Fundamenten Tuffsteine eingefügt; zwischen den Lavaschichten ist in Abständen Kalksteinbruch eingestreut.

Tor III s.

III-$III_{1W}$ Die Kurtine ist bis zum nächsten sichtbaren Turm $III_{1W}$ sehr lang, die Ziegel messen in den oberen Lagen 25 × 20 × 8–9 cm, in den unteren 30 × 9 × 15 cm; nach etwa 15 m erscheint eine Verstärkung aus Lava- und Tuffsteinen in der Mauer. Zwei vorkragende Lehmhaufen lassen vermuten, daß hier Türme standen, doch sind sie nicht als solche zu identifizieren. Zwischen die Lehmziegelschichten sind nach etwa vier Lagen Kalksteinsplitter eingestreut (Abb. 32).

$III_{1W}$ Mit der Kalksteinverblendung hoch erhalten, Steine stark abgewittert, relativ grob scharriert.

$III_{1W-2W}$ Die Mauer ist stark abgewittert, in den oberen Lagen LZ (25–26 × 20? × 9 cm).

$III_{2W}$ Niedriger Lehmziegelhaufen.

$III_{2W-3W}$ Mauer verschüttet, Tuffsteinquader geben den Verlauf an; in der Nähe von Turm $III_{3W}$ ist die Verblendung der Mauer in Form von Spolien, d. h. eines Zahnschnittfrieses erhalten. Der östliche Kalksteinbinder von Turm $III_{3W}$ schließt an die Ummantelung an. Hinter ihr werden die Lehmziegel der Mauer sichtbar, LZ (27 × 30? × 8 cm).

$III_{3W}$ Vom Turm zeugt nur der Kalksteinbinder an der Ostseite, als Füllung Tuffstein.

$III_{3W-4W}$ Mauer zerstört, in der Nähe von $III_{4W}$ wird hinter den zerstörten Lehmziegeln eine Mauer aus Tuff- und Lavasteinen sichtbar.

$III_{4W}$ Die Verblendung ist an der Ost- und Westseite mit Anschluß an die westliche und östliche Kurtine erhalten. Die Verblendung besteht aus Spolien, u. a. ein Zahnschnittfragment.

$III_{4W-5W}$ Zerstört, bzw. gehen die Mauern in die Schutthalden vor der Mauer über.

$III_{5W}$ Gut erhalten, steckt tief in den Schuttbergen und hat damit seine Verblendung bewahrt. Diese besteht ebenfalls aus Spolien, u. a. einem Inschriftenblock mit dem Namen des Yiṯaʿamar Bayyin bin Sumhuʿalī Yanūf, der nach H. von Wissmann um 525 v. Chr. zu datieren ist. Der Block ist allerdings fragmentarisch und sitzt nicht in situ. Die Sockelzone des Turmes, d. h. die unterste, sichtbare Schicht springt 20 cm vor, die nächste Steinlage 8 cm, bis das Mauerwerk hochgeführt wird. Die westlich anschließende Kurtine zeigt dieselbe Abtreppung, nur eine Steinlage höher. Die Blöcke des Turmes sind so verlegt, daß sie nach oben zurückgesetzt sind, der Turm verjüngt sich entsprechend. Die Ecken zwischen Kurtinen und Turm werden von quer verlegten Quadern überspannt, die so die beiden Mauerteile verbinden sollen (Taf. 18 a, b).

$III_{5W-6W}$ Durch eine Piste zerstört.

$III_{6W}$ Turm als Lehmziegelhaufen erhalten (LZ 30 × X × 9 cm), mit Kalksteinsplittern als Verstärkung; Verblendung an der Ostseite erhalten, dort werden die Lavasteine der Einbindung des Turmes in die Kurtine sichtbar.

$III_{6W-7W}$ Schutthalde.

$III_{7W}$ Stark zerstört, Lavafundamente sichtbar, darüber Lehmziegel.
$III_{7W-8W}$ Lehmziegelwall, bei $III_{8W}$ LZ (30 × X × 9 cm), verstärkt von Lavamauern.
$III_{8W}$ Lehmziegelkern mit ausgebrochenem Binder, LZ (26 × 30 × 9 cm), alle drei Schichten Kalksteinsplitter.
$III_{8W-9W}$ Kaum zu verfolgen, bei $III_{8W}$ Lavaverstärkung.
$III_{9W}$ Verwitterter Lehmziegelhaufen mit Lavabrocken.
$III_{9W-10W}$ Halbhoch erhalten.
$III_{10W}$ Lehmziegelkern mit ausgebrochenem Binder, im Westen Kalksteinbinder oder -verblendung.
$III_{10W-11W}$ Niedriger Schuttwall.
$III_{11W}$ Schutthaufen mit Tuff- und Lavabrocken.
$III_{11W-12W}$ Niedriger Schuttwall.

Die Türme im Nordabschnitt der Westmauer zeichnen sich nur als sehr flache Schutthügel ab, ebenso ist die Mauer kaum mehr zu unterscheiden. Vier Türme lassen sich allenfalls erkennen, die aber als niedriger Haufen mit der Umgebung verschmelzen. Sie stellen mit den Hügeln des Gebietes vor der Stadtmauer eine einheitliche Oberfläche dar, die übersät ist von Scherben und vorislamischen Grabsetzungen. Das bedeutet, daß die Mauer schon in vorislamischer Zeit mit ihrer Umgebung verschmolzen war und schon lange keine Funktion mehr besaß. Nördlich von Tor II durchschneidet ein Wadi diese Hügelkette. Erst südlich des Wadis bildet die Mauer wieder eine Schuttmasse, die zwar tiefer liegt als die Sedimenten-Schutthügel außerhalb, sich aber deutlich abhebt.

$III-III_{1O}$ Die Kurtine unmittelbar im Osten von Tor III ist zerstört, erst beim Turm $III_{1O}$ ist das Mauerwerk hoch erhalten, LZ (25 × 30 × 7–8 cm). In den unteren Schichten Kalksteinverblendung, hinter der Tuffsteinblöcke sichtbar werden.
$III_{1O}$ Mit der Verblendung relativ hoch anstehend, Quader möglicherweise original; verjüngt sich stark nach oben mit leichter Entasis wie $I_{2N}$; Quader sind sorgfältig verlegt, so daß die Fugen jeder zweiten Lage einander entsprechen. Niveau: 1177,43 m (Abb. 30).
$III_{1O-2O}$ Mauer gut erhalten, oben teilweise mit Lavasteinen ausgebessert, LZ oben (25 × X × 8 cm), unten (30 × X × 10 cm).
$III_{2O}$ Nur in wenigen Schichten über dem Boden erhalten. Als unterste Lage Tuffsteinquader, darüber Kalksteine, die 15 cm vorkragen. Niveau: 1175,70 m.
$III_{2O-3O}$ Flacher Wall, der zur Straße hin verschwindet.
$III_{3O}$ In gutem Zustand; die unteren Schichten bestehen wiederum aus Tuffstein, darüber Kalkquader; LZ im Inneren (30 × X × 10 cm), etwa bis in die Höhe der erhaltenen Verblendung. Der Turm bindet an der Westseite mit einer Lavaverstärkung in die Kurtine ein; die Mauer unten LZ (35 × X × 10 cm), Teile der Kalksteinverblendung erhalten. Die Verquaderung des Turmes wahrscheinlich original, die Steine sind sorgfältig verlegt, grob

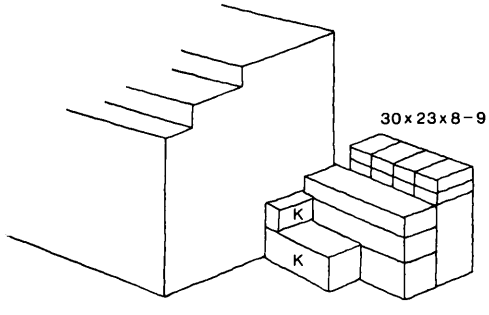



Abb. 30. Mārib, Turm der nördlichen Stadtmauer, Skizze.

scharriert. Im Abstand von 11,85 m wird die südliche Begrenzung der Stadtmauer mit einem Lavamauerwerk sichtbar, das selbst 1,95 m stark ist.

$III_{3O-4O}$ Lehmziegelwall, LZ (30 × X × 10 cm) mit breiten Fugen verlegt; in der Mitte springt ein Lehmziegelblock vor, der u. U. die Reste eines Turmes darstellt. Kalksteinverblendung der Mauer teilweise bewahrt, Tuffsteinblöcke.

$III_{4O}$ Nur noch durch die Kalkquader der Ummantelung zu erkennen, im Inneren Tuffsteine. Niveau: 1174,57 m.

$III_{4O-5O}$ Der Lehmziegelwall hat hier eine Breite von etwa 11 m; im Abstand von 10,23 m werden durch den Graben aus dem Bürgerkrieg Lehmziegel sichtbar, LZ (35 × X × 9 cm). Reste der Kalksteinverblendung schließen an den Turm $III_{4O}$ an. Nach Osten sinkt die Mauer zu einem niedrigen Wall ab und verschwindet; Tuffsteinquader, die sich nicht in situ befinden, zeigen, daß die Mauer in diesem Abschnitt auch aus Tuffstein bestand.

Erst an der Nordostecke der Stadt erscheinen wieder Reste der Kalksteinverblendung in einer Höhe von 1175,50 m. Die Steine sind grob scharriert, mit unregelmäßig breitem Randstreifen, scheinen aber in situ zu sein. Die Mauer brach hier nach Süden um und verlief über der frühen, von Wadi A aus sichtbaren Lehmziegelmauer. Der Zustand der Mauer der späten Phase scheint gut zu sein, da sie tief im Schutt steckt. Nur an der Nordostecke weist die Mauer doppelte Kalksteinbinder auf. Die Ecke wird auch hier nicht von einem Turm markiert. Reste verschiedener Tuffsteinmauern, die als Begrenzung oder Verstärkung der späteren Mauer gedient haben, verlaufen über dem frühen Nord-Süd-gerichteten Lehmziegelwall.

Wadi A

Südlich von Wadi A setzen oben über dem alten Lehmziegelwall die Reste der späteren Mauer aus Tuffsteinquadern in einer Höhe von 1176,26 m ein (Taf. 18c). Sie bricht nach Osten um und verläuft nach einem kurzen Stück nach Süden.

$NO_1$ Lehmziegelblock ohne Binder. LZ (30 × 25? × 10 cm); Niveau: 1172,11 m (Abb. 32).

$NO_{1S-2S}$ Kurtine nur bei $NO_{1S}$ erhalten, LZ (30 × X × 10 cm).

$NO_{2S}$ niedriger Schutthaufen, östliche Verblendung erhalten.

$NO_{2S-3S}$ Schutthalde.

$NO_{3S}$ Niedriger Schutthaufen, Niveau 1171,92 m.

$NO_{3S-4S}$ Niedrige Lehmziegelhalde, Tuffsteinquader, die vielleicht in situ liegen.

$NO_{4S}$ Als Lehmziegelkern erhalten, LZ unten (30 × X × 10 cm), oben LZ (27–28 × X × 8 cm); keine Binder, Kalksplitterlagen etwa alle zwei Schichten; östliche Verblendung erhalten.

$NO_{4S-5S}$ Mauer relativ hoch erhalten, LZ (30 × 35? × 10 cm).

$NO_{5S}$ Niedriger Lehmziegelstumpf ohne Binder, LZ unten (35 × 30? × 10 cm), oben LZ (25 × X × 9 cm). Niveau: 1172,67 m.

$NO_{5S-6S}$ Führt zu Wadi B. Hier wird über dem Wadigrund eine Lehmziegelmauer an der Südseite des Wadis als flache Halde sichtbar, LZ (35 × X × 10–12 cm), die vielleicht mit $NO_{5S}$ in Verbindung steht, Niveau 1168,86. Im Wadigrund liegen drei Kalksteinquader u. U. in situ.

$NO_{6S}$ Breiter Turm, der mit Tuffstein verblendet war und oder auf Tuffsteinen gründet. Niveau: 1170,28 m.

$NO_{6S-7S}$ Nur als Schuttwall zu erkennen, im Norden Kalksteinbinder.

$NO_{7S}$ Kaum zu unterscheiden, LZ oben (25–27 × X × 9 cm).

$NO_{7S-8S}$ Zerstörter Lehmziegelwall mit Kalksteinbinder in der Mitte. Niveau 1172,25 m.

$NO_{8S}$ Lehmziegelstumpf, LZ (25–27 × X × 9–10 cm).

$NO_{9S}$ Niedriger Schutthaufen mit Kalksteinbinder an der Nordseite.

Die Mauer bricht hier nach einigen Metern nach Osten um. Im Abstand von 2,50 m östlich von $NO_{9S}$ werden im Wadi liegende Kalksteinquader sichtbar, die die Begrenzung einer Mauer bilden. Es scheint,

als ob in dieser Ecke ein schmaler Kanal aus der Stadt geführt habe(?). Anschließend werden im Abstand von 2 m die Reste eines Turmes aus gelblich gefärbten Kalkquadern sichtbar, die grob bossiert sind. Vielleicht gehört dieser Turm einer früheren Phase an, denn die spätere Mauer verläuft 4 m südlich oberhalb des Turmes. Von dieser späteren Mauer sind vielleicht die Reste eines Turmes in einer ähnlichen Eckposition erhalten. Nach Osten anschließend verläuft ein gut konserviertes Stadtmauerstück der späten Phase, das sich nur aus Spolien zusammensetzt. Auf dem Zahnschnittfries eines Blockes sind die Totenmasken und Namen verstorbener Frauen eingeritzt, die hier offensichtlich extra muros bestattet worden sind (Taf. 21). Die Mauer erreicht sichtbar eine Höhe von 1,60 m und liegt in einer Höhe von 1173,50 m. Sie diente als Rückwand eines Hauses und hat sich deshalb bewahrt. Östlich der Mauer zeichnet sich im Boden der Grundriß eines Turmes mit seiner Kalksteinverkleidung im Boden ab. Weiter nach Osten verlieren sich die Spuren der späten Stadtmauer mit ihrer Verblendung, die Mauer der früheren Phasen ist jedoch als breiter Lehmziegelwall zu erkennen, der in west-östlicher Richtung verläuft. Am Grunde eines eingeschnittenen Wadis werden sorgfältig geschichtete Lavamauern frei, die durch kleine Steine verstärkt werden. Die Lehmziegelmauer besitzt oben eine Breite von etwa 5–6 m, die LZ besitzen das Format 27–28 × X × 8 cm.

Die Ostecke der Mauer wird durch eine hoch anstehende Eckbastion bezeichnet (etwa 2,20 m hoch), die in ihren unteren Lagen wieder aus Tuffstein besteht (Taf. 206). Über ihnen geht das Mauerwerk mit Kalkquadern auf, die stark verwittert sind (Spolien). Niveau: 1169,85 m. Von hier verläuft die Mauer der frühen Phase als breiter Wall, der immer wieder in Erscheinung tritt, nach Süden. Von der Mauer der späten Phase sind keine Spuren sichtbar, erst wieder am heutigen Wadirand, wo die Mauer vermutlich nach Westen umgebrochen ist.

Die Mauer wird im Süden durch große Wadis (X,Y) angeschnitten und ist somit in einer Höhe von 1163,70 m zu erkennen (vgl. 77).

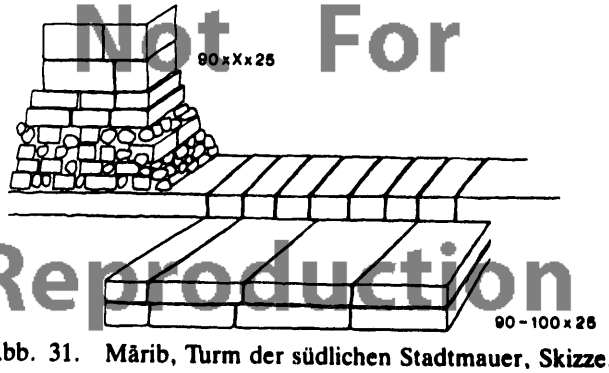
Südseite

Wie bereits erwähnt, ist die Südbegrenzung der Stadt problematisch, denn der Verlauf der Mauerzüge ist nicht eindeutig festzulegen. Von der Südwestecke zieht die Mauer in relativ gerader Linie in südöstliche Richtung bis zum Stadttor IV. Zeichnen sich an der Westseite noch etwa sechs Bastionen ab – die auf dem Luftbild besser zu erkennen sind als im Feld –, so verliert sich die Mauer schon in der Nähe von Tor IV. Soweit zu erkennen ist, wird die Lehmziegelmauer durch Tuff- und Lavamauerwerk verstärkt. Die Türme bestehen – zumindest in den unteren Lagen – aus Lavamauerwerk, zwischen dessen Lagen Kalksteinbruch eingefügt ist. Der Kern des Turmes wird von Lehmziegeln gebildet, die heute vollkommen zerfallen sind. Zu erkennen ist diese Technik bei Turm $SW_{3,5}$. Der weitere Verlauf der Mauer wird durch den Wall angegeben, der in einigem Abstand vor der Mauer errichtet war, um die Felder abzugrenzen (oder durch eine Vormauer). Weitere Spuren der Mauer der Spätzeit finden sich östlich der Piste, die im Osten von Tor IV in das Stadtgebiet führt. Abgesehen von vereinzelten Tuffstein- und Kalkquadern zeichnen sich die Mauern einer Bastion ab, die möglicherweise den Eckpunkt markiert, an dem die Stadtmauer nach Süden umbricht. Vielleicht setzte sich die Mauer aber auch in südöstlicher Richtung fort und stieß erst bei Wadi Z auf den südlichsten Punkt ihres Verlaufes.

Südlich der letzten sichtbaren Bastion erscheinen Tuffsteinmauern, die durch den Graben aus dem Bürgerkrieg berührt werden und möglicherweise nach Südosten ziehen. Doch lassen sie sich nicht als Stadtmauern identifizieren. Das anschließende Wadi wird von Tuffsteinmauern durchzogen, die jedoch eindeutig Bezug auf ein Heiligtum in der Südwestecke nehmen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Heiligtum extra muros lag und sein eigenes Mauersystem besaß oder aber auch erst in der Spätzeit ausgeklammert wurde.

Nachzuweisen ist die Mauer der Spätzeit erst wieder westlich von Wadi Z, wo sie auf einer frühen Lehmziegelmauer ($LZ_1$) gründet. Offensichtlich springt sie hier im rechten Winkel nach Süden vor und verläuft dann in westlicher Richtung. Sie besteht aus Tuffsteinen, die mit Kalksteinquadern

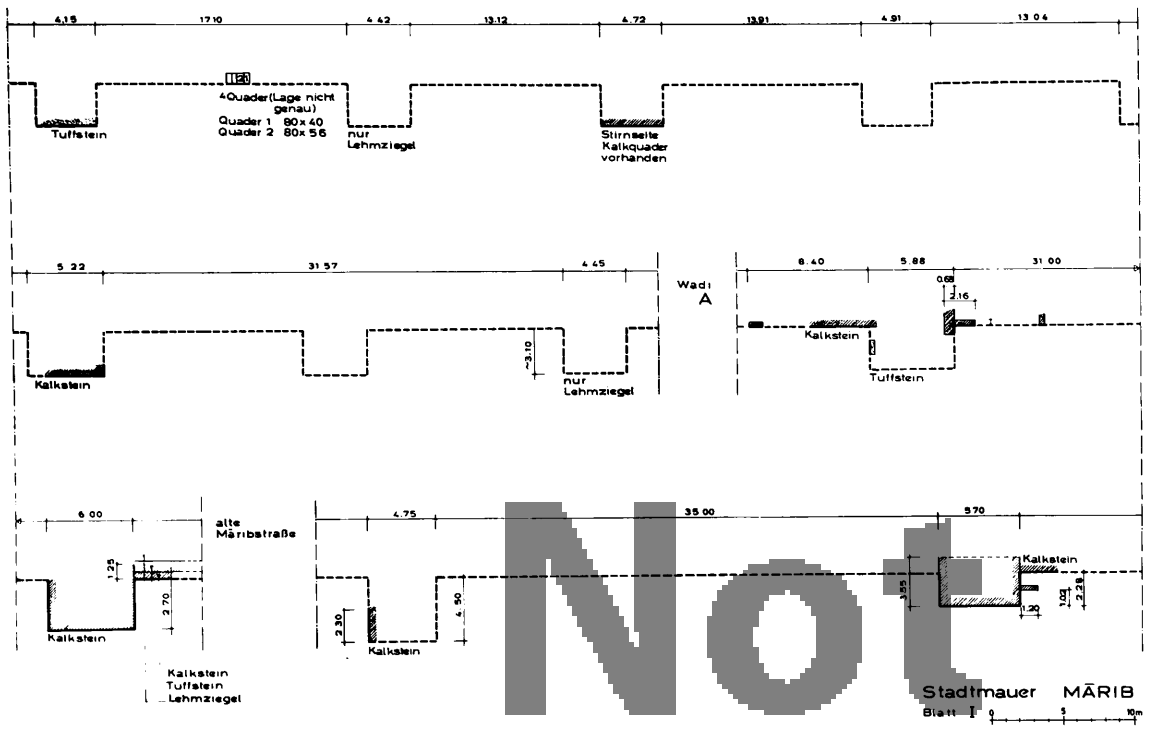
verblendet sind. Vor dieser Mauer zeichnen sich Türme einer früheren Lehmziegelmauer ab (LZ 30 × X × 10 cm), die ihrerseits etwas weiter südlich verläuft, aber nördlich und oberhalb des Tuffsteinturmes $Z_{1W}$ (S. 80).
Drei Phasen lassen sich also an dieser Stelle unterscheiden: die Mauer der späten Phase im Norden, darunter und etwas südlicher eine Lehmziegelmauer der frühen Phasen und vor dieser wieder eine Begrenzung mit Türmen aus Tuffstein, von denen zwei zu erkennen sind. Sie stehen auf einer abgetreppten Sockelzone, die sich seitlich fortsetzt und vermutlich auch die Sockelzone eines Walles bildete (Abb. 31, Taf. 20 a). Westlich der Tuffsteintürme erscheinen in derselben Höhe in Abständen Lehmziegelstümpfe, die offensichtlich die Relikte früherer Türme darstellen (LZ 35 × X × 15 cm). Entsprechend kann der Südverlauf der Stadtmauer an dieser Stelle vermutet werden. Einige Meter nach Norden verrückt und in einem höheren Niveau werden Tuffsteinmauern sichtbar und die dicke Gipsschicht eines Estrichs, die auf Sedimentschichten ruhen. Dies bedeutet, daß der Lehmziegelwall (LZ 35 × X × 15 cm) ebenso wie die Tuffsteinterrasse und die Tuffsteintürme von Sedimenten überlagert worden sind. Doch auch die frühe Lehmziegelmauer in Wadi Z wurde von Sedimenten überdeckt, die innerhalb des Stadtgebietes eine Höhe von 1175 m erreichen. Dasselbe läßt sich bei einer Mauer beobachten, die östlich, unweit des Heiligtums in der Südwestecke, und niveaumäßig über dem Heiligtum und der Lehmziegelmauer verläuft. Ihre Fundamente setzen sich aus sorgsam geschichteten Lavabrocken zusammen, deren Zwischenräume mit kleinen Steinchen ausgefüllt werden (Taf. 19 c). Über dieser Schicht folgt eine Lage von Tuffsteinquadern, über denen das Mauerwerk mit Lava- und Tuffsteinen aufgeht. Diese Mauer gründet ebenfalls auf Sedimentschichten und wurde ihrerseits von Sedimenten überdeckt. Das Gebiet wurde also intensiv bewässert, so daß die verschiedenen Mauern, die teilweise sicherlich zur der Stadtbefestigung gehören, verschüttet wurden.
Reste einer Mauer aus Tuffstein mit Bastionen erscheinen wieder im Osten von Wadi Z in der Fortsetzung der Tuffsteinmauer westlich des Wadis. Sie zieht nach Osten, bis sie in der Turmanlage mündet, die noch heute hoch ansteht (Taf. 19 a). Auch hier wird sichtbar, daß die Mauer auf einer Sockelzone aus Tuffstein gründet ähnlich wie Turm $Z_{W1}$ aus früherer Zeit. Über dem Tuffstein geht das Mauerwerk mit Kalksteinquadern auf, Spolien, ähnlich wie der Turm in der Ostecke der Stadt (S. 93). Beide Anlagen müssen demnach einer Epoche angehören, auch wenn das Verhältnis zwischen Tuffstein- und Kalksteinzone erst geklärt werden muß. Im Osten der hochanstehenden Türme führt in südwestlich-nordöstlicher Richtung eine Steinrampe vom Wadi nach oben, die antik ist. Entsprechend müßte hier ein Tor gestanden haben, wie E. Glaser auch angibt, doch sind bisher keine Spuren zu erkennen[18]. Der Verlauf der Mauer läßt sich in östlicher Richtung weiter verfolgen, eine Tuffsteinmau-

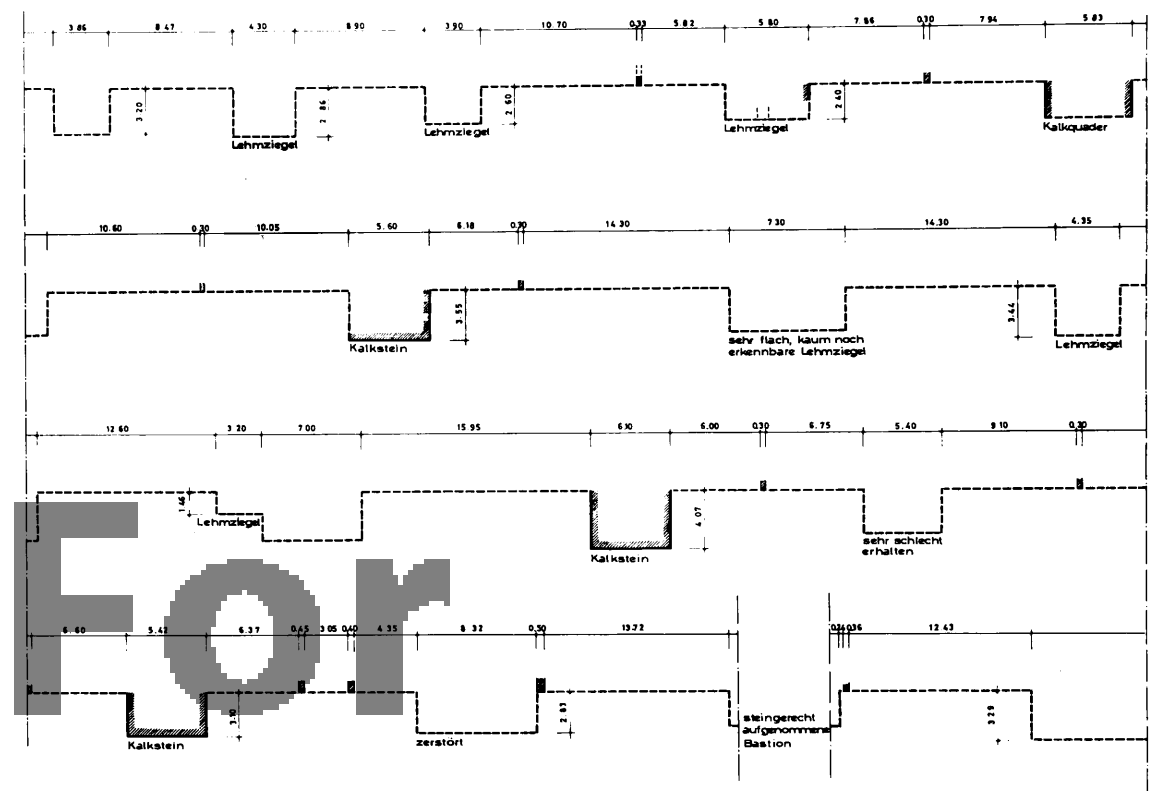


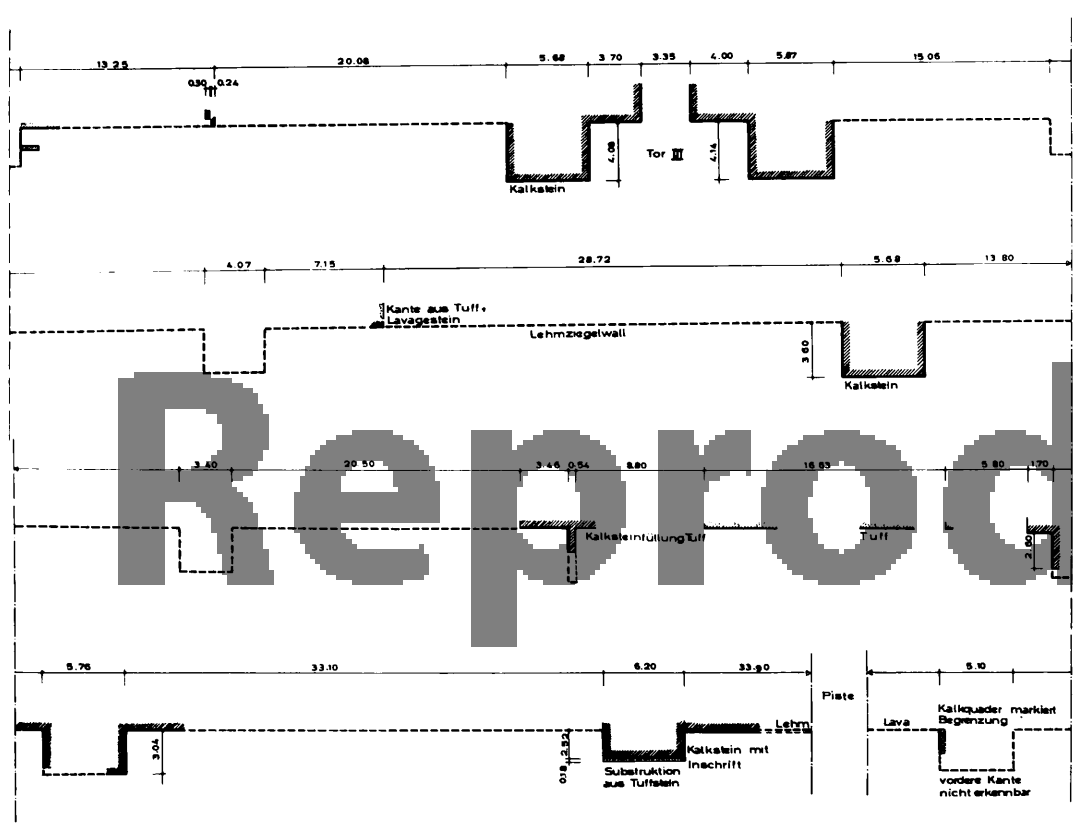
Not For Reproduction

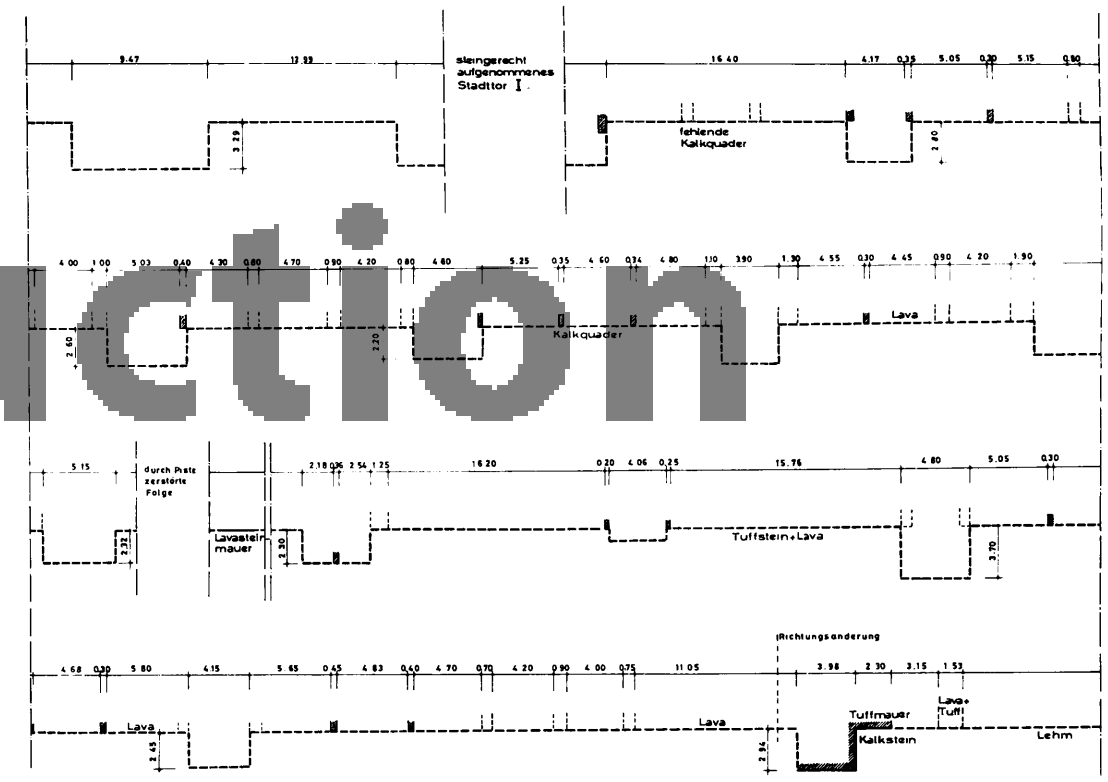
Abb. 31. Märib, Turm der südlichen Stadtmauer, Skizze.

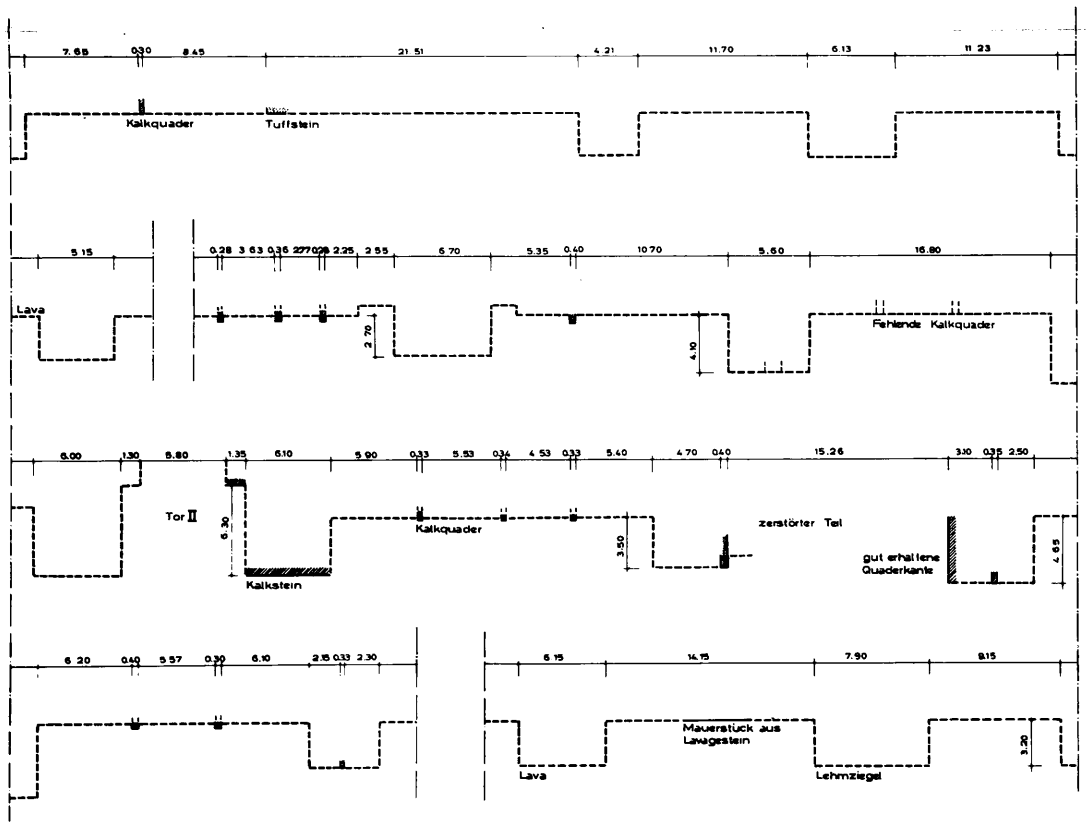
18 s. Anm. 13.



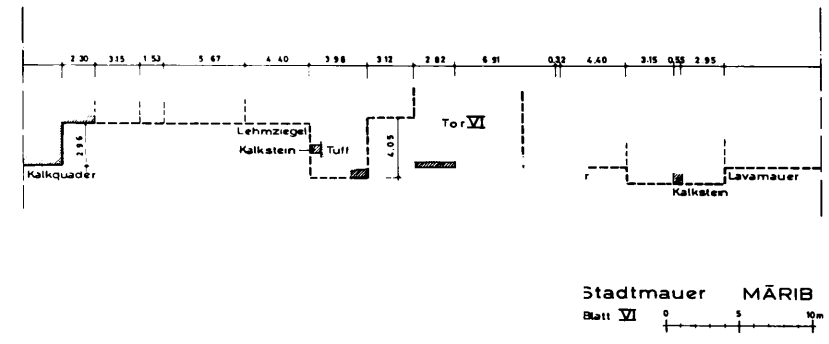




Abb. 32. Märib, Schema der Stadtmauer.

Not For Reproduction

er, die mit Kalkquadern verblendet ist. Auch diese Mauer basiert auf einer abgetreppten Sockelzone, deren Reste in der Nähe eines Turmes sichtbar werden. Dann biegt die Mauer nach Süden um und läßt sich möglicherweise mit den Tuffsteinmauern oben am Wadiabbruch identifizieren. Der weitere Verlauf nach Osten ist unklar, obgleich immer wieder Reste einer Tuffsteinmauer längs des Wadis in Erscheinung treten. Sie liegen an der oberen Kante des Abbruchs über einer Abfolge von Lehmziegelmauern verschiedener Art und Schuttschichten. Der südöstliche Eckpunkt ist, wie erwähnt, vermutlich in dem Tuffsteinmauerwerk zu erkennen, das sich am Wadirand bei Wadi Y erhebt. Unabhängig von diesen Mauern zieht sich längs des heutigen Wadis eine Uferbefestigung aus Tuffstein, die sich von dem Tuffsteinturm $Z_{W1}$ bis östlich des vermuteten Tores VI erstreckt. Dies bedeutet, daß zu der damaligen Zeit u. U. eine ähnliche Situation wie heute bestanden haben kann, das Wadi also näher an der Stadt gelegen hat als zu einer späteren Zeit, in der das Gebiet südlich der Stadtmauer bewässert wurde.

*Walter W. Müller*

# Ein sabäisches Urkundenfragment aus Ḫuraibat Raḥāba

In ABADY I (1982), Tafel 55 d, hat Jürgen Schmidt das Photo eines bis dahin unbekannten Inschriftensteins veröffentlicht, der in al-Ḫuraiba in einem Wohnhaus über einem Fenster vermauert ist. Der Ort al-Ḫuraiba („die kleine Ruinenstätte") liegt im nordöstlichen Teil der Talebene Raḥāba oberhalb des antiken Staudammes von Mārib, welche auf der rechten Seite des Wadi Dana bis an den Ǧabal Balaq al-Ausaṭ heranreicht. Man vergleiche zur Lage des Ortes die Faltkarte Maʾrib und Umgebung. Luftbild-Mosaik ca. 1:30 000, im Anhang zu ABADY I (1982), wo auf den Seiten 87–89 von Jürgen Schmidt auch ein vorläufiger archäologischer Survey von al-Ḫuraiba gegeben wird. Eduard Glaser bezeichnet den Ort präzise als Ḫuraibat Raḥāba (s. Blatt 1 im Anhang zu Eduard Glasers Reise nach Mârib. Hrsg. von D. H. von Müller und N. Rhodokanakis. Wien 1913. Sammlung Eduard Glaser I). Trotz des fragmentarischen Charakters des Textes, der keine sinnvolle zusammenhängende Übersetzung ermöglicht, scheint es dennoch angebracht, die Inschrift, von welcher mir Jürgen Schmidt bereits im Frühjahr 1980 ein Photo überlassen hatte, im folgenden zu behandeln, zumal sie Eigennamen und andere Nomina enthält, die bisher entweder überhaupt nicht bekannt oder nur spärlich bezeugt waren.

Schm / Ḫuraiba 1 (s. ABADY I, 1982, Taf. 55 d; hier Taf. 15 e). Vierzeilige Inschrift, wovon die erste Zeile sehr stark beschädigt ist. Der Text ist auf beiden Seiten abgebrochen, und es darf als sicher gelten, daß der Stein mit dem Fragment Teil einer umfangreicheren Inschrift gewesen ist. Ob allerdings das erhaltene Stück die Hälfte der gesamten Inschrift oder aber noch weniger ausmacht, kann nicht festgestellt werden.

1 *[...]..... / mᶜdkrb / bn / kšḥt / n.....[...]*
2 *[...]ydᶜᵒl / ḏrḥ / wᵓdmhmy / sbᵓ / wfyšn / wᵓqwl / ᵓšᶜbm / lᶜbd [...]*
3 *[...] / gbᵓn / wrḫhw / wršwhw / ḏnylm / ḏḫrf / nšᵓkrb / bn / ḏmryd[ᶜ / ...]*
4 *[...] bhw / tᶜlm / rynm / bn / kbṯm / bᶜm / ᵓsd / tᶜlmw / bhw / ygbᵓnn / ᵓ[...]*

1 *[...]*..... Maᶜdīkarib von (der Sippe) Kušāḥat.....[...]
2 [...] Yadaᶜᵒil Ḏarīḥ und ihrer beider Untertanen, Sabaʾ und Faišān, und die Stammesführer dem Diener [...]
3 [...] Übereignung. Sein (d. h. des Dokuments) Monat und sein Priesterjahr ist der (Monat) Dū Nailim des (Eponymats)jahres des Našaʾkarib, des Sohnes des Damaryada[ᶜ...]
4 [...] welches unterzeichnet hat Rayyānum von (der Sippe) Kabāṯum mit denen, welche es unterzeichnet haben, indem sie übereignen [...]

Zeile 1: Man könnte zunächst daran denken, daß die drei gerade noch lesbaren Nomina in dieser Zeile Name und Vatersname einer bestimmten Person wiedergeben. Da jedoch die beiden einzigen seitherigen Belege für *kšḥt* ihn als Sippennamen ausweisen *(bny / kšḥt* in CIH 435,4 und RES 4669,4), scheint es auch hier angebracht, in *kšḥt* den Namen einer Sippe zu sehen. Übrigens stammen sowohl

CIH 435 als auch RES 4669 aus Märib, so daß man wohl mit Recht annehmen kann, daß die Sippe Kušāḥat in oder um Märib ansässig gewesen sein dürfte. Die Vokàlisation des Namens wurde übernommen von M. Hartmann, Der islamische Orient. Berichte und Forschungen. Band II. Die arabische Frage. Mit einem Versuche der Archäologie Jemens. Leipzig 1909, S. 316. Danach würde der Eigenname „Haß, Groll" bedeuten, wodurch bei Ibn Duraid (Kitāb al-Ištiqāq, ed. ʿAbdassalām M. Hārūn, 2. ed., Baghdād 1979, S. 564, 2–3) auch der Name Ḥasaka erklärt wird, nämlich durch *ḥiqd* bzw. *ġaiẓ*. Haß und Groll sind übrigens auch im Deutschen vorkommende Familiennamen (s. H. Bahlow, Deutsches Namenlexikon. München 1967, S. 211 und 188).

Zeile 2: Ein Problem bietet der zu Beginn der abgebrochenen Zeile stehende Name Yadaʿ̲il Darīḥ. Obgleich er ohne Titel angeführt wird, kann wohl kaum ein Zweifel bestehen, daß es sich um einen sabäischen Herrscher handelt. H. von Wissmann nimmt außer dem durch eine Reihe von Inschriften besonders als Erbauer von Tempeln bekannten Mukarrib Yadaʿ̲il Darīḥ der altsabäischen Zeit noch drei weitere Regenten des gleichen Namens und Beinamens an, die er etwa um 670, um 425, um 200 bzw. um 10 v. Chr. ansetzt (s. Die Geschichte von Saba' II. Das Großreich der Sabäer bis zu seinem Ende im frühen 4. Jh. v. Chr. Hrsg. von W. W. Müller. Wien 1982. SB Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 402, S. 316, mit Hinweisen auf ältere Literatur und mit Belegstellen). Da die beiden frühen Herrscher aus paläographischen Gründen und inneren Kriterien hier ausscheiden, bleiben nur die beiden anderen übrig, die von H. von Wissmann die Kennzahlen 200 bzw. 10 v. Chr. erhalten haben. Leider sind beide epigraphisch nur spärlich bezeugt, der erstere durch Ja 2828, der letztere durch Gl 1374. Unter der Voraussetzung, daß die von H. von Wissmann vorgenommenen Aufteilungen und Ansätze im großen und ganzen zutreffen, dürfte unsere Inschrift jedenfalls, ihrer Paläographie nach zu urteilen, in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gehören, und nicht in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. Als charakteristische Buchstabenformen, welche für die frühe Zeit sprechen, seien nur das D̲ mit waagerechten Sprossen und das sichelförmige R erwähnt. Für den Mittelteil dieser Zeile sei auf die Parallele *wʾdmhw / sbʾ / wfyšn / wʾqwl / ʾs̲bm* in Schm / Märib 24,5–6 verwiesen (s. W. W. Müller, Eine Gebührenordnung vom Märiber Stadttempel Ḥarūnum, oben, S. 66 und den dort gegebenen Kommentar). Abweichend ist hier nur das Dualsuffix *-hmy* am Nomen *ʾdm*, „ihrer beider Untertanen", von dem man wohl darauf schließen kann, daß Yadaʿ̲il Darīḥ die Königsherrschaft mit seinem Vater oder mit einem Bruder als Korregenten teilte.

Zeile 3: Da die minäischen *d̲ʾhl / gbʾn* für eine mögliche Ergänzung hier ausscheiden, ist vielleicht *gbʾn* „Übereignung" in CIH 613,4 zu vergleichen, zumal das in jenem Text darauf folgende *wr* nach dem Beispiel unserer Inschrift wohl zu *wrḫhw* zu vervollständigen sein dürfte. Im übrigen ist das vierzeilige Bruchstück CIH 613 unbekannter Herkunft, bei welchem es sich ebenfalls um eine Urkunde handelt, mit unserem Fragment im Schriftduktus identisch, so daß es sicherlich aus der gleichen Zeit stammt. Jacqueline Pirenne, Paléographie des inscriptions sud-arabes. Contribution à la chronologie et à l'histoire de l'Arabie du Sud antique. Tome I. Des origines jusqu'à l'époque himyarite. Brussel 1956 (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Klasse der Letteren. Verhandeling Nr. 26), S. 208, ordnete den Text CIH 613 in ihre paläographische Gruppe E 3 ein, welche sie um 180 v. Chr. datierte, was mit unserem oben gegebenen Ansatz in etwa übereinstimmt. Diese Zeile enthält die Datierung, welche durch *wrḫhw*, „sein (d. h. des Dokuments) Monat" bzw. „seine Datierung", eingeleitet wird. Der Ausdruck *wrḫhw / wršwhw* ist in Parallele zu setzen zu *wrḫhw / wršyhw* in Zeile 2 in dem von B. Condé an der Nordschleuse des Dammes von Märib aufgenommenen vierzeiligen Inschriftenfragment (s. den Text bei H. von Wissmann, Die Geschichte des Sabäerreichs und der Feldzug des Aelius Gallus, in Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Hrsg. von Hildegard Temporini und W. Haase. II. Principat. Neunter Band (1. Halbband). Hrsg. von Hildegard Temporini. Berlin 1976, S. 123). Der Text der Inschrift auf dem 98 cm breiten und 27 cm hohen Quaderstein, der im Baublock an der südlichen Seite des südlichen

Durchlasses der Nordschleuse nachträglich vermauert wurde, ist allerdings im Vergleich zu der von H. von Wissmann nach einem Photo gegebenen Transkription in manchem zu ergänzen und zu revidieren. Die sich in unserem Text findende Form *rśwhw* macht es zur Gewißheit, daß das Nomen von der gleichen Wurzel gebildet ist wie das Wort für „Priester"; es dürfte etwa durch „sein Priesteramtsjahr" wiederzugeben sein. Der Monat *dnylm,* Dū-Nailim (oder: Dū-Nayyālim) ist außerdem in den Inschriften CIH 314,10; CIH 601,18; RES 3951,6; Fa 30,8 und Condé Nordschleuse, 4 belegt, die bis auf CIH 314 sämtlich aus dem Raum Mārib-Ṣirwāḥ stammen. Zeile 4 von Condé Nordschleuse ist wie folgt zu lesen und zu ergänzen: *[wkwn / dn / ] wtfn / bwrḥ / dnylm / dḥrf / ʾbkrb / bn / smhkrb / bn / ḥdmt.* G. Ryckmans, Les noms propres sud-sémitiques. Tome I. Répertoire analytique. Louvain 1934 (Bibliothèque du Muséon 2). S. 380, deutete den Monatsnamen mit Fragezeichen als „mois de la moisson des céréales", ohne freilich zu sagen, welche der zu verschiedenen Jahreszeiten geernteten Getreidesorten damit gemeint ist. Maria Höfner, Die altsüdarabischen Monatsnamen, in Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian gewidmet von Kollegen und Schülern zum 70. Geburtstag. Hrsg. von K. Schubert. Wien 1956, S. 51 f., möchte *dnylm* nach arabisch *nāla* „erhalten, erlangen", *nail* „Gabe, Geschenk" erklären und meint, daß unter diesen Gaben Steuern verstanden sein könnten, da es Bezeichnungen für Steuern gebe, aus denen man schließen kann, daß diese Steuern ursprünglich freiwillige Gaben an die Götter waren. Nun hat W. Vycichl jüngst dargelegt, daß der Flußname Nīl eine semitische Etymologie hat (Un terme de la toponymie mésopotamienne: An-Nīl, im Anhang zu La correspondance entre Max van Berchem et Louis Massignon 1907–1919, Publiée par W. Vycichl. Leiden 1980, S. 106 f.). Er verweist darauf, daß die Wurzel *nyl* im Akkadischen belegt ist, wo die Nomina *nīlu(m)* „Überflutung", *naʾīlu* „überflutete Niederung" und *najjālu* „Gärtner, d. h. Bewässerer" begegnen (s. W. von Soden, Akkadisches Handwörterbuch. Band II, S. 790 bzw. 717). Den Ausführungen W. Vycichls ist noch hinzuzufügen, daß der Flußname an-Nīl nicht nur in Ägypten und Mesopotamien vorkommt, sondern auch im Jemen, und zwar im Ǧauf (s. al-Hamdānī, Ṣifat Ǧazīrat al-ʿArab. Ed. D. H. Müller. Leiden 1884, S. 167,25); es handelt sich um das Wādī an-Nīl, das vom Gebirge Barat in südlicher Richtung zum Wādī Madāb, dem größten Flußlauf des Ǧauf, fließt. Der Name *nylm,* Nailum (bzw. Nayyālum), könnte somit sehr wohl denjenigen Monat bezeichnen, in welchem der *sail,* d. h. der Regenstrom, das Wādī Adana überflutet, das dann, nach den Worten von E. Glaser, „in ähnlicher Weise wie der Nil Segen in die Landschaft" bringt (Reise nach Mârib, S. 12 b). Allerdings gibt es normalerweise zwei Regenzeiten, nämlich eine kürzere im Frühjahr und eine längere im Spätsommer; da die Niederschlagsmenge im Spätsommer beträchtlich höher ist, käme für den Monat *dnylm,* falls die hier gegebene Deutung richtig sein sollte, vielleicht am ehesten diejenige Jahresperiode in Frage, in welcher der stärkere *sail* einsetzt und die etwa unserem Juli / August entspricht. Ein Eponym Našaʾkarib bin Damaryadaʿ ist bisher aus den sabäischen Texten anscheinend nicht bekannt.

Zeile 4: Zum Relativsatz am Beginn dieser Zeile vergleiche man die Parallelstellen *ʿlm / bhw / tʿlm,* „Dokument, welches unterzeichnet hat", in CIH 74,16–17 und *]bhw / tʿlm,* „welches unterzeichnet hat", in CIH 609,8. Entgegen der Angabe bei G. L. Harding, An Index and Concordance of Pre-Islamic Arabian Names and Inscriptions. Toronto 1971, S. 293, ist bislang kein altsüdarabischer Eigenname *rynm* bezeugt; im dort verzeichneten Beleg CIH 621,5 ist vielmehr *rṯḥm* zu lesen. Zur Vokalisierung des Namens vergleiche man das arabische Nomen proprium Rayyān (s. W. Caskel, Ǧamharat an-Nasab. Das genealogische Werk des Hišām Ibn Muḥammad al-Kalbī. II. Leiden 1966, S. 484 b). Der zum Teil abgebrochene untere Rand der Zeile würde statt *kbtm* auch eine Lesung *kbym* zulassen; die Parallele in der bereits erwähnten Inschrift CIH 613,2 spricht jedoch zugunsten von *kbtm.* Da an jener Stelle *nḫly / bn / kbtm* nur „die beiden Palmgärten der Sippe Kabātum" heißen kann, möchte ich auch in unserem Text *bn / kbtm* nicht als Vatersnamen, sondern als Sippennamen auffassen. *Kabāt* ist der Name der Frucht des Arāk-Baumes (Salvadora persica), die auch von al-Hamdānī bei der Beschreibung der Oase von Mārib erwähnt wird (al-Iklīl. VIII. Ed. Muḥammad al-

Akwaᶜ al-Ḥiwālī. Dimašq 1979, S. 97,7). Auf einen Ortsnamen Kabāṯ auf der Arabischen Halbinsel, der bei Yāqūt, Muᶜğam al-buldān. Ed. F. Wüstenfeld. Leipzig 1866–1870. Band IV, S. 232, aufgeführt ist, wurde bereits im Kommentar zu CIH 613,2 hingewiesen (wo allerdings *gens* in *nomen loci* zu berichtigen ist), und das Nomen unitatis zum Kollektivum *kabāṯ* begegnet als Kabāṯa gelegentlich als Personenname (s. etwa Ğamharat an-Nasab, S. 367 a, oder Tāğ al-ᶜarūs unter *kbṯ*). Zu *bᶜm / ʾsḍ / ṯlmw / bhw* vergleiche man als Parallele *ʾsḍ / ṯlmw / bᶜmhw / b-*, „welche es mit ihm unterzeichnet haben", in Gl 1573, 1–2. Die Verbalform *ygbʾnn* findet sich auch in ST 1,16; die Bedeutung „sie übereignen" kann zwar wie diejenige von *gbʾn* in der vorhergehenden Zeile nicht als gesichert gelten, ist jedoch sehr wahrscheinlich, da in der hier behandelten Inschrift zweifellos das Fragment einer in Stein gemeißelten Urkunde eines Übergabeaktes vorliegt.
Schm / Ḫuraiba 2 (s. ABADY I, 1982, Tafel 55 d; hier Tafel 15e). Unterhalb des zuvor behandelten vierzeiligen Fragments ist ein weiteres Inschriftenbruchstück vermauert, von dem jedoch nur noch zwei Buchstaben und ein Monogramm erhalten sind.

*[ʾlm]qh* Monogramm
Hier liegt zweifellos das Schlußstück einer sabäischen Monumentalinschrift vor, in welcher am Ende der Name des Gottes Almaqah angerufen wird, gefolgt von dem aus den Buchstaben D und Ḫ gebildeten Herrschersymbol. Möglicherweise gehört es zur gleichen Inschrift wie das ebenfalls aus Ḫuraibat Raḥāba stammende Bruchstück Gl 1106: *dᶜṯtr/wh[wbs/wʾlmqh]*; s. Helga Tschinkowitz, Kleine Fragmente (I. Teil). Wien 1969 (Sammlung Eduard Glaser VI. SB Wien, Phil.-hist. Klasse, 261. Band, 4. Abh.), S. 11, oder es ist gar das Komplementärstück zum Inschriftenbruchstück RES 4453 = GL 601: *whwbs/wʾlm[qh]*; s. K. Grebenz, Die kleinen Fragmente aus Glasers Tagebuch XI (Mârib), in WZKM 42 (1935), S. 79, welches am Hauptverteiler in der Nordoase kopiert worden war. Wie bei zahlreichen anderen Fragmenten handelt es sich dabei um Bruchstücke verschiedener sich wiederholender Exemplare einer Inschrift, welche die Erneuerung der Stadtmauer von Mārib durch Yadaᶜʾil Watar bin Sumhuᶜalīy Yanūf in der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. dokumentieren; s. H. von Wissmann, Die Mauer der Sabäerhauptstadt Maryab. Istanbul 1976 (Uitgaven van het Nederlands Historisch-Archaeologisch Instituut te Istanbul-Leiden. Vol. 38), S. 26 f.

*Walter W. Müller*

# KRWM im Lichte einer neuentdeckten sabäischen Jagdinschrift aus der Oase von Mārib

*Otto Rössler zum 80. Geburtstage*
*am 6. Februar 1987 gewidmet.*

Zu Beginn seiner Rückreise von Mārib nach Ṣanᶜāᵓ hat Eduard Glaser am 20. April 1888 etwa zehn Kilometer nordnordwestlich der antiken Sabäerhauptstadt, wo der Weg zwischen Lavafeldern und Vulkankegeln hindurchführt, an einer Maᶜrib genannten Stelle die letzte von insgesamt 391 von ihm im Gebiet von Mārib entdeckten Inschriften kopiert. Er war sogar der Meinung, daß jene Stelle ihren Namen Maᶜrib (d. h. Quaderstein) nach dem 1,5 m langen, 1,1 m breiten und 0,55 m hohen, gut bearbeiteten Steinblock erhalten habe, auf welchem die Inschrift eingemeißelt war; s. Eduard Glasers Reise nach Mârib. Hrsg. von D. H. von Müller und N. Rhodokanakis. Wien 1913 (Sammlung Eduard Glaser I), S. 92 a. Bei dem später anscheinend verschollenen Quaderstein handelte es sich wohl um den Sockel einer bereits damals nicht mehr vorhandenen Stele. Die vierzeilige Bustrophedon-Inschrift erhielt die Nummer Gl 797 und bietet folgenden Text, der hier noch einmal unter seinem endgültigen Siglum wiedergegeben sei.

RES 4177
1 *yṯᶜmr / byn / bn / smh*
2 *ᶜly / mkrb / sbᵓ / qf*
3 *qyf / ḫlfy / nwmm / ywm / ṣd*
4 *ṣyd / ᶜttr / wkrwm*

E. Glasers Übersetzung des Textes auf Blatt 246 seines (unveröffentlichten) Inschriftenwerkes wurde wiedergegeben bei A. Grohmann, Göttersymbole und Symboltiere auf südarabischen Denkmälern. Wien 1914. Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse, 58. Band, 1. Abh., S. 20 f., da rechts neben der Inschrift ein aus den Buchstaben D̲ und Ḫ gebildetes Monogramm stand, das auf der linken Seite spiegelbildlich wiederholt wurde. Dieses von A. Grohmann noch als Doppelgriffel und Blitzbündel gedeutete Göttersymbol stellt wahrscheinlich eine Abkürzung des Namens der Sippe D̲ū-Ḫalīl dar, welcher die frühen Herrscher wohl entstammten. Nach E. Glasers Interpretation berichtet der in der Inschrift genannte Priesterfürst von Sabaᵓ folgendes: „(Er) richtete her das *qyf* der beiden Wege (Passagen? Bezirke? Wälder?) von Nawâmum, am Tage als er (gewöhnliches) Wild (Schuß- oder Bogenwild) jagte (für) ᶜAṯ̲tar (oder: ᶜAṯ̲tarwild, d. h. frei verfolgtes Wild?) und (als er gleichfalls jagte) Fallgrubenwild [Stechwild, Hyänen] (oder: als er dem Wild nachstellte mittels Fallgruben)". Das letzte Drittel der Inschrift wurde von N. Rhodokanakis in WZKM 28 (1914), S. 112, mitgeteilt und übersetzt: „da er ausübte ᶜAṯ̲tar- und Grubenjagd". Während sich die Grubenjagd auf das Fangen von Tieren vermittels Fallgruben bezog, sah er in der ᶜAṯ̲tarjagd eine Erlegung der Tiere im Auftrag und mit den Waffen des Gottes. Dieser Auszug aus der Inschrift erhielt danach das vorläufige Siglum RES 3625.

Der vollständige Text der Inschrift wurde zum ersten Mal veröffentlicht von N. Rhodokanakis, Altsabäische Texte II, in WZKM 39 (1932), S. 191–192, wonach sie, allerdings ohne eine neue Übertragung, unter der Nr. 4177 in das RES aufgenommen wurde. Die von Rhodokanakis gegebene Übersetzung lautet: „YT$^{c}$MR BYN, Sohn des SMH$^{c}$LY, Priesterfürst von Saba, errichtete den Stelenaltar der zwei Tore von NWM$^{m}$, da er ausübte $^{c}$Aṯtar- und Grubenjagd". Die $^{c}$Aṯtarjagd sah er als Jagd mit Pfeil und Bogen an, während er bei der Grubenjagd auf Jeremia 18,22 verwies, wo der Passus „Sie haben eine Grube gegraben, um mich zu fangen" darauf schließen läßt, daß dem Wild mittels Fallgruben nachgestellt wurde. Diese Modifizierung des Terminus $^{c}$Aṯtarjagd wird verständlich, weil man sich eben kaum vorstellen kann, daß von dem Nomen *ṣyd*, Jagd, zwei Nomina im Genetiv abhängig sind, von denen das eine einen Gott *($^{c}$ttr)*, das andere jedoch eine bestimmte Art zu jagen *(krwm,* Grube) bezeichnen soll. Eine Wiedergabe des Textes und seiner nur unwesentlich veränderten Übersetzung findet sich erneut bei Maria Höfner und N. Rhodokanakis, Zur Interpretation altsüdarabischer Inschriften III, in WZKM 43 (1936), S. 213–214. Im knappen Kommentar wird dazu vermerkt, daß der Stelenaltar *(qyf)*, den der Mukarrib von Saba$^{3}$ stiftete, neben oder zwischen zwei Toren stand, die zum Tempel NWM$^{m}$ gehört haben dürften, und als Kultobjekt anläßlich einer sakralen Jagd aufgestellt wurde. Die Inschrift ist mit einer ausführlich kommentierten Übersetzung auch enthalten bei A. F. L. Beeston, Sabaean Inscriptions. Oxford 1937, S. 83. Er schloß sich im wesentlichen der Deutung von N. Rhodokanakis an und übersetzte das letzte Drittel durch „when he hunted the hunt (or, the game) of $^{c}$Aṯtar and (hunting by means of) pit-snares". Bei der Alternativübersetzung von *ṣyd* durch „Wild(bret)" konnte A. F. L. Beeston auf N. Rhodokanakis verweisen, der in Altsabäische Texte I. Wien 1927. SB Wien, 206. Band, 2. Abh., S. 83, in Gl 1000 B = RES 3946,7 *ywm / ṣd / ṣyd / krwm* mit „da er Grubenwild erjagte" wiedergab, eine Bedeutung, die ja auch schon E. Glaser angenommen hatte. Die Übersetzung von *krwm* durch „(Fall)grube" wurde abgeleitet von den Verben hebräisch *kārā* und aramäisch *krā* „aushöhlen, graben (z. B. einen Brunnen oder eine Zisterne)", arabisch *karā* „(einem Fluß ein Bett) graben, (Erde) ausgraben" und äthiopisch *karaya* „graben, aushöhlen", das noch in einer Reihe weiterer abessinischer Semitensprachen bezeugt ist; s. W. Leslau, Etymological Dictionary of Gurage (Ethiopic). Wiesbaden 1979, Vol. III, S. 347. Dem Umstand, daß die Wurzel des Verbums für „graben" *kry* anzusetzen ist, also als Verbum tertiae yā$^{3}$, während in altsüdarabisch *krw-m* anscheinend eine Wurzel tertiae wāw vorliegt, hat man offensichtlich keine Bedeutung beigemessen; allerdings kommt im Arabischen neben *kry* als Nebenform auch *krw* vor.

In seinem Aufsatz The Ritual Hunt. A Study in Old South Arabian Religious Practice, in Le Muséon 61 (1948), S. 183–196, hat A. F. L. Beeston die damals bekannten Inschriften über die Jagd zusammengestellt und eine andere Erklärung für das Nomen *krwm* vorgeschlagen, wonach Zeile 4 von RES 4177 wie folgt übersetzt wird: „he celebrated an $^{c}$Aṯtar-hunt and a festival-(hunt)"; dadurch soll zum Ausdruck gebracht werden, daß es sich um die rituelle Jagd auf dem Gott $^{c}$Aṯtar heilige Tiere handle, während *krwm* auf den festlichen Charakter einer solchen Jagd hindeute. Zur Stützung dieser Interpretation verwies A. F. L. Beeston auf das hebräische Hapaxlegomenon *kērā* „Festmahl" (2 Könige 6,23), das schon seit langem als Entlehnung aus akkadisch (in der damaligen Schreibung) *kirētu* angesehen wurde. Das an der gleichen Stelle (Le Muséon 61, 1948, S. 185) ebenfalls verglichene arabische *akrā,* als dessen Bedeutung im Qāmūs „eine heilige Vigil abhalten, wach sein im Gehorsam gegen Gott" angegeben wird, ist zu unsicher, um in diesem Zusammenhang herangezogen zu werden. Das Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache. Band I. Wiesbaden 1970, S. 159 f., registriert für *akrā* „aufschieben, verschieben; (ein Gespräch) in die Länge ziehen". In dem 1955 zum ersten Mal erschienenen Werk Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament. Ed. by J. B. Pritchard. Third Edition with Supplement. Princeton 1969, S. 664, hat A. Jamme unter den sabäischen Inschriften auch den Text RES 4177 ausgewählt, wovon er den hier interessierenden letzten Teil wie folgt übersetzt: „when he hunted the hunting by *$^{c}$ttr* and by pits". Wenn er dazu allerdings in Anmerkung 8

schreibt, er halte es für möglich, daß mit dem Wort *ʿttr* hier eine besondere Art von Waffe oder Jagdlist gemeint sei, die mit dem Gestirnsgott ʿAttar nichts zu tun habe, so wird man dem wohl kaum zustimmen, da man sich nur schwer vorstellen kann, daß eine so ungewöhnliche Wortbildung wie *ʿttr* noch einmal mit einer gänzlich anderen Bedeutung vorkommt.

Zu den beiden bereits angeführten altsüdarabischen Belegen für *krwm* kam als dritter Beleg Ry 544,3–4 hinzu, wo der Text *ywm / ṣyd / ṣyd / ʿttr / wkrwm* bietet, was von G. Ryckmans in Le Muséon 70 (1957), S. 109 ff., übersetzt wurde durch „lorsqu'il chassa le gibier de ʿAttar et de piège"; die stark verwitterte Felsinschrift war von F. Geukens am Naqīl Šiğāʿ auf der von Ṣanʿāʾ nach Mārib führenden Route photographiert worden. Maria Höfner, Die vorislamischen Religionen Arabiens, in H. Gese, Maria Höfner und K. Rudolph, Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer. Stuttgart 1970 (Die Religionen der Menschheit. Band 10,2), S. 332 f., gab Beestons Auffassung von *krwm* den Vorzug und erwog, ob man vom akkadischen *karû* „bewirten" ausgehend nicht an ein im Anschluß an die rituelle Jagd abgehaltenes kultisches Gemeinschaftsmahl denken könnte; der von ihr früher mitgetragenen Deutung „Fallgruben" räumte sie nur noch wenig Wahrscheinlichkeit ein. Auch A. G. Lundin, Gosudarstvo mukarribov Sabaʾ. Moskva 1971, S. 170, schloß sich dieser Interpretation an, indem er den fraglichen Passus aus RES 4177 übersetzt „als er die festliche Jagd des ʿAttar durchführte". In seinem ausführlichen Aufsatz La chasse rituelle dans l'Arabie du Sud ancienne, in Al-Bāḥit. Festschrift Joseph Henninger zum 70. Geburtstag am 12. Mai 1976. St. Augustin 1976 (Studia Instituti Anthropos 28), S. 259–308, behandelte J. Ryckmans nach einer Charakterisierung der rituellen Jagd die hierauf bezüglichen Inschriften und führte auch die zu diesem Thema gehörenden bildlichen Darstellungen auf. Bei der Erörterung der Bedeutung von *krwm* (ebd., S. 270 f.) sprach er sich zugunsten der Übersetzung von N. Rhodokanakis aus, meinte allerdings, daß es sich dabei wohl eher um auch archäologisch nachgewiesene oberirdisch aufgeführte steinerne Anlagen handelt, in welche die Tiere bei der Jagd hineingetrieben wurden und aus denen sie nicht mehr entkommen konnten. Auch R. B. Serjeant ist in seinem Buch South Arabian Hunt. London 1976, das viel Material über das Fortleben vorislamischer Bräuche, besonders bei der Steinbockjagd, bringt, auf S. 72 auf das, wie er schreibt, ungelöste Problem des Wortes *krwm* eingegangen. Da seiner Meinung nach alle bisherigen Versuche der Interpretation spekulativ seien, hielt er es für angebracht, einen weiteren Lösungsversuch vorzutragen. Seine erste Vermutung war, daß *ṣyd/krwm* die Jagd auf den Vogel *karawān* bezeichnen könnte, den er nicht zu identifizieren versuchte. Das Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache. Band I. Wiesbaden 1970, S. 163 f., bestimmt *karawān,* Pluralformen *kirwān* und *karāwīn,* als „Dickfuß, Brachhuhn"; die vermeintliche Pluralform *karā,* die bei Serjeant, South Arabian Hunt, S. 111, Anm. 377, als zu altsüdarabisch *krwm* passend herangezogen wird, ist nach dem WKAS allerdings nichts anderes, als eine durch den Reim bedingte Verkürzung der Singularform *karawān.* Bei der zweiten Vermutung verwies Serjeant auf das arabische Verbum *karā,* welches bei Reittieren eine bestimmte Art zu laufen bezeichnet, und dachte dabei an ein Schaureiten von Kamelen im Kreis herum, das nach Abschluß einer erfolgreichen Jagd stattgefunden haben könnte. War schon der erste Vorschlag nicht sehr überzeugend, so ist der zweite wohl noch weniger akzeptabel. Die Annahme einer weiteren Bedeutung für *krwm* findet sich bei J. C. Biella, Dictionary of Old South Arabic, Sabaean Dialect. Chico, California 1982, S. 252, unter dem Lemma *krwm* „ritual hunt; or, feast, banquet"; allerdings stimmt diese Angabe nicht ganz mit der darauf folgenden Eintragung überein, wo *ṣyd / ʿttr / wkrwm* in RES 4177,4 übersetzt wird durch „the ritual hunt of (the god) ʿAttar and the *krw*-hunt/feast". Mit „ritual hunt" wird hier jedenfalls *ṣyd* wiedergegeben, während für *krwm* im etymologischen Teil zwei Alternativen angegeben werden, nämlich arabisch *karā* „dig a pit" oder akkadisch *karû* „entertain" und hebräisch *kārā* „give a banquet".

An dieser Stelle sei nun endlich darauf hingewiesen, daß die für altsüdarabisch *krw(-m)* angenommene Bedeutung „Fest, Gastmahl" etymologisch durch nichts gestützt wird. Auf die Fragwürdigkeit von arabisch *akrā* in diesem Zusammenhang wurde bereits oben eingegangen. Ein Blick in W. von Soden,

Akkadisches Handwörterbuch. Wiesbaden 1965 ff., Band II, S. 917, zeigt, daß das akkadische Nomen für „Gastmahl" korrekt *qerītu(m)* zu schreiben ist, welches zum Verbum *qerû(m)* „rufen, einladen" gehört. Die sich dahinter verbergende semitische Wurzel ist, wie man leicht erraten kann, *qrʾ*. Gäbe es eine altsüdarabische Entsprechung zu akkadisch *qerītu*, so müßte sie als *qrʾt* erscheinen. Auch die Heranziehung von biblisch-hebräisch *kērā* „Festmahl" und des im selben Satz (2 Könige 6,23) vorkommenden, wohl denominierten Verbums *kārā* „ein Festmahl geben" ist äußerst zweifelhaft. W. von Soden hat jüngst in seinem Aufsatz Zum hebräischen Lexikon, in Ugarit-Forschungen 13 (1981), S. 162, darauf hingewiesen, daß hebräisch *kārā* III wegen des anderen Anlautes und der abweichenden Bedeutung nicht zu akkadisch *qerû(m)* gestellt werden kann. Da die Übersetzung des Hapaxlegomenons *kērā* ohnehin nur auf der Verknüpfung mit akkadisch *qerītu(m)* beruhe, gibt er zu erwägen, ob an der fraglichen Bibelstelle *kērā* nicht eine Bezeichnung für Lebensmittel sein könnte und das Verbum *kārā* nicht einfach „kaufen" bedeutet, womit die Ansetzung einer Wurzel *krh* III entfallen würde. Wenn noch bei L. Köhler und W. Baumgartner, Hebräisches und aramäisches Lexikon zum Alten Testament. Dritte Auflage. Neu bearbeitet von W. Baumgartner. Lieferung II. Leiden 1974, S. 473, als etymologische Entsprechung zu *krh* III altsüdarabisch *krwm* „festliches oder kultisches Mahl" angegeben wird, so ist dies durch nichts gerechtfertigt.

Die vorläufig jüngste Behandlung der Inschrift RES 4177 findet sich im nachgelassenen Werk von H. von Wissmann, Die Geschichte von Sabaʾ II. Das Großreich der Sabäer bis zu seinem Ende im frühen 4. Jh. v. Chr. Hrsg. von W. W. Müller. Wien 1982 (SB Wien, Phil.-hist. Klasse, 402. Band), S. 103. H. von Wissmann setzte nämlich den in diesem Text genannten Herrscher Yiṯaʿamar Bayyin bin Sumhuʿalīy mit dem Sabäer It-ʾ-am-a-ra gleich, der im Jahre 715 v. Chr. dem Assyrerkönig Sargon II. Tribut brachte; demnach dürfte die Regierungszeit des Yiṯaʿamar Bayyin im letzten Viertel des 8. Jh. v. Chr. anzusetzen sein. Der Text RES 4177 gehört somit zu den frühen altsabäischen Inschriften und enthält die älteste Bezeugung einer dem Herrscher vorbehaltenen rituellen Jagd in Südarabien. Bei der Interpretation des Textes stützt sich H. von Wissmann auf die von Maria Höfner und N. Rhodokanakis 1936 gegebene Übersetzung. Er meint, daß die Inschrift allem Anschein nach auf einer Stele eingemeißelt war, die an der Nordgrenze des Stadtgaues Sabaʾ aufgestellt gewesen sei, wo die die Hauptstadt Mārib verlassende antike Karawanenstraße von zwei Toren und einer Mauer bewacht wurde. Eduard Glaser hat jedoch in seinem Reisebericht hervorgehoben, daß in der Nähe des Fundortes der Inschrift keine Spur irgendwelcher Ruinen zu entdecken gewesen sei. Der Ausdruck *ḫlfy/nwmm* bezeichnet somit nicht „die beiden Tore von Nawāmum", sondern, wie schon E. Glaser mit seiner Übersetzung „die beiden Wege (Passagen?)" richtig erkannt hatte, „die beiden Bergpässe (bzw. Paßwege)". Darauf hat neuerdings Jacqueline Pirenne in ihrem Aufsatz Sud-arabe: QYF-QF / / MQF, in Semitica 30 (1980), S. 101, hingewiesen, indem sie altsüdarabisch *ḫlf* durch arabisch *ḫalīf* „Weg zwischen zwei Bergen" erklärte. Das danach stehende *nwmm*, Nawāmum, ist wahrscheinlich der Name der Gegend, in welcher die Stele errichtet wurde.

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß in jüngster Zeit eine zweizeilige altsabäische Bustrophedon-Inschrift gefunden wurde, die vom gleichen Herrscher wie der Text RES 4177 gesetzt wurde und ebenfalls eine rituelle Jagd erwähnt. Die auf einem Kalksteinquader eingemeißelte Inschrift wurde im Zentrum des mittleren Teils der antiken Nordoase von Mārib 1980 von der Jemen-Expedition des Deutschen Archäologischen Instituts unter Leitung von Jürgen Schmidt entdeckt und photographiert und in Archäologische Berichte aus dem Yemen I (1982), Tafel 33 c, abgebildet. Der Fundort der Inschrift liegt im Planquadrat H 7 der Faltkarte Maʾrib und Umgebung. Luftbild-Mosaik ca. 1 : 30 000 im Anhang zu dem gleichen Werk. Rechts neben dem Text der beiden Zeilen ist allerdings nicht, wie in der Bildunterschrift vermerkt ist, ein Bukranion abgebildet, sondern der Kopf einer Antilope, welche das dem Gott ʿAṯtar heilige Tier war, links daneben steht das aus den Buchstaben D und Ḥ gebildete Monogramm. Hatte noch H. von Wissmann bedauert, daß RES 4177 nur durch die Abschrift von E. Glaser bekannt sei und nicht durch einen paläographisch verwertbaren Abklatsch, so liegt nun mit

dem Photo der neuentdeckten Inschrift ein Zeugnis für den Schriftduktus vor, den man auch für den Text RES 4177 annehmen darf. Ihrer Paläographie nach läßt sich die Schrift sehr gut mit der von G. Garbini in Oriens Antiquus 12 (1973), S. 143–163, veröffentlichten Mauerbauinschrift von Mārib vergleichen, die allerdings vom Herausgeber dem etwa zwei Jahrhunderte später einzuordnenden Herrscher Yiṯaʿ²amar Bayyin bin Sumhuʿalīy Yanūf zugewiesen wurde. H. von Wissmann, Die Geschichte von Saba² II, S. 103 ff., räumte zwar ein, daß jene offizielle Inschrift „in scharfem paläographischem Kontrast" zu den Felsinschriften aus der Zeit des Yiṯaʿ²amar Bayyin bin Sumhuʿalīy stehe und daß man sie wegen der Schlankheit ihrer Buchstaben fast als Monumental-Inschrift im Sinne von J. Pirenne bezeichnen könnte, weist jedoch gleichzeitig zur Begründung seiner Ansetzung in einer viel früheren Zeit darauf hin, daß der spätere Herrscher gleichen Namens, wohl zur Unterscheidung von seinem früheren Vorgänger, dem Namen seines Vaters stets auch den Beinamen hinzufügte und daß auch die sogenannte Bundesschließungsformel in der späteren Zeit nicht mehr verwendet wurde. Der Text der neuentdeckten Jagdinschrift, der bei H. von Wissmann, Die Geschichte von Saba² II, S. 103, Anm. 79, zwar noch in Umschrift vom Herausgeber nachgetragen werden konnte, jedoch nicht übersetzt und kommentiert wurde, sei hier noch einmal dargeboten.

Schm/Mārib 23 (s. ABADY I, 1982, Taf. 33 c; hier Taf. 15 d)
1. *yṯʿ²mr / byn / bn / smhʿly / mkrb / sb² / qf / qy*
2. *f /ʿṯtr / wkrwm / ywm / ṣd / ṣyd / krwm*

Diese Inschrift liefert uns zwei weitere Belege des Nomens *krwm* von bislang strittiger Bedeutung. Während der Passus *ywm / ṣd / ṣyd / krwm* bereits in RES 3946,7 begegnet, ist die Verbindung *qyf /ʿṯtr / wkrwm,* in welcher *ʿṯtr* und *krwm* als zwei Genetive vom Regens *qyf* abhängig sind, bisher nicht bezeugt. Das in Parallele zu ʿAṯtar stehende *krwm* zeigt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß auch *krwm* der Name einer Gottheit ist. Es erübrigt sich, Belege aufzuführen, in denen eine Stele *(qyf)* für eine Gottheit aufgestellt oder einer Gottheit geweiht wurde. Zwar berichten aus der altsabäischen Zeit auch Inschriften, daß ein Mukarrib eine Stele aus Anlaß eines rituellen Mahles (oder einer kultischen Versammlung) errichtete (z. B. Lundin 16 + CIH 367,1–2: *mrkb / sb² / bny / qyf / ²lmhw*), wie jedoch dargelegt wurde, kommt für *krwm* die Annahme einer Bedeutung „Fest, Gastmahl" nicht mehr in Frage; eine Wiedergabe von *qyf/krwm* durch „Grubenstele" dürfte kaum in Erwägung zu ziehen sein. Wenn in *krwm* der Name einer Gottheit vorliegt, so ist als Wortwurzel kaum *krw* mit angefügter Mimation, sondern viel eher *krm* anzunehmen. Die in den folgenden Übersetzungen sich findende Vokalisierung Karwam ist freilich rein hypothetisch und soll lediglich den Namen lesbar machen; ebensogut könnten die Formen Kirwam oder Kurūm angesetzt werden. Zur Deutung des Namens können verschiedene Möglichkeiten erwogen werden:

1. Nach dem zum arabischen Verb *karuma* „edel, großmütig sein" gehörenden Adjektiv *karīm* könnte der Name „edel, vortrefflich, großmütig" bedeuten, so wie *karīm* auch im Koran in Sure 27,40 von Gott gesagt wird. In diesem Fall könnte *krwm* als Pluralform *kirwam* interpretiert werden, da sich noch im heutigen Jemenitisch-Arabischen zahlreiche Beispiele eines Plurals des Morphemtypus *fiʿwal* zu einem Singular *faʿīl* nachweisen lassen; man vergleiche die Liste, die von Ismāʿīl al-Akwaʿ in Raydān 4 (1981), S. 16 der arabischen Paginierung, zusammengestellt wurde.
2. Eine Verbindung mit äthiopisch *kĕramt* „(Herbst)regenzeit", tigre *käräm,* ostgurage (selṭi, wolane) *kärm* und weiteren Formen in einer Reihe anderer abessinischer Semitensprachen könnte darauf hinweisen, daß es sich um eine Gottheit oder um eine Erscheinungsform des Gottes ʿAṯtar handelt, die mit der Gewährung des Fruchtbarkeit spendenden Regens zusammenhängt.
3. Eine Erklärung des Namens *krwm* könnte ferner seine etymologische Verknüpfung mit arabisch *karm,* pl. *kurūm,* „Weinrebe, Weinstock, Weingarten" geben, das auch in ugaritisch *krm,* hebräisch *käräm* und aramäisch *karmā* als „Weinstock" bzw. „Weingarten" bezeugt ist. Allerdings ist *karm* in dieser Bedeutung im Süden der Arabischen Halbinsel in alter Zeit anscheinend nicht bekannt;

*karmaim* ist im Mehri ein Wort für „Berg", das von der Bedeutung her akkadisch *karmu(m)* „Ödland(-Hügel)" nahekommt.
4. Nach dem im Akkadischen belegten Verbum *karāmu(m)* „(zurück)halten", wozu vermutlich tigre *kärma* „aufhalten" zu stellen ist, könnte die Gottheit *krwm* als eine das Böse abwendende Gottheit, als ein deus averruncus, gedeutet werden.
Wie die Bedeutung des Namens nicht mit Sicherheit ausgemacht werden kann, so muß vorläufig auch unentschieden bleiben, ob es sich bei dem neuen Gott *krwm* um eine eigenständige Gottheit handelt oder gar um eine Göttin, die mit dem Gott ᶜAṯtar ein Paar bildet, oder aber um eine Erscheinungsform des Gottes ᶜAṯtar. Da offensichtlich ein Zusammenhang bestand zwischen der Durchführung der rituellen Jagd und der Erflehung von Regen (s. R. B. Serjeant, South Arabian Hunt, S. 36 f.), möchte man in Karwam am ehesten eine Erscheinungsform des ᶜAṯtar sehen, von welcher die Gewährung des Regens erbeten wurde.
Der wiederentdeckte altsüdarabische Gott vermag vielleicht auch einen aus dem Norden der Arabischen Halbinsel überlieferten Gottesnamen zu erhellen. Der assyrische König Asarhaddon (681–669) sorgte laut einer Inschrift für die Wiederherstellung der Kulte einiger arabischer Götter, indem er ihre Standbilder, die sein Vater Sanherib weggeführt hatte, wieder nach Adumatu, d. h. Dūmat al-Ǧandal, zurückbringen ließ. Ihre Namen werden in der den Phonembestand des Frühnordarabischen nur unvollkommen wiedergebenden Keilschrift wie folgt geschrieben: Atarsamâin, Dâa, Nuḫâa, Ruldâu, Abirillu und Atarqurumâ; s. R. Borger, Die Inschriften Asarhaddons, Königs von Assyrien. Graz 1956 (Archiv für Orientforschung, Beiheft 9), S. 53; und neuerdings ausführlich zu den Göttern und ihren Namen E. A. Knauf, Ismael. Untersuchungen zur Geschichte Palästinas und Nordarabiens im 1. Jahrtausend v. Chr. Wiesbaden 1985 (Abhandlungen des Deutschen Palästinavereins), S. 81–88: Die Götter von Duma. Während man Atarsamâin leicht als ᶜAṯtar Samāy zu deuten vermag und in Nuḫâa und Ruldâu längst die thamudischen Gottheiten Nuhay und Ruḍāyu erkannt wurden, konnten die verbleibenden Namen Dâa, Abirillu und Atarqurumâ bisher nicht befriedigend erklärt werden. Daß auch im letzten Namen A-tar-qu-ru-ma-a die beiden ersten Silben den Gottesnamen ᶜAṯtar enthalten, dürfte unbestritten sein. T. Fahd, Le panthéon de l'Arabie centrale à la veille de l'hégire. Paris 1968, S. 144, Anm. 4, hat vorgeschlagen, im zweiten Bestandteil des Namens das nomen loci Qarmā zu sehen, einen Oasenort in der Yamāma, der später von den Banū Tamīm bewohnt wurde. Dieser Vorschlag ist nicht sehr überzeugend und gründet sich lediglich auf die Ähnlichkeit der Namen. Da dürfte es schon plausibler sein, in Atarqurumâ eine Doppelgottheit zu sehen, welche ihre Entsprechung in altsüdarabisch *ᶜttr / wkrwm* hat; sollte die Gleichung zutreffen, so würde dies allerdings eher für eine Vokalisierung kurūm sprechen. Auch zeitlich würde diese Zusammenstellung gut passen. Nicht nur die hier zum ersten Mal behandelte Inschrift und der Text aus RES 4177 sind, wie wir gesehen haben, sehr früh anzusetzen, auch der fragmentarische Tatenbericht RES 3946 hat nach Ansicht von H. von Wissmann den gleichen Herrscher zum Verfasser wie RES 3945, nämlich Karibʾil Watar bin Ḏamarᶜalīy, der mit jenem Karibilu gleichzusetzen ist, welcher im Jahre 685 dem Assyrerkönig Sanherib Geschenke überbringen ließ. Aus der Reihe fällt lediglich die Inschrift Ry 544, die von Ḏamarᶜalīy Ḏarīḥ, König von Sabaʾ und Ḏū-Raidān, gesetzt wurde und aus dem 1. Jh. n. Chr. stammt. Vielleicht hat sich aber die altertümliche Wendung von der ᶜAṯtar- und Karwamjagd *(ṣyd / ᶜttr / wkrwm)* in Inschriften, welche von einer rituellen Jagd berichten, noch in späteren Zeiten erhalten, als die Göttergestalt Karwam längst nicht mehr zum altsüdarabischen Pantheon gehörte. Der bereits oben wiedergegebene Text der neugefundenen Inschrift ist etwa wie folgt zu übersetzen.
Schm / Mārib 23 (s. ABADY I, 1982, Taf. 33 c; hier Taf. 15 d)
1. Yitaᶜamar Bayyin, der Sohn des Sumhuᶜalīy, Mukarrib von Sabaʾ, errichtete die Stele
2. des ᶜAṯtar und Karwam, als er die Jagd des Karwam ausübte.
Die zweite Hälfte der zweiten Zeile kann auch wiedergegeben werden: „als er das Wild(bret) des Karwam jagte"; *ṣd / ṣyd* wäre somit aufzufassen wie hebräisch *ṣūd ṣayid* „Wild(bret) jagen" in der

Erzählung vom Erstgeburtssegen Isaaks in Genesis 27,5. Bei den bejagten Tieren handelte es sich wohl weniger um Steinböcke als um Antilopen bzw. Gazellen. Die Antilope war ja das dem Gott ʿAṯtar heilige Tier, worauf auch der neben der Inschrift abgebildete Antilopenkopf hinweist. Welcher Unterschied freilich zwischen einer Jagd des ʿAṯtar und einer Jagd des Karwam bzw. einem Wildbret des ʿAṯtar und einem Wildbret des Karwam bestand, läßt sich aus den äußerst knapp gehaltenen, formelhaften Texten nicht ermitteln.

Nach dem soeben Ausgeführten dürfte es wohl angebracht sein, auch die eingangs mit ihrem Text zitierte Inschrift neu zu übersetzen.

RES 4177

1. Yiṯaʿ²amar Bayyin, der Sohn des Sumhu-
2. ʿalīy, Mukarrib von Saba², errichtete
3. die Stele der (d. h. bei den) beiden Bergpässe von Nawāmum, als er
4. die Jagd des ʿAṯtar und Karwam ausübte (bzw. als er das Wildbret des ʿAṯtar und Karwam jagte).

Bei A.F.L. Beeston, M. A. Ghul, W. W. Müller, J. Ryckmans, Sabaic Dictionary. Louvain-la-Neuve 1982, ist auf S. 79 unter *krw-m* die angebliche Bedeutung „feast, festival (hunt)" nicht mehr aufgenommen worden. Es finden sich jedoch zwei Übersetzungsangaben, nämlich n. pr. gefolgt vom Siglum Mü für Müller und die Alternativwiedergabe „pit (for trapping game)". Der erste Eintrag war möglich geworden, weil mich Jürgen Schmidt bereits vor der Veröffentlichung des Photos der neuentdeckten Inschrift mit zwei weiteren Belegen für *krwm* über den Fund informiert hatte. Es sollte die Absicht dieses Aufsatzes sein, die Übersetzung von *krwm* durch ein nomen proprium, bei dem es sich um einen Götternamen handelt, zu erläutern und zu begründen. Die Wiedergabe durch „(Fall)-grube" dürfte danach kaum noch gerechtfertigt sein.

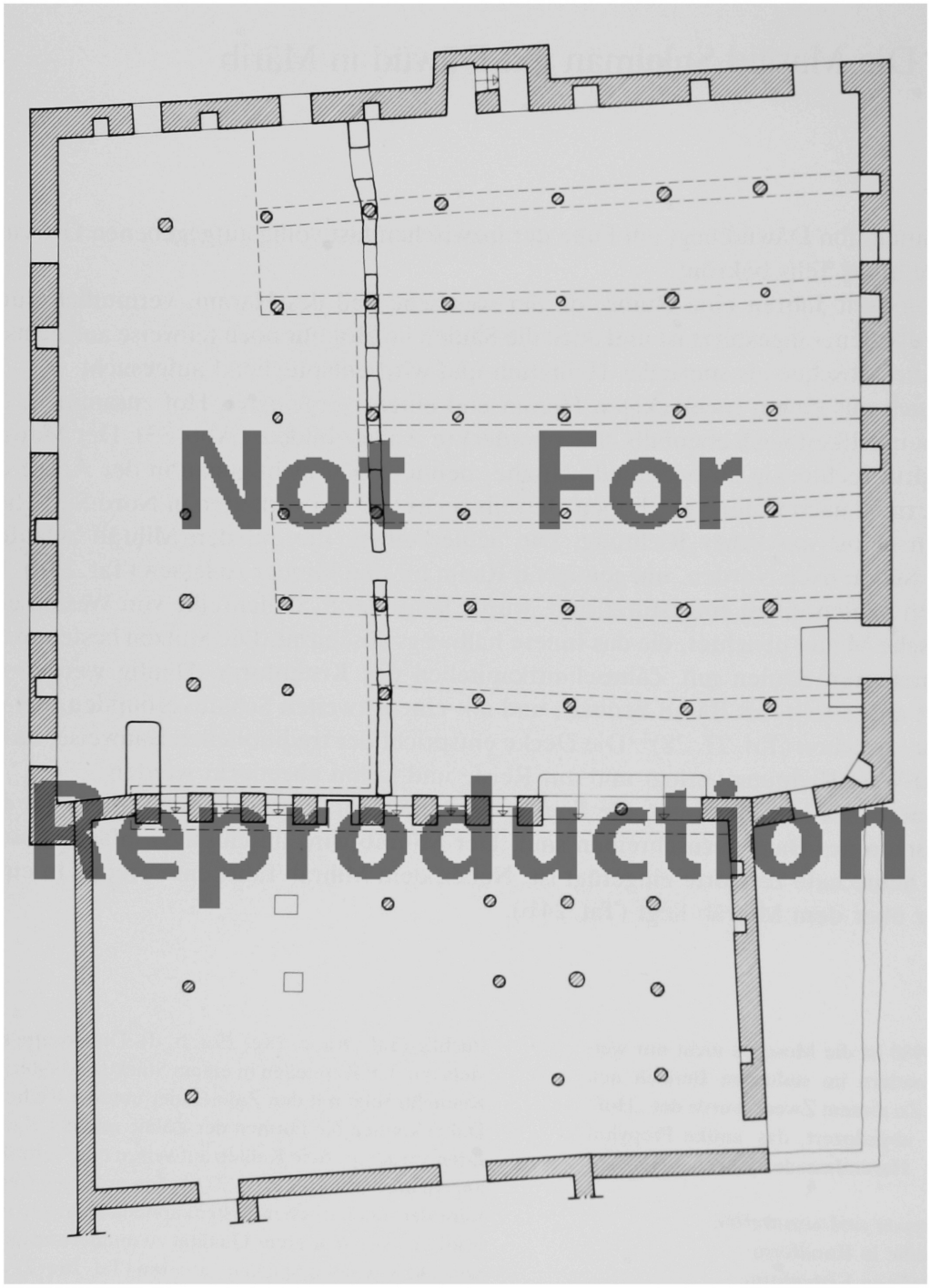
*Barbara Finster*

# Die Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd in Mārib

Die Masǧid des Sulaimān ibn Dāwūd liegt am Fuße der inzwischen fast völlig aufgegebenen Ortschaft Mārib, die die Spitze eines Tells bekrönt.
Der Bau bildet bereits seit Jahren eine Ruine, da der westliche Teil des Ḥaram, vermutlich durch Kriegswirren und Erdbeben, eingestürzt ist und auch die Säulen im Hof nur noch teilweise aufrechtstehen[1]. Dennoch gilt die Moschee als spezielles Heiligtum und wird entsprechend aufgesucht.
Die Moschee setzt sich aus einem rechteckigen Ḥaram und einem vorgelegten Hof zusammen, der früher aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls eine überdeckte Anlage bildete (Abb. 33). Der Miḥrāb, eine tiefe, im Grundriß rechteckig ausbuchtende Nische, befindet sich nicht genau in der Achse der Ḥaramanlage, sondern ist nach Osten verschoben. Jeweils sechs Stützen verlaufen in Nord-Süd-Richtung, sieben Stützen in ost-westlicher Richtung. Die Säulenreihen, die auf den Miḥrāb zulaufen, verbreitern sich von Süden nach Norden, um genügend Raum für den Minbar zu lassen (Taf. 23 c). Da die beiden westlichen Säulenreihen eingestürzt sind, wurde längs der 3. Säulenreihe von Westen eine halbhohe, provisorische Mauer errichtet, die das Innere halbwegs abschirmt. Die Stützen bestehen aus Spolien, meist kannelierten Säulen mit Zahnschnittkapitellen der Kistenform. Häufig werden die Kapitelle umgekehrt aufgestellt, als Basen benutzt, und mit einem zweiten Schaft verbunden, um die gewünschte Höhe zu erreichen (Taf. 27, 28)[2]. Die Decke entspricht der traditionellen Bauweise, da die rohen Balken in Ost-West-Richtung verlegt und mit Reisig und Lehm abgedeckt werden.
Die Umfassungsmauern des Ḥaram tragen die Spuren verschiedener Restaurationen, die wohl den wiederholten Einstürzen des Baus zuzuschreiben sind. Der Miḥrāb wird durch eine einfache Nische gebildet, der eine – heute halb zerstörte eingefügt ist. Neben dem Miḥrāb führt eine Treppe in einen winzigen Raum, der über dem Miḥrāb liegt (Taf. 24 b).

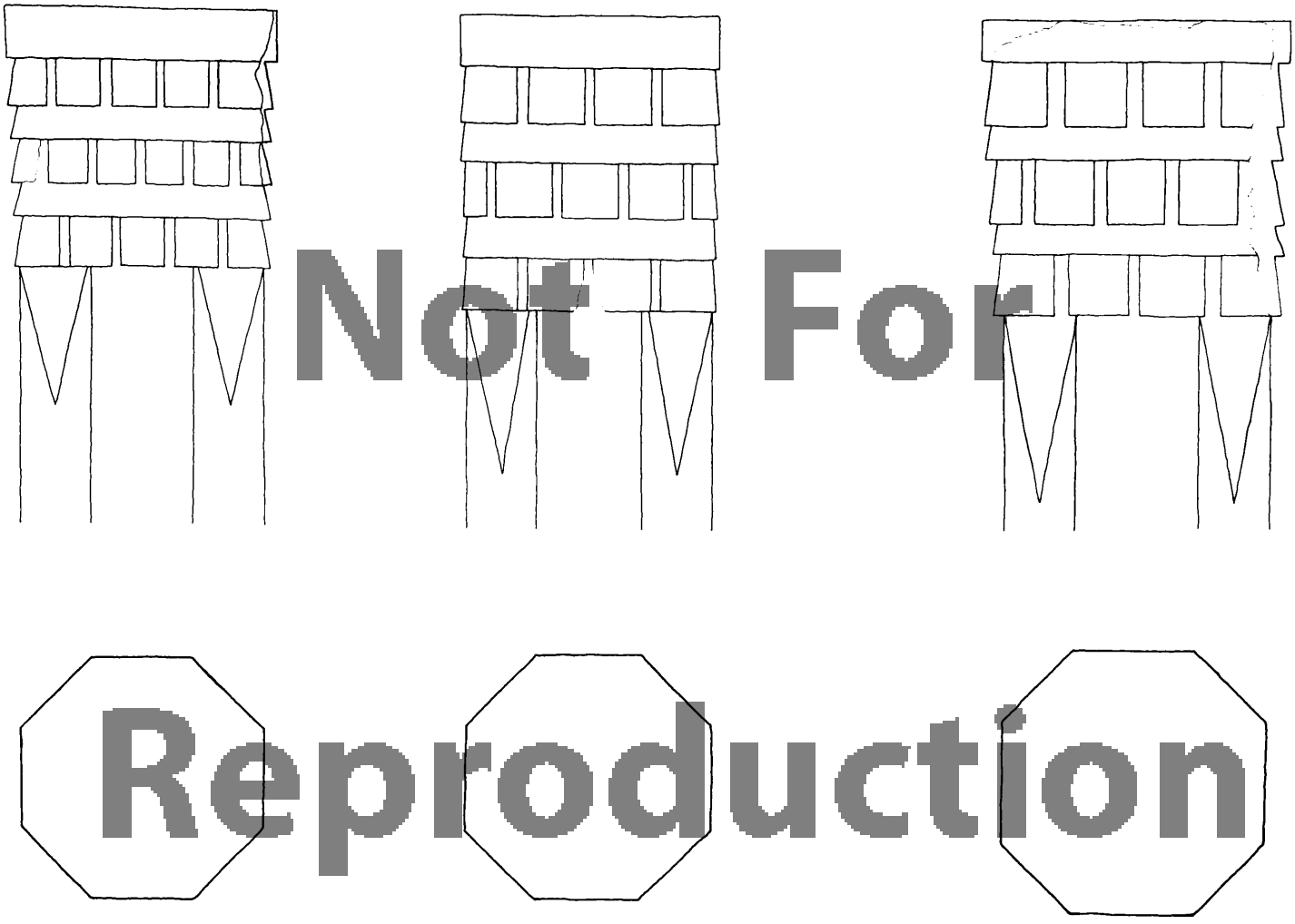
1 Seit dem Bericht 1980 ist die Moschee nicht nur weiterhin zerfallen, sondern im südlichen Bereich neu aufgebaut worden. Zu diesem Zweck wurde der „Hof" mit seinen Säulen abgedozert, das antike Propylon mit der gesamten Ḥaramfassade jedoch verschont (Taf. 26 c).

2 Zweierlei Kapitelltypen sind anzutreffen:
1 Zahnschnittkapitelle in Rundform
2 Zahnschnittkapitelle in Kistenform.
Die Qualität der Stücke ist dabei sehr unterschiedlich, ebenso ihre zeitliche Einordnung, bei den Zahnschnittkapitellen der ersten Gruppe können die Zähne plastisch ausgearbeitet sein, die Zähne der zweiten Reihe sorgfältig in Lücke gesetzt, oder sehr flach und flüchtig (Taf. 26 a, c; 28 e; 29 a, b, d). Die Schäfte sind stets mit den Kapitellen in einem Stück gearbeitet, die Kannelur setzt mit den Zähnen der unteren Reihe an. Dabei können die Formen der Zähne und der Kanneluren variieren, tiefe Kehlen aufweisen oder sehr flach angedeutet sein (Taf. 28 e, 27 b). Ein größeres Repertoire der quadratischen Kistenkapitelle steht zur Auswahl, die von sehr guter Qualität zu minderwertigeren schlecht geplanten Stücken variieren (Taf. 26 c; 27 a–c; 28 a–d; 29 c, e; Abb. 34). Auffallend ist die Unterschiedlichkeit der Schaftbehandlung mit breiten bis sehr feinen Kanneluren (Taf. 27 a, 28 e) und die Verjüngung der Säulenschäfte nach unten (Taf. 29 c).




Not For Reproduction

Abb. 33. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd. Aufgen. K. Mathieu, R. Paone, Okt. 1982, gez. R. Paone, z. Druck gez. A. Cavaliere.




Not For Reproduction

Abb. 34. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Spolien.

Der ursprüngliche und historisch wichtige Bau ist offensichtlich im heutigen Hof zu erblicken, der möglicherweise die früheste islamische Anlage darstellt (Taf. 23 a, 24 c)[3]. Daß der Raum als eigene Einheit anzusehen ist, beweisen die Umfassungsmauern, die an der Nordwestseite umknicken, um an den Stützen anzuschließen, und auch an der Ostseite nicht den Ḥaram voll einbeziehen.
An der Nordseite wird der Hof von acht Monolithen einer antiken Tempelanlage begrenzt, die in situ stehen (Taf. 23 a). Gemäß der Tradition sabäischer Propylontempel wird zwischen den beiden mittleren Pfeilern ein größerer Abstand belassen, der den eigentlichen Zugang zum Heiligtum bildete[4]. In diesen Zwischenraum wurde eine Miḥrābnische eingefügt und vor den seitlich anschließenden

3 Möglicherweise ist eine größere Anlage in der Mitte der antiken Stadt als frühe Moschee zu identifizieren. Sie liegt südlich des frühislamischen Siedlungsgebietes in Mārib, das sich vom nördlichen Stadttor in südwestliche Richtung erstreckte.

4 Nur der Tempel von Awām weist ein Propylon mit acht Pfeilern auf.

Pilastern jeweils eine Art Altar errichtet, der aus halbhohen Säulenstümpfen und einer aufgesetzten Gipsplatte besteht. Auf diesen Altären wird und wurde Weihrauch verbrannt, der sich im Laufe der Jahre als Kristalle auf den Pilastern absetzte und die feinen, eingeritzten Kufiinschriften überdeckte. Diese Inschriften besagen, daß ʿUmar ibn ʿAbd al-ʿAzīz al-Māribī die edle Moschee des Sulaimān ibn Dāwūd im Jahre um 460 H / 1067 hat erneuern lassen (Taf. 25). Die verbliebenen Säulenstümpfe zeigen an, daß der frühere Ḥaram aus drei Reihen von je sechs Säulen bestand, die alle ebenfalls antiken Bauten entnommen waren, wenn nicht dem Tempel selbst. In welcher Richtung sich der Tempel erstreckte, läßt sich ohne Grabung nicht feststellen, denn bislang sind bei Tempelbauten keine Regeln einer Orientierung zu erkennen. Nicht auszuschließen ist jedoch, daß der Tempel unter dem Ḥaram der heutigen Moschee liegt, zumal ein Gefälle von Süd nach Nord zu beobachten ist. Der Höhenunterschied von 80 cm zwischen Hof und Ḥaram wird heute durch zwei breite Stufen überwunden. Fraglich ist auch, ob sich der Moscheebau auf den Raum bezieht, dessen Qiblawand die Stützen des Propylon darstellen oder der nördlich anschließende Ḥaram. Der Eingang heute führt von Süden durch einen gangartigen Vorhof mit Waschanlagen in diesen „Hof".

Den Worten der Inschrift ist zu entnehmen, daß die Kultstätte im 11. Jh. als Moschee des Propheten Sulaimān galt, und nicht – wie so oft – nur Masǧid Sulaimān genannt wurde. Diese Art, den Monumenten der Vergangenheit zu begegnen und sie der eigenen Geschichte einzuverleiben, half den Muslimen in allen eroberten Ländern die Vorgeschichte zu eigen zu machen[5]. In Mārib ist aber die Identifikation konkreter, da nach der lokalen Überlieferung der Prophet Salomon die Königin von Saba in Mārib aufgesucht haben soll[6]. Damit zeugen die Bauten und Tempel nicht nur vom Glanz der Vorfahren, sondern können mit der rechtgläubigen Ära des Propheten verknüpft werden. Auf diese Weise wird ein traditionell überliefertes Heiligtum sanktioniert und beibehalten.

5 Auch Palmyra oder Persepolis wird dem Propheten Salomon zugeschrieben, vgl. Ibn al-Faqīh, Muḫtaṣar kitāb al-buldān, ed. M. J. de Goeje (Lugd. Bat. 1885) 110, Iṣṭaḫrī, Masālik waʾl-mamālik, ed. M. J. de Goeje (Lugd. Bat. 1927) 60, Muqaddasī, Aḥsan at-taqāsim, ed. M. J. de Goeje (Leyden 1906) 175, Yaʿqūbī, Kitāb al-buldān, ed. M. J. de Goeje (Leiden 1892) 324.

6 Vgl. H. Speyer, Die Biblischen Erzählungen im Qoran (Darmstadt 1961) 393 ff., Ibn al-Faqīh, 34.

*Inschriften*

Taf. 25 b

1 بسم الله الرحمن الرحيم

2 روى عمر بن عبد العزيز بن

3 سعيد الماربي عن النقاب و اصحاب

4 الحديث انه بنى هذا المسجد الشريف

5 القديم سليمان بن داود نبي الله

6 صلى الله عليه

1 Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes,
2 es überliefert ᶜUmar ibn ᶜAbd al-ᶜAzīz, Sohn des
3 Saʿīd al-Māribī, von den Gefährten? und Traditionariern,
4 daß diese edle und alte Moschee
5 Sulaimān ibn Dāwūd, der Prophet Gottes, erbaut hat,
6 Gott segne ihn.

Taf. 25 c

1 بسم الله الرحمن الرحيم روى

2 عمر بن عبد العزيز الماربي عن النقاب

3 و أصحاب الحديث انه بنى هذا المسجد الشر

4 يف القديم سليمان بن داود نبي الله

5 صلى الله عليه و سلم . . . . . ؟

6 . . الله . . . . ؟

7 فيه و . . . . ؟

1 Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes, es hat überliefert
2 ᶜUmar ibn ᶜAbd al-ᶜAzīz al-Māribī von den Gefährten? und
3 Traditionariern, daß diese edle und alte Moschee
4 Sulaimān ibn Dāwūd, der Prophet Gottes, erbaut hat,
5 Gott segne ihn und schenke ihm Heil.
6 . . Gott . . . . . .
7 . . . . . .

Taf. 25 a

1 أمر بعمارة . . . الله

2 مسجد سليما ن بن د اود

3 . . . . . انه

4 . . . اجمعين . . . سنة سبع

5 ستين و اربغ مائة

1 Den Bau? . . .hat befohlen . . . Gott
2 die Moschee des Sulaimān ibn Dāwūd . .
3 . . . . . .
4 . . . insgesamt . . . im Jahre
5 467

Die Schrift besteht aus einem betont archaisierenden Kufi mit gelängten Hasten und breitgezogenen, niedrigen Buchstaben. Mit diesem Duktus soll vermutlich der altehrwürdige Charakter des Heiligtums unterstrichen werden.

*Barbara Finster*

# Survey islamischer Bau- und Kunstdenkmäler im Yemen

Zweiter vorläufiger Bericht

Der vorliegende Beitrag umfaßt Bauten des 12.–15. Jh. und stellt somit die zeitliche Fortführung des ersten Berichtes dar[1]. Dabei hat sich erwiesen, daß während der Periode ayyūbidischer und rasūlidischer Herrschaft neue Architekturformen in den Yemen gelangt sind und die traditionelle Architektur bereichert haben. Die Kuppelmoschee erscheint, die mit Tonnen überwölbte Moschee, die zudem mit einem Pīšṭāq versehen sein kann. Auch in der Ornamentik erfolgt ein Zustrom von Motiven, vor allem in der Wandmalerei, die nunmehr von Wichtigkeit wird. Denn nicht mehr die hölzernen Kassettendekken werden dekoriert, sondern Kuppelgewölbe.
Es hat den Anschein, als ob die orthodoxen Muslime und Zaiditen ihren jeweils eigenen Stil in der Ornamentik pflegen und weitergeben, so daß ein Kultbau nicht nur durch seine Architekturform, sondern auch durch seine Dekoration kenntlich gemacht wird. Doch bedarf diese Frage in Zukunft noch intensiver Untersuchungen und setzt eine größere Denkmälerkenntnis voraus.
Zu Dank verpflichtet sind wir – wie stets – Qāḍī Ismāʿīl al-Akwaʿ für seine freundliche Hilfe und für sein Entgegenkommen. Dank sagen wir auch Šaiḫ Muḥammad ʿAlī Shurat in Malḥukī für seine Güte und Gastfreundschaft. Nicht zuletzt möchte ich allen meinen Mitarbeitern, insbesondere Herrn R. Paone danken, die mit stets gleicher Heiterkeit die Unbilden der Arbeit zu ertragen wissen.

## DIE WÜRFELFÖRMIGEN MOSCHEEN VON DARWA UND AḌ-ḌARBA

Die westlich von Dībīn auf den Höhen gelagerte islamische Festung von Darwa übernimmt die Rolle einer gewaltigen, vorislamischen Anlage, die auch ein Heiligtum einschloß[2]. Die islamische Burg bietet außer den Umfassungsmauern und den Zisternen nur noch eine kleine Moschee, die auf dem Hochplateau aus groben, schwarzen Quadern errichtet ist. Im Grundriß stellt sie ein verzogenes Rechteck dar, das einem Quadrat fast gleichkommt (Abb. 35). Vier Steinsäulen, von denen sich nur noch die Abdrücke erhalten haben, trugen einst das Dach. An der Süd-, Ost- und Westseite führte jeweils ein Zugang in das Innere, vermutlich um die Beweglichkeit in Zeiten der Gefahr zu sichern. Der Miḥrāb springt als eine im Grundriß dreieckige, leicht gewölbte Nische vor und erinnert damit an

1 Die in diesem Bericht vorgelegten Bauten wurden in den Jahren 1980–81 aufgenommen; in Zukunft sollen die Architekturen jeweils zu einem Komplex zusammengeschlossen beschrieben werden.

2 Chr. Robin, Nord-Yémen: Un patrimoine menacé, Archéologia Nr. 160 (novembre 1981) 40.

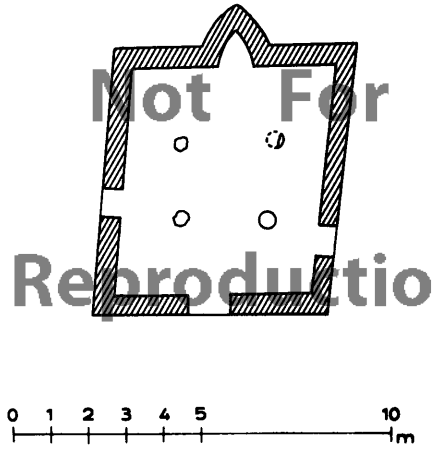



Abb. 35. Darwa, Moschee, Aufgen. A. Cavaliere, R. Paone, Okt. 1980, gez. R. Paone, z. Druck gez. A. Müller.

den Miḥrāb der Moschee von Ḥūt[3]. Es ist entsprechend anzunehmen, daß der Kultbau ebenfalls von dem Imām Manṣūr Billāh um 1200 aufgeführt worden ist.
Die kleine, im Grundriß quadratische Moschee von aḍ-Ḍarba in der Nähe von Kitāb entspricht mit ihrer regelmäßigen Gliederung und ihren Proportionen vollkommen dem Typ der würfelförmigen Moschee (Abb. 36). Eine Stütze trägt im Inneren den Querbalken, auf dem die Decke ruht. Der Bau ist zum Teil neu aufgeführt, soll aber nach lokaler Überlieferung auf eine Gründung der Ṣulaiḥiden-Herrscherin Arwā bint Aḥmad zurückgehen. Auch weiß man von einer kostbaren, bemalten Decke zu berichten, die von „den Schwarzen" zerstört worden sei. Nicht auszuschließen ist, daß die Stützmauer der Moschee, die sie gegen den Abhang sichert und weiter nach Westen führt, Teil der ursprünglichen Moschee ist.

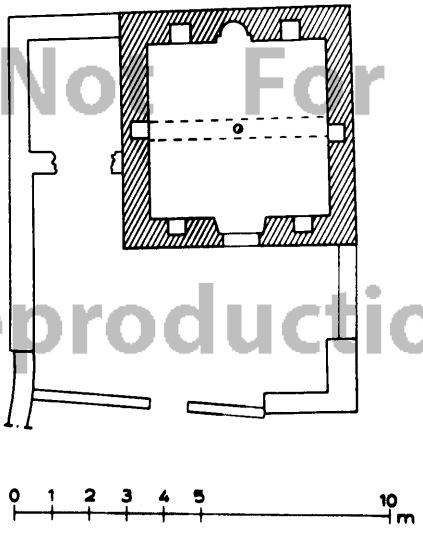
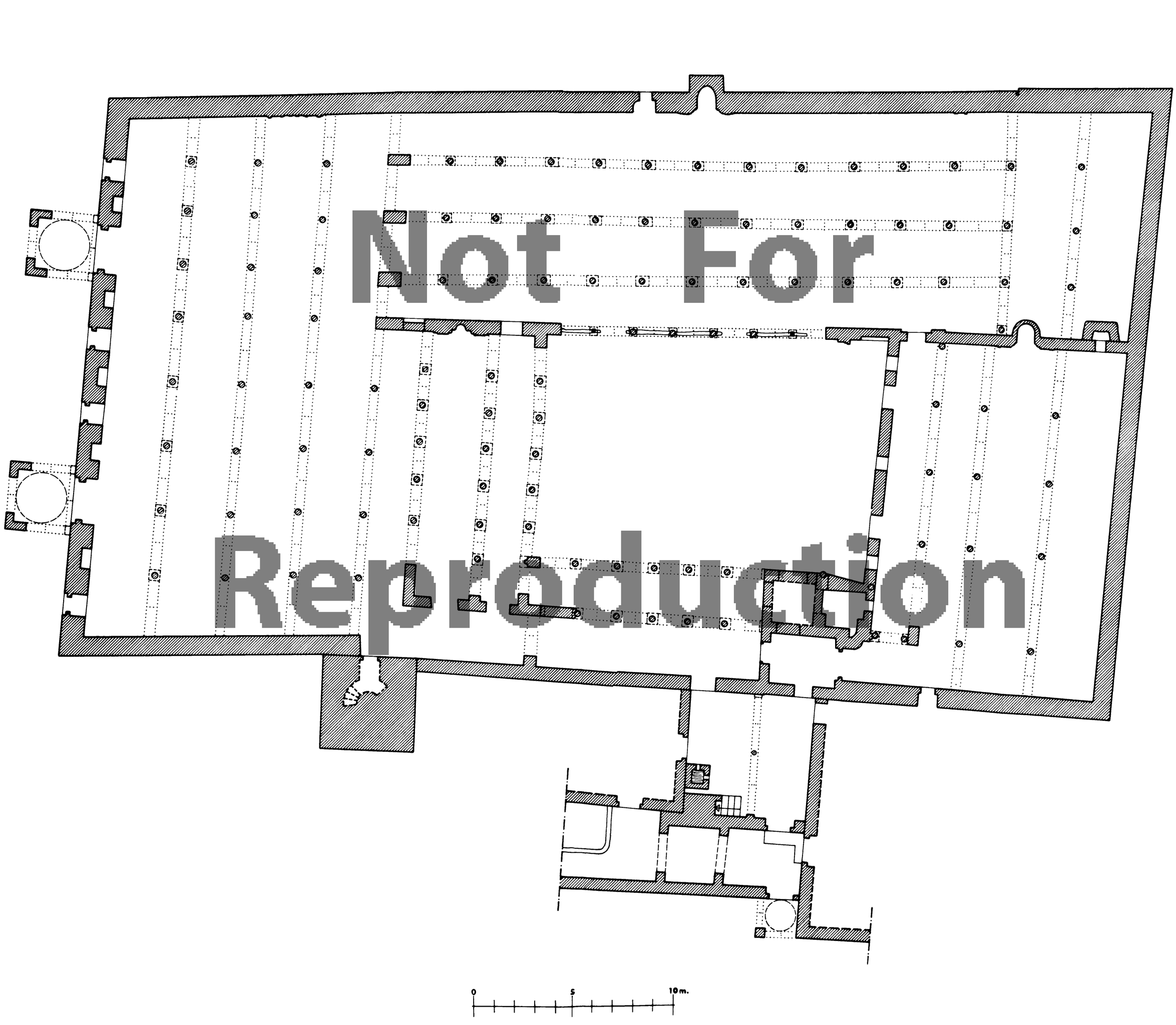



Abb. 36. aḍ-Ḍarba, Moschee. Aufgen. A. Cavaliere, R. Paone, Okt. 1980, gez. R. Paone, z. Druck gez. A. Müller.

3 ABADY I (1982) Abb. 85.




Not For Reproduction

Abb. 37. Damar. Große Moschee. Aufgen. A. Cavaliere. E Lambiase. R. Paone, Okt. 1980, 1981, gez. R. Paone, z. Druck gez. E. Lambiase.

# DIE GROSSE MOSCHEE VON DAMĀR

Die Große Moschee von Damār setzt sich in ihrem heutigen Zustand aus verschiedenen Bauabschnitten, Erweiterungen und Anfügungen zusammen (Abb. 37). Die Baugeschichte läßt sich ohne detaillierte Untersuchungen kaum festlegen, zumal für Datierungen wenig Anhaltspunkte gegeben sind. Nach lokaler Überlieferung sollen die ersten drei östlichen Schiffe des Westriwāq, die durch Querarkaden als eigener Raumabschnitt ausgeschieden werden, den Platz der ersten Moschee einnehmen. Der Prophetengenosse Diḥya al-Kalbī wird dabei als Gründer des ersten Baus angesehen[4].
Einen zusätzlichen Raumabschnitt bildet im Westen die Erweiterung aus dem Jahre 1057 H / 1647–48 und der Ostriwāq, der relativ rezent zu sein scheint. Die Räume sollen nach Aussagen der Gläubigen für die verschiedenen Gebetszeiten verwendet werden: der Ḥaram für das Mittagsgebet, der Ostriwāq für das Nachmittagsgebet und der Westriwāq nur für den Freitagsgottesdienst.

## *Architektur*

Die Moschee beschreibt im Grundriß ein breit gezogenes, unregelmäßiges Rechteck mit eingeschlossenem Innenhof, der ebenfalls einem breit gelagerten Rechteck entspricht. Eine Fassade bietet die Anlage nach Westen mit zwei vorgelagerten und überkuppelten Portalen, die axialsymmetrisch angeordnet sind. Die Qiblawand läuft ohne Dekoration durch und weist nur im Osten und Westen Trennfugen auf. Im Westabschnitt sind vereinzelt Spolien und Inschriften verbaut, von der eine einen Bauauftrag enthält (Taf. 36 e). Im Osten schließen sich großzügige Waschanlagen an, die heute nicht mehr benutzt werden. Die Südseite ist durch sekundäre Anbauten z. T. verstellt. Am Zusammenschluß der Moschee mit der Erweiterung aus dem 17. Jahrhundert erhebt sich außen ein Minarett (Taf. 30 a). Uneinheitlich sind auch die Hoffassaden, zumal die Ḥaramfassade offensichtlich in jüngerer Zeit neu aufgeführt worden ist (Taf. 30), ebenso wie die Fassade des Ostriwāq. Einen einheitlichen Anblick weisen hingegen die Süd- und Westfassade mit gestelzten Spitzbögen und kurzen Interkolumnien auf (Taf. 30). Eine zugesetzte Arkade in der Ostecke der Ḥaramfassade beweist, daß sich die Arkadenreihe ursprünglich im Osten fortsetzte und hier kein Riwāq anschloß. Den oberen Abschluß des Wandabschnittes bildet an dieser Stelle ein breiter Zahnschnittfries und ein unregelmäßiger Bogenfries, der an rasūlidische Architekturen erinnert[5]. Reste eines breiten Inschriftenbandes in Kūfī mit vielfach verknoteten Hasten, das sich einer breiten Kehle einfügt, haben sich an der Westecke des Südriwāq erhalten.
An der Ostseite des Südriwāq befindet sich zum Hof gelegen der heute halb zugesetzte Kuppelbau mit dem Grab des Šarīf Ḥusain ibn al-Qāsim ibn al-Ḥusain, der hier laut schriftlicher Überlieferung im Jahre 394 H / 1003 bestattet worden ist[6] (Taf. 31 a). Ein weiß überstrichener Grabstein, der unter die Nordarkade gesetzt ist, legt davon Zeugnis ab (Taf. 35).
Der Ostriwāq zeigt eine geschlossene Fassade mit fünf Türen. Fast alle Säulen des Baus bestanden aus Spolien, doch ist der Versuch spürbar, eine gewisse Einheitlichkeit durch die Auswahl einander ähnlicher Kapitelle zu erzielen.

4 Ob es sich dabei um den ob seiner Schönheit berühmten Prophetengenossen Diḥya ibn Ḫalīfa al-Kalbī handelt, muß dahingestellt bleiben, s. Ibn Ḥağar al-ʿAsqalānī, al-Isāba fī tamyīz aṣ-ṣaḥāba (Kairo) Bd. 2, 284, Ibn Saʿd, aṭ-Ṭabaqāt al-kubrā (Beirut 1374 H/1957) Bd. 4, 249 ff.

5 z. B. in der Muẓaffarīya in Taʿizz.

6 Vgl. Yaḥyā ibn al-Ḥusain, Ġāyat al-amānī fī aḫbār al-quṭr al-Yamānī (Kairo 1388 H /1968) 234.

*Ḥaram*

Der Ḥaram setzt sich aus vier Schiffen zusammen, die parallel zur Qiblawand verlaufen (Taf. 31). Im Osten und Westen wird der Raum durch Nord-Süd gerichtete Arkaden begrenzt. Möglicherweise umfaßte der ursprüngliche Ḥaram nicht 12 Bogenstellungen wie heute, sondern 11. Darauf deutet ein sichtbarer Mauerbruch an der Südwand in der Nähe der vorletzten Arkade im Osten und die höher verlegte Decke. Außerdem kragen an der Qiblawand in Höhe des möglicherweise originalen Wandabschlusses Steine vor. Die beiden Nord-Süd gerichteten Arkaden im Osten des heutigen Ḥaram gehören vermutlich einer Erweiterung des 17. Jh. an, zumindest sind die kelchförmigen, schlanken Kapitelle der Säulen bezeichnend für Bauten dieser Zeit.
Der Verlauf der Arkaden berücksichtigt nicht die Position des Miḥrāb, denn er wird von einer Säulenreihe halb verdeckt. Die Nische liegt in der Mitte der Qiblawand, die den 12 Arkaden entspricht. Wie bei der Moschee von Ḥūṯ befindet sich im Westen des Miḥrāb ein eigener kleiner Eingang für den Imām. Alle Stützen setzen sich aus kurzen Rundsäulen mit verschieden geformten Kapitellen, meist Spolien, zusammen. Die Bögen sind stark gestelzt, um die für den Raum nötige Höhe zu erreichen. Dabei divergieren – wie oft – die Höhe der Fassadenarkaden und der Innenarkaden, die hier höher gezogen sind.
Reste der früheren Südarkadenreihe sind in der Westecke des Ḥaram zu beobachten. Die zugesetzten, spitzbogigen Arkaden entsprechen der Arkade in der Ostecke der Ḥaramfassade, d. h. also, daß der Ḥaram vor der Restaurierung eine einheitliche Fassade mit spitzbogiger Arkadenstellung aufwies. Fragmente der alten Decke haben sich über dem „Miḥrābjoch" und dem Qiblaschiff erhalten. Die Deckenabschnitte berücksichtigen die Breite des Miḥrāb und stimmen somit nicht mit der Säulenstellung überein (Taf. 34).

*Miḥrāb*

Die eigentliche Miḥrābnische besitzt einen tief apsidial ausgewölbten Grundriß, weist aber keinerlei Verzierung auf (Taf. 33 b). Die Wölbung setzt ohne Übergang an und erweckt den Eindruck, als ob die Nische älter sei als der Stuckrahmen ringsum. Sie wird von einem Blendbogen gefaßt, der sich über eingestellten Säulen bzw. über Impostblöcken erhebt. Säulen, Kapitelle und der als Wulst hervorgehobene, etwas kielbogenförmige Blendbogen werden, ebenso wie das Tympanon, durch ein dicht verschlungenes, gitterartiges Rankenwerk gebildet, das jedoch unter den vielen Gipsschichten kaum mehr zu erkennen ist. Die Zwickel des Bogenfeldes nehmen – in Anlehnung an den Miḥrāb der Moschee von Ǧibla – kissenartig vorquellende Dreiecke ein, die hier unmotiviert aufgesetzt erscheinen und, ähnlich wie dort, aus einem Rankennetz bestehen. Dicke, seilartige Ringe grenzen die Kapitelle vom Säulenschaft ab, die sich sonst mit ihrer nur leicht zylindrischen Form kaum unterscheiden würden.
Ein breiter, mehrfach profilierter Rahmen umschließt den Miḥrāb, weist aber nur moderne Ornamentbänder auf, die halb zerstört sind. Vorbild für die Ausgestaltung der Miḥrābnische war wohl im weiteren Sinne der Miḥrāb der Moschee in Ǧibla und der Miḥrāb der Moschee von Ẓafār Dībīn, bereichert um den Fünfpaßbogen. Möglicherweise diente auch der Miḥrāb des Westriwāq, der ebenfalls mit einem Vielpaßbogen ausgestattet ist und bessere Qualität besitzt, als Vorbild.

*Westriwāq*

Der Westriwāq wird im Norden durch eine Quermauer als eigener Raum vom Ḥaram abgetrennt, doch zeigen die oben erwähnten zugesetzten Arkaden rechts und links vom Miḥrāb, daß die Räume ursprünglich fluktuierten (Taf. 32 a). Nach Süden begrenzen ebenfalls Querarkaden die dreischiffige Anlage, doch sind nur noch die Bögen des Mittelschiffes und des östlich anschließenden Schiffes erhalten. Der östliche Bogen fiel vermutlich den Erweiterungsarbeiten zum Opfer, als auch die Westwand weichen mußte. Der Westriwāq stellt also einen in sich abgeschlossenen Kultraum mit längsgerichtetem Grundriß und betontem Mittelschiff dar. Sieben Arkaden, die parallel zur Außenwand verlaufen, bilden jeweils eine Reihe. Säulen und Kapitelle bestehen auch hier aus Spolien, die aber zumeist nur sehr einfache Grundformen aufweisen. Die Bögen entsprechen denen der Hoffassaden und besitzen fast dieselbe Höhe wie die Säulen.

*Miḥrāb*

Der Miḥrāb nimmt die volle Breite des Mittelschiffes ein, doch ist der äußere Rahmen nicht mehr original (Taf. 33 c). Dieser überdeckt die alte, etwas schmalere Umfassung, die unten noch sichtbar ist. Der alte wie der neue Rahmen wurden durch breite, leicht erhabene Schriftbänder gebildet, die sich gegen die schmalen Randleisten mit dem Rankendekor absetzten. Nach dem Vorbild des Miḥrāb der Moschee von Ẓafār Dībīn umfaßt ein großer, flacher Blendbogen eine kleinere Nische, die von einem flachen Stuckpaneel ausgefüllt wird.

Der äußere Miḥrābbogen erhebt sich über eingestellten Säulen mit zylinderförmigen Kapitellen. Zwischen Kapitellen und Bogenansatz ist auch hier eine Kämpferzone mit geometrisierendem Rankenwerk eingeblendet. Der gleichfalls gestelzte Bogen entspricht den übrigen Arkadenformen, erhält aber durch den breiten Rahmen mit dem Inschriftenband den Charakter eines Kielbogens und erinnert damit an die Arkaden der Moschee von Ḥūṯ. Die bekrönende Palmette, die ähnlich wie am Miḥrāb der Moschee von Ẓafār Dībīn gewesen sein muß, ist abgebrochen. Durch ein wulstartiges Band abgesetzt umschließt ein Vielpaßbogen die flache Wölbung der Blendnische, die mit dichtem Rankenwerk bedeckt ist. Das Motiv ist das altbekannte sich verzweigender Ranken, die jeweils eine Palmettenblüte umfassen, ähnlich wie im Miḥrāb von Ẓafār Dībīn, Ḥūṯ und auch Ṯullā (Taf. 33 a). In den Eckzwickeln sitzen gewölbte Dreiecksformen aus gitterartigem Rankenwerk.

Die innere, kleinere Miḥrābnische wird nach oben durch ein schmales Schriftband mit der šahāda (?) abgegrenzt. Auch hier ist die Ordnung des Nischenaufbaus gewahrt, allerdings besitzen die eingestellten Säulen keine Kapitelle. Vielmehr läuft ein Band durch, das etwa der obigen Kämpferzone entspricht.

Obgleich der gesamte Miḥrābaufbau mit gitterartigen Ranken überzogen ist, steigert sich die Dichte und der Reichtum der Formen in dieser inneren Nische. Dabei verschlingen sich die Ranken zu geometrischen Mustern mit Ovalen und Kreisen, die sich in einem rautenförmigen System überschneiden. Die Ranken tragen eher den Charakter eines Bandes, das sich zu einem Ornament verknüpft, zumal Palmetten nur in zwei Reihen oben und unten eingefügt sind. Im Tympanon wird das Motiv des Palmettenrankennetzes variiert, doch verdichtet sich auch hier das Netz nach oben zu einem doppelten Knotenmuster, das in einer stilisierten Palmette mündet. Alle Formen sind flach als Gitter gegen den tiefen Hintergrund gearbeitet, so daß ein à jour-Effekt entsteht. Damit wird eine Technik aufgegriffen, die bereits beim Miḥrāb der Moschee von Ẓafār Dībīn verwendet wurde, die Ornamente wirken nur noch abstrakter, flacher, aber im geometrischen Muster phantasievoller und komplizierter.

Neu im Gegensatz zu Ẓafār Dībīn ist der Vielpaßbogen, der aber andernorts gerade bei Miḥrābnischen verwendet wurde, wie z. B. im Mašhad-i Miṣriyān (11. Jh.) oder später am Miḥrāb der Moschee von

Dunaisir (13. Jh.). Als Motiv wird der Vielpaßbogen auch gerne in der rasūlidischen Architektur verwendet und umfaßt z. B. die Blendnischenzone über dem Miḥrāb der Masǧid al-Muẓaffar in Taʿizz. Der Miḥrāb wirkt in seinem Aufbau und in seiner Ornamentik harmonisch, die Nähe zum Miḥrāb der Moschee von Ẓafār Dībīn wird spürbar. Die Ornamentik erscheint jedoch abstrakter, d. h. geometrischer und flacher. So ist anzunehmen, daß der Miḥrāb im späten 13. Jh., u. U. im beginnenden 14. Jh. ausgeführt wurde.

*Südriwāq*

Der Südriwāq bestand ursprünglich nur aus einem Schiff mit sechs Arkaden, die ebenfalls parallel zur Außenwand verlaufen. In späterer Zeit wurde nach Norden ein zweites Schiff eingefügt, so daß der in der Südostecke des Hofes stehende Grabbau eingebunden wurde (Taf. 31 a).
Alle Säulen bestehen aus Spolien mit Kisten- und Konsolenkapitellen. Unterhalb der bemalten Decke verläuft ein zweifach profiliertes Band, das jeweils um die Balken geführt wird und bis zur früheren Westwand des Westriwāq reicht.
Die Decken der Schiffe gliedern sich jeweils in sechs Abschnitte, die unabhängig von der Stellung der Säulen angeordnet sind. Die beiden mittleren Felder enthalten ein Kassettenmuster, während sich die übrigen Flächen in kleine Quadratfelder zu je 4×5 Felder gliedern, die von einem breiten Band gerahmt werden. Der Grund ist abwechselnd weiß und grün bemalt, als Motive erscheinen dekorative, geometrische Rosetten, teilweise aus vegetabilen Formen. An den Nord-Süd-verlaufenden Zwischenbalken wird ein Bandmuster sichtbar, das in der Mitte eine Rosette umschließt. Die Malerei stammt vermutlich aus jüngerer Zeit.
An der Ostseite befindet sich, wie erwähnt, ein im Grundriß quadratischer Kuppelbau, dessen Arkaden zugesetzt wurden. Es handelt sich hier, wie auch der Grabstein kundtut, um das Grab des Šarīf al-Ḥusain ibn al-Qāsim ibn al-Ḥusain, der im 10. Jh. in der Moschee bestattet wurde[7].
Als westliche Begrenzung der Moschee erhebt sich das Minarett, gegen dessen Ostseite die Fassade des Südriwāq stößt. Bauabfolgen lassen sich jedoch ohne eingehende Untersuchungen kaum verfolgen, da gerade das Minarett durch Vor- und Umbauten nicht zugänglich ist. In seiner jetzigen Form könnte der Turm im 17. Jh. (?) entstanden sein, u. U. zusammen mit dem Westtrakt.

*Erweiterungen*

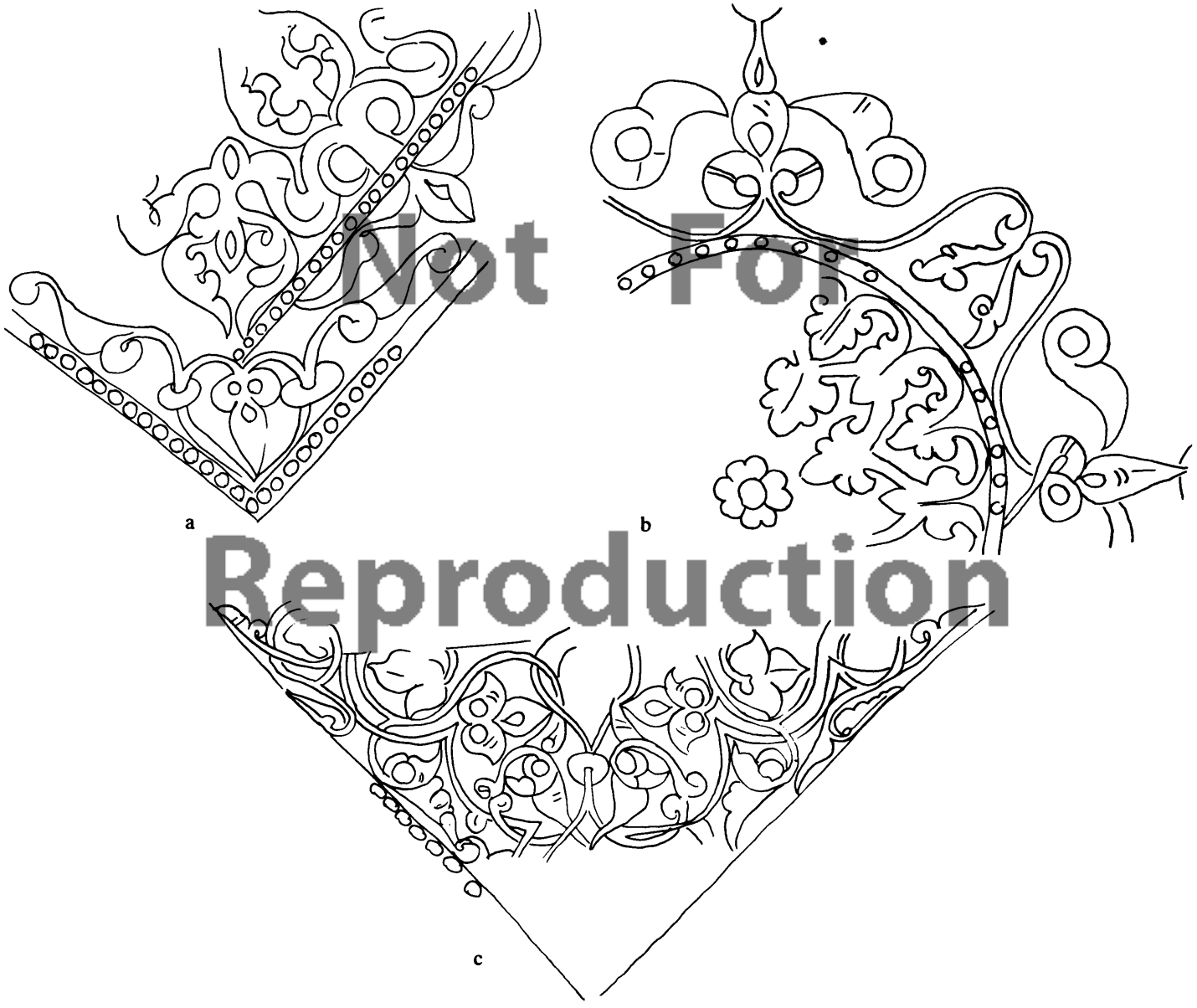
Die westliche Erweiterung umfaßt vier Schiffe und bietet, wie angeführt, mit zwei vorgelegten, überkuppelten Portaljochen eine ausgesprochene Westfassade.
Die Schiffe verlaufen parallel zur Westwand, die Säulen nehmen in der Höhe des Ḥaram den Rhythmus seiner Säulenstellung auf. Im südlichen Abschnitt sind hingegen Unregelmäßigkeiten zu beobachten. Obgleich in einem Zuge aufgeführt ist die Form der Kapitelle nicht einheitlich. Als Schäfte werden z. T. Spolien verwandt, die Kapitelle sind neu geschaffen. So lassen sich kelchartige oder blütenförmige Kapitelle unterscheiden, die auch in der Masǧid al-Abhar wiederkehren (Taf. 47 b). Dicke Ringe schnüren die Kapitelle von den Säulen ab. Die Bögen sind gedrückt und laufen in einer Spitze zu. Rings um die Wand wird ein breites Schriftband geführt, das den Raum als

7 Fraglich ist, ob nicht das Grab damals noch außerhalb der Moschee lag, d. h. an der Südbegrenzung und erst später einbezogen wurde. Denn auch noch im Mittelalter galt es als makrūh, ein Grab in die Moschee zu verlegen, vgl. das Grab der Arwā bint Aḥmad in der Moschee in Ǧibla, s. ABADY I (1982) 232.

einheitliche Architektur erscheinen läßt. Hier ist auch das Datum mit der Zahl 1057 H zu lesen. Fenster lassen zusätzlich Licht einfallen und erhellen den sonst düsteren Raum.
Der Miḥrāb wird als flaches, teppichartiges Paneel angegeben, das die Breite des Mittelschiffes einnimmt (Taf. 32 b). Ein breiter Rahmen mit Inschriftenfeldern umschließt das innere Paneel mit dem eingebundenen Blendbogen. Das Hauptdekor bilden schöne Nasḫiinschriften, die von schmalen, gitterartigen Bändern gerahmt werden. Die wenigen geometrischen Muster wirken starr, etwas schablonenhaft, doch läßt sich dem Miḥrāb eine gute Qualität nicht absprechen.
Der Ostriwāq, gleichfalls als abgeschlossener Raum aufgeführt, besitzt vier unregelmäßig breite Schiffe, von denen das zweite Schiff von Osten auf den Miḥrāb führt. Die Kapitelle zeigen eine schlanke Kelchform, ähnlich den Kapitellen im Ostteil des Ḥaram. Der Miḥrāb weist ebenfalls reichsten Stuckdekor auf und wird von Stuckbändern umfaßt. Dennoch ist anzunehmen, daß die Anlage jünger ist als der Ostteil des Ḥaram und vielleicht erst zu Beginn dieses Jahrhunderts errichtet wurde.

*Decke*

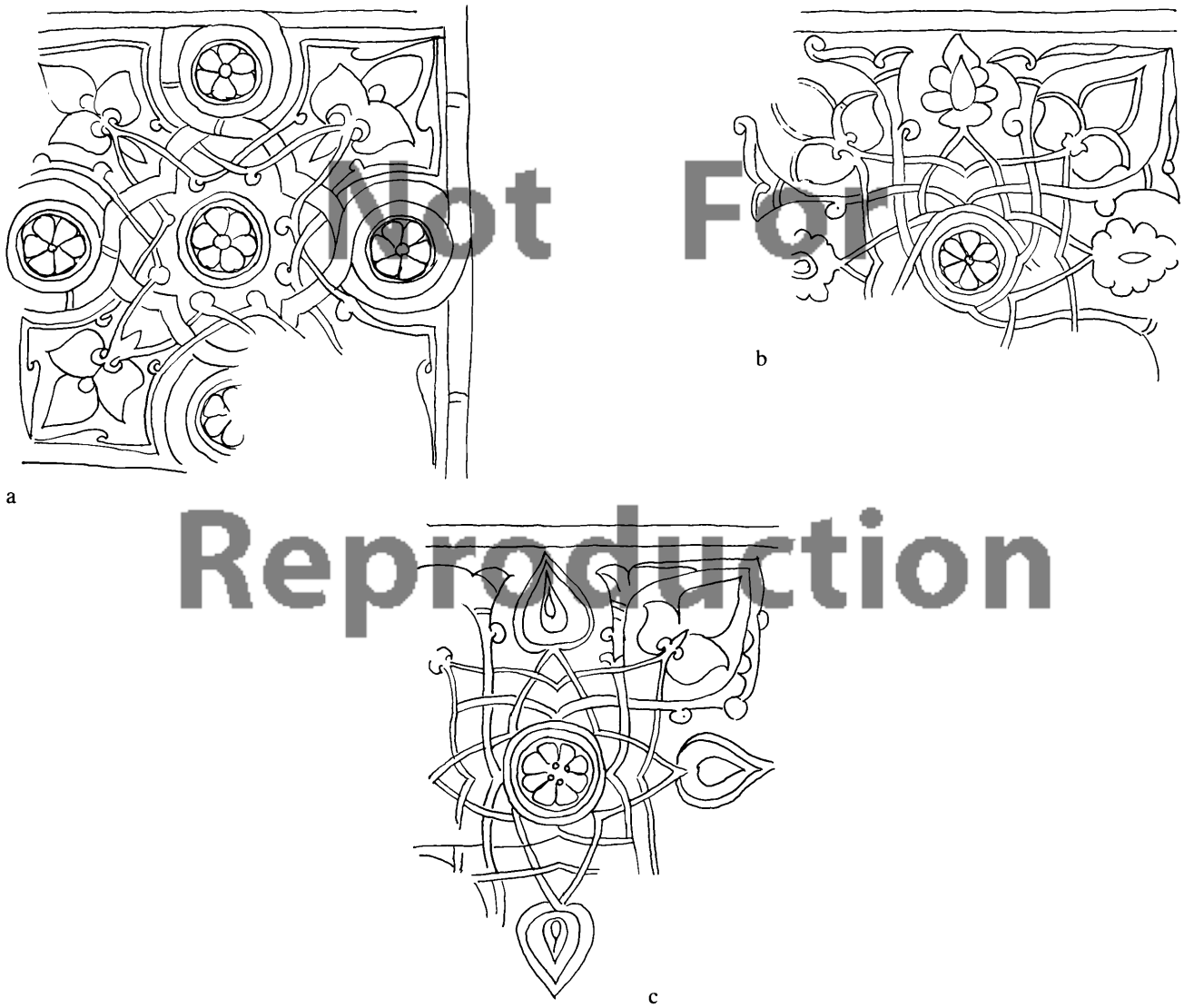
Reste der alten Deckendekoration haben sich im Qiblaschiff, dort vor allem im „Miḥrābjoch" erhalten (Taf. 34). In vier Kassettenfelder untergliedert entsprechen sich die Motive der Dekoration jeweils in der Diagonalen. Dabei erscheint auch hier der Konsolenfries mit eingestreuten Eiformen, wie er von den Kassettendecken der Moscheen von Šibām-Kaukabān, Ṣarḥa, der Masǧid al-ᶜAbbās, Ǧibla usw. bekannt ist. Das Zentrum nimmt ein konventionell überkommenes Motiv ein, das in den Moscheen von Ṣanᶜāᵓ, Dū Ašrāq ebenso Verwendung fand, nämlich ein Kranz nach außen strahlender Flügelpalmetten, die von einem weißen Reifen umschlossen werden. Nur der Kranz mit der mittleren Rosette ist geschnitzt, die übrige Dekoration gemalt. Die Randleisten überzieht ein hellblaues Flechtbandmuster, das sich aus vierblättrigen Blüten und länglichen Feldern zusammensetzt. Palmettenblüten, deren Stiele sich überkreuzen, füllen die Fläche. Die Rahmen überzieht wiederum eine geschnitzte Palmettenranke.
Die beiden anderen Kassettenfelder werden von einem geschnitzten Palmettenkranz ausgefüllt, dessen Blätter nach innen auf die zentrale Rosette weisen (Abb. 38 b). Sie werden nicht mit einem Konsolenfries ausgezeichnet, zeigen dafür aber hochkant in die Kassettenfelder gesetzte Bildflächen. Die Zwickel überzieht innen eine lockere Komposition weiß gemalter Palmettenranken auf rotem Grund, die wie Schleifen wirken. In den äußeren Ecken sitzen Palmettenkompositionen mit dicht verschlungenen Ranken, die mit ihren weißen Stielen rote und goldbraune tulpenförmige Palmettenblüten umfassen. Die Palmetten selbst verzweigen sich in blütenförmige Blattspitzen oder werden von Abschnürungen unterteilt. Schmale Leisten vermitteln den Übergang des inneren Feldes zum äußeren, auf ein Punktband folgt ein Fries loser Palmettenblätter in Gold.
Die Decke des restlichen Qiblaschiffes ist in quadratische Felder unterteilt, die jeweils paarweise angeordnet sind. Auch hier bestimmen Sternmotive, die sich aus Palmettenblüten, siebenfach gebogten Blüten und feinen Ranken zusammensetzen, die Komposition (Abb. 39 a–c). Die Ranken heben sich blau-weiß-gold, die Blüten gelb und braun von einem sattroten Hintergrund ab. Die Felder werden von Leisten mit weißen Punkten auf blauem Grund gerahmt. Dazwischen erscheinen dunkle Farbkombinationen mit dunkelblau-violettem Grund, gegen den die gelben und weißen Formen kontrastieren.
Auch die tragenden Balken waren ursprünglich mit geschnitzten, wohl auch bemalten Flechtbandmustern dekoriert, die aus aneinandergereihten Rosetten und Blütenformen bestehen. Fragmente dieser Balken sind noch am „Miḥrābjoch" unter dem Balkenanstrich zu sehen.
Die Trennleisten zwischen den Kassettenpaaren der übrigen Decke zeigen das alte Motiv der




Not For Reproduction

Abb. 38. Damar, Große Moschee, Ornamente der Kassettendecke.

sechsblättrigen Rosette in einem Reifen (Abb. 40b). Sie wird von Ranken mit dreibogigen Blüten eingefaßt, die abwechselnd rot und blau mit weißen Punkten versehen sind; an den Seiten wachsen zusätzlich weiße Blätter heraus. Es ist dies eine späte Form oder Variation der Efeu-, später Lotosblütenkette, die bereits in umayyadischer Zeit in einer Rezeption christlicher Motive als Arkadendekoration übernommen worden war. Die Ornamente auf den querverlaufenden Zwischenbalken sind ohne Säuberung nicht zu erkennen. Die Malerei wirkt durch die Spontaneität der Ausführung erfrischend, denn innerhalb eines Motivs werden die Formeln nicht schablonenhaft wiederholt, wie z. B. in Ẓafār Dībīn, sondern variieren. Damit verbietet es sich, ein Motiv schematisch zu ergänzen. Attraktiv sind die kräftigen Farben, die durch die weißen Umrandungen bzw. auch durch die feinen Ranken hervorgehoben werden. Grün findet dabei kaum Verwendung. Die geschnitzten Ornamente der inneren Kassettenfelder erscheinen flach, etwas steif und gehören einem Repertoire an, das offensichtlich aus ikonographischen Gründen beibehalten werden sollte. Dagegen erscheinen die ebenfalls geschnitzten Ranken auf den Randleisten der Kassetten mit ihren oft stumpfblättrigen Palmetten und knospenartigen Blättchen geschmeidig und elegant.




Not For Reproduction

Abb. 39. Damar, Große Moschee, Ornamente der Kassettendecke.

Komposition und Motive rücken die Malerei in die Nähe der Deckenmalerei von Ẓafār Dībīn, nur wirken die Muster weniger akademisch als dort. Auch unterscheidet sich die einfache, plakative Farbigkeit in ihrer naiven Frische von den wohlausgewogenen Farbnuancierungen in der Palastmoschee.

Die vielfach unterteilten und abgeschnürten Palmetten mit ihren oft unmotivierten Auswüchsen deuten darauf hin, daß die Malerei später als im beginnenden 13. Jh. ausgeführt worden sein muß. Dafür spricht auch die Freude an den kugeligen Scheiben, die nicht nur den geschnitzten Palmetten aufgelegt sind, sondern auch den gemalten (Abb. 40c, Taf. 34b). Sie werden dazu noch abschattiert, so daß sie wie schillernde Kugeln wirken. Damit erinnern sie an Ornamente des 14. Jh., wie z. B. in der Koranillumination des Prachtbandes, der von Muḥammad ibn Mubādī und Ayduġdī ibn ᶜAbdallāh für Rukn ad-Dīn Baibars im Jahre 703 H / 1304 hergestellt worden war[8]. So dürfte die Malerei in das ausgehende 13.–14. Jh. datiert werden.

Abb. 40. Damar, Große Moschee, Ornamente der Kassettendecke.

Not For Reproduction

8 M. Lings, The Quranic Art of Calligraphy and Illumination (London 1976) Nr. 62.

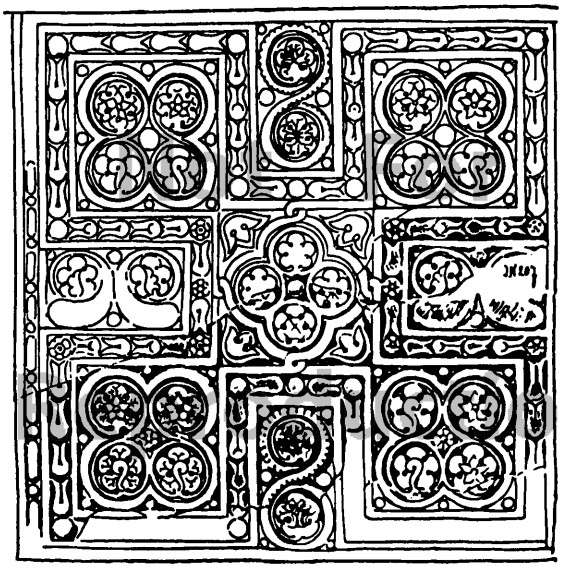
*Datierung*

Die Baugeschichte der frühen und mittelalterlichen Moschee läßt sich, wie angeführt, ohne eingehende Untersuchungen nicht klären. Die Ausmaße der frühen Anlage bzw. der Moschee des 10. Jh. sind vermutlich durch den Ḥaram und die Grabkuppel gegeben. Im 13. Jh., allenfalls im 14. Jh. wurde dann die Anlage erweitert oder aber einheitlich aufgeführt. Fraglich ist, ob der Ostriwāq existierte. Auch muß dahingestellt bleiben, ob der Inschriftenstein mit dem Bauauftrag an der Qiblawand der Moschee in situ ist und sich auf diesen Teil der Moschee bezieht.

*Minbar*

Das bedeutendste Kunstwerk der Großen Moschee von Damār ist der Minbar, dessen Ornamentik in der Nachfolge des 1. Stils von Samarra steht (Taf. 37). Obgleich heute in leuchtenden Ölfarben gestrichen und teilweise ergänzt, hat sich von dem originalen Möbel ein Seitenteil vollkommen erhalten. Baldachin, Treppe und Schmalseite sind neu, die Rückseite konnte nicht besichtigt werden. Einzelteile und Ornamentik sind verlorengegangen, doch ist die Anordnung und ein Großteil der Felder intakt geblieben (Höhe: 1.80 m, Länge: 2.80 m).
Die Einteilung der Dekoration folgt dem Aufbau des Minbars mit erhabenem Sitz und Treppe und gliedert sich entsprechend in ein hohes Rechteck und ein Dreiecksfeld. Ein bogenförmiger Aufsatz bekrönt die Seitenwange des Sitzes, ein breiter Zierstreifen folgt dem Verlauf der Treppe, die von einem hohen Geländer gefaßt wird.
Die Ornamentik beruht auf einfachen geometrischen Flächenmustern. Die Treppenwange wird von einem Quadratmuster verkleidet, in dessen Felder kleinere, hochkant gestellte Quadrate eingefügt sind. Die Abschlußkante zur Treppe bildet ein an den Seiten doppelt profiliertes Band, das von einem Mäander überzogen ist (Taf. 39 a).
Das Geländer setzt sich aus Quadratformen zusammen, die untereinander verstrebt sind und im Negativ kleine Kreuze bilden. Das Feld unterhalb des Sitzes zeigt ebenfalls ein Flächenmuster mit einem um 90° gedrehten Quadratnetz aus kleinen Quadratfeldern (Taf. 38). Damit ergibt sich eine Negativfläche in Kreuzesform, die als solche auch dekoriert wird. Das geometrische Raster wird durch feine, profilierte Leisten zusätzlich betont. Gestanzte Perlen füllen die Quadratfelder – die allerdings nur noch teilweise erhalten sind – und verleihen zusammen mit dem abstrakten Ornament der Kreuze diesem Abschnitt des Minbar einen sowohl strengen, als auch kostbaren Charakter. Die Felder des Treppenteils werden ausschließlich von vegetabilen Formen erfüllt.
Das geometrische Grundraster gehört einem Schema an, das bereits in Samarra bei der Stuckdekoration der Orthostatenzone in den Häusern verwendet wurde. Im Ornament 270, nach E. Herzfeld, wird dabei allerdings nicht die Kreuzform betont, vielmehr werden durch Zierleisten die 5 Quadratfelder hervorgehoben (Abb. 41). Ornament 271 stellt eine Variation dar, in der die Kreuze um 90° gekippt und versetzt aneinandergefügt sind.
Schachbrettartige Muster, wie sie E. Herzfeld nennt[9], waren offensichtlich auch beim Dekor von Möbeln verwandt. Dabei erscheinen ebenso die mehrfach profilierten Scheiben, die im Zentrum der Quadratfelder sitzen können oder lose zu Quadraten angeordnet werden. So besteht z. B. der Mittelstreifen im Seitenteil eines Kenotaphs aus einer Abfolge von Quadratfeldern, von denen jedes

9 E. Herzfeld, Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik, Die Ausgrabungen von Samarra, Bd. I (Berlin 1923) 208.



*Orn. 270*

Abb. 41. Samarra, Ornament, n. E. Herzfeld.

zweite Feld durch Leisten halbiert wird (Abb. 42)[10]. In den Quadratfeldern sitzen hingegen mehrfach profilierte Scheiben. Bei dem Fragment eines Möbelstückes, das wie das eben angeführte Stück in das 9. Jh. datiert wird, wechseln jeweils große Quadratfelder mit einer Scheibenform und vierfach unterteilten Quadratfeldern von oben nach unten ab. Im 10. Jh., so scheint es, ist diese Art der Dekoration nicht mehr verbreitet, wenngleich Quadratformen als Grundgerüst eines Ornaments beibehalten werden. So überzieht z. B. ein ähnliches Muster mit Quadraten und halben Kreuzen die Seitenflächen des Minbars in der Moschee der Arwā bint Aḥmad in Ǧibla, der um 1087 entstanden sein muß[11] (Taf. 39 b).

Der Randstreifen, der die Treppe des Minbars der Moschee von Damār säumt, zeigt ein verkürztes Mäandermuster, das entweder als eine Verdichtung von Ornament 2 in Samarra zu verstehen ist oder von Fragment 242 (Abb. 43 c). In jedem Fall gehörte der Mäander in allen möglichen Variationen zu dem Grundrepertoire von Streifenmustern im 9. und 10. Jh. ...

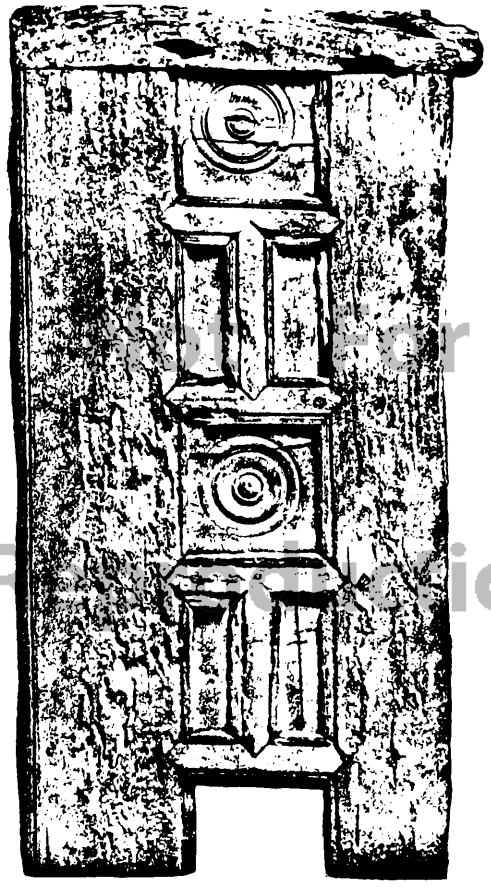
Ob das Geländer noch original ist, läßt sich ohne Untersuchung nicht mit Sicherheit feststellen. Da das Muster aber mit dem Grundkonzept der Dekoration gut harmoniert, ist es anzunehmen. Kleinteilige geometrische Formen, die allerdings im Aufbau wesentlich komplizierter sind, gehören zu den Füllmustern des Miḥrāb der Moschee von Kairuan aus dem 9. Jh.

Abgesehen von dem Aufsatz mit seiner großformigen Rankenkomposition und dem Mäander der Treppenumrandung lassen sich zwei Hauptmotive der vegetabilen Ornamentik unterscheiden. Dazu kommt ein bescheidenes Füllmotiv.

Der Aufsatz bildet im Umriß einen gestelzten Bogen. Die Form ergibt sich durch das Motiv des halbkreisförmigen Blendbogens, der sich über zwei dünnen Säulen erhebt und einen Palmettenbaum überspannt (Taf. 38 a). Verstärkt wird der Bogen durch einen Wulst, der noch einmal von einer schmalen Leiste gerahmt wird.

10 E. Pauty, Catalogue général du Musée Arabe, Les Bois sculptés jusqu'à l'époque Ayyoubide (Kairo 1931), Pl. B, VI.

11 Die Ornamentik des Minbars entspricht der Ornamentik des Miḥrāb und der westlichen Türe im Ḥaram, vgl. ABADY I (1982) Taf. 93, 95 a.



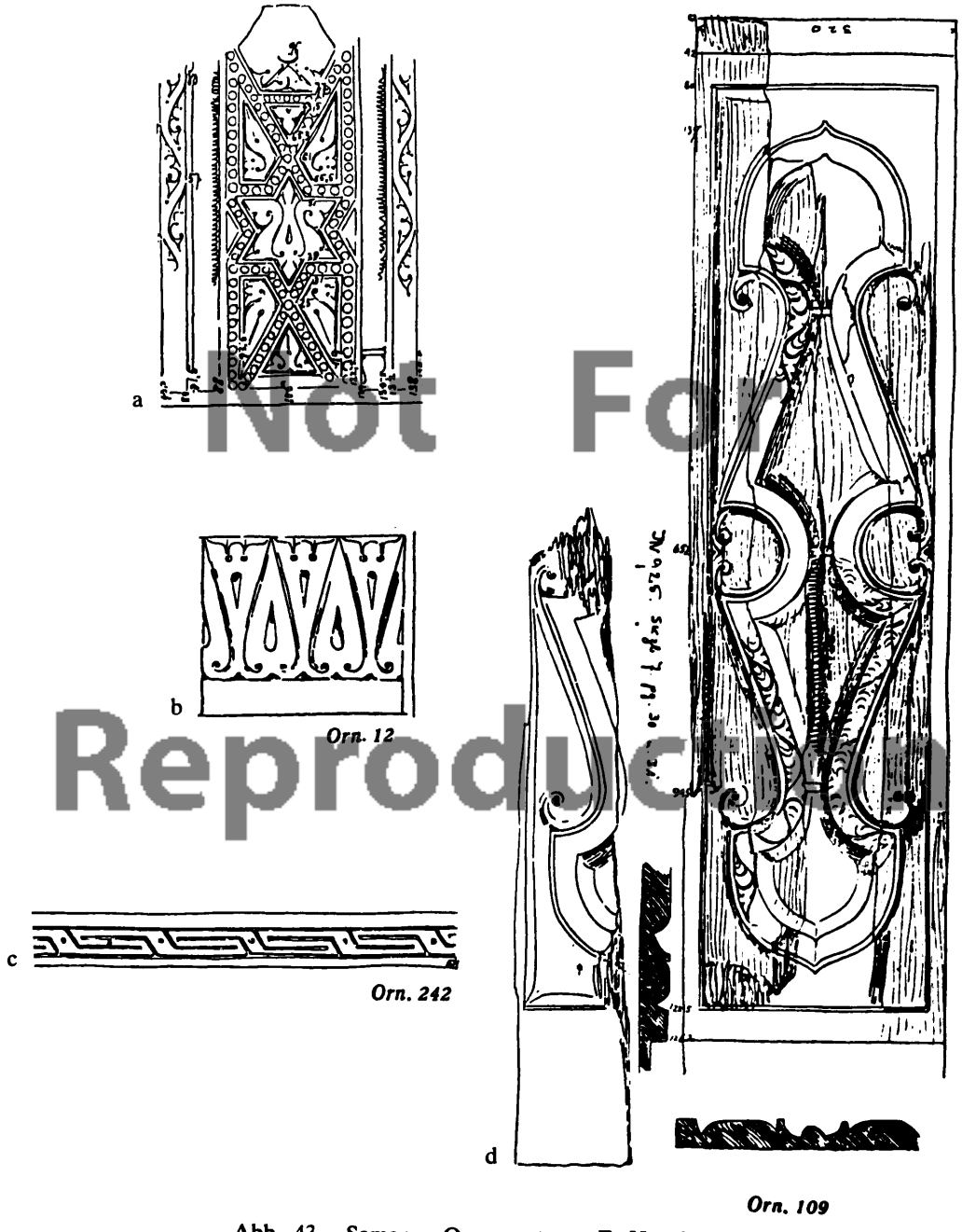
9492

Abb. 42. Kairo, Seitenwange eines Sarkophags, n. E. Pauty.

Der Ständer oder Stamm des Palmettenbaumes, aus dem oben die Ranken hervorquellen, erklärt sich aus der ursprünglichen Sekundärform einer Ornamentreihung wie z. B. im Ornament Nr. 109 in Samarra aus einem Holz im Ǧausaq al-Ḫāqānī gegeben ist. Dort besitzt sie aber bereits ebensoviel Bedeutung wie die Hauptblüte, wird zur Sekundärblüte (Abb. 43 d). Auf dem Minbar in Damār ist das Motiv dahin verändert, daß die „Blüte" in Ranken mündet, die seitlich niederfallen. Zwischen ihnen erscheint ein kleines Herzblatt. Der verschlungene Überschlag der Ranke wirkt in sich geschlossen und konsequent, auch wenn mit der calixartigen Ranke, die von der Basis aufsteigt, ein fremdes Element einzudringen scheint. In den Zwickeln sitzen unten Palmetten, die tatsächlich keine Verbindung zur Ranke aufweisen und nur als Füllelemente eingestreut sind. Diese Art der Rankenführung spricht mit Einwand nicht für eine frühe Datierung des Ornaments, vielmehr für eine spätere Entwicklung der Samarrakunst, die im „second bevelled style" mündet[12].

Das Motiv der Arkade, die ein vegetabiles Ornament umfaßt, ist seit umayyadischer Zeit beliebt und verbreitet. Bei dem Aufsatz des Minbar wirkt jedoch das Verhältnis des Blendbogens zum Bogenfeld

12 R. Ettinghausen, The second „Beveled Style" in the Post-Samarra Period, in: Archaeologica Orientalia in Memoriam E. Herzfeld, ed. G. Miles (New York 1952) 72 ff.




Not For Reproduction

Abb. 43. Samarra, Ornamente, n. E. Herzfeld.

unproportioniert, da die Säulen mit dem Bogen sehr fein gearbeitet sind. Erst durch den umlaufenden Wulst gewinnt die Blendarkade den Charakter eines Rahmens. Die Form des Bogens ist auf einem Paneel aus ʿAin Sira zu finden, doch sind die Bögen dort als sich kreuzende Bögen angegeben.
Ein spitzzulaufender Blendbogen mit Rankenkomposition erscheint auf einem Paneel, das sich im Museum von Vänner / Schweden befindet[13]. Die Rankenkomposition unterscheidet sich zwar im Aufbau, doch ist die Dreiteiligkeit des Motivs beibehalten, der Schnitt der Blätter erinnert an die Ranken am Minbar in der Moschee von Damār.
Auch die Ornamente der Rechteckfelder, die sich zu einem Kreuz zusammenschließen, sind einem Flächenmuster entnommen bzw. dem „Blüten-Knospenfries", der übereinander versetzt wird. Das Muster läßt sich mit Ornament 12 in Samarra vergleichen, nur erhält die obere Blüte zusätzlich im Einschnitt einen Augenpunkt (Abb. 43 b). Als Ausschnitt wird eine Knospe mit flankierenden, halbierten, dreiblättrigen Blüten sichtbar. Über ihr steht eine Blüte mit halbierten Knospen.
Das Blüten-Palmettenmotiv in den Quadrat- und Dreiecksfeldern der Treppenwange stellt eine Variation von Ornament Nr. 168 in Samarra dar, doch sind die Formen freier und gelöster (Taf. 39 a, Abb. 43 a). Eine dreispältige Lotosblüte mit Augenpunkten und betont ausgebogtem Blattansatz wächst mit dem Mittelblatt in zwei kleine, flügelartig ausgebreitete Palmetten aus. Aus dem Blütenansatz steigen zwei Ranken nach oben, die sich aus dem „Blütenhorn" und aus Palmetten zusammensetzen. Die Lotosblüte ähnelt einer Tulpenform, wie sie auch im Ornament Nr. 45 in Samarra zu sehen ist oder auf den Soffittenhölzern der Ṭulūnidenmoschee in Kairo[14].
Die geschlossene Version dieses Musters mit dicht gedrängten Formen kommt dem Vorbild von Samarra näher. Auch hier erhält die Lotosknospe den betont herzförmigen Ansatz, der akzentuierter ist als bei den Blüten des Samarrafrieses. Oben blüht sie in drei Blättchen aus.
Die Eckzwickel der Quadratfelder, in denen dieses Muster sitzt, nehmen einfache, flügelartig ausschwingende Palmetten ein, deren Stiel in einem Dreiblatt endet.
Die Formen sind scharf umrissen und im Schrägschnitt ausgekerbt. Die Umrisse der Ornamente auf der Treppenwange werden damit so breit, daß sie – in einer Umkehrung – fast als eigentliches Ornament erscheinen. Eine derartige Entwicklung ist bei den Samarraornamenten selbst noch nicht zu beobachten, auch wenn der Ansatz dafür vorhanden ist. Andererseits ist dieses neuartige Verhältnis von Form und Umriß bezeichnend für den „second bevelled style".
Als Datierung ließe sich deshalb für den Minbar das 10. Jh. vorschlagen. Es ist anzunehmen, daß es sich bei dem Minbar um ein Importstück handelt, das aus Ägypten eingeführt worden ist. Dafür spricht auch die Aufteilung der Dekoration und die Art des Blattschnittes (Abb. 44).
Im Yemen ist kein weiteres Beispiel dieser Zeit im Samarrastil bekannt, die Deckendekoration in der Großen Moschee von Zabīd, ebenfalls dem „second bevelled style" zugehörig, ist später entstanden.
Der Minbar stellt mit seiner Dekoration nicht nur im Yemen ein Unikum dar, sondern ist in der islamischen Kunstgeschichte überhaupt von Bedeutung. Denn der Minbar von Muḥammadīya bei Nāʾin, der nurmehr fragmentarisch erhalten ist, muß später datiert werden[15].

13 Den Hinweis verdanke ich Herrn J. Kröger, s. C. J. Lamm, Islamiskt Konsthantverk, in: National musei Årsbok, N.S. 5 (1935) Abb. 78.

14 EMA II (rep. 1979) Taf. 113 a, vgl. auch M. A. Abdel-Wahab, Terminological Decorative Analysis and Artistic Styles of Islamic Art: A Study based on the Woodwork Collection of the Metropolitan Museum of Art, New York (Diss. Ann Arbor 1970) Fig. 8.

15 M. B. Smith, Le Minbar du Masdjid-é Djāmiᶜ Muḥammadīyè in: Athar-é Īrān, Tome I (1936) 175 ff.

Abb. 44. Kairo, Torflügel n. E. Pauty.

*Inschriften*

Inschrift Nr. 1 (Taf. 35 d)

1 Im Namen Gottes, des barmherzigen
2 und gnädigen, dies ist das Grab
3 des Ḥusain, Sohn des Qāsim,
4 Sohn des Ḥusain, Sohn des Muḥammad,
5 Sohn des Qāsim, Sohn des Yaḥyā, Sohn
6 des Ḥusain, Sohn des Ḥasan,
7 Sohn des ʿAlī,
8 Sohn des Abū Ṭālib,
9 der Friede Gottes sei
10 über ihnen ? allen,
11 der gestorben ist am
12 vierundzwanzigsten
13 ... des Jahres
14 394
15 und Gott segne
16 Muḥammad, den Propheten und seine Familie,
17 die Reinen, und gebe ihnen Heil.

1 بسم الله الرحمن
2 الرحيم هذا قبر
3 الحسين بن القسم
4 بن الحسين بن محمد
5 بن القسم بن اليحيى بن
6 الحسين بن الحسن
7 بن علي
8 بن ابي طالب
9 سلام الله
10 عليهم ؟ اجمعين
11 المتوفى في يوم ال
12 أربع و عشر
13 ين . . . من سنة
14 أربع تسعين و ثلا ثمئة
15 و صلى الله على
16 محمد النبي و آله
17 الطاهرين و سلم تسليم

Das Schriftbild erscheint vom horror vacui bestimmt. Die Hasten der Buchstaben münden in Palmetten, die einanderzuneigen und somit die Fläche über den tieferliegenden Buchstaben füllen. Die Endbuchstaben werden in einem Bogen nach oben gezogen und enden ebenfalls in Palmetten. Außerdem werden Palmettenranken zwischen die Zeilen eingeschoben, wie zwischen die achte und neunte und vierzehnte und fünfzehnte Zeile. Damit ergibt sich ein unruhiges, etwas krauses Schriftbild, das an Inschriften des frühen 11. Jh. erinnert[16].

16 M. Schneider, Stèles Funéraires Musulmanes des îles Dahlak, Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire, Textes Arabes et Études Islamiques XIX / 2 (1983) Stele Nr. 121, 122.

Taf. 36 e

1 مما أمر به يحيى ؟ بن . . . بن محمد

2 بن يحيى . . . محمد ابو محمد

1 Zu dem gehörig, das befohlen hat (zu bauen?) Yaḥyā? Sohn des ..., Sohn des Muḥammad,
2 Sohn des Yaḥyā ... Muḥammad, Vater des Muḥammad
Die Schrift ist – ähnlich wie die frühe Inschrift an der Ostfassade der Großen Moschee von Ǧanad – eingerahmt und mit Zeilentrennern versehen. Die Buchstaben sind erhaben ausgearbeitet, in einem runden, gedrängten Kufi, das den Grund vollkommen bedeckt und archaisch wirkt. Möglicherweise ist die Inschrift in das 6. Jh. H? zu datieren.

Taf. 35 a

1 اللهم اغفر عن عمرو . . .

2 يعقوب ..... في

.....

1 Gott vergib dem ᶜAmr, (Sohn des)
2 Yaᶜqūb.....
3 .....
Wie die vorangehende Inschrift ist dieses Bittgebet an der Qiblawand der Moschee eingelassen. Die Buchstaben sind in den harten Lavastein eingeritzt und wirken in dem abgerundeten Duktus ebenfalls altertümlich. Vermutlich ist die Inschrift in das 5.–6. Jh. H(?) zu datieren.

Taf. 35 b
Auch die dreizeilige Inschrift, die an der Ostseite eines Pfeilers der Riwāqfassade ausgemeißelt ist, gibt ein gerundetes Kufi wieder, das jedoch möglicherweise nicht früh zu datieren ist. Die Lesung der übertünchten Inschrift ist durch den Umstand erschwert, daß sie sehr abgegriffen ist. Offensichtlich wird ihr, bzw. dem eingeschlagenen Nagel, eine besondere Bedeutung zugeschrieben.

## DIE MADRASA AL-ASADĪYA IN IBB

Die Madrasa al-Asadīya – im Norden der Stadt Ibb gelegen – trägt den Namen nach ihrem Stifter, dem Amīr Asad ad-Dīn Muḥammad, einem Neffen des ersten Rasūlidenherrschers al-Manṣūr ᶜUmar. Als Lehensherr über Ṣanᶜāᵓ von al-Manṣūr eingesetzt, herrschte er fast 30 Jahre über die Stadt und das mittlere Hochland, bis ihn sein Vetter 656 H/1258 des Amtes enthob[17].

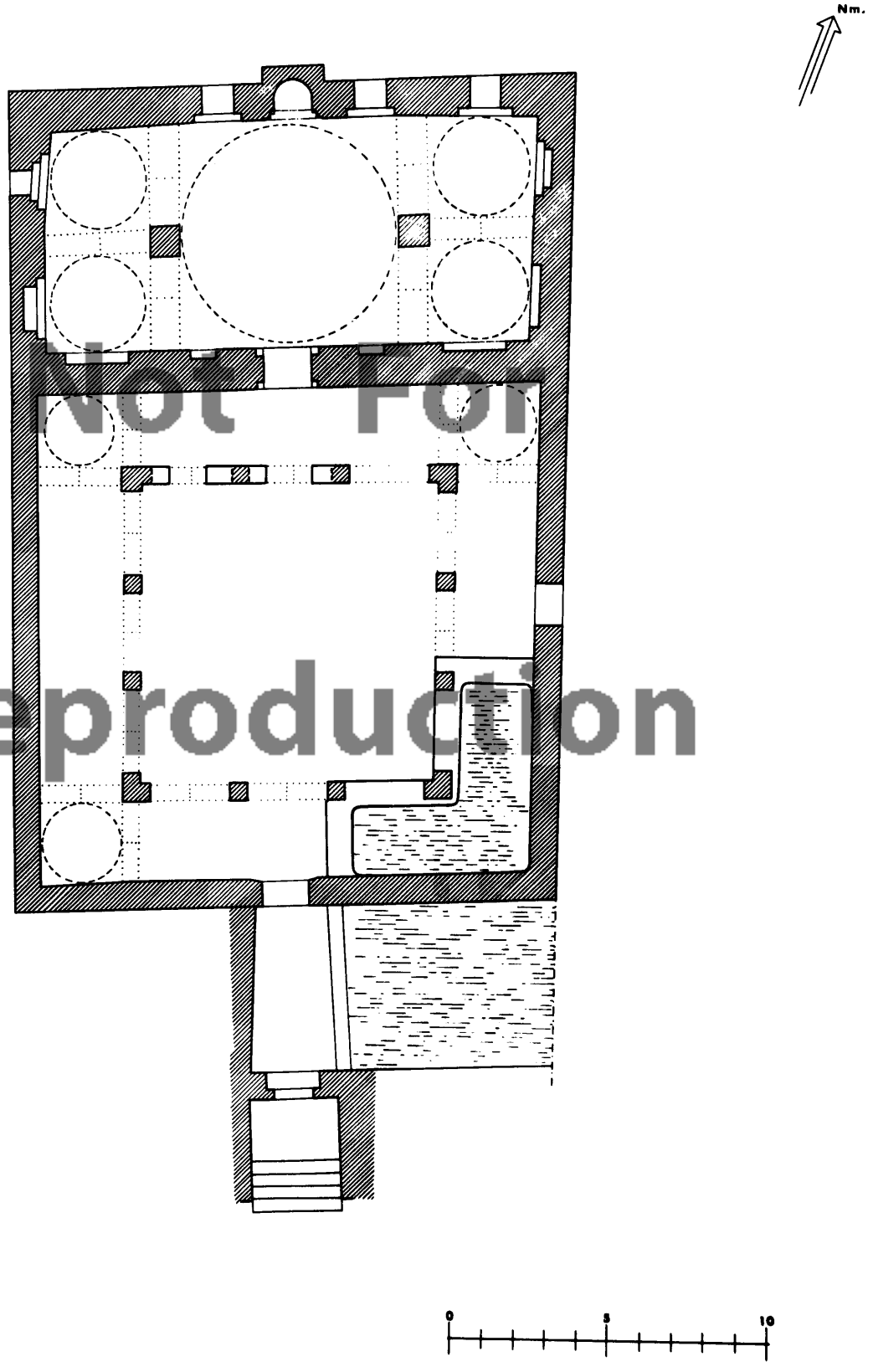
17 Die Daten divergieren etwa zwischen 626 H und 628 bis 658 H, vgl. R. Smith, The Early and Medieval History of Ṣanᶜāᵓ, Ṣanᶜāᵓ, an Arabian Islamic City, ed. R. B. Serjeant und R. Lewcock (London 1983) 64 ff.; zu Asad ad-Dīn und der Madrasa s. Ismāᶜīl ibn ᶜAlī al-Akwaᶜ, al-Madāris al-islamīya fī' l-Yaman (Damaskus 1400/1980) 96 ff.; in ABADY I (1982) wird der frühere Statthalter der Ayyūbiden und erste unabhängige Herrscher fälschlich als Ayyūbide bezeichnet.

Die Madrasa ist als zweigeschossiger Komplex konzipiert, der im unteren Teil Raum für Geschäfte bietet. An der Westseite haben sich die Läden bis heute erhalten, ob an der Ostseite jemals Geschäfte lagen, ist unklar. Denn der gesamte Ostteil läßt sich ohne eingehende Untersuchungen nicht rekonstruieren. Spuren an der Ostwand der Moschee lassen vermuten, daß sich hier Bauten anschlossen, möglicherweise der Wohntrakt der Madrasa. Doch ist die Anlage – wohl aus städtebaulichen Gründen – unregelmäßig, die Nordmauer bricht in Höhe der heute zerstörten Anbauten um und verläuft in südöstlicher Richtung. In diesem Bereich liegt auch längs der Südmauer das große, rechteckige Wasserbecken mit den Waschanlagen, das von dem korridorartigen Zugang zur Moschee zu sehen ist.
Die Nordfassade der Moschee bildet eine durchlaufende Front und weist im Erdgeschoß Lagerräume auf. Der Miḥrāb springt als turmartiger Anbau, in den unten eine Pforte führt, vor und gliedert die Wand (Taf. 41 d). In gleichmäßigem Abstand öffneten sich ursprünglich rechts und links je zwei rechteckige Fenster, von denen heute eines im Westen zugesetzt ist. Ebenso durchbrachen Fenster die Westfassade der Moschee und ließen die Madrasa damit weltoffener erscheinen als heute. Auch war ursprünglich die große Arkade in der Nordwestecke des Hofes zum Sūq hin geöffnet.
Die Moschee, die den westlichen Teil des Komplexes einnimmt, wird durch einen breitgelagerten, dreiteiligen Kuppelbau und einen vorgelegten, von Arkaden gesäumten Hof gebildet (Abb. 45, Taf. 40). Der Hof beschreibt im Grundriß ein verzogenes Quadrat. Je drei spitzbogige Arkaden, die sich über quadratischen Pilastern erheben, lassen einen umlaufenden Gang entstehen. Die Eckjoche werden jeweils von Kuppeln bezeichnet, nur in der Südostecke ist die Ordnung durch eine spätere Zisterne gestört worden. Die Form der Arkaden wirkt unbestimmt, doch hat der Hof verschiedene Restaurationen erfahren, denen auch die Stuckdekorationen zu verdanken sind[18]. Die eigentliche Dekoration des Baus bestand aus einer in leuchtenden Farben ausgeführten Malerei, die unter dem Putz der südöstlichen Arkade sichtbar wurde. Die Fragmente in der Laibung zeigen ein geometrisches Muster: aneinandergefügte Achtecke in einem quadratischen System, in strahlendem Gelb und Orangerot ausgeführt (Abb. 46). Ebenso sind Spuren einstiger Malerei an der flachen Decke zu erkennen.
Der Zugang zur Moschee führte im Süden über Stufen zu einem axial angeordneten Portal (neueren Datums), das mit einem schmalen Gang zu dem eigentlichen Eingang der Moschee geleitet.

### *Ḥaram*

Der Ḥaram wird beherrscht durch den großen, zentralen Kuppelraum, der sich im Osten und Westen auf je zwei kleinere, ebenfalls überkuppelte Joche öffnet (Taf. 40 b, c). Da die Arkaden weit und hoch gespannt sind, werden die Seitenjoche in den Hauptraum mit einbezogen. Außerdem weisen die Wände eine einheitliche Gliederung mit hohen Blendnischen auf, die an der Nord- und Westseite mit doppelten Fensterdurchbrüchen versehen waren (Taf. 40 c).
Der Miḥrāb bildet eine tiefe, apsidiale Nische mit eingestellten Säulen, die durch einen schmalen, hohen Rahmen hervorgehoben wird. Dabei schneidet das Paneel mit seiner zinnenartigen Palmettenkrönung in die Blendarkaden der Trompenzone ein. Die moderne Malerei überdeckt vermutlich die ursprüngliche Fassung des Miḥrāb (Taf. 40 b).
Im Verhältnis zu der unteren Zone des Kuppelraumes ist die Übergangszone sehr hoch gehalten. Über den Trompen verläuft ein Fries mit eingeschnittenen Blendarkaden und bildet den eigentlichen Ansatz

18 Im Jahre 1983 wurde der Hofriwāq fast vollständig neu aufgeführt und alle Reste der Malerei übertüncht.




Not For Reproduction

Abb. 45. Ibb, al-Asadīya. Aufgen. R. Paone Okt. 1979, gez. R. Paone, z. Druck gez. B. Mennillo.

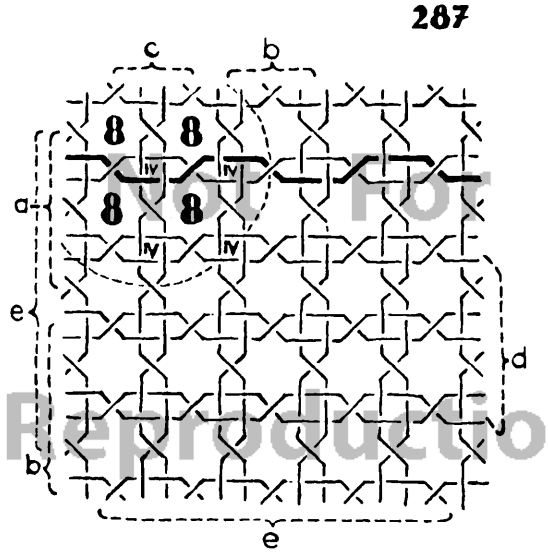



Abb. 46. Ornament, n. G. Schneider.

für die Kuppelwölbung (Taf. 40 d). Die Trompen, jeweils zweifach abgestuft, sind in ein hochrechteckiges, flaches Paneel gesetzt, so daß die Bogenansätze als Dreieck vorkragen. Die Zwischenfelder werden durch flache Blendbögen unterteilt. Sie umfassen ein Dreibogenmotiv, in dessen Mittelarkade nochmals eine Kreisform eingefügt ist. Möglicherweise diente diese als Lichtquelle. Zwischen dem schmalen Blendbogenfries und dem Kuppelansatz verläuft ein Band, das vermutlich, ähnlich wie in den Kuppeln der Ǧāmiᶜ al-Muẓaffar in Taᶜizz, mit einer Inschrift ausgemalt war.

Die Kuppel selbst ist nicht sehr hoch, vielmehr wird die Höhe des Raumes durch die Übergangszone erreicht. Diese drückt sich außen mit zwei gegeneinander verschobenen, im Grundriß achteckigen Tambours aus.

Den Scheitel der Kuppel nimmt ein gemalter, achtstrahliger Stern ein, der von einem diademartigen Ring mit Inschriften umschlossen wird (Taf. 41). Ein Lotos-Palmettenband, dessen Blüten nach außen strahlen, vollendet das Bild einer Šamsīya. Acht große Medaillons, die oben und vermutlich auch unten in großen Palmetten münden, sind strahlenförmig um den mittleren Stern gruppiert. Mit ihren Spitzen berühren sie fast den inneren Blätterkranz und den Kuppelansatz. Dazwischen eingestreut erscheinen kleinere, von Kreisen umschlossene Sterne und vervollständigen das Bild der Himmelskuppel. Die Inschrift, in einem eleganten Ṯulṯ ausgeführt, läßt die Worte eines Abschnittes erkennen: Lob sei Gott, Dank sei Gott, es gibt keinen Gott außer ihm[19].

In seiner ursprünglichen Fassung muß der Raum harmonisch gewirkt haben, auch wenn seine Farbigkeit für uns ungewohnt ist. Die Proportionen von Arkaden und Kuppeln sind ausgewogen, auch war der Raum durch die doppelten Fensterdurchbrüche mit Licht erfüllt und ließ die Malereien prachtvoll erscheinen.

Die Kuppeln der Seitenjoche sind entsprechend einfacher, die Übergangszone wird lediglich durch Trompen und Blendarkaden gebildet.

19 Die Inschrift erinnert in der Eleganz ihrer Ausführung an die Schrift auf einer Bronzeschale, die im Auftrag des Sulṭān al-Malik al-Muʾayyad in Ägypten ausgeführt wurde, s. A. Welch, Calligraphy in the Arts of the Muslim World (1979) 86.

*Vergleich*

Die Architektur und Dekoration der Madrasa al-Asadīya gehört einem Kunstkreis an, der von oder unter den Rasūliden entwickelt und gepflegt worden ist. Das bedeutendste Monument, das uns aus dieser Zeit – nach unserem bisherigen Wissen – erhalten ist, ist die heutige Ǧāmiᶜ al-Muẓaffar in Taᶜizz (Abb. 47). Die zeitliche Stellung beider Bauten zueinander ist uns bislang nicht bekannt, so daß die Frage einer Priorität noch offenbleiben muß[20].

Kuppelmoscheen stellen für den Yemen eine Neuerung dar, da dort die meist kubusartige, hypostyle Moschee traditionell überliefert wird. Ebenso neu ist das Aufbrechen des Ḥaram mit Fenstern und steht im Gegensatz zu der früheren Abgeschlossenheit des Kultraumes. Es ist anzunehmen, daß u. a. diese für die ayyūbidische Architektur bezeichnenden Charakteristika von den ayyūbidischen Herrschern mitgebracht worden waren und von ihren Statthaltern, den Rasūliden, übernommen[21].

Der Grundriß der Asadīya mit zentralem Kuppelraum und doppelten, überkuppelten Seitenjochen entspricht einem Schema, das in vereinfachter Form bereits im Iran verbreitet war und auch den ayyūbidischen Madrasen zugrunde liegt[22]. Allerdings sind hier die zentralen Kuppeljoche meist nur von einfachen überkuppelten oder überwölbten Seitenjochen eingefaßt, die sich im Grunde nicht mit der harmonischen Gliederung der Asadīya vergleichen lassen[23]. Die Madrasa des Muẓaffar in Taᶜizz stellt eine Variation dieses Typs dar. Hier ist das Schema des zentralen Kuppelraumes mit angehängten, überkuppelten Seitenjochen in nicht ganz regelmäßiger Folge erweitert, da an die Zentralkuppel nach Osten drei Doppeljoche angehängt sind, nach Westen zwei, die dann jeweils in einem großen Eckkuppelraum münden. Vor diesem Trakt sind nach Süden zwei weitere Riwāqs gelegt.

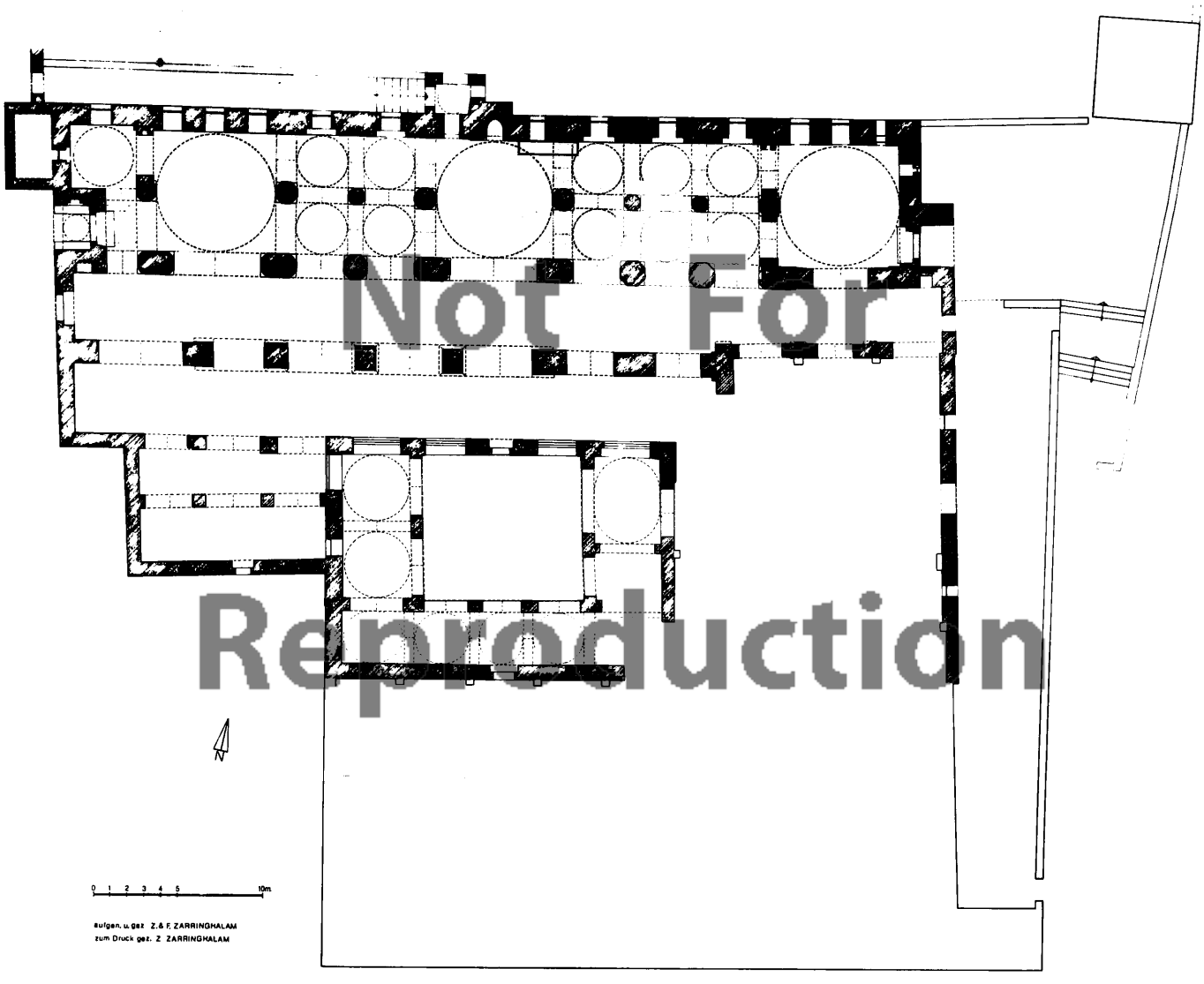
Die Möglichkeit, eine Moschee mit durch Auqāf gestifteten Läden zu verbinden, war bereits in fāṭimidischer Zeit mit der Masǧid aṭ-Ṭalāᶜiʾ vorgegeben. Auch dort liegen Geschäfte im Erdgeschoß der östlichen Fassade. Bezeichnend für rasūlidische Moscheen scheinen die turmartigen Miḥrābaufbauten zu sein, die sich an der Außenfassade abzeichnen. Während an der Ǧāmiᶜ al-Muẓaffar der Miḥrāb als zierliches Türmchen aufgeführt ist, das von Blendbogenfriesen und Ornamenten untergliedert wird und von einem tholosartigen Kuppelbau bekrönt, wirkt der Miḥrābaufbau an der Asadīya funktionell bedingt (Taf. 41 c, d). Die Miḥrābnische fundiert auf einem hochgezogenen, vorspringenden Portal, das in die Räume des Untergeschosses führt, und wird durch einen nur einfachen Zierfries (neueren Datums) von der Portalzone getrennt. Doch auch die Moschee des Ḫānqāh in Ḫais, den

20 R. Lewcock, G. R. Smith, Three Medieval Mosques in the Yemen, Oriental Art N.S. 20 (1974) 75.

21 Tugtekin ibn Ayyūb ließ die Städte Zabīd und Sanᶜāʾ mit einer Stadtmauer versehen, gründete die Stadt al-Manṣūra bei Ǧanad, von der noch Ruinen existieren, baute sich dort ein Schloß und einen Ḥammām (Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 336 f., ᶜAbd ar-Raḥmān ibn ᶜAlī ibn Muḥammad ibn ᶜUmar ibn ad-Daibaᶜ, Buġyat al-mustafīd fī tarīḫ madīnat Zabīd (Sanᶜāʾ um 1979) 75; außerdem ließ er in Ǧanad das „alte Schloß" aufführen, in Sanᶜāʾ weitläufige Gärten und Paläste im Westen der Stadt (Yaḥyā ibn al-Ḥusain, 337, ad-Daibaᶜ, 75), die Burgen at-Taᶜkar, Ḥabb und Taᶜizz restaurieren (ad-Daibaᶜ, 74) und die Große Moschee von Zabīd wiederherstellen bzw. Ost-, West- und Südriwāq mit dem Minarett aufführen (ebda., 70, 75). Sein Sohn Muᶜizz Ismāᶜīl gilt als der erste, der im Yemen Madrasas errichtete, darunter die Madrasa as-Saifīya in Taᶜizz (Yaḥyā ibn al-Ḥusain, 339) und die berühmte Madrasa al-Mīlaini in Zabīd (ad-Daibaᶜ, 76). Nicht minder baufreudig war der stellvertretende Herrscher Atabek Sunqur, der eine Madrasa in Dū Ḥuraim (oder Ḥuzaim) erbaute, die ᶜĀṣimīya und die Dahmanīya in Zabīd (Yaḥyā ibn al-Ḥusain, 395, ad-Daibaᶜ, 77), die Moschee al-Muᶜizz in Taᶜizz und eine Moschee in Nahtafur in Abyan bei ᶜAden (Yaḥyā ibn al-Ḥusain, 395, ad-Daibaᶜ, 77; vgl. Ismāᶜīl ibn ᶜAlī al Akwaᶜ, a.a.O., 24, nach ihm baute er eine Madrasa al-Atābakīya in Abyan). Außerdem errichtete er die beiden Seitenriwāqs der Moschee von Ǧanad und den Südriwāq, wie Inschriften bezeugen (ad-Daibaᶜ, 77), und stattete ad-Dumluwa mit großartigen Anlagen aus (Yaḥyā ibn al-Ḥusain, 395).

22 Als Vorläufer ist u. U. die Talḥatan Moschee bei Marw anzusehen; vgl. z. B. die Madrasa Zāhirīya in Aleppo aus dem Jahre 1223 MAE II, fig. 60.

23 Die Seitenlänge eines Nebenjoches entspricht der halben Seitenlänge des mittleren Kuppelquadrats.




Not For Reproduction

Abb. 47. Taʿizz, al-Muẓaffarīya.

Muẓaffar gebaut haben soll, zeigt einen türmchenartigen Aufbau, ebenso wie die spätere Ašrafīya in Taʿizz (Taf. 53 d). Die Idee, die vorspringende Miḥrābnische an einer Fassade in Form eines Turmes hervorzuheben, findet sich zum ersten Mal am Ribāṭ von Sūsa in Nordafrika, wo der Miḥrāb buchstäblich in einen vorgezogenen Turm gebaut ist, der sich gleichfalls mit dem Eingangsportal motiviert. Eine pilasterartige Verstärkung, die in die Kuppel führt, besitzt der Miḥrāb an der Ǧuyūšī-Moschee in Kairo, doch ist das Turmmotiv nicht wirklich aufgegriffen. Dies erscheint an der Moschee von Tinmal, wo der Miḥrāb von einem Turm ummantelt wird, dessen Fassade einer Palastfassade mit dem Herrschersitz entspricht. Auch hier führt ein Aufgang direkt in die Maqṣūra.

Der Hof mit den ringsum laufenden Galerien war im yemenitischen Kultbau wahrscheinlich schon durch die Moschee der Arwā bint Aḥmad in Ǧibla bekannt. Doch erfolgt dort nicht eine Akzentuierung der Eckjoche mit Kuppeln. Vielmehr wird das mittlere Joch der Ḥaramgalerie betont, das also

in einer Achse mit dem Miḥrāb liegt, ähnlich wie bei den aġlabidischen Moscheen oder der Azhar-Moschee in Kairo[24].
Die große Kuppel mit ihrer Übergangszone weist auf ayyūbidische Vorbilder. So findet sich z. B. die abgetreppte Trompenwölbung in dem Grabmal des ᶜAlāʾ ad-Dīn in Damaskus oder die zu einem Blendbogenfries reduzierte obere Nischenzone in dem Bad der Sitti ᶜAdrāʾ[25].
Auch wird das Dreibogenmotiv mit dem eingelassenen Rundfenster in den Blendbögen der Übergangszone auf ayyūbidische Vorbilder zurückzuführen sein, wenngleich in den Kuppelbauten Syriens diese Blendbögen meist nur in zwei Arkaden unterteilt sind[26].
Die Rolle, die die Asadīya im Verschmelzen verschiedener Elemente für die Entwicklung der rasūlidischen Moschee spielt, kann noch nicht umrissen werden. So muß offenbleiben, ob hier lediglich eine Übernahme der Formen vorliegt oder ob entscheidende Anstöße für die Architektur von Asad ad-Dīn ausgegangen sind. Immerhin gelangte er wesentlich früher an die Macht als sein Vetter Muẓaffar und beherrschte das Hochland, als sich dieser noch mehr oder minder verbannt mit der Stadt al-Mahǧam begnügen mußte. Andererseits gilt al-Muẓaffar wie auch sein Vater als großer Auftraggeber, dem der Yemen viele Bauten zu verdanken hat[27].
Die Nähe der Asadīya zur Muẓaffarīya ist deutlich spürbar und es ist möglich, daß beiden Architekturen gemeinsame Vorbilder zugrunde liegen. Diese müssen nicht nur im Yemen gestanden haben, sondern können auch im Ḥiǧāz, in Mekka, wo sowohl die Ayyūbiden als auch die Rasūliden aufwendige Bauten aufführen ließen, zu finden gewesen sein. Und es ist wohl anzunehmen, daß man sich dort im Mittelpunkt der islamischen Welt um moderne und hervorragende Bauten bemühte.

*Malerei*

Die Verwandtschaft der Madrasa al-Asadīya und der al-Muẓaffarīya in Taᶜizz zeigt sich vor allem in der Dekoration, die in der Asadīya heute allerdings völlig verschwunden bzw. übertüncht ist.
Das Grundprinzip der Kuppeldekoration und ihre Details wiederholen sich. Die zentrale Rosette, in der Asadīya achtstrahlig, erscheint in der Ǧāmiᶜ Muẓaffar zwölfstrahlig (Taf. 41 a, b). In den Strahlen stehen Palmettenblüten, deren Stiele zu einem Kranz verflochten werden, der rings um den Stern führt. In der Kuppel der Asadīya ist die Ausführung noch feiner und komplizierter, die Stiele verknoten sich und führen als Ranken hinter der Blüte vorbei, um sich mit dem inneren Stern mit einer

24 Es ist nicht völlig auszuschließen, daß die Kuppeln erst später eingesetzt wurden.

25 E. Herzfeld, Damascus, Studies in Architecture III, Ars Isl. 11 (1946) fig. 59, E. de Boccard, Les Monuments Ayyoubides de Damas II (Paris 1940) fig. 51, aus dem Jahre 1196.

26 z. B. Turbat at-Takrītīya in Damaskus, n. E. Herzfeld vor 634 H, E. Herzfeld, a.a.O., fig. 82.

27 Asad ad-Dīn soll abgesehen von der Madrasa in Ibb eine Madrasa in al-Ḫabālī erbaut haben, wo auch sein Grab ist (Ismāᶜīl ibn ᶜAlī al-Akwaᶜ, a. a. O., 99), auch soll er nach al-Ǧanadī eine Moschee in Ǧanad erbaut haben (?) und die Große Moschee in Ibb, was aber nicht zutrifft (ad-Daibaᶜ, Kitāb qurrat al-ᶜuyūn bi aḫbār al-Yaman al-maimūn (Kairo 1973) II, 3, Anm. 1, 37); al-Muẓaffar errichtete in seiner Residenzstadt eine große Moschee mit angeblich 300 Stützen und vielen Kuppeln, daneben eine Madrasa in Taᶜizz, bekannt als al-Muẓaffarīya, die Moschee in ᶜUdaina, eine Moschee in Wāsiṭ, al-Maḥālīb, eine Madrasa in Ẓafār al-Ḥabūdī, und einen Ribāṭ bei Mauzaᶜ: Außerdem führte er den Ḫānqāh in Ḥais auf (ad-Daibaᶜ, a.a.O. 48 f., Ismāᶜīl ibn ᶜAlī al-Akwaᶜ, a.a.O., 86, 88, Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 475, vgl. XX, Anm. 13); der Vater des al-Muẓaffar, al-Manṣūr, baute im Yemen 7 Madrasas und eine Madrasa in Mekka Yaḥyā ibn al-Ḥusain 433, Ismāᶜīl ibn ᶜAlī al-Akwaᶜ, a.a.O., 40 ff., ad-Daibaᶜ, a.a.O., 18, außerdem soll nach al-Ǧanadī al-Manṣūr die Orte der Tihāma alle mit einer Moschee ausgestattet haben (ebda.); nach dem Tarīḫ madīnat Zabīd von ᶜAbd ar-Raḥmān ad-Daibaᶜ 82 ließ er eine Moschee an-Nūrī zwischen Zabīd und Ḥais errichten.

Knospe zu verbinden. Auch erscheint das Rankennetz um die Inschrift delikater, ja die gesamte Inschrift, die in dem andeutungsweise als Diadem ausgestalteten Ring eingesetzt ist. Die palmettenbekrönten Medaillons, die stark zerstört sind, differieren nicht wesentlich, auch wenn die Palmetten geschlossenere Formen aufweisen. Die Malerei wirkt dabei stets im Umriß spitzer und präziser. Die Kelchblätter der Palmettenblüten werden steil nach oben gezogen, um sich dann mit einer feinen Spitze nach außen zu drehen. Die Stiele verknoten sich zu einem geometrischen Filigranwerk, wie es vor allem in der Buchmalerei des 14. Jh. zu finden ist[28]. Doch ist es fraglich, ob diesen Details ein datierender Wert beigemessen werden kann.

Das zentrale Sternmotiv, das einem Flächenmuster entnommen ist und isoliert zum Hauptthema erhoben, wurde bereits als Dekoration in den Kassettenfeldern der Moschee von Ẓafār Dībīn verwendet. In den Kuppelwölbungen selbst wurden jedoch sternförmige Kompositionen bevorzugt, die auf ausstrahlenden Ranken beruhen und die sich auch noch in der Kuppeldekoration der Ǧāmiᶜ al-Muẓaffar in Taᶜizz finden[29]. Die Komposition und auch die Details sind aber nicht nur in der Architektur vorgegeben, sondern auch in der Kleinkunst[30].

Die Ausgewogenheit der Flächengliederung und die Prägnanz der Malerei lassen die Dekoration in der Kuppel der Asadīya zu einem kleinen Meisterwerk werden, das der Ǧāmiᶜ al-Muẓaffar überlegen scheint. So könnte man annehmen, daß die Madrasa u. U. später in Auftrag gegeben wurde als die Moschee in Taᶜizz.

## DIE GROSSE MOSCHEE VON ḤAIS

Die große Moschee von Ḥais bildet einen frei stehenden Komplex am heutigen Eingang des Ortes (Taf. 42 a). Gemäß der mündlichen Überlieferung soll der Rasūlidenherrscher al-Muẓaffar (647-694 H / 1250–1295) den Bau errichtet haben, doch wird ihm in der Literatur die Errichtung eines Ḫānqāhs in Ḥais, der als solcher noch heute bezeichnet wird, zugeschrieben[31].

Der Zustand der Moschee ist relativ gut, doch wurden offensichtlich vor nicht allzu langer Zeit der Westriwāq neu aufgeführt, die Nordostecke und die Ḥaramfassade restauriert.

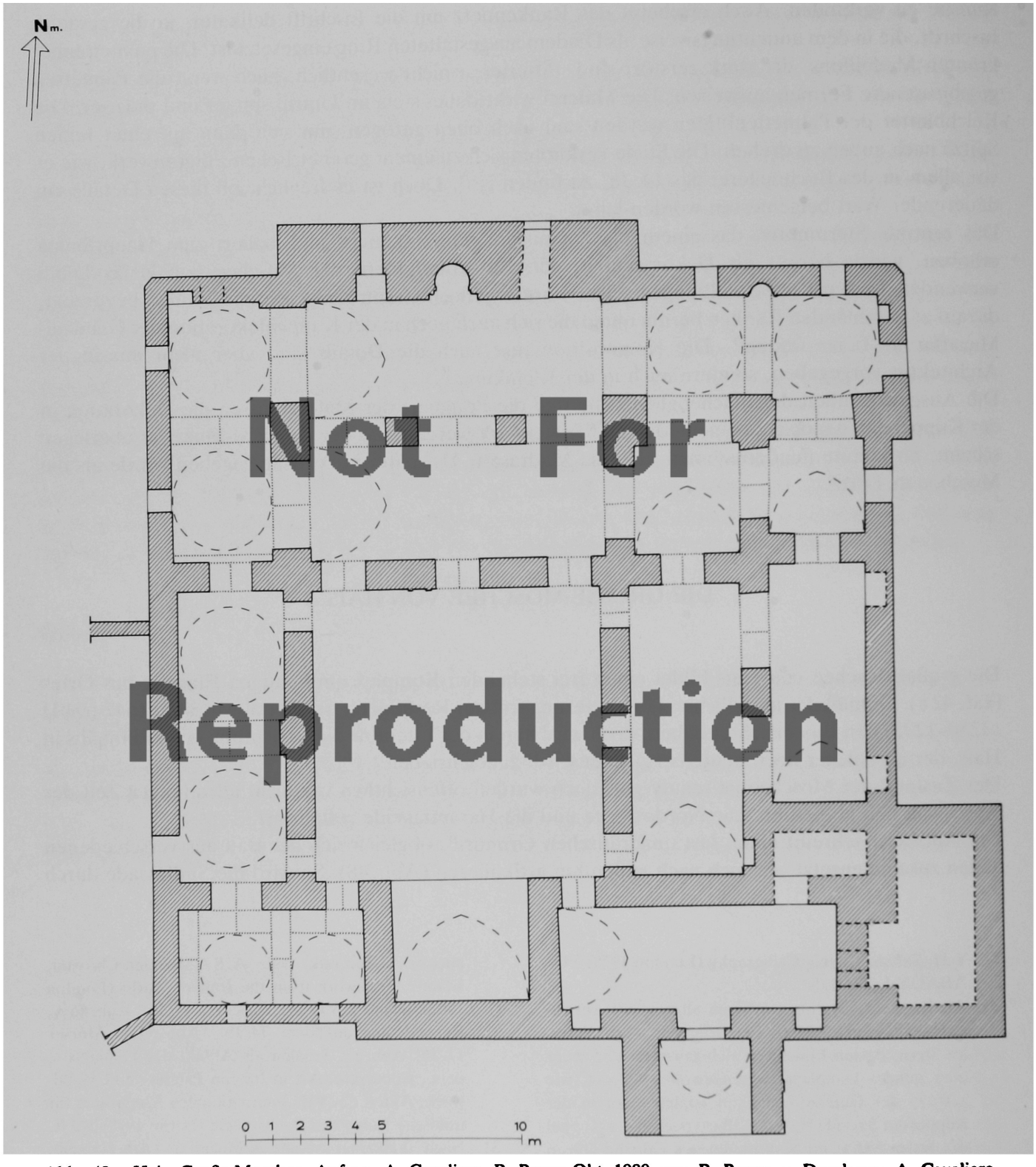
Die Anlage beschreibt einen fast quadratischen Grundriß, obgleich sich der Bau aus verschiedenen Teilen zusammensetzt, die sich nach außen hin artikulieren (Abb. 48). So wird die Südfassade durch

28 Y. H. Safadi, Islamic Calligraphy (London 1978) 74.

29 ABADY I, Taf. 115.

30 Als Kuppeldekoration wurde im allgemeinen ein zusammenhängendes Motiv bevorzugt, d. h. ein zentraler Stern, dessen Liniennetz sich erweitert und mehr oder minder kompliziert das Gewölbe bedeckt, wie z. B. in der Gunbad-i Ḫākī in Iṣfāhān oder in der Kuppel der Sayyida Nafīsa in Kairo oder in der Kuppel des Imām Šāfiᶜī; im Mausoleum des Faḫr ad-Dīn in Yazd aus dem 14. Jh. läßt sich die Auflösung der Strahlen in Tropfen beobachten. Doch sind diese Motive bereits in der Kleinkunst variiert, z. B. auf einer Minai-Schale aus dem 12.–13. Jh., Katalog „Arts of Islam" (1976) Nr. 351. Einzelelemente, wie die Knospenkette rings um die Inschrift, die Sterne und Medaillons gehören ebenso zum Vokabular der Kleinkunst, auch der Toreutik, vgl. A. S. Melikian-Chirvani, Islamic Metalwork from the Iranian World (London 1982), Schale aus Ostiran aus dem 13. Jh., Abb. 86 A, Kerzenhalter aus dem 14. Jh., Abb. 50 A, Mörser 13. Jh. Abb. 67; Schalen als Abbild des Himmels s. ders., Conceptful Art in Iranian Painting and Metalwork, Akten des VII. Internationalen Kongresses für iranische Kunst und Archäologie (Berlin 1979) 392 ff.

31 Nach al-Ḫazraǧī erbaute al-Muẓaffar: „den Ḫānqāh, der in der Stadt Ḥais steht, und stattete ihn mit einem Imām, einem Muᵓaddin, einem Vorsteher und einem Lehrer aus und mit Waisen, die den Qurᵓān erlernten" ... Kitāb al-ᶜuqūd al-luᵓluᵓīya fī tārīḫ ad-daula ar-Rasūlīya., ed. Shaikh Muhammad ᶜAsal (Leiden-London 1913) Gibb Memorial IV, 1, 276, vgl. Anm. 11.




Not For Reproduction

Abb. 48. Hais, Große Moschee. Aufgen. A. Cavaliere, R. Paone Okt. 1980, gez. R. Paone, z. Druck gez. A. Cavaliere.

die an die Südostecke gefügte Zisterne, die mit der Halle im Verband steht, wesentlich verbreitert (Taf. 42 b). Der anspruchsvolle Eingang in Form eines vorgelegten Pīšṭāq sitzt somit nicht in der Südostecke, sondern nimmt die Mitte der Fassade ein, die von der Zisterne bis in die Höhe des Westriwāq reicht und leicht vorspringt.

Der Pīšṭāq besitzt die Form eines schmalen und tiefen Iwan, der durch eine Art Guldasteh überhöht wird. Die Seitenwände des Iwan wurden außen ursprünglich von spitzbogigen Zwillingsbögen gegliedert, die in der Mitte in einer flachen, abgestuften Konsole münden, ähnlich den Blendarkaden an der Fassade der Muẓaffarīya in Taᶜizz (Taf. 44 a). Erhalten haben sich diese Blendarkaden an der Ostseite; ob die Nischen an der Fassade des Eingangsiwan der ursprünglichen Planung entsprechen, muß offenbleiben. Von Gipsschichten überdeckte Schriftbänder zieren den Türsturz des eigentlichen, sehr kleinen Einganges, der in einen breit gelagerten, tonnenüberwölbten Vorraum führt (Taf. 44 b). Der Zugang zum Hof der Moschee liegt an der Nordwestecke dieses Raumes, der zwischen Außenwelt und Sakralraum isolierend eingeschaltet ist. Diese Form eines knickachsigen Einganges ist für den Yemen ungewöhnlich und unterstreicht den abgeschlossenen, fast privaten Charakter der Moschee. An der östlichen Schmalseite öffnete sich ursprünglich eine Arkade zu der angefügten Zisterne, eine Pforte an der Nordostecke gewährt den Aufstieg auf das Dach und zum Guldasteh. Schriftbänder führen in Höhe der Arkadenansätze rings um den Raum.

Der Hof mit dem südlich anschließenden Iwan bildet eine Einheit, einen Raum, der von den hoch aufragenden Fassaden begrenzt wird (Taf. 43). Die geschlossenen Wände werden durch relativ niedrige und schmale Arkaden, die zu Dreiergruppen geordnet sind, durchbrochen. Die Eingänge zum Ḥaram sind etwas höher gezogen als die der Seitenriwāqs, doch lockern auch sie die Wand kaum auf, zumal die Fassade des Ḥaram die übrigen Fassaden überragt. Der Westriwāq weist nur zwei Bögen auf, es ist jedoch anzunehmen, daß die mittlere Arkade den Erneuerungen zum Opfer gefallen ist. Den Hof beherrschend öffnet sich der Südiwan und wird von nur zwei schmalen Arkaden gerahmt. Sie führen einerseits in den Vorraum, andererseits in einen Nebenraum in der Südwestecke, der sich aus zwei Kuppeljochen zusammensetzt. Die Einheitlichkeit des Hofes wird durch die umlaufenden Schriftbänder unterstrichen, die um den Tonnenansatz des Iwan und rings um die Wände und Arkaden geführt werden (Taf. 46 f). Die Fassaden schlossen oben ebenfalls Friese mit spiraligen Ranken ab, die möglicherweise den Hintergrund für Inschriften bildeten. Reste haben sich nur an der Süd- und Ostfassade erhalten. Möglicherweise wurde der Iwan restauriert, denn es hat den Anschein, als ob er sich früher einmal mit einem großen Bogen nach außen öffnete. Die Wölbung des Iwan wird von einem eingeritzten Kassettenmuster überzogen.

Der eigentliche Ḥaram nimmt die Breite der nördlichen Hoffassade ein. Er setzt sich aus zwei Schiffen zusammen, die von Tonnen überwölbt parallel zur Qiblawand laufen (Taf. 45). Querarkaden scheiden den Raum gegen die angrenzenden Joche ab. Durch die Höhe der Tonnen und die niedrigen Arkaden wird die Abgeschlossenheit der Ḥaramschiffe, auch gegeneinander, betont. Der Raum wird auch hier von ornamentalen Schriftbändern verziert, die in beiden Schiffen unterhalb des Tonnenansatzes entlanglaufen.

Die Bänder formen an der Stirnwand des südlichen Schiffes eine Art Blendbogen und grenzen die Ornamente, die die Fläche überziehen, nach unten ab (Taf. 46 e). Im Ḥaramschiff zieren die Stirnwände des Tonnengewölbes rosettenartige Scheiben, die, von Schriftbändern gerahmt, im Innenfeld komplizierte Gittermuster aufweisen (Taf. 46 c). Geometrische Muster und Rosetten, von Inschriftenbändern gerahmt, bedecken die Laibungen der Arkaden (Taf. 46 d).

Die Bögen der Ḥaramschiffe sind niedriger als die der Fassade und besitzen nicht deren straffe Spitzbogenform. Der Miḥrāb wird durch eine tiefe Nische in der Achse der Ḥaramschiffe und des Iwan gebildet. Die Dekoration des Bogens, wohl ein Zierband, das sich über den eingestellten Säulen erhob, ist zerstört. Im Scheitel ist lediglich ein Knopf erhalten geblieben. Die Nische kleidet eine muschelartige Faltkuppel aus, die von einem doppelten Bogenfries abgestützt wird. Seitlich rahmen

den Miḥrāb ebenso große Blendbögen ein, die aus Schriftbändern geformt sind, die Tympana füllen geometrische Gittermuster aus (Taf. 46b). Heute umfassen die Blendbögen Nischen, die als Fenster durchgebrochen sind. Ob diese Fassung ursprünglich ist, muß dahingestellt bleiben.
Im Osten schließen sich an das Miḥrābschiff zwei etwa gleich große, quadratische Kuppelräume an, die in späterer Zeit wohl restauriert, bzw. überkuppelt worden sind. Hier führt ein Zugang in den Ḥaram, der außen und innen von einem Vielpaßbogen überfangen wird (Taf. 44c). Diesen beiden Jochen ist ein eigener Miḥrāb eingefügt, der unter der Mittelarkade angebracht ist. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß der Miḥrāb aus späterer Zeit stammt. Reste einer Stuckdekoration, die unter den Gipsschichten kaum zu erkennen ist, finden sich im westlichen Joch. Eine Rosettenleiste, deren Blüten nur teilweise erhalten sind, überzieht die Laibung des Einganges. Ob die Räume auch ursprünglich überkuppelt waren, ist unsicher. Die Pendentifs aus Backsteinspitzen bieten kein Kriterium, dürften aber neueren Datums sein. Möglicherweise besaßen die Joche dieselbe Tonnenwölbung wie die zwei südlich anschließenden Joche, die zweifelsohne den alten Zustand zeigen. Sie besitzen gleichfalls einen quadratischen Grundriß, sind aber unterschiedlich groß. Paßt sich das westliche Joch dem südlichen Ḥaramschiff genau an, weist das östliche Joch eine Verschiebung nach Norden auf, die durch das östliche Schiff des Hofriwāq bedingt ist.
In der Westecke des Ḥaram entsprechen diesen Kuppeljochen zwei ebenfalls überkuppelte, quadratische Joche, die allerdings eine späte Restauration darstellen.
Die Ostseite des Hofes wird durch zwei parallel zur Außenwand verlaufende, tonnenüberwölbte Räume eingenommen, die untereinander durch zwei Arkaden verbunden sind. Dabei ist der östliche Riwāq wegen des Treppenaufganges an der Südseite etwas verschoben. Beide Schiffe bilden zusammen einen vollkommen abgeschlossenen Raum, der dem Komplex zwar eingebunden ist, aber zum Ḥaram keine direkte Verbindung besitzt.
Da der gesamte Westtrakt neu ist, läßt sich nicht mehr feststellen, ob hier ursprünglich auch tonnenüberwölbte Räume geplant waren. Eine Abfolge von vier Kuppeljochen nimmt nunmehr die westliche Seite des Ḥaram und den Westriwāq ein. Die Kuppeln erheben sich über tiefreichende, aus Backsteinecken stalaktitartig geformte Pendentifs, die für die Kuppelkonstruktionen der letzten hundert Jahre bezeichnend sind. Der südlichste Kuppelraum stellt die Verbindung zwischen Hof und den Waschanlagen im Westen her und führt ebenso zu dem kleinen, gleichfalls vollkommen abgeschlossenen Raum in der Südwestecke.

*Ableitung*

Die Anlage der Moschee von Ḥais ist für den Yemen ungewöhnlich und es fragt sich, ob die Unregelmäßigkeit des Grundrisses nicht durch die Funktion zu erklären ist, d.h. ob der Bau ursprünglich nicht als Moschee konzipiert war.
So liegt z.B. bei der Madrasa an-Nūrīya al-Kubrā[3] in Damaskus an der Längsseite des Hofes ein flachgedeckter Iwan gegenüber einer breitgelagerten Moschee, die seitlich von Nebenräumen eingefaßt wird (Abb. 50). Allerdings herrscht die Idee einer Iwananlage insofern vor, als auch die Schmalseiten des Hofes von Iwanen eingenommen werden. Aber auch in der von E. Herzfeld als Vergleich angeführten Madrasa al-Qāsimīya in Mardin begrenzt ein tiefer Iwan die Nordseite des Hofes, ohne einen Bezug zu der übrigen Anlage aufzuweisen (Abb. 51)[32]. Die gegenüberliegende

32 E. Herzfeld, Damascus, Studies in Architecture, Ars Islamica 9 (1942) Fig. 28, 29; vermutlich hat der Iwan erst mit der Madrasa Eingang in den Yemen gefunden. Auffallend ist, daß im Tārīḫ madīnat Zabīd, 76 extra vermerkt wird, daß Atabek Sunqur die Madrasa Ibn Dahmān mit Iwanen gebaut habe.

Not For Reproduction

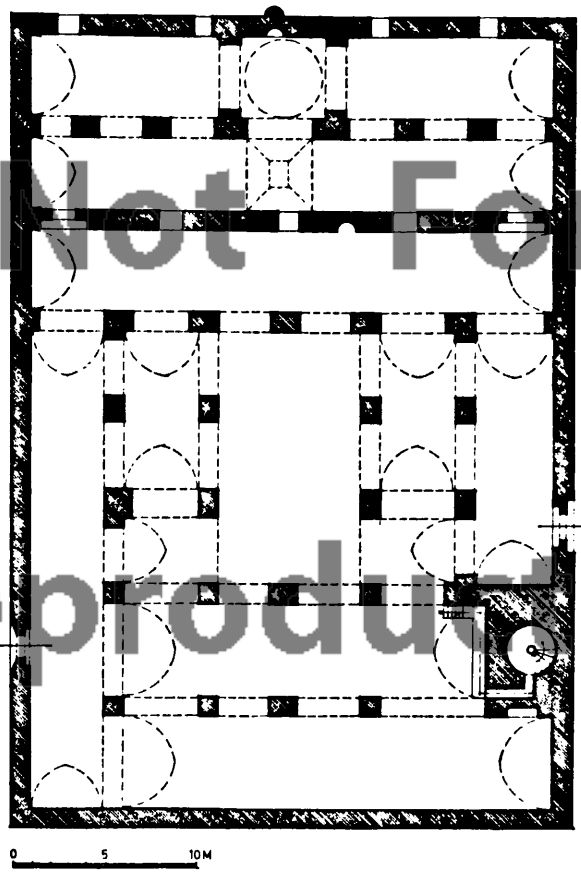
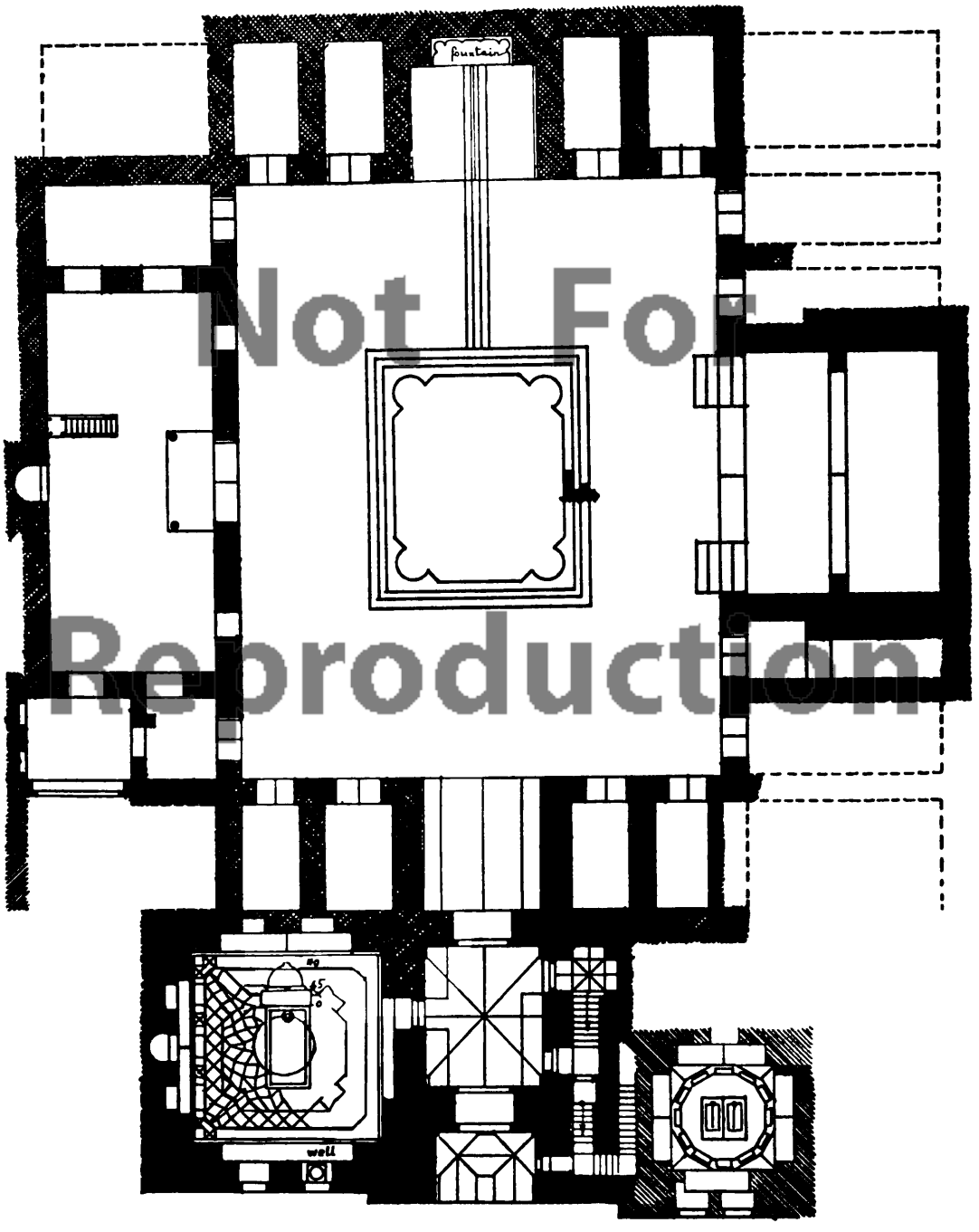



Abb. 49. Ḥarput, Große Moschee n. O. Aslanapa.

Moschee wird von einem einfachen Breitraum gebildet, der sich aus sechs Jochen zusammensetzt; den Hof schließen seitlich Arkaden ein, hinter denen die Räume der Schüler aufgereiht sind. Auch hier führt der Eingang von Westen knickachsig in das Innere, so daß die Abgeschiedenheit der Lehrstätte gewährleistet wird. Abgesehen von diesen Beispielen besteht die Madrasa an-Nizārī in Ibb, die allerdings aus dem 16. Jh. stammt, ebenfalls aus einem Iwan, der einer würfelförmigen Moschee gegenüberliegt. Ein schmaler Gang, der die Moschee U-förmig umgibt, verbindet die beiden Bauten. So ungewöhnlich wie die Anlage der Moschee in Ḥais insgesamt erscheint, so ungewöhnlich ist auch die Verwendung der verschiedenen Bauelemente, wie Tonne, Pīšṭāq und Guldasteh, die sich nach unserem Wissen im Yemen in keiner anderen Moschee nachweisen lassen. Traditionell ist die flachgedeckte, hypostyle Moschee, die erst durch die Rasūliden Grundrißvariationen erfährt, bzw. zur Kuppelmoschee umgestaltet wird.

Tonnenüberdeckte Moscheen sind – abgesehen vom Iran – in Anatolien anzutreffen, z. B. in der Moschee von Ḥarput, die im Jahre 1163 errichtet wurde (Abb. 49)[33]. Der Ḥaram setzt sich aus drei tonnenüberdeckten Schiffen zusammen, die parallel zur Qiblawand laufen. Das Miḥrābjoch wird ausgeschieden und mit einer Kuppel versehen. Außerdem unterteilen im Westen Querarkaden die ersten beiden südlichen Schiffe. Der Nordriwāq wiederholt die Anlage des Ḥaram mit zwei zur

33 O. Aslanapa, Turkish Art and Architecture (London 1971) Plan 5.




Not For Reproduction

Abb. 50. Damaskus, Madrasa an-Nūrīya al-Kubrā', n. E. Herzfeld.

Außenwand parallel verlaufenden Schiffen. Die Seitenriwāqs erstrecken sich zwischen den beiden Schiffen in Nord-Südrichtung. Im Norden des Hofes werden den Seitenriwāqs allerdings zwei einander gegenüberliegende Iwane eingefügt, die die Regelmäßigkeit des Grundrisses unterbrechen. Zugänge führen von Westen und Osten in die Hofriwāqs, ein Minarett erhebt sich im Westen.
O. Aslanapa vergleicht den Grundriß der Moschee von Ḫarput zutreffend mit dem der Moschee von Zāwāreh im Iran. Und auch der Pīšṭāq und der Guldasteh an der Moschee von Ḫais entspricht iranischem Formengut, doch erscheinen sie eher als Rudimente, so daß von einer direkten Übernahme nicht gesprochen werden kann. Ein konkretes Vorbild war wohl nicht gegeben.

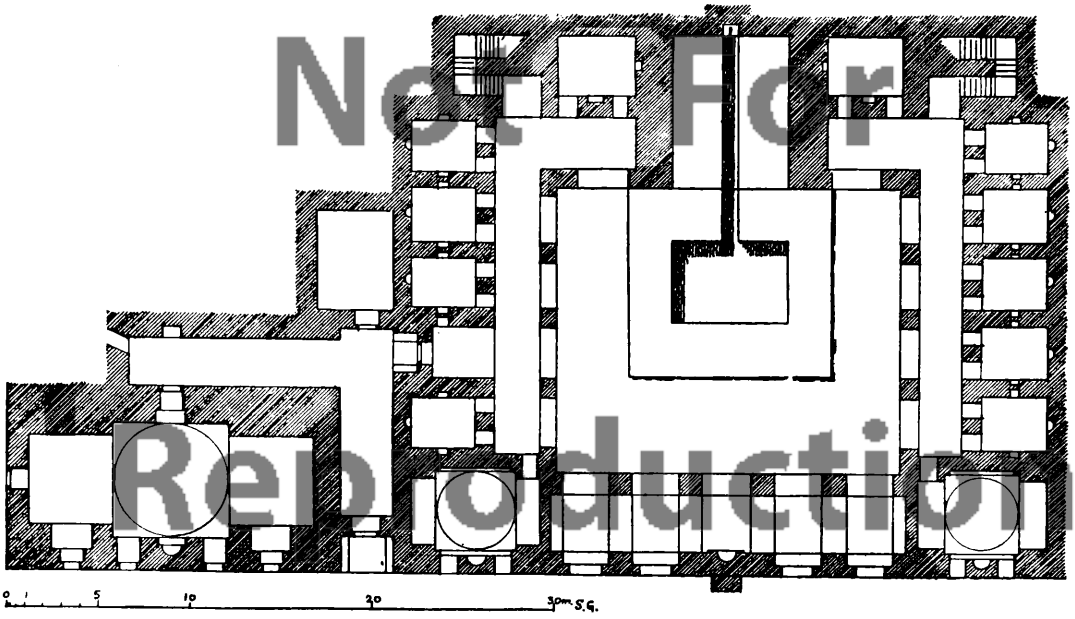



Abb. 51. Mārdīn, Madrasa al-Qāsimīya, n. E. Herzfeld.

Die Frage, woher und warum dieser Grundriß übernommen wurde, läßt sich kaum von der Frage lösen, wer als Auftraggeber der Moschee von Ḥais anzusehen ist. Besteht nicht die Möglichkeit, daß diese Moschee jener Ḫānqāh ist, den al-Muẓaffar in Auftrag gegeben hat? Der Bau, der heute als Ḫānqāh des Muẓaffar gezeigt wird, ist außerordentlich bescheiden. Die Anlage setzt sich aus einer kleinen, breitgelagerten Moschee mit drei gleich großen Kuppeljochen und einem gegenüberliegenden Iwan zusammen. Als Hinweis auf den rasūlidischen Bauherrn kann der Miḥrābaufbau gelten, der ein für rasūlidische Kunst typisches Flechtband aufweist (Taf. 53 d). Doch scheint es wenig glaubhaft, daß in dieser kleinen Anlage ein Imām, ein Muʾaddin und ein Lehrer tätig gewesen sein sollen!
Zum Repertoire rasūlidischer Kunst gehören an der Moschee von Ḥais die Blendbögen am Pīšṭāq und der Vielpaßbogen, der allerdings in der Tihāma im Moscheenbau zum Allgemeingut wird. Die Blendbögen scheinen so sorgfältig gearbeitet zu sein, daß sie mit den Blendbögen an der Muẓaffarīya verglichen werden können. Auch die stalaktitenartige Kuppelbekrönung des Guldasteh spricht für eine Datierung ins 12.–13. Jh., da sie auf dem Minarett der Moschee von Zabīd zum ersten Mal erscheint und vermutlich auch bei dem Minarett in al-Maḥǧam verwendet worden ist. Die Ornamentik im Inneren der Moschee erlaubt ohne Reinigung keine Datierung, sowenig wie die Schriftbänder. So ließe sich eine Datierung und Zuschreibung der Moschee in rasūlidische Zeit vertreten, u. U. sogar – wie es die Überlieferung will – in die Zeit des Herrschers al-Muẓaffar.

## DIE MASǦID AL-ABHAR IN ṢANʿĀʾ

Die Masǧid al-Abhar liegt am südwestlichen Rand der Altstadt von Ṣanʿāʾ hinter den Bauten der Straßenfront verborgen. Allein das Minarett, das in die Häuserflucht eingebunden ist, zeigt die Existenz der Moschee an (Taf. 50 a). Der überkuppelte Eingang westlich des Minaretts führt durch einen mehrfach gebrochenen Gang in den Hof des Kultbaus.
Als Bauherrin der Masǧid al-Abhar gilt die Frau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Fāṭima, Tochter des

Anführers der Kurden in Damār, des Amīr Asad ibn Ibrahīm ibn Ḥusain ibn Abī-Hīğā as-Sarāwī[34]. Fāṭima gehört offensichtlich zu den bemerkenswerten Frauen der yemenitischen Geschichte, denn sie soll ihrem Mann auch die Staatsgeschäfte geführt haben[35]. Als Baudatum gibt Muḥammad ibn Aḥmad al-Haǧarī das Jahr 776 H / 1374/75 an.

Die Moschee bildet einen einfachen, geschlossenen Bau mit ursprünglich querrechteckigem Grundriß, der durch Erweiterungen nach Süden verändert wurde (Abb. 52). Im Westen schließt sich ein Hof an, der auch Waschgelegenheiten birgt. Die ursprüngliche Anlage bestand aus drei Schiffen mit je drei Säulen, die parallel zur Qiblawand verlaufen. Im Jahre 1161 H / 1748 fügte der Imām al-Manṣūr Billāh al-Ḥusain drei weitere Schiffe im Süden an, doch stand ihm offensichtlich nicht genügend Platz zur Verfügung, so daß die neue Ostwand nicht mit der Ostfassade des früheren Baus fluchtet. Sie verläuft in Höhe der östlichen Säulen schräg nach Südwesten und gestattet gerade noch den Zugang zu dem überkuppelten Grabbau des Sayyid al-Fāḍil ʿAbd Allāh ibn Ibrāhīm ad-Dailamī, der im Jahre 832 H / 1428/29 gestorben war und hier begraben worden ist[36].

Durch hohe, z. T. aus Spolien bestehende Stützen erhält der Raum angenehme Proportionen (Taf. 47 b). Gemäß der traditionellen Bauweise liegen die Balken direkt auf den Kapitellen der Säulen, zylinderartig ausschwingenden Formen, die in einen breiten Abakus überleiten. Ihr Vorbild liegt bei Formen, die in der Moschee von Ẓafār Dībīn vorgegeben und letztlich auf spätantike Kapitelle zurückzuführen sind (Taf. 49 a, b).

Die Nord-Süd-verlaufenden kleineren Querbalken waren mit geschnitzten Ornamenten bedeckt, aneinandergefügte Medaillons, die oben und unten in Palmetten münden. Da sie als Band aus einem Flächenmuster genommen sind, werden die seitlichen Medaillons jeweils halbiert. Jedes Schiff wird von zwei kleinen Fenstern erleuchtet, die direkt unter den umlaufenden Faszien der Decke sitzen und von einem ornamentalen Palmettenband umfaßt werden (Taf. 49 d). Dieses Palmettenband bildet den oberen Abschluß der reich geschmückten Qiblawand, wird dann aber u-förmig weitergeführt. In der leeren Fläche sind herunterhängende Palmetten gemalt, die längs der Qiblawand aneinandergefügt ein Zinnenband bilden (Taf. 49 c).

Die tiefsitzenden Fenster in der Ostwand scheinen in späterer Zeit eingebrochen worden zu sein, das südliche Fenster in der Westwand könnte hingegen ursprünglich sein.

Die südliche Erweiterung setzt sich gegen die alte Anlage durch hohe, stark gestelzte Arkaden ab, die sich über relativ niedrigen, gemauerten Steinsäulen erheben. Die Kapitelle bestehen aus prismatischen Zylinderformen und blütenartig gestalteten Kapitellen, wie sie auch in der Erweiterung der Moschee vom Damār zu finden sind (Taf. 47 b)[37]. Ein großes Doppelfenster spendet dem Raum zusätzlich Licht. Je ein Zugang führt von Westen in die beiden Moscheeräume, wobei der Entlastungsbogen der nördlichen Türe als Fenster gearbeitet ist.

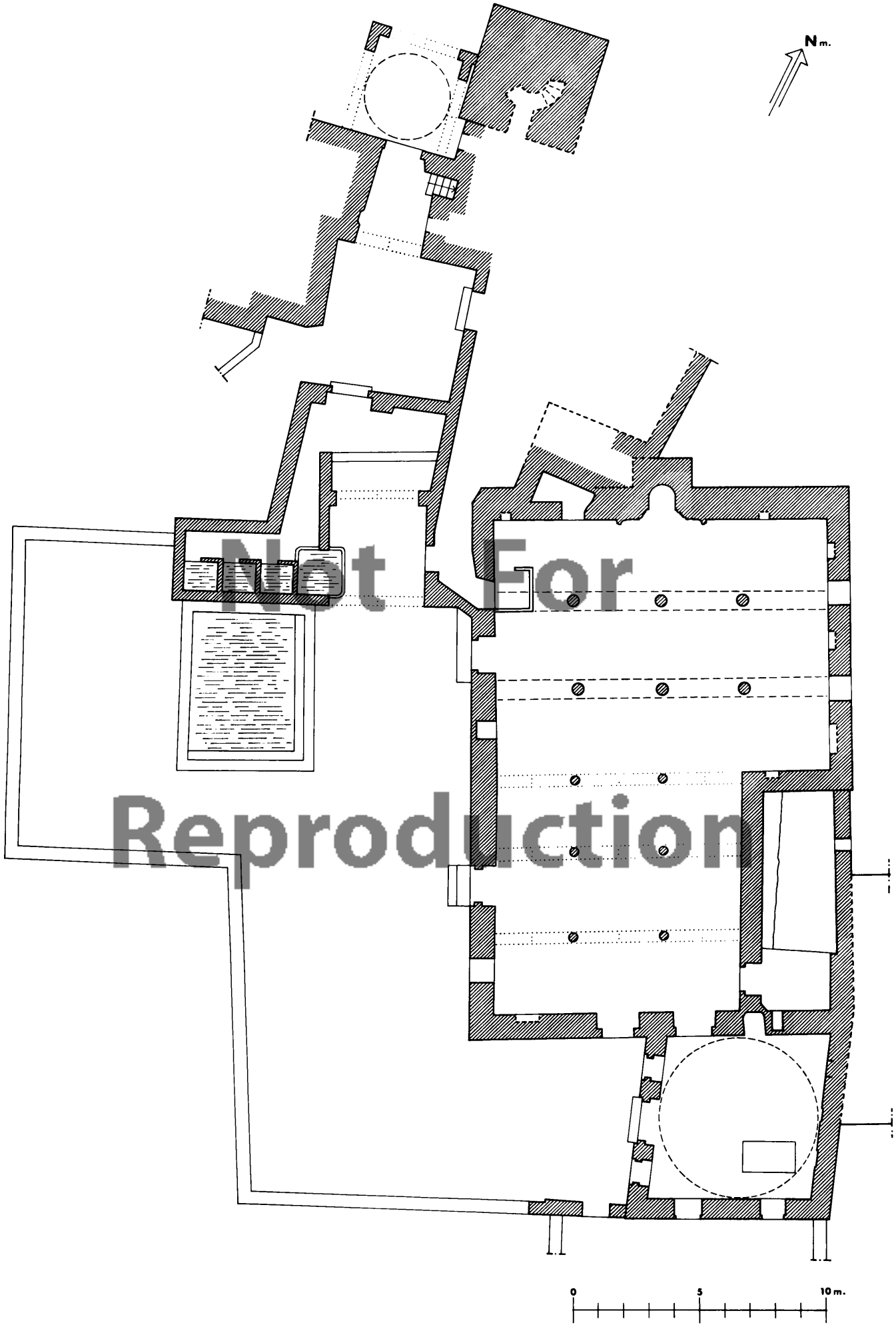
Ausgezeichnet wird dieser bescheidene Bau durch den aufwendig und reich verzierten Miḥrāb und die ebenfalls geschmückte Qiblawand, deren Ornamentik heute in leuchtenden Farben bemalt ist. Der Miḥrābaufbau mit seiner tiefen, apsidialen Nische und dem breiten Rahmen beherrscht den Raum, zumal er bis zur Decke reicht (Taf. 47 a). In der Planung ist er allerdings nicht weiter berücksichtigt, denn die mittleren Säulen stehen genau in der Achse. Breite Schriftbänder mit dem Thronvers, Vers

34 Vgl. Muḥammad ibn Aḥmad al-Haǧarī, Masāǧid Sanʿāʾ (2. Aufl. 1398 H) 5; Yaḥyā ibn al-Ḥusain ibn al-Qāsim ibn Muḥammad ibn ʿAlī, Ġāyat al-amānī fī aḫbār al-quṭr al-Yamānī (Kairo 1388 H / 1968) 2, 517.

35 Muḥammad ibn Aḥmad al-Haǧarī, a.a.O.

36 ebda.; die Publikation des Grabbaus erfolgt im nächsten Bericht zusammen mit anderen Grabbauten.

37 S. 120.



Not For Reproduction

Abb. 52. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar. Aufgen. A. Cavaliere. R. Paone Okt. 1980, gez. R. Paone, z. Paone, z. Druck gez. A. Cavaliere.

255 von Sure 2[38], laufen rechts und links als Abschluß einer nicht ausgeführten Orthostatenzone über die Qiblawand und formen jeweils in der Mitte des Wandabschnittes einen Blendbogen, dessen Felder von fein gearbeiteten Rankenornamenten überzogen sind. Symmetrisch erheben sich jeweils in der Mitte des verbleibenden Platzes tropfenartige Medaillons, die in einer Palmette ausblühen. Oben begrenzt die Wand – wie erwähnt – ein Zinnenfries, aus herabhängenden Palmettenblüten, der sich gegen die Decke mit einer schmalen Palmettenleiste absetzt.

*Miḥrāb*

Die tief gewölbte Miḥrābnische mit ihrem Dreipaßbogen wird nach dem Vorbild der Miḥrābbauten von Ḥūṯ und Ẓafār Dībīn von einem hohen Blendbogen überfangen (Taf. 47 a)[39]. Im Tympanon sitzt eine große, knopfartige Rosette, die von einem Strahlenkranz umgeben wird. Der Bogen läuft als flaches Schriftband über den Impostblöcken der eingestellten Säulen. In einem komplizierten Nasḫī wird Vers 18 von Sure 9 angegeben[40]. Kapitell und Abakus bilden zusammen einen schräg sich nach oben verbreiternden Kubus, der wie eine Abstraktion der Kapitelle der Moschee von Ẓafār Dībīn wirkt. Die Zwickel des Bogenfeldes überspinnen symmetrisch aufgebaute Palmettenkompositionen, das abschließende Band bildet eine schmale Leiste gegenständig aufwachsender Palmetten. Es leitet zu dem eigentlichen breiten Rahmen über, in dessen Kehle ein Kufiband entlangläuft. Die ornamental angeordneten Hasten verknoten sich mit dem fortlaufenden Rankenwerk, gegen das sich die eigentlichen Buchstaben kaum absetzen. Palmettenranken fassen das Schriftband ein, den Übergang zur Wand vermittelt eine zusätzliche, schmale Zierleiste. In den Ecken des Rahmens sitzen oben Palmettenblüten, die von Blättern umschlossen zu einer Art Medaillon werden. Seinen kostbaren Charakter erhält der Miḥrāb jedoch durch den Dreipaßbogen (eigentlich „curve rectiligne" n. L. Golvin), der wie ein Vorhang die Wölbung der Nische halb verdeckt, gleichzeitig aber eine dritte, innere Miḥrābform zu projizieren scheint[41]. Der eigentliche Bogen wird auch hier durch ein Nasḫī-schriftband gebildet (Taf. 48 a), ein anderes, breites Schriftband, ebenfalls in Nasḫī, läuft von den Kapitellen um die Nische. Die Wölbung wird von einer zentral aufwachsenden Palmettenkomposition überzogen, deren Ranken sich so verspinnen, daß der Aufbau kaum zu entschlüsseln ist. Zwischen der Arabeske und dem Schriftband ist ein breites, stilisiertes Palmetten-Zinnenband eingefügt, dessen Stiele sich mit feinen Schlaufen verknoten. Die untere glatte Wandfläche der Nische wird noch einmal durch ein querrechteckiges, gerahmtes Feld unterteilt. Die Schäfte der Säulen, die Bogenzwickel und Kapitelle sind gleichmäßig mit dichtem Rankenwerk überzogen, das in den seitlichen Bögen des Dreipasses als Gitterwerk erscheint.

38 Gott (ist einer allein). Es gibt keinen Gott außer ihm. (Er ist) der Lebendige und Beständige. Ihn überkommt weder Ermüdung noch Schlaf. Ihm gehört (alles), was im Himmel und auf der Erde ist. Wer (von den himmlischen Wesen) könnte – außer mit seiner Erlaubnis – (am jüngsten Tag) bei ihm Fürsprache einlegen? Er weiß, was vor und was hinter ihnen liegt. Sie aber wissen nichts davon – außer was er will. Sein Thron reicht weit über Himmel und Erde. Und es fällt ihm nicht schwer, sie (vor Schaden) zu bewahren. Er ist der Erhabene und Gewaltige (n. R. Paret).

39 ABADY I (1982) Taf. 104; früher bereits der Miḥrāb der Moschee von Ǧibla s. Taf. 93.

40 Um den Bogen der inneren Miḥrābnische sind die Verse 77 von Sure 22 und 56 von Sure 33 zusammengefügt. In der Nische steht Sure 17/77(?), rings um den großen, äußeren Rahmen Vers 36 und 37 von Sure 24.

41 Zuerst nachweisbar an der Fassade der Moschee von Ẓafār Dībīn (ABADY I Taf. 107 b), an der Fassade der Moschee Dībīn (ebda. Taf. 124 a), in degenerierter Form am Riwāq der Moschee von Ṭullā aus dem Jahre 797 H / 1394; vermutlich ist dieser Dreipaßbogen aus der fāṭimidischen Kunst übernommen worden, vgl. F. Shafiʿī, An Early Fāṭimid Miḥrāb in the Mosque of Ibn Ṭūlūn, Bulletin of the Faculty of Arts, vol. XV, Part I (May 1953) 67 ff.

Der Miḥrāb stellt für seine Zeit, nicht nur im Yemen, ein gutes Kunstwerk dar. Im Aufbau folgt er der Tradition der Miḥrābformen, die in ihrer Zwei- und Dreistufigkeit in den zaiditischen Moscheen des 13. Jh. bereits verwendet worden waren, in Ḥūṯ, Ẓafār Dībīn etc.. Auch der Dreipaßbogen gehört zu den Motiven, die der Sakralkunst im zaiditischen Bereich lieb geworden waren, doch stellt er das einzige Zitat dieser Art dar. Denn die übrigen Ornamente, Ranken und Palmettenbänder entsprechen den Formen, die in Ägypten in Gebrauch waren. Dies zeigt bereits das Tympanon an mit seiner ursprünglich aus einer Muschelform entwickelten Dekoration, die in fāṭimidischer Zeit gern für Miḥrābwölbungen, später aber auch allgemein für Blendnischen verwendet wurde[42]. Dabei werden hier die Rippen zu Blütenblattformen umgedeutet, die gegeneinander gesetzt um den Bogen angeordnet sind.

Der Schriftfries, der sich rechts und links vom Miḥrāb entfaltet, Blendbogen bildet und von Medaillonformen geziert wird, entspricht der Art der Wanddekoration, die im mamlūkischen Bereich üblich war, doch hatte sie bereits in den rasūlidischen Kultbau Eingang gefunden. Die zaiditische Moschee in Ṯullā, die etwas später entstanden sein muß als die Masǧid al-Abhar, greift diese Formen auf, bleibt aber dem traditionell gepflegten Dekor verhaftet. Im Gegensatz dazu wird in der Masǧid al-Abhar eine unterschiedliche und neue Kunstströmung aufgegriffen, die über das lokale Ambiente hinausweist.

*Ornamentik*

Die Kompositionen folgen z. T. altbekannten Motiven. So werden beispielsweise im Tympanon der Blendbögen ausschnitthaft Flächenmuster mit vierblättrigen Blütenformen gezeigt, die sich durch Knoten verbinden (Taf. 49 c). Da sie einem quadratischen Raster eingeordnet sind, ergeben die Negativformen sternartige Blüten, die wiederum von sich überkreuzenden Palmetten sternförmig ausgefüllt werden. Im Detail der Ausführung unterscheiden sich die Muster der Blendbögen, die Grundkomposition ist jedoch dieselbe. Auch die Rankenkompositionen in den Zwickeln des Miḥrāb, in den Eckmedaillons und in der Wölbung bleiben im Prinzip einander ähnlich. Ein zentrales Motiv aufwachsender Palmettenranken wird symmetrisch von Ranken umspielt, die eng verschlungen die Fläche vollkommen überdecken (Taf. 48 a). Die Unentwirrbarkeit des Musters entsteht z. T. durch das Übereinanderlegen von zwei Kompositionen, die einander ähnlich sein können, wie z. B. in der breiteren Palmettenleiste, die zwischen Miḥrāb und Rahmen eingeschoben ist (Taf. 48 b). Hier werden zwei Paar im Gegensinn S-förmig aufwachsende Ranken so übereinander gelegt, daß das Muster unauflösbar scheint. Erhöht wird die Schwierigkeit, das Muster zu erkennen, durch die Perforierung der an sich geschlossenen Formen der Palmetten und Palmettenblüten, die sie mit dem Hintergrund verschmelzen läßt. Die Formelemente wirken dabei mit ihren spitzen und scharfkantigen Konturen, durch ihre absolute Flächenhaftigkeit wie Schattenrisse. Gelingt es durch die bestürzende Dichte des Musters die Grundstruktur zu erkennen, wird die Qualität der Arbeit offenbar und läßt den Miḥrāb zu einem der besten Kunstwerke des Yemen zählen, vergleichbar mit dem Miḥrāb der Moschee in Ǧibla oder Ḥūṯ.

Im Gegensatz zu dem Miḥrāb des Kuppelbaus des Ḥātim in Ṯullā, der vor 797 H / 1394 entstanden sein muß, werden im Miḥrāb der Abhar-Moschee Ornamente verwandt, die neueren Kunstströmungen entsprechen und mit Ornamenten in ägyptischen Bauten verglichen werden können (Taf. 33 a). Das einzige Zitat des im zaiditischen Bereich gepflegten Ornamentes ist in dem Dreipaßbogen der inneren Miḥrābnische zu erkennen, das somit die Zugehörigkeit in geistreicher Weise zu erkennen gibt. Dieser

42 Vgl. MAE I, Taf. 119 f., 98.

Sinn für Raffinesse wird der Auftraggeberin zugesprochen werden müssen, die damit ihr Interesse an der Moderne und ihr Traditionsbewußtsein zum Ausdruck bringt.

*Minarett*

Das Minarett, das, wie oft im Yemen, nicht mit dem eigentlichen Kultbau im Verband steht, gehört zu dem Typ des Turmes mit quadratischem Unterbau und aufgesetztem Rundschaft (Taf. 50 a).
Die hohe Sockelzone verjüngt sich nach oben und schließt mit einer Art ausladender Brüstung, die von fünf Nischen geziert wird, ab. Je zwei Blendnischen mit angedeuteten Kielbögen gliedern die Wand und umschließen kleinere Blendnischen. Ihre Bögen erheben sich über einem breiten, umlaufenden Inschriftenfries. Die teilweise stark verwaschene Schrift ist in einem dicht verschlungenen Nasḫī mit teigig wirkenden Hasten angegeben, deren Zwischenräume zusätzlich von Palmetten ausgefüllt werden.
Die Arkaden der kleineren Blendnischen weisen eine ausgeprägte Kielbogenform auf, die durch das rahmende Zierband betont wird. Auch hier füllen Rosetten die flache Wölbung der Nischen, während ein geometrisches Rhombenmuster die Fläche unterhalb überzieht. Hellblaue-hellgrüne, konkav gewölbte Scheiben sind in die Felder eingelassen und beleben das rahmende Band rings um den Bogen. Diese Art der Ornamentik, die auch in den Moscheen von Ẓafār Dībīn, Dībīn, der Masǧid an-Nizārī in Ṣaʿda versucht wird, findet sich offensichtlich nur noch einmal in Ṣanʿāʾ andeutungsweise an der Fassade des Grabmals des Ṣalāḥ ad-Dīn und scheint den Bauten der zaiditischen Sakralkunst vorbehalten zu sein.
Der Rundschaft setzt mit einem niedrigen 16fach kannelierten Ring an und verjüngt sich rasch bis zum vorkragenden Umgang. Den Übergang vom Mauerwerk zum Balkon schaffen, wie beim Minarett der Großen Moschee von Ṣanʿāʾ, übereinandergesetzte Reihen vorkragender Ziegelspitzen. Über dem Umgang erhebt sich der Turm mit einem achteckigen Grundriß und wird von einer hohen Rippenkuppel gekrönt. Ein feinmaschiges Flechtband verläuft unterhalb der Fenster.
Im Aufbau folgt das Minarett den von Wurdašār im Jahre 603 H / 1206/7 aufgeführten Türmen der Großen Moschee in Ṣanʿāʾ (Taf. 50 b)[43]. Als bereicherndes Element erscheinen lediglich die Stuckornamente mit glasierten Kacheln und der gekehlte Ring am Ansatz des Rundschaftes, der auch bei den Minaretten der Moscheen ʿUlayyān und aš-Šamrī in Ṣaʿda nachzuweisen ist (Taf. 50 c, d). Beide Türme gehören zaiditischen Kultbauten an und müssen wohl um 1400 datiert werden[44]. Das Vorbild ist bei Minarettformen in Ägypten zu suchen, die einen ähnlichen Aufbau und ähnliche Proportionen besitzen[45]. Dennoch weisen sich die Türme durch ihre Gliederung und ihre Dekoration als Minarette zaiditischer Moscheen aus, die so schon von Ferne zum Kennzeichen des Kultbaus werden.

43 Diese beiden Türme sind bisher neben dem Minarett der Großen Moschee von Zabīd die frühesten, uns bekannten fest datierten Minarette des Yemen. In das 13. Jh. zu datieren sind die Minarette der Moscheen von Ẓafār Dībīn, von al-Mahǧam, Taʿizz, in das 14. Jh. die Minarette der Ašrafīya in Taʿizz und der Moschee von Dībīn, S. 201.

44 Das Minarett der Moschee aš-Šamrī besitzt außerdem zwei breite Zackenbänder, die den Schaft gliedern und ihre Entsprechung an dem Minarett der Masǧid an-Nizārī, ebenfalls in Ṣaʿda, besitzen. Die Masǧid an-Nizārī muß um 1400 errichtet worden sein, vgl. E. Niewöhner-Eberhard, Ṣaʿda. Bauten und Bewohner einer traditionellen islamischen Stadt (Wiesbaden 1985), Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 64, 227.

45 Den Minaretten von Mašhad al-Qiblī und der Moschee von Esna in Ägypten wird ein geschweiftes, im Grundriß achteckiges Zwischengeschoß zwischen Turmschaft und Laterne eingefügt, das noch mit einem Gesims versehen ist. Das Vorbild hierzu ist vermutlich bei aǧlabidischen Bauten in Tunesien zu suchen.

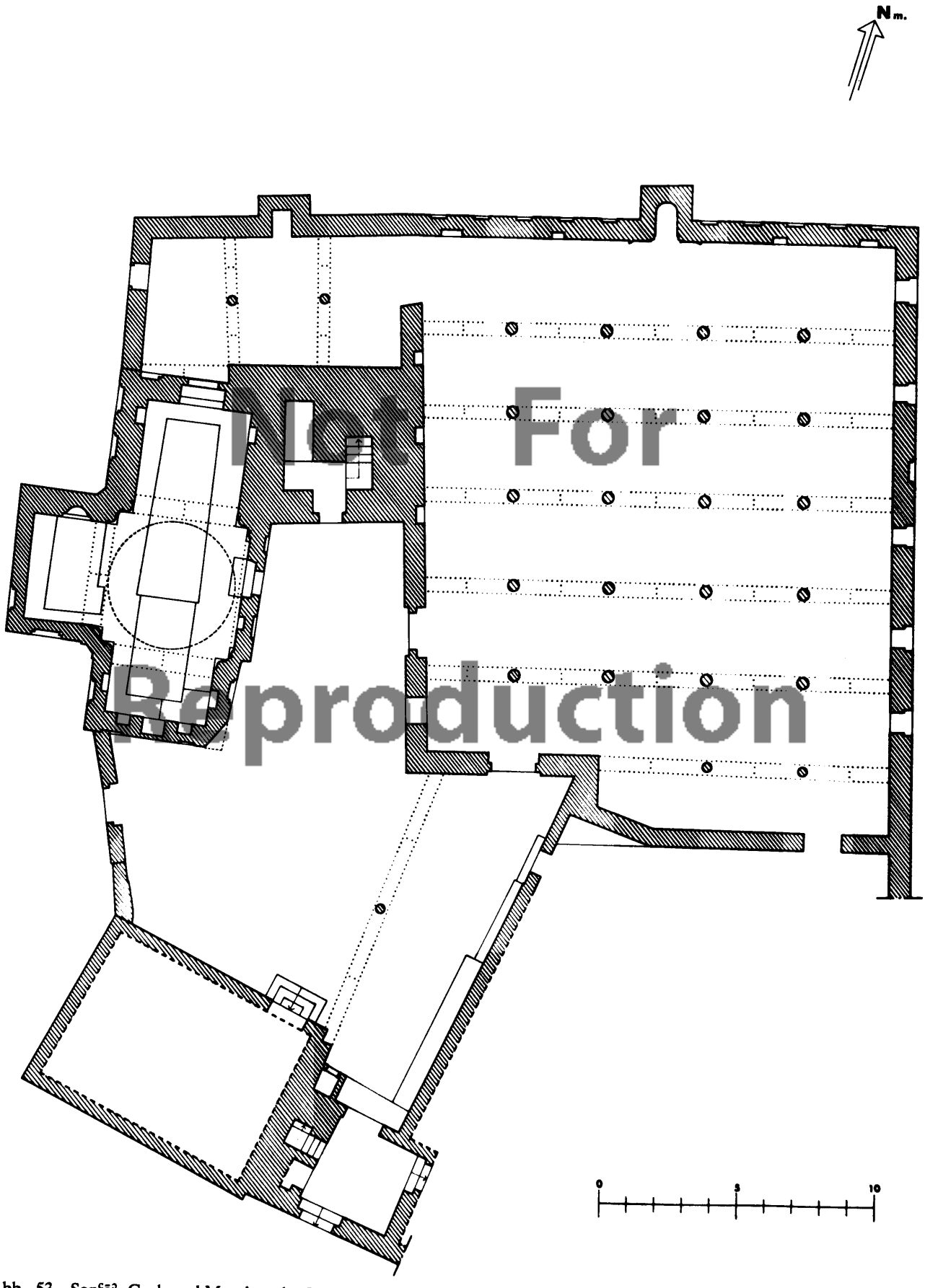
*Ornamentik*

Die Tympana der großen Blendbögen und die Wölbungen der kleineren Blendnischen nehmen große Rosetten ein, die von Palmettenranken umfaßt werden (Taf. 51). Die Rosetten werden von Palmettenblüten geformt, die einen Kranz bilden, aufgereiht oder gegenständig sich mit ihren Stielen oder Blütenblättern verbinden oder von Palmettenranken, die als kreuzförmiges Gerüst in einem Kreis angeordnet sind. Die Ranken münden in Palmetten, die sich mit Ranken verschlingen, die aus dem Kreis wachsen. Als Füllelemente sitzen kleine Rosetten in den Zwickeln oder überziehen Ranken und Palmettenkompositionen die Fläche.
Dabei werden die Formen sehr weich gezeichnet, die Ranken verlaufen flüssig und elegant und erinnern an Rankenformen der Moschee von Ẓafār Dībīn. Stiele und Blätter werden linear in ihrem Umriß wiedergegeben, so daß das Blatt entweder filigran gegen den Grund steht oder tief ausgehöhlt ist. In der Behandlung und in der Form unterscheiden sich damit die Ranken von den Ranken im Inneren der Moschee, die im Vergleich hart und spröde wirken. Auch im Vergleich zu den Ranken im Kuppelbau der Moschee von Ṭullā sind sie geschmeidig und lebendig und besitzen nicht ihre starre Feierlichkeit.
Auch die Flechtbänder mit den eingefügten Keramikscheiben, die die Bögen der Blendnischen umrahmen, erinnern mit ihrer feinen Gliederung an die Rahmen der Moschee von Ẓafār Dībīn. Die geometrischen Muster in den Nischenfeldern erscheinen sehr dekorativ, folgen aber einem einfachen Raster. Ein Netz setzt sich aus einem gekippten Quadratraster zusammen, in dessen Feldern die runden Scheiben sitzen. Vertikale Linien begrenzen diese Scheiben seitlich und bereichern somit das Muster. Das andere Ornament basiert auf einem hexagonalen System, wobei sich die Sechsecke überschneiden. Das Zentrum der Hexagone nehmen die Rundscheiben ein, in den verbleibenden Dreiecken sind kleine Kugeln eingestreut.
Mit der reichen und qualitätvollen Ornamentik gehört das Minarett der Masǧid al-Abhar zu den schönsten Türmen von Ṣanᶜāᵓ.

## DAS GRAB DES IMĀM ṢALĀḤ AD-DĪN

Das Grab des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn Muḥammad, der im Jahre 793 H/1390/1 verstarb, bildet zusammen mit einer Moschee und einem Minarett, die jedoch beide aus späterer Zeit stammen, einen Komplex im Osten der Innenstadt von Ṣanᶜāᵓ[46] (Abb. 53).
Im Grundriß stellt das Grabmal ein Konglomerat verschiedener Architekturelemente dar. Das Zentrum bildet die Grabkuppel, die im Süden, Norden und Westen von Annexräumen umschlossen wird. Der Grundriß ist nicht durch verschiedene Bauphasen geprägt, sondern entspricht einer Planung, wenngleich Planänderungen nicht auszuschließen sind.
Deutlich treten die verschiedenen Bauteile, die jeweils durch Blendnischen eine eigene Dekoration erhalten, an der Fassade in Erscheinung (Taf. 54 a). Die Eingangsfassade im Osten wurde möglicher-

46 ᶜAbd al-Wāsiᶜ ibn Yaḥyā al-Wāsiᶜī, Tārīḫ al-Yaman (Kairo 1347/1927) 39 f., Muḥammad ibn Aḥmad al-Ḥaǧarī, Masāǧid Sanᶜāᵓ (Beirut 1361 H) 61; die Publikation der Moschee und des Minaretts erfolgt im nächsten Bericht.




Not For Reproduction

Abb. 53 Ṣanʿāʾ, Grab und Moschee des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Grundriß. Aufgen. A. Cavaliere, R. Paone, Okt. 1979, Nov. 1985, gez. R. Paone, z. Druck gez. A. Cavaliere.

weise in späterer Zeit dadurch verändert, daß der mittlere Eingangsbogen zugesetzt, darüber jedoch eine Blendnische eingebrochen wurde, die in keinem Bezug zur Gesamtgliederung steht. Der mittlere Bogen wird von zwei niedrigeren, schmalen Blendnischen mit ausgeprägten Spitzbögen flankiert, deren Wölbung mit einer Muschelform ausgekleidet ist. Den oberen Abschluß bildet ein Zahnschnittfries, der vermutlich einer späteren Restaurierung angehört. Im südlichen Abschnitt springt die Fassade jäh zurück und nimmt bis zur Südostecke einen etwas unbestimmten Verlauf an. Die Ecke selbst ist abgeschnitten, um vermutlich früheren städtebaulichen Umständen Rechnung zu tragen.
Die Südfassade spiegelt das Dreiarkadenmotiv mit einem hochgesetzten mittleren Bogen und flachen, einfachen Blendnischen wider. An dem südlichen Abschnitt der Ostfassade ist eine zusätzliche Blendnische eingesetzt, die den für zaiditische Architektur charakteristischen Kielbogen aufweist[47].
Ebenso wurde die Westfassade von Blendnischen gegliedert, die jedoch heute teilweise von einer Mauer verdeckt sind. Wie Reste zeigen, faßten ursprünglich Zierbänder aus Stuck die Nischen ein (Taf. 55).

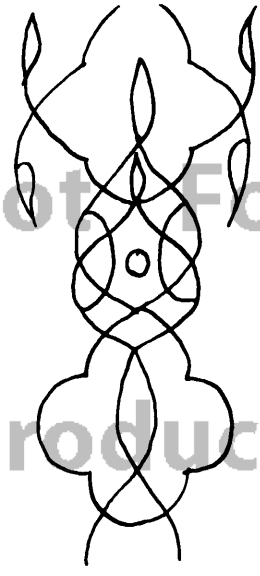
*Innenraum*

Die Bedeutung des Hauptraumes als Baldachin über dem Grab wird durch reiche Dekoration unterstrichen. Die Arkaden des Kuppelquadrats werden von tief geschwungenen Vielpaßbögen gesäumt, die über kräftigen Säulenschäften aufsteigen (Taf. 54 b–d). In Höhe des Kapitellansatzes umschließt ein dicker Wulst den Schaft, das Kapitell selbst wird durch eine segmentartige Kerbe angedeutet. Alle Elemente sind – wie der Bau überhaupt – in Backstein aufgeführt und verputzt. Den Übergang zum Kuppelansatz vermitteln großformige Stalaktiten, die den rhythmischen Ablauf der Vielpässe aufnehmen (Taf. 55 b). Die Abfolge entspricht der einfachsten Form: dem sphärischen Dreiecksgrundelement sind zwei Hälften aufgesetzt, darüber folgt ein vollständiges Element, darüber wiederum zwei große, vollständige Formen. Die Größe der einzelnen Teile nimmt dabei von unten nach oben zu:

a a
a
a/2 a/2
a

Die beiden obersten Dreiecksformen werden von gerippten oder gedrehten Bändern geteilt, die die scheidende Mittellinie des Stalaktitenaufbaus aufgreifen und zusätzlich schmücken. Die Kuppel setzt im Inneren ohne Tambour an, sie basiert auf dem Fries vorkragender Ziegelspitzen, der über den Stalaktiten erscheint. Fenster mit durchbrochenen Stuckgittern, die mit Ausnahme des östlichen zerbrochen sind, erhellen die Kuppel in den Kardinalpunkten. Außen vermittelt ein achteckiger Tambour den Kuppelansatz, doch muß dahingestellt bleiben, ob es sich hier um eine spätere Restauration handelt.
Nach Nordwesten erweitert sich der Bau mit einem tiefen Iwan, der ursprünglich als Gebetsraum gedacht war, später aber ebenfalls mit Kenotaphen besetzt wurde. Die Stirnwand des Iwan nimmt ein hoher Miḥrāb ein, der die Fläche fast vollkommen ausfüllt. Ein breiter Rahmen mit einem Inschriftenband, das jedoch heute bis zur Unkenntlichkeit übertüncht ist, folgt der Form der äußeren Nische. Ein feingliedriger Bogenfries, der außen von einem rotgemalten Flechtband gesäumt wird, schließt die Inschriften nach außen ab (Abb. 54). Unterhalb des Tonnenansatzes verlief ursprünglich ein gemaltes

47 Moschee in Dībīn, Masǧid an-Nizārī in Ṣaʿda.

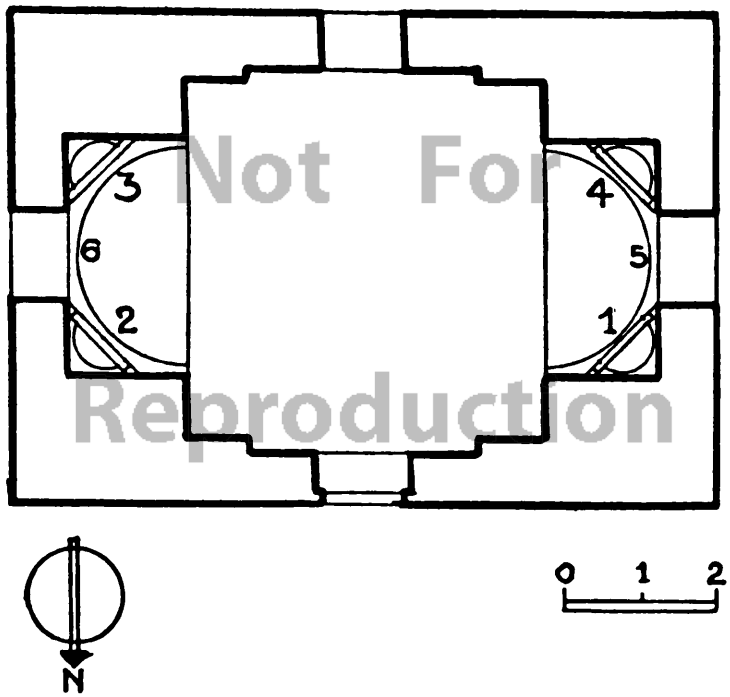


Not For Reproduction

Abb. 54. Ṣanᶜā', Grab des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Stuckornament.

Schriftband, das später von einer Stuckinschrift überdeckt wurde. Die Wölbung der Miḥrābnische ist mit Stuckranken ausgekleidet, die nicht mehr unter den Farbschichten zu erkennen sind.
Die innere Nische des Miḥrāb wurde in späterer Zeit zerstört, da man an dieser Stelle die Nordwand durchbrach, um einen Zugang zu der neu angelegten Moschee zu schaffen. Möglicherweise erfolgte dies im Jahre 1128/1715–16[48] (Taf. 54 b).
Unterhalb des Tonnenansatzes, der kaum merklich vorspringt, sind – wie erwähnt – noch Reste eines Inschriftenbandes sichtbar, die wegen der Übermalung mit weißem Gips keine Lesung erlauben.
Im Süden entspricht dem Iwan ein apsidialer Kuppelraum, der von einer großen Rippenkuppel überdeckt wird (Taf. 54 d). Die scharfgratigen Rippen setzen über einem breiten Band an, das den Ausgleich zwischen rechteckigem Grundriß und dem Kuppelrund bildet. Den Übergang vermitteln muschelartige Trompen, die in ein Rechteckfeld eingefügt an ayyūbidische Trompenformen erinnern. Eine Blendnische in der Mitte führt das Motiv der Nischenzone fort. Die Südwand wird gegliedert durch ein Dreinischenmotiv, wobei die mittlere Nische durch einen zusätzlich umrahmten Eselsbogen hervorsticht. Die seitlichen Nischen, die wesentlich tiefer gesetzt sind, weisen Spitzbögen auf. Zusätzliche Nischen durchbrechen die Seitenwände sowohl hier als auch im nördlichen Iwan.
Im Westen öffnet sich der mittlere Kuppelraum auf einen zweiten Iwan, der jedoch nicht die Tiefe des nördlichen besitzt. Ein kleiner Miḥrāb, der nicht axial angebracht ist, sondern leicht nach Osten verschoben, weist diesen Raumabschnitt als Gebetsstätte aus. Gleichwohl sind auch hier Gräber zu finden, die jedoch sehr bescheiden wirken. Die Tonne des Iwan überschneidet an der Westwand oben ein Fenster, das von profilierten, bunt bemalten Bändern gerahmt ist. Doch auch die offensichtlich später eingezogene Tonne zeigt unter den weißen Gipsschichten Spuren früherer Malerei, anscheinend ein Netz aneinandergefügter Hexagone in Hellgelb, Weiß und Rot auf hellblauem Grund.
Der Raum bietet mit seiner grobformigen Architekturdekoration einen leicht barbarischen Aspekt, der jedoch die Bedeutung des Verstorbenen eindrucksvoll unterstreicht. Dagegen wirkt das Grabmal

48 Muḥammad ibn Aḥmad al-Ḥaǧarī, a. a. O.




Not For Reproduction

Abb. 55. Damaskus, Grab der Safwat al-Mulk n. E. de Boccard.

der Safwat al-Mulk in Damaskus in seiner harmonischen Symmetrie, der gemäßigten Vielpaßdekoration wie ein sehr fernes Vorbild zu diesem Bau (Abb. 55)[49].
Einmalig allerdings ist, soweit wir bisher beurteilen können, der Versuch Stalaktiten zu verwenden, deren Vorbilder vermutlich bei ägyptischen Bauten zu suchen sind[50].
Der Typ des geschlossenen Kuppelbaus, der mit einem Miḥrāb ausgestattet ist, diente vermutlich schon relativ früh als Grabstätte der zaiditischen Imāme. Nachzuweisen sind diese Grabstätten seit dem 13. Jh., doch ist unsere Kenntnis des Denkmälerbestandes noch zu gering, um endgültige Aussagen zu treffen[51].

*Gräber*

Das Hauptgrab, ein gemauertes Kenotaph, das mit geschnitzten Inschriftentafeln verkleidet ist, nimmt die Mitte des Kuppelraumes ein. Nach Süden folgt in kurzem Abstand ein weiteres Kenotaph, das gleichfalls mit Holzinschriften gefaßt war. Der Zwischenraum zwischen den Gräbern wurde in späterer Zeit zugemauert. Ein drittes Kenotaph, das aus Steinquadern gefügt ist, folgt in einigem Abstand. An seine Ostecke schließt sich ein kleines Grab an. Die Zwischenräume zwischen den Kenotaphen wurden mit Mauerwerk ausgefüllt, so daß die Gräber eine zusammenhängende Fläche ergeben, die heute allerdings unter einem Berg von Manuskripten und Koranexemplaren begraben liegt. Auch ist

49 Vgl. E. de Boccard, Les Monuments Ayyoubides de Damas, Livraison I (Paris 1938) Fig. 2, s. auch das „Unbekannte Grab" in Damaskus, ders., Livraison III (Paris 1948) 137.

50 Vgl. das Mausoleum der Fāṭima Ḫātūn (1283–4) MAE², Taf. 61.

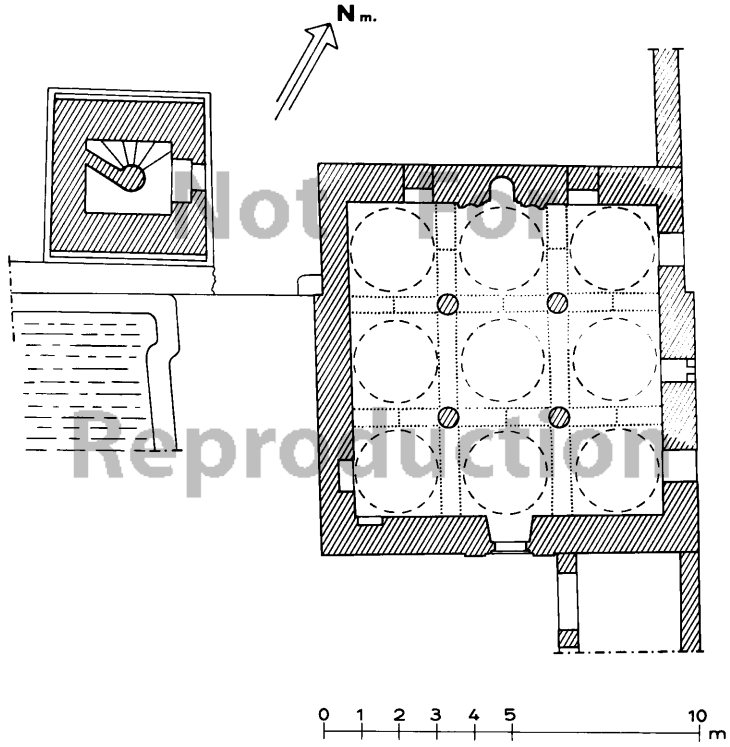
51 Saʿda (?), Zafār Dībīn, Dībīn, die Gräber der späteren Imāme und Šarīfen in Sāra, Hiğrat al-Funduq, Hiğrat al-Qatābir etc.

der Zustand der Inschriften derart, daß sie einer Reinigung und Restaurierung bedürften, ehe sie eine Lesung erlauben.
Anzunehmen ist jedoch, daß die Reihenfolge der Kenotaphe folgende ist: im Zentrum steht das Grab des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn. Dann folgt das Grab seines Sohnes, des Imām al-Manṣūr ᶜAlī ibn Muḥammad, dann wohl das seines Enkels, des Imām an-Nāsir Muḥammad ibn al-Manṣūr, die beide im Jahre 840 H/1436/37 verstorben waren[52]. Nach Muḥammad ibn Aḥmad al-Ḥaǧarī fand außerdem der Imām an-Nāṣir ibn Muḥammad ibn an-Nāṣir, der 867 H/1462/3 starb, dort ebenfalls seine Ruhestätte.
Zwei weitere aus Stein gemauerte Kenotaphe fügen sich im Norden an die Reihe der Gräber an, deren gemeißelte Inschriftentafeln als Bruchstücke obenauf liegen. Auch im Westiwan ist ein kleineres Grab aus Backstein aufgeführt, in dem vielleicht das Grab der Sayyida Fāṭima zu erkennen ist. Neben ihm erhebt sich ein Grab aus grobbehauenen Steinen.

## DIE MOSCHEE VON MALḤUKĪ

Malḥukī, im Nordosten von Ibb in den Bergen gelegen, birgt eine kleine, reich geschmückte Moschee, die laut Inschrift im Jahre 905 H / 1499 von dem Šaiḫ Ǧamāl ad-Dīn Muḥammad ibn Manṣūr al-Malikī erbaut worden war (Taf. 56). Nach mündlicher Überlieferung steht sie an der Stelle einer frühen Moschee, die im Jahre 335 H / 946/7 errichtet worden sein soll[53]. Wahrscheinlich nehmen die Qiblajoche heute den südlichen Teil der früheren Moschee ein, die sich weiter nach Norden erstreckte. Denn an der Ost- und Westwand ist deutlich eine Baunaht zu beobachten und eine Veränderung der Mauerstärke in Höhe der nördlichen Säulenstellung. Auch setzt sich die Ostwand in den unteren Schichten nach Norden fort und es ist nicht auszuschließen, daß die Fundamentstreifen, die nördlich der Qiblawand zutage treten, die Stützenreihe der alten Moschee angeben (Taf. 56c).
Ein Vorhof mit einem eigenen Eingang umfaßt die Moschee, an der Nordwestecke der Anlage erhebt sich ein Minarett, das vor etwa 50 Jahren errichtet worden sein soll.
Die heutige Moschee gehört zum Typ der würfelförmigen Moscheen, deren Tradition auf der Arabischen Halbinsel von altersher belegt ist (Abb. 56)[54]. Das Innere des quadratischen Baus gliedert sich in dreimal drei gleich große und gleichwertige Joche, die überkuppelt sind. Die Stützen bestehen aus einfachen, aufgemauerten Säulenschäften ohne Basis und Kapitell, über denen die spitzbogigen Arkaden ansetzen. Diese verlaufen gegen die Wand ohne auf ein Auflager zu treffen. Ein axialer Eingang führt im Süden in die Moschee, die von drei Fenstern in der Ostwand erleuchtet wird. Je ein Fenster rechts und links vom Miḥrāb, die heute zugesetzt sind, spendeten zusätzlich Licht.
Der Miḥrāb wird durch eine apsidiale Nische bezeichnet, die an der Fassade nicht in Erscheinung tritt (Taf. 57a). Ein breiter, schön verzierter Rahmen faßt die Nische und verleiht ihr den Charakter der „heiligsten" Stelle der Moschee[55]. Die Dekoration – in Stuck ausgeführt – besteht aus einem kunstvoll verknüpften Kufischriftband, das sich in die breite Kehle einfügt und gegen das filigrane Sternmuster des Hintergrundes abhebt. Ein breites Band aneinandergesetzter Sterne begrenzt die Schrift nach außen, schmale Leisten mit Blattranken rahmen die Borte ein. Oben schließt ein Zinnen-Palmetten-

52 S. Muḥammad ibn Aḥmad al-Ḥaǧarī, a. a. O.
53 Die Auskunft habe ich von Šaiḫ Muḥammad ᶜAlī Šurat erhalten, dem ich an dieser Stelle für seine liebenswürdige Gastfreundschaft und Hilfe danken möchte.
54 S. Anm. 14, 178.
55 S. Artikel Miḥrāb von J. Pedersen in EI[1].




Not for Reproduction

Abb. 56. Malḥukī, Moschee. Aufgen. A. Cavaliere, R. Paone Okt. 1980, z. Druck gez. A. Cavaliere.

band den Rahmen ab. Die Wölbung der Nische wird mit einem Vielpaß verziert, der noch einmal von einem kielbogenartig geschwungenen Bogen umgeben wird. Zwei quer verlaufende Nasḫīinschriften gliedern die Fläche über dem Bogen, in den Zwickeln sitzen plastisch gewölbte Ziernägel.

*Dekoration*

Die drei Kuppeljoche längs der Qiblawand sind zusammen mit den Laibungen der Arkaden in leuchtenden Farben ausgemalt (Taf. 57b, 58). Dabei mußte das Miḥrābjoch in jüngster Zeit eine Erneuerung hinnehmen. Ob die Ornamentik den Qiblajochen vorbehalten war, muß dahingestellt bleiben, ist aber nicht auszuschließen. So sind z. B. auch in der Masǧid al-ᶜAbbās die Joche an der Qiblawand besonders ausgeschmückt, während die Joche der übrigen Moschee eine gleichwertige Dekoration erhielten[56]. Vielleicht sollte aber auch damit der Platz der alten Moschee markiert werden.
Die Ornamentik orientiert sich an der Dekoration, wie sie in rasūlidischen Kuppelmoscheen vorgegeben war, z. B. in der Ǧāmiᶜ al-Muẓaffar in Taᶜizz oder in der Madrasa al-Ašrafīya.
Den Kuppelscheitel bezeichnet ein sternartiges Medaillon, das von einem schön geschriebenen Nasḫībband eingefaßt wird (Taf. 58c). Vier Medaillons, die oben und unten in Palmetten enden, strahlen in die Ecken des Joches aus und münden in einem breiten Schriftband, das um den Kuppelansatz läuft.
Flechtbänder, die an Kandelaber erinnern, bezeichnen die Kardinalpunkte und vollenden die Sternform der Kuppeldekoration. Im Miḥrābjoch werden anstelle des Flechtbandes zwei Medaillonformen

56 Ebenso in der Moschee von Ǧibla, Ẓafār Dībīn etc.

so angebracht, daß sie oben und unten angeschnitten sind und die zwei sich verbindenden Palmetten als Hauptmotiv erscheinen. Auch die flachen Trompen sind mit reichem und buntem Rankendekor überzogen, ebenso wie die Laibungen der Bögen. Hier erscheinen neben reinem Rankenwerk auch geometrische Konstruktionen, wie flechtbandartig verwobene Achtecke, die Palmettenkompositionen umschließen. Kassettenmuster füllen außerdem die verbleibenden Zwickel im Miḥrābjoch aus und erhöhen damit den Schmuck des Platzes. Alle Bögen der Qiblajoche werden von Schriftbändern gesäumt, die am Scheitel von einem ovalen Medaillon unterbrochen werden. Sie betonen in erster Linie die Allmacht Gottes, das Prophetentum von Muḥammad und die Vorrangstellung des ᶜAlī[57].

*Motive*

Die Zahl der Motive ist beschränkt und folgt – wie das gesamte Dekor – rasūlidischen Vorbildern.
In den Medaillons lassen sich folgende Kompositionen unterscheiden:
a sternartig ausstrahlende Kompositionen, meist Palmettenblüten, die von Ranken umschlossen werden
b wirbelartige Anordnung von Blüten
c spiegelbildlich angeordnete Motive
d geometrische Muster, die den Ausschnitt eines Flächenmusters darstellen.
In den Trompen finden sich meist zentral aufwachsende Palmettenmotive, die von Ranken umschlungen werden.
In den Laibungen überwiegen vegetabile Muster, d. h. Palmettenranken und Blüten. Sie können:
a als Ranken parallel, spiegelbildlich aufwachsen
b einem Flechtbandmotiv als Stern- und Rosettenform eingeordnet sein
c als Motiv sternförmig ausstrahlender Blüten aneinandergesetzt werden.
Unter den Zierbändern sind:
a gegenständig aufwachsende Rankenformen, die vierblättrige Blüten und Palmettenblüten umfassen
b Palmettenbänder, die gegenständig angeordnet sind
c S-förmig aufwachsende Palmettenranken
d geometrische Muster, wie z. B. Mäander, Flechtbänder.
Bei den rein geometrischen Ornamenten werden Muster im sog. Kassettenstil bevorzugt, wie sie seit rasūlidischer Zeit in Mode waren. Sie füllen die Zwickel des Miḥrābjoches, ebenso wie Kreis- und Rosettenformen.

57 Sure 6/1–3 im nordwestlichen Joch:
Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes. 1. Lob sei Gott, der Himmel und Erde geschaffen und die Finsternis und das Licht gemacht hat! Nach alledem setzen diejenigen, die ungläubig sind, ihrem Herrn (andere Wesen) gleich. 2. Er ist es, der euch aus Lehm geschaffen und hierauf (für euer Leben) eine Frist bestimmt hat. Eine bestimmte Frist ist bei ihm (unabänderlich) festgelegt. Nach alledem seid ihr (noch immer) im Zweifel. 3. Er ist (der einzige) Gott im Himmel und auf der Erde. Er weiß, was ihr geheimhaltet, und was ihr verlautbart. Und er weiß, was ihr begeht; Sure 2/255, der Thronvers in der mittleren Kuppel und Vers 163–164 im westlichen Joch: Euer Gott ist einer allein. Es gibt keinen Gott außer ihm, dem Barmherzigen und Gnädigen. 164. In der Erschaffung von Himmel und Erde; im Aufeinanderfolgen von Tag und Nacht; in den Schiffen, die zum Nutzen der Menschen auf dem Meer fahren; darin, daß Gott Wasser vom Himmel hat herabkommen lassen und dadurch die Erde, nachdem sie abgestorben war, (wieder) zu beleben.

*Einzelelemente*

Die Palmettenblüte wird in zweifacher Form ausgeführt:
a als normale dreiblättrige Blüte
b in Tulpenform mit lotosartig gebogtem Herzblatt; dabei kann die Blüte auch weit geöffnet sein.
Abgesehen von einfachen, vierblättrigen Blüten erscheint hier die hornartige Blüte aus dem Samarraornament, die zwar eine Entwicklung durchgemacht hat, aber noch deutlich als solche zu erkennen ist (Taf. 58 b)[58].
Als Ranke dient vor allem die bewegliche Gabelblattranke, d. h. Palmettenranken, deren Blätter als Ranke fortgeführt werden können.
Die Formen sind elegant und flüssig hingesetzt, sie verraten den Schwung und das Können des Malers. Dabei wird die für die Ornamentik vorbestimmte Fläche vollkommen bedeckt, wie bereits in rasūlidischer Zeit. In der Farbigkeit überwiegen Rot, Blaßgrün, Hellblau neben Weiß und Gold. Im Gegensatz zu der Malerei in der Muẓaffarīya sind die Formen nervöser und bewegter. Dort wirkt das Ornament kompakter und solider in der Ausführung, abgesehen davon, daß die Motive phantasievoller sind. Im Vergleich zu den Malereien der späteren Zeit, die in derselben Tradition stehen, wie z. B. die Restaurationen in der Ašrafīya, besitzt die Malerei in der Moschee von Malḥukī mehr Kraft und Schwung. So steht sie in der Qualität und zeitlichen Einordnung zwischen der Malerei der Muẓaffarīya und der Restauration der Ašrafīya.

*Zusammenfassung*

Der würfelförmige Bau der Moschee entspricht althergebrachter Tradition und es ist nicht anzunehmen, daß hier funktionell ein spezifischer Typ vorliegt, wie man ihn in den Moscheen von Balḫ oder Toledo vermutet[59]. Neu ist die Überwölbung mit Kuppeln, während würfelförmige Moscheen bisher stets flach gedeckt waren und sind. Es liegt hier offensichtlich ein Einfluß vor, der von den großen, rasūlidischen Bauten in den Städten auf das Land ausstrahlt. Den Rasūliden ist nicht nur eine Erweiterung der Grundrißmöglichkeiten zu verdanken, sondern auch eine Dekorationsweise, die im südlichen Bereich des Yemen – auch noch in späterer Zeit – gepflegt wurde. Wahrscheinlich galt diese Kunst als die Kunst der Orthodoxie, die im Gegensatz zum zaiditischen Kunstkreis erwuchs.

58 Ornament 199 n. E. Herzfeld, Der Wandschmuck, a.a.O.

59 Vgl. Chr. Ewert, Die Moschee am Bāb al-Mardūm in Toledo, eine Kopie der Moschee von Cordoba, MM 18 (1977) 331 ff.

Inschrift über dem Portal, Taf. 56b.

الله 1 بسم الله الرحمن الرحيم أمر بعمارة محمد

2 هذا الجامع المبارك الشيخ الأجل

3 رفيع القدر و المحل جمال الدين محمد

4 ابن علي بن النصر ؟ الملكي تقبل الله منه آمين

5 فكان الفراغ من عمارته يوم الخميس فى عزة

6 شهر ذي القعدة الحرام الذي هو من بين ؟

7 سنة ؟خمس و تسعمائة سنة

8 تقبل الله منه هذه العمارة المباركة بمنه

9 و كرمه و جعله خالصا لوجهه الكريم و

10 العنم ؟ آمين و صلى الله على محمد

1 Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes. Den Bau
2 dieser gesegneten Moschee hat der erhabene Šaiḫ,
3 der im Rang und Status hochstehende Ǧamāl ad-Dīn Muḥammad
4 ibn ᶜAlī ibn an-Nasr? al-Malikī befohlen, möge Gott es von ihm annehmen. Amen.
5 Fertiggestellt wurde der Bau am Donnerstag, in der Mitte
6 des heiligen Monats Dū 'l-Qaᶜda, der...?
7 ...? 905 des Jahres
8 möge Gott diesen gesegneten Bau mit Wohlwollen von ihm annehmen
9 und ihm Ehre geben und ihn vor seinem gütigen und...? Antlitz rein machen
10 Amen. Und Gott segne Muḥammad.

Rechts und links dieser doppelspaltigen Inschrift ist in großen Buchstaben Allāh und Muḥammad angefügt.

*Barbara Finster*

# Die Masǧid al-ᶜAbbās im Ḫaulān

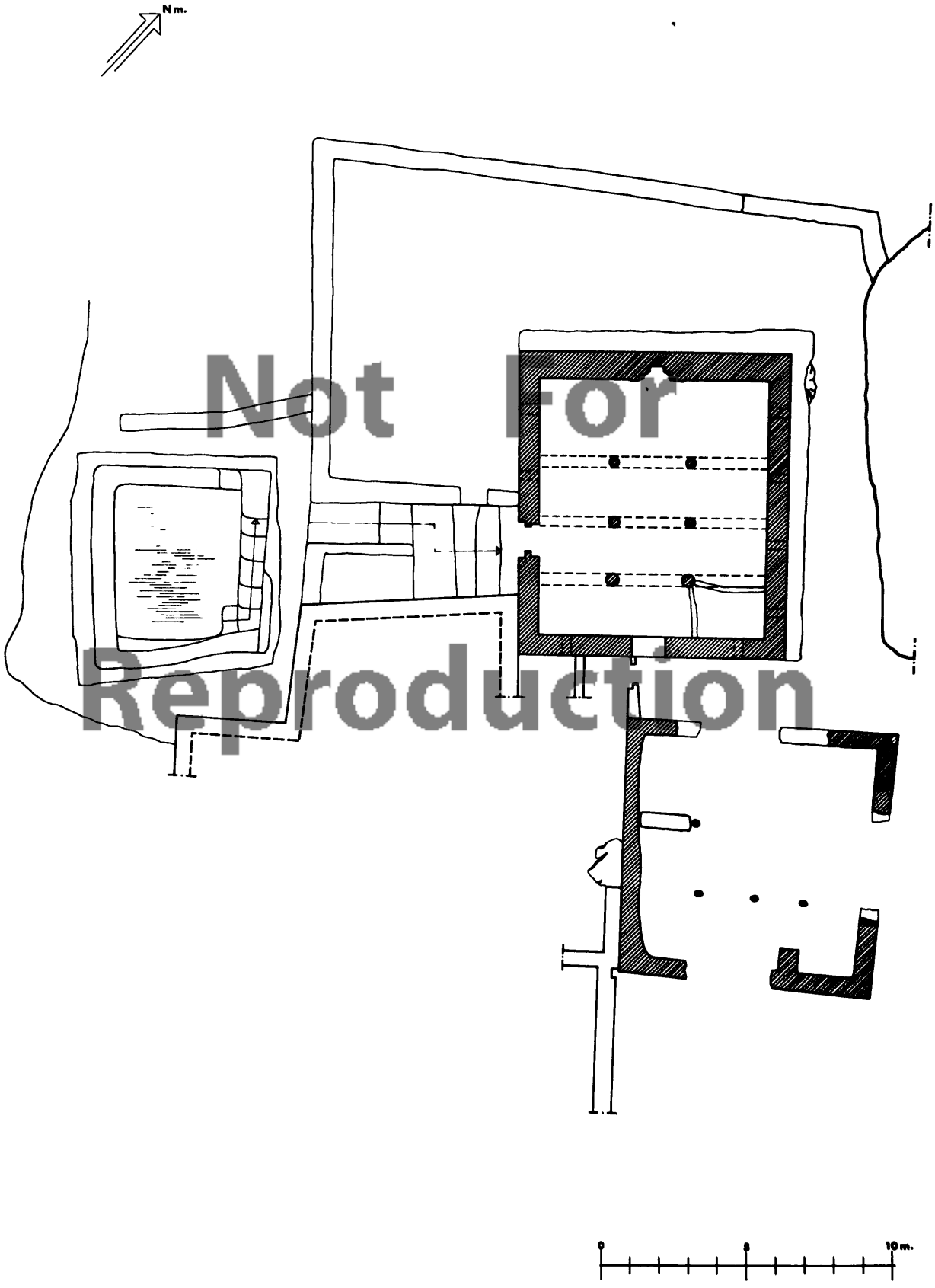
Im Südosten von Ṣanᶜāᵓ liegt abseits der Ortschaft Asnāf in den Bergen die Masǧid al-ᶜAbbās. Sie wird benannt nach einem legendären Heiligen, der in der Moschee mit seiner indischen Frau begraben liegen soll (Taf. 59 a). Sein Grab wird in der Südostecke der Moschee durch eine niedrige Mauer und antike Kapitelle bezeichnet und da er – nach Aussagen der Bevölkerung – die Bittgesuche erhört, bringen ihm die Gläubigen Weihrauch und Basilikum dar (Taf. 67 b, e). Die Moschee ist also heute eine Wallfahrtsmoschee, aber es ist nicht ersichtlich, ob sie als eine solche errichtet worden ist. Denn in den Inschriften wird dieser ᶜAbbās nicht erwähnt und der Ausdruck al-masǧid al-mubārak (s. u.) bedeutet kein spezifisches Kennzeichen. Dennoch möchte man annehmen, daß die Masǧid al-ᶜAbbās zum Typ des „mašhad" gehört. Dafür spricht nicht nur die isolierte Lage in den Bergen, sondern auch der überreiche Schmuck, mit dem der Bau ausgestattet ist und der i. a. nur Gedächtnisstätten zukommt[1]. Wahrscheinlich wird hier ein alter Kultplatz tradiert, der in vorislamische Zeit reicht, zumal sich im Südosten der Moschee ein Vorgängerbau anschließt. Dieser Vorgängerbau, wahrscheinlich eine Moschee, war wohl ebenfalls reich ausgestattet. Denn in der heutigen Masǧid al-ᶜAbbās finden sich Spolien aus frühislamischer Zeit, die aus diesem Bau stammen müssen (Taf. 67 a, d). Die Moschee wird an der Südseite von Ruinen rezenter Häuser eingefaßt, im Südosten befindet sich mit einer tiefen Zisterne die Waschgelegenheit. Der Zustand der Masǧid al-ᶜAbbās ist leider beklagenswert, da die Westmauer ausbricht und Regenfälle die Decke stark beschädigt haben.

## *Grundriß*

Die Masǧid al-ᶜAbbās beschreibt im Grundriß ein längsgerichtetes Rechteck (Abb. 57); das Innere wird durch zwei Reihen von je drei Säulen gegliedert, die vom Haupteingang an der Südseite drei Schiffe zu bilden scheinen, die zur Qiblawand führen. Allerdings widerspricht dieser Richtung der Verlauf der Deckenbalken, die auf den Kapitellen der Säulen liegen und in ostwestlicher Richtung verankert sind (Taf. 59 b). Eine zweite Türe in der Südwestecke muß erst später eingebrochen worden sein und führt zu der Zisterne. Sie stellt heute den einzigen Zugang zur Moschee dar, da das eigentliche Tor zugesetzt ist.
Die Masǧid al-ᶜAbbās gehört zu den würfelförmigen Moscheen und bildet auch im Aufriß einen hochgezogenen, geschlossenen Kubus (Taf. 60 b, Abb. 58). Dieser Eindruck wird auch nicht durch die

** Erweiterte Fassung eines Referats, das 1982 auf dem XXII. Deutschen Orientalistentag in Tübingen gehalten wurde; die Moschee ist zum ersten Mal in dem Buch „Maᶜālim al-ātār al-Yamanīya" von Qāḍī Ḥusain Aḥmad as-Sayāġī (Ṣanᶜāᵓ 1980), 46 erwähnt.

1 Eine normale Moschee besitzt in der frühen Zeit keine überreiche Ausstattung, eine Ausnahme bildet die Umayyadenmoschee von Damaskus. Gedächtnismoscheen und Gräber zeigen jedoch oft sehr reiche Dekoration, vor allem im šīᶜitischen Bereich.




Not For Reproduction

Abb. 57. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, Grundriß. Aufgen. A. Cavaliere, K. Mathieu, P. Paone Okt. 1982, gez. u. z. Druck gez. R. Paone.

Not For Reproduction

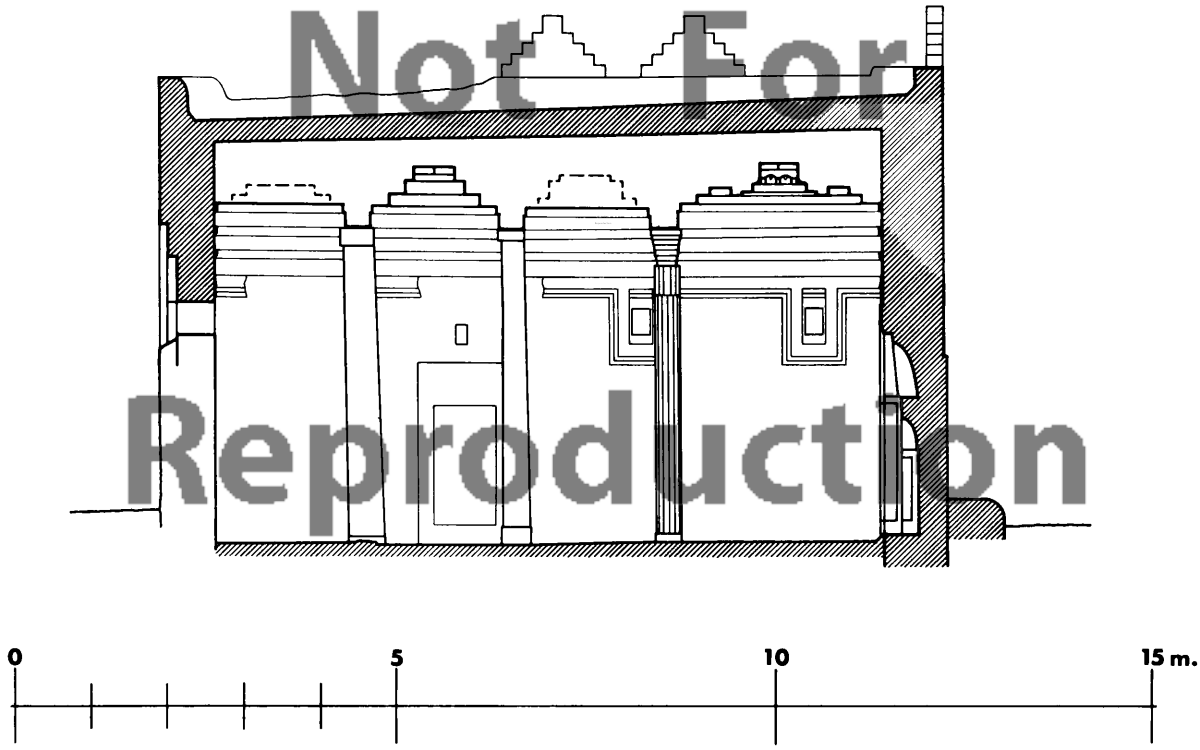



Abb. 58. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, Querschnitt. Aufgen. A. Cavaliere, K. Mathieu, R. Paone Okt. 1982, gez. u. z. Druck gez. R. Paone.

kleinen Fenster gemindert, die in halber Höhe ringsum eingebrochen sind. Die Sockelzone der Mauern ist bis zu einem Drittel der Gesamthöhe in behauenen Quadern aufgeführt, deren Schichten auch hier leicht stufenförmig zurückgesetzt sind. Darüber geht das Mauerwerk aus kleinformatigem, sorgfältig verlegtem Backstein auf und findet oben mit einem Zierfries schräg verlegter Backsteine seinen Abschluß. Breite und relativ hohe, fünfstufige Zinnen bekrönen den Kultbau und unterstreichen seine Bedeutung. Einige der fehlenden Zinnen wurden durch antike Kapitelle ersetzt. Ebenso wird die Qiblawand durch ein antikes Inschriftenband hervorgehoben, das in Höhe des Miḥrāb verläuft (s. u.).

Der Haupteingang im Süden wird von einem kielbogenförmig geschwungenen Entlastungsbogen überfangen, in dessen Tympanon ein kleines Fenster sitzt (Taf. 60 a). Der Bogen erhebt sich über dem Quaderwerk der Sockelzone und ist der Mauer so eingepaßt, daß die Backsteine die Form des Bogens wiederholen. Schlitze unter der Dachkante ermöglichen den Abfluß des Regenwassers von der geneigten Dachfläche an der Südseite.

*Innenraum*

Im Verhältnis zum Grundriß erscheint der Raum hoch. Die Höhe wird durch dünne, mehrfach zusammengesetzte Säulenschäfte erreicht, die mit Ausnahme der beiden südlichen aus antiken Spolien bestehen und einheitlich weiß gestrichen sind. Auch hier ist eine Wertigkeit der Anordnung zu beobachten, da nämlich die schönsten Säulen mit den schönsten Kapitellen – spätantike Stufenkapitelle – unmittelbar vor den Miḥrāb placiert werden (Taf. 59 b), das zweitschönste Kapitellpaar die zweite Säulenreihe bekrönt, bis dann die südlichsten und letzten Säulen aus Backstein aufgemauert und mit

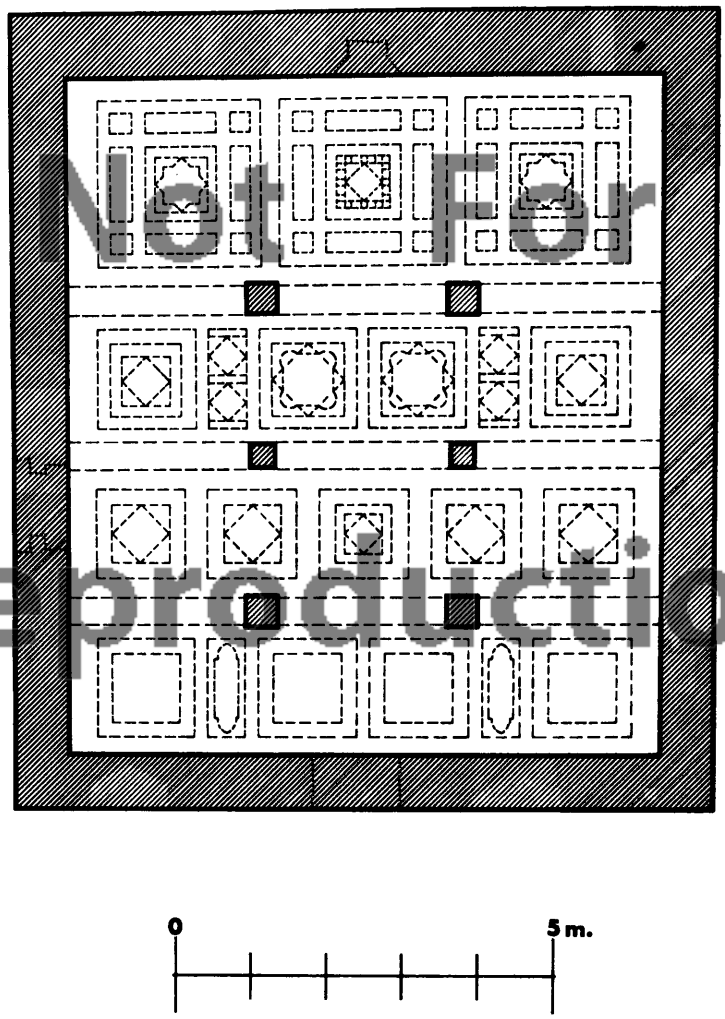



Abb. 59. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḫaulān, Deckenschema. Aufgen. E. Lambiase, R. Paone Nov. 1981, gez. R. Paone, z. Druck gez. E. Lambiase.

einfachen Blockkapitellen versehen sind. Kleine, rechteckige Fenster, die unterhalb der Inschriftenbänder – mit Ausnahme der Südwestecke – jeweils in die Mitte eines „Joches" gesetzt sind, ließen ursprünglich gedämpftes Licht durch die Alabasterscheiben eindringen. Dreifach abgestufte Faszien binden die Fensterzone zu einer Zone zusammen, wie dies auch später in der Moschee von Ẓafār Dībīn zu sehen ist. Als Scheiben waren im ersten Fenster von Norden in der Westwand und im zweiten Fenster von Süden in der Ostwand Spolien eingepaßt, von denen sich nur noch ein Bruchstück erhalten hat. Beide Spolien sind vermutlich in frühabbasidische Zeit zu datieren (Taf. 67 a, d) (s. u.). Die eigentliche Gliederung des Innenraumes erfolgt durch die Aufteilung der Kassettendecke, die nicht nur eine Richtung des Raumes andeutet, sondern auch Wertigkeiten anzeigt. Dabei wird deutlich, daß die Deckenabschnitte zwischen den beiden Stützenreihen hervorgehoben werden, d. h. mit einer Ornamentik versehen, die sich von der der seitlichen Decken motivisch unterscheidet (Abb. 59). Eine besondere Dekoration erhält das Miḥrābjoch mit den beiden seitlich anschließenden Jochen. Denn durch eine Staffelung der Kassetten wird eine Kuppel angedeutet, wobei dem Miḥrābjoch der Schmuck mit einem stilisierten Eierstab vorbehalten bleibt (Taf. 62 a, b)[2]. Die Betonung der

2 Ähnlich in der Moschee von Šibām-Kaukabān, Damār, Ṣarḥa, Ǧibla etc.

drei Joche, d. h. des Miḥrābjoches mit den beiden flankierenden Jochen ist auch in früheren Moscheen – auch des Yemen – zu beobachten und muß wohl mit einer bestimmten Tradition oder einem eigenen Ritual erklärt werden[3].

*Miḥrāb*

Der Miḥrāb zeichnet sich durch seinen harmonischen Aufbau, die ausgewogenen Proportionen und die Stuckdekoration aus, von der allerdings nur Teile freiliegen (Taf. 61 a). Wie in der Moschee von Ǧibla umfaßt die große Miḥrābnische eine kleinere, die dem unteren Feld eingepaßt ist. Die Anlage wirkt jedoch harmonischer und entsprechend der Funktion der Moschee einfacher. Der schmale, stark gestelzte Spitzbogen der äußeren, großen Nische wird von einem Flechtband aus ovalen und rechteckigen Gliedern eingefaßt, die den Eindruck eines Schriftbandes erwecken. Die tiefer liegende Wölbung setzt sich noch einmal mit einem eigenen Rahmen ab, der von gegeneinander aufwachsenden Palmettenranken verziert wird. Die Komposition der Ranken in der Wölbung besticht durch ihre großzügige und elegante Bewegung: die Ranken steigen in der Mitte auf, um eine Art Lebensbaum zu bilden, der sich über die Fläche verzweigt. Die gelappten Blätter entfalten sich voll auf dem Hintergrund, ohne ihn jedoch gänzlich zu überdecken. Diese Großzügigkeit der Verteilung steht im Gegensatz zu den dicht verschlungenen Ranken im Miḥrāb der Moschee von Ǧibla, die starrer wirken. Dennoch ist die Nähe unverkennbar, denn Komposition und Ranken erinnern an die Ornamentik der Moschee von Ǧibla, die etwa 30 Jahre früher erbaut worden war, und selbst die Proportionen des Bogens entsprechen den Arkadenformen dort (Taf. 61 b).
Bemerkenswert ist die original-farbige Fassung des Miḥrāb: Ranken und Schrift heben sich golden vom blauen Grund ab.
In den Bogenzwickeln sitzen kreisrunde Cartouchen aus Palmettenranken, deren Blätter die Ecken ausfüllen. In die Cartouchen ist der Name des Künstlers deutlich sichtbar eingesetzt:
ᶜamal Muḥammad ibn Abīʾ l-Fatḥ ibn ᶜAlī ibn Arḥab, Werk des Muḥammad ibn Abīʾ l-Fatḥ ibn ᶜAlī ibn Arḥab, ein Meister also, der aus dem Yemen stammt[4].
Den äußeren Rahmen, der den Aufbau zusammenschließt, bildet ein breites Inschriftenband, von dem im oberen Teil noch Vers 56 von Sure 33 zu lesen ist:
(Gott und seine) Engel sprechen den Segen über den Propheten. Ihr Gläubigen! Sprecht (auch ihr) den Segen über ihn und grüßt (ihn), wie es sich gehört[5].
Der eckige Charakter des Kūfī wird durch senkrechte Hasten betont, die teilweise mit einer stilisierten Palmette umbrechen. Die Endbuchstaben münden in bewegten Ranken, die den Zwischenraum mit ihren Blättern ausfüllen, die Klarheit der Schrift jedoch nicht mindern. Ein schmales Band faßt den Rahmen noch einmal ein und wird seinerseits von einer der Faszien eingeschlossen, die sich von den rings um die Wände laufenden Faszien löst und den Miḥrāb mit einbindet.
Die innere Nische ist heute mit Gips überdeckt und müßte freigelegt werden, damit der Miḥrāb in seiner Ausführung zur Geltung kommt. Gesichert sind inzwischen die Kapitelle der äußeren, eingestellten Säulchen, die, ähnlich wie im Miḥrāb der Moschee von Ḥūṯ, aus doppelten Palmettenranken mit spitzen Blättern gebildet werden.

3 Bereits die Moschee des Ḥaǧǧāǧ ibn Yūsuf in Wāsiṭ weist eine Betonung der drei Miḥrābjoche auf, ebenso wie später die Moschee von Cordoba oder Nāʾin. In der Moschee von Šibām-Kaukabān werden durch besondere Dekoration die Decken um den Miḥrāb hervorgehoben, ebenso wie in der Großen Moschee von Ṣanᶜāʾ.

4 Arḥab ist eine Provinz im Nordosten von Ṣanᶜāʾ, aber auch ein Stammesname; vgl. G. R. Smith, The Ayyūbids and early Rasūlids in the Yemen 2 (London 1978) 225.

5 Nach der Übersetzung von R. Paret.

Not For Reproduction

Abb. 60. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, rekonstruiertes Alabasterfenster.

*Dekoration*

Die Ausschmückung des Raumes besteht auch hier in der Dekoration der Decken, die reich geschnitzt und bemalt sind. Die Kassetten sind dabei nicht solide konstruiert, sondern bestehen aus lose übereinander gestapelten Hölzern, die auf den Balken der Decke liegen und sich verschieben lassen. Damit erklärt sich die Höhe des Dachbodens, die die Konstruktion ermöglichte. Auch sind die Balken nicht, wie z. B. in der Moschee von aṣ-Ṣarḥa, selbst geschnitzt und bemalt, sondern nur mit verzierten Leisten verblendet[6].

Die Dekoration der Decke gehört in die Tradition yemenitischer Holzdecken. Die Motive sind konventionell: Sterne und Flechtbandkompositionen, die wiederum Sterne bilden. Die Balken werden

6 Vgl. BaM 10 (1979) 229ff.

von Flechtbändern überzogen, die meist Sternabfolgen ergeben oder einschließen. Die Idee der Decke als Abbild des Himmels bleibt bewahrt[7].
Dennoch scheinen die Rankenkompositionen zu überwiegen, die Decke mit ihren langgezogenen Blättern und Stielen zu überwachsen (Taf. 63). Sie verschlingen sich und erzeugen in der Abfolge den Eindruck schneller Bewegung.
Der Formenschatz ist auch hier beschränkt, aber in der Mannigfaltigkeit der Muster, ihrer Variations- und Kombinationsmöglichkeit so reich, wie in keiner uns bisher bekannten Moschee des Yemen zuvor. Gemalte Ornamentbänder ergänzen die geschnitzten, füllen die Zwischenleisten oder Innenseiten der Kassetten und harmonieren in ihren kühlen Blau- und Rottönen mit dem strahlenden Gold der geschnitzten Muster (Taf. 65 b).
In der Anordnung der Kassetten lassen sich bestimmte Bezüge feststellen. So korrespondiert das erste Schiff von Norden mit dem dritten in der Aufteilung der Deckenabschnitte, sowie das zweite Schiff mit dem vierten. Das Qiblaschiff besteht aus drei einander ähnlichen Kassetten, von denen die mittlere durch einen Eierstabfries und das hochkantgesetzte Mittelfeld hervorgehoben wird. Das dritte Schiff setzt sich aus fünf gleichartigen Quadratfeldern zusammen, von denen das mittlere gleichfalls ein hochkant gedrehtes und leicht überhöhtes Mittelfeld aufweist (Taf. 64 a).
Das zweite und vierte Schiff hingegen werden in sechs, untereinander gleichartige Felder aufgeteilt, wobei zwischen die beiden mittleren und äußeren Felder jeweils ein schmales, rechteckiges Kompartiment eingeschoben wird (Taf. 63 b, 65 c).
Der Reichtum der Dekoration und der Glanz der Sternkompositionen erstreckt sich gleichmäßig über die gesamte Decke. Eine Abstufung erfolgt von Nord nach Süd durch die Aufteilung der Kassetten. Im ersten Schiff wird das Mittelfeld durch breite, reich geschmückte Rahmen ausgesondert, die sich überschneiden. Dreifach abgestuft sitzen achteckige Sterne im Zentrum der Außenkassetten, während – wie erwähnt – die mittlere Kassette durch einen stilisierten Eierstab verziert wird, der den Übergang zu dem erhöhten, hoch gedrehten Quadrat mit dem reichen Palmettenstern bildet (Taf. 62).
Im zweiten Schiff von Norden erhalten die Mittelfelder eine einfache Leiste als Rahmen; das Motiv der achtstrahligen Flechtbandsterne in einem Achteck wird aber noch erhöht und ist einem hochkantgedrehten Quadrat eingepaßt, dessen Seiten in einem Halbkreis ausbogen (Taf. 63 a). Diese Halbkreise bilden die Entsprechung der inneren geometrischen Konstruktion, bei der sich der achtstrahlige Stern nach außen in einen Achtpaß entwickelt, der wiederum einem Achteck eingebunden ist. Die Außenkassetten zeigen hochgestellte Quadratfelder mit vier, rosettenartig angeordneten Flügelpalmetten (Taf. 63 b). Die Zwischenfelder, in zwei Quadrate unterteilt, weisen in den hochkantgesetzten Quadraten einfache Flechtbandmuster auf.
Im dritten Schiff wird das Zentralmotiv ebenfalls als hochkantgedrehtes Quadrat dreifach abgestuft erhöht, bietet aber als Muster nur eine einfache Sternblüte (Taf. 64 a). Die vier Seitenfelder werden – jeweils symmetrisch angeordnet – innen von einem Sechspaß dekoriert, der sich zu einer Rosette verbreitert, außen von einem achtstrahligen Stern, der sich zu einem Achtpaß erweitert. Auch diese Kassetten sind zweifach abgestuft (Taf. 64 b).
Im vierten Schiff nun liegen alle Felder flach eingespannt im Rahmen, werden von Sternformen ausgefüllt, die aus zwei übereinandergelegten Quadraten in Flechtbandform bestehen (Taf. 65 a). Bestechend ist allein die Füllornamentik der Palmettenranken und Sterne, die in ihrer Dichte und Eleganz das vierte Schiff nicht minder glanzvoll erscheinen lassen als das erste. Die Zwischenfelder werden von Rechtecken eingenommen, die an den Schmalseiten in Bögen ausbuchten.

7 Zuerst in der Umayyadenmoschee von Damaskus, wo die goldenen Sterne auf den lapislazuliblauen Grund gemalt waren.

Not For Reproduction

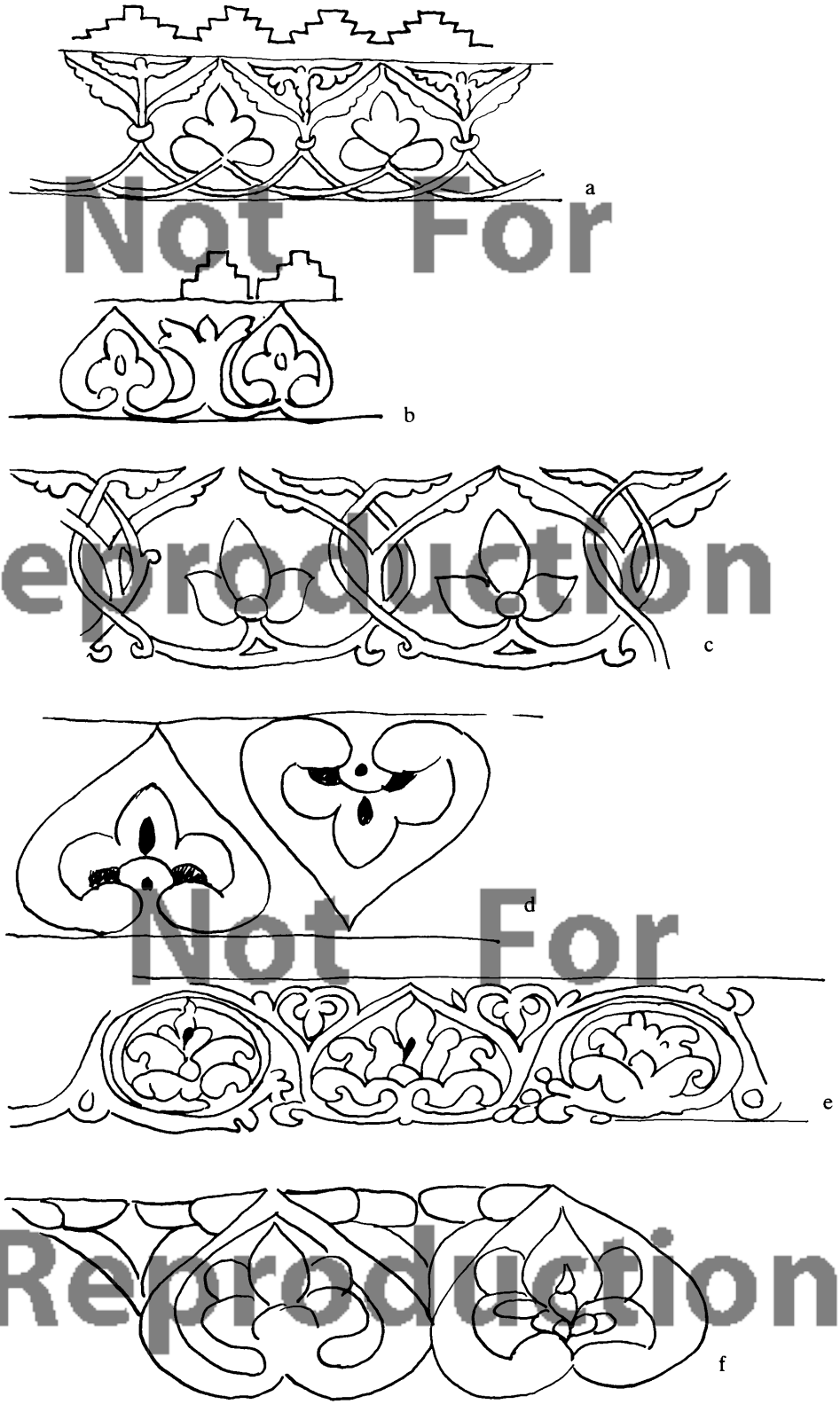
Abb. 61. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḫaulān, rekonstruiertes Alabasterfenster.

Alle Grundformen werden von einem Netz von Palmettenranken und Blüten überzogen, die gold auf weißem Grund den sonst einfachen Raum zum Strahlen bringen.
Die Grundelemente der Kompositionen bilden: die Palmettenranke mit verschiedenen Palmettenblüten und das Flechtband.
Dabei ordnen sich, wie erwähnt, die vegetabilen Ornamente dem geometrischen Gerüst ein, ein Schema, das seit Samarra gültig ist.

I Sternförmige Kompositionen, die aus Palmettenranken gebildet werden, setzen sich aus folgenden Formen zusammen:

1 a acht Palmettenblüten bilden nach innen gerichtet einen Stern, der sich netzartig nach außen durch Wiederholung des Motivs erweitert (Taf. 62),
  b acht oder sechs nach außen strahlende Palmetten bilden einen Stern, der von einem Vielpaß oder einem zweiten Stern umschlossen wird (Taf. 65 a),
  c kreisförmige Flügelpalmetten mit kleinen Rosetten am Blattansatz formen einen Vierpaß. Sie umschließen Palmettenranken und Blüten, deren Stiele sich im Inneren der Komposition verknüpfen und einen kleinen Stern formen (Taf. 63 b).

2 Geometrische Sterne entstehen durch:
  a einen Sechspaß, der durch Fortführen der Bänder zu einem größeren Sechspaß nach außen erweitert wird,
  b ein achtstrahliger Stern wird mehr oder minder kompliziert durch vielfaches Verknüpfen der einzelnen Bänder zu einem Achtpaß vergrößert (Taf. 63 a),
  c kreuzförmig übereinandergelegte Bänder, die einem Quadrat eingeschrieben sind, werden von einem Kreis umschlungen (Taf. 66 c).




Not For Reproduction

Abb. 62. Masğid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, gemalte Ornamente.

Not for Reproduction

Abb. 63. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḫaulān, gemalte Ornamente.

II Bandmotive, die sich aus Ranken zusammensetzen, bilden meist keine fortlaufende Komposition, sondern setzen sich aus Abschnitten zusammen, wie:

1 a wellenförmige, sich überschneidende Ranken, die aneinandergefügt werden (Taf. 66 b, d),
b Ranken, die zu Flechtbändern verknotet werden (Taf. 64 a, Abb. 68),
c Rankenstränge, deren Blätter Flügelpalmetten formen (Taf. 63 b, Abb. 67),
d kandelaberartig aufgebaute Ranken, die sich in einem Zwischenmotiv verknüpfen (Taf. 63 b).

2 Echte Ranken sind:
a Rollranken (Taf. 63 a),
b s-förmige Palmettenranken (Taf. 65 c),
c netzartig sich verbindende Palmettenblüten (Taf. 65 c).

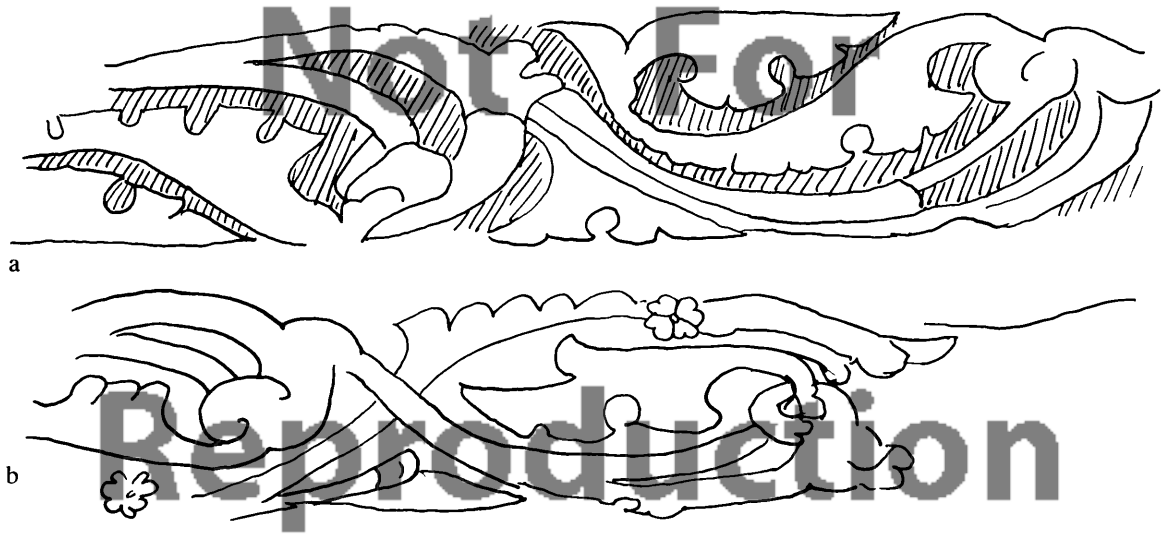
III Die geometrischen Bänder bestehen aus:

1 Flechtbändern, deren große und kleine längsrechteckige Glieder sich abwechselnd verknüpfen, zusätzlich aber noch unterteilt werden; Flechtbändern aus Rosetten mit Zwischengliedern; Flechtbändern aus Glücksknoten (Taf. 63 a, 64 a, 62 a),
2 Ausschnitten aus Kassettenmustern mit komplizierten Konstruktionen mit sechs- und achtstrahligen Sternen im hexagonalen System (Taf. 63, 62 c),
3 Ausschnitten aus Flächenmustern im quadratischen System, Kassettenmustern mit rechteckigen Feldern; ineinander gehängten Kreisen und Schlaufen (Taf. 63 a, 64 b).

IV Friese bestehen aus:
1 Palmettenblüten, deren Stiele sich bogenförmig verbinden (Taf. 65 b, Abb. 66 a),
2 ständerförmigen Palmetten, deren Stiele seitwärts zu Blättern auswachsen. Diese verbinden sich mit der nächsten Pflanze (Taf. 66 a, Abb. 66 b),
3 spiegelbildlich angeordneten Palmettenblüten, die von den Stielen in einer 8 umschlungen werden (Taf. 62 b).

V Kleinere Rankenkompositionen, die in den Zwickeln sitzen oder als Füllungen eingepaßt sind:
1 zentrales Motiv mit seitlichen Ranken (Taf. 62 b, 63 b),
2 Palmetten, die von ihren Stielen herzförmig eingeschlossen sind oder Flügelpalmetten (Taf. 66 c),
3 blütenförmige Palmetten, die als Stern gruppiert werden (Taf. 64 a),
4 Palmetten, die zu Wirbeln angeordnet sind.

Die Grundelemente der Motive und Einzelformen lassen sich in den Kassettendecken der Moscheen von Ǧibla und Ibb nachweisen, wie z. B. Flechtbänder, Sternformen aus übereinandergelegten Quadraten und Palmettenkompositionen, aber nicht in dieser komplizierten Form. So erscheint z. B. in der Moschee von Ǧibla der Stern, der sich aus zwei übereinandergelegten Quadraten zusammensetzt, doch wirkt das Motiv gegen die Sternkompositionen der Masǧid al-ᶜAbbās sehr einfach. Kaum vergleichbar sind die gedehnten, eleganten Palmettenranken in der Masǧid al-ᶜAbbās, deren Geschmeidigkeit jede Form der Verschlingung erlaubt. Dabei ist die Exaktheit der Ausführung bestechend. Die frühen Vorformen sind dazu in den Fenstergittern der Großen Moschee von Ṣanᶜāᵓ zu sehen oder auf den Paneelen in der Moschee von Šibām-Kaukabān. Die Möglichkeiten, die in der Dehnbarkeit der Palmetten liegen, werden bei den Kompositionen der Ornamente in der Moschee von Ǧibla auch bei den qualitätvollen Arbeiten – wie dem Minbar oder der Türe – nicht genutzt. Die Palmetten bilden lediglich ein schönes, gleichförmiges Netz, dessen Reiz in der guten Ausführung und Wiederholung liegt.
Sind die Kassettenmuster bereits in den Westjochen der Großen Moschee in Ṣanᶜāᵓ am Nordeingang als Hauptmotiv verwendet worden, so sind die komplizierten Konstruktionen der sechs- und achtstrahligen Sterne als Flechtband oder sich nach außen verbreiternd nach unserem bisherigen Wissen im Yemen vor der Masǧid al-ᶜAbbās nicht nachzuweisen. Die Muster basieren auf schwierigen, mathema-




Not For Reproduction

Abb. 64. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, gemalte Ornamente.

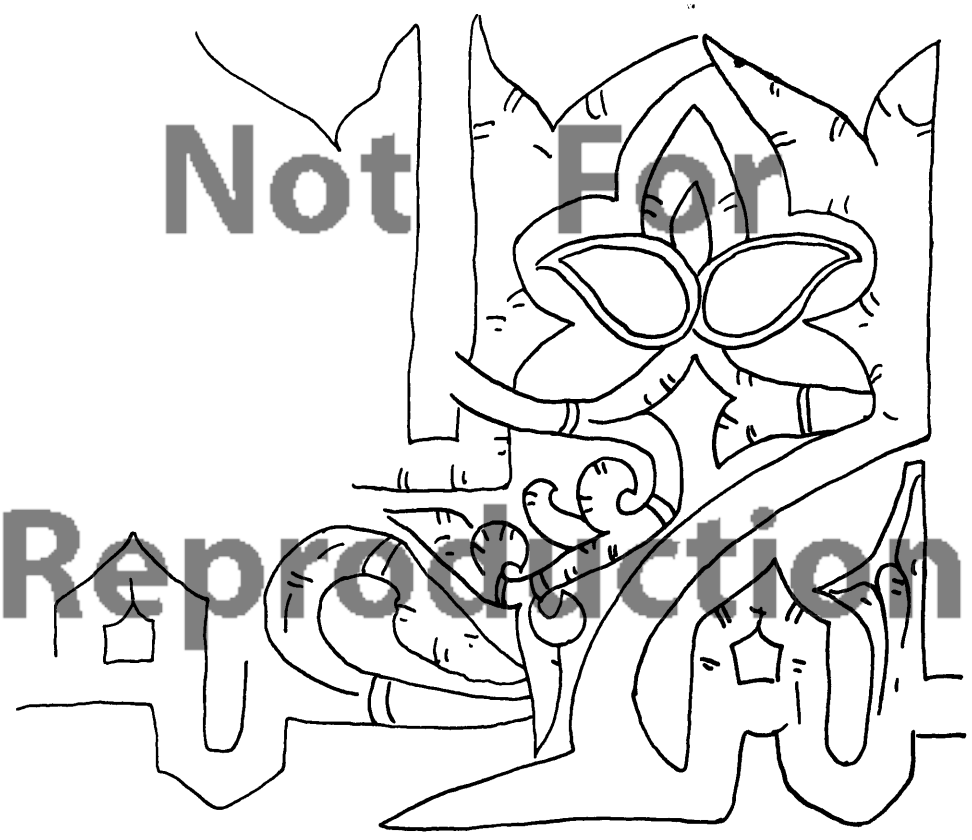
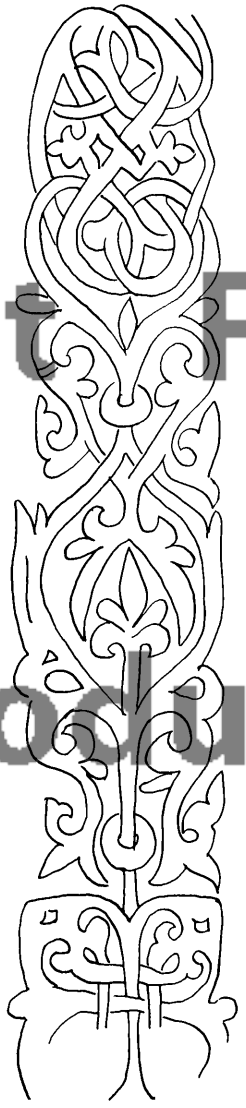


Abb. 65. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, gemalte Inschrift.

Abb. 66. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, geschnitztes Ornament.

Not For Reproduction



Not For Reproduction

Abb. 67. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, geschnitztes Ornament.

tischen Konstruktionen, wie sie in dieser Zeit in der islamischen Welt beliebt waren. So wirkt die Decke in der Masǧid al-ᶜAbbās – trotz aller konservativen Züge – im Vergleich zu den Decken in den Moscheen von Ibb und Ǧibla qualitätvoller und auch moderner.

*Malereien*

Zwischen dem geschnitzten und dem unteren, gemalten Schriftband verläuft ein schmaler Fries mit geschnitzten Palmetten, der oben und unten von Rosettenbändern gefaßt wird. Auch das abschließende Band oben wird von gemalten Palmettenreihen dekoriert, denen in die Kassetten hinein weitere Zierleisten folgen. Den Übergang zwischen den einzelnen Friesen bilden schmale, neutrale Bänder mit gänseblümchenartigen Rosetten – weiß auf blauem Grund – und Zinnenmustern.
Der Erhaltungszustand der Malereien ist außergewöhnlich gut, die Malerei überrascht ob der Präzision der Ausführung und der leuchtenden Farben. Die Qualität läßt nur noch an die Ornamente

der späteren Moschee in Ẓafār Dībīn denken, wobei fraglich bleibt, ob nicht die Malereien in der Masǧid al-ᶜAbbās in ihrer Feinheit und Harmonie schöner sind. Ein Vergleich mit den zeitlich früheren Malereiresten in der Moschee von Ǧibla verbietet sich, denn die Ornamente wirken gegen die Malereien der Masǧid al-ᶜAbbās dilettantisch.

Das einfachste Motiv in der Variation der gemalten Palmettenbänder stellt eine Reihung im Wechsel einander zugewandter Palmettenherzen dar, dreiblättrige Blüten, deren Stiel herzförmig um die Blüte geführt wird (Abb. 62 d; Taf. 65 a). Die Bänder verlaufen in der Innenseite der höchsten Kassetten und sind vielleicht deshalb relativ einfach. Die Blüten – weiß mit einem dunkelblauen Herzen – heben sich vom gelben Hintergrund, der durch die Stiele begrenzt wird, ab.

Als Variation werden im nächsten Palmettenband diese Herzformen aufgereiht und erhalten als Zwischenglied eine Palmette (Abb. 62 b). In einem anderen Band kann diese Palmette als Flügelpalmette oben zwischen die Herzen eingefügt sein (Abb. 62 a, Taf. 66 d). Auch hier ändern die Blüten jeweils die Farbe, sind abwechselnd rot auf weißem Grund oder weiß auf rotem Grund, während Ranken und Stiele gelb gehalten sind. Der Hintergrund, auf dem sich das Rankenwerk entfaltet, erstreckt sich in einem dunklen Rot.

Aufgelöst erscheint dieses Band nunmehr als eine Folge fünfblättriger Palmettenblüten, deren Stiele sich bogenförmig verbinden. Zwischen sie sind Flügelpalmetten gesetzt, die ihrerseits durch bogenförmige Ranken miteinander verschlungen werden und so im Wechsel die anderen Ranken überschneiden (Abb. 62 a, Taf. 65 b). Die Zeichnung ist so fein, das Muster so streng, daß es an Empire-Muster gemahnt. Darüber verläuft ein schwarz-weißes Zinnenband.

Weniger konsequent und durchdacht ist der Aufbau eines Palmettenfrieses mit dreiblättrigen Blüten, deren Stiele bogenförmig nach oben geführt sich nach innen neigen und mit ihren Blättern die Blüte überdachen. Dabei überschneiden sich die Stiele mit denen der nächsten Figur, so daß eine lose Kette entsteht. Aus dieser Überschneidung wachsen – völlig unorganisch – Flügelpalmetten, die sich fast zu einer Herzform schließen. Die Blüten sind hellblau getönt, mit dunkelblauem Herzen, während die gelben Ranken und weißen Flügelpalmetten gegen den roten Grund stehen (Abb. 62 c).

Schöner im Aufbau ist ein Fries aus blau-weißen Blüten, deren Stiele wie stets bogenförmig nach oben geführt werden und dort in einem geschwungenen Palmettenblatt münden. Die Spitzen der Blätter werden zu einem herzförmigen Knoten verknüpft, der elegant über den so gebildeten Flügelpalmetten steht. Diese Ranken heben sich leuchtend gelb vom Karmesinrot des Grundes ab. Um die Blüte mit ihren Palmetten wird noch einmal eine lose Ranke herzförmig herumgelegt, deren Palmettenblätter sich oben berühren; sie ist weiß gehalten. Damit wirkt das Muster sehr zart und beschwingt und gehört wohl zu den besten Kompositionen (Abb. 63 a).

Eine komplizierte Reihung bildet das unterste Band, das über dem geschnitzten Palmettenfries verläuft. Das Motiv der Rankenbögen, die unabhängig voneinander aufwachsen und sich überschneiden, wird hier ausgeschöpft. Das Hauptelement stellen blau-rot abschattierte Lotosblüten dar, deren Stiele mit ihren Palmettenblättern herzförmig um die Blüte geführt werden, sich in einem Knoten berühren und bogenförmig zu der nächsten Pflanze leiten. Von den Palmettenblättern unten zweigen jedoch ebenfalls Ranken ab und bilden einen spitzen Bogen, der wiederum von einer Lotosblüte bekrönt wird. Unter der Blüte steigen Flügelpalmetten auf, umfassen die Blüte und führen weiter nach oben, wo sie sich mit den Blättern der nächsten Palmette in einem herzförmigen Knoten verbinden. Somit überschneiden sich zwei Bogenreihen, die aus Palmettenranken gebildet werden. Um die Reihungen zu unterscheiden, sind die sich verknotenden Flügelpalmetten weiß getönt, während die übrigen Rosetten gelb gehalten sind. Die Blüten wechseln in ihrer Färbung von rot zu blau. Ebenso ändert sich der Grund hinter den Blüten, so daß die Farben jeweils kontrastieren (Abb. 63 b, Taf. 65 b).

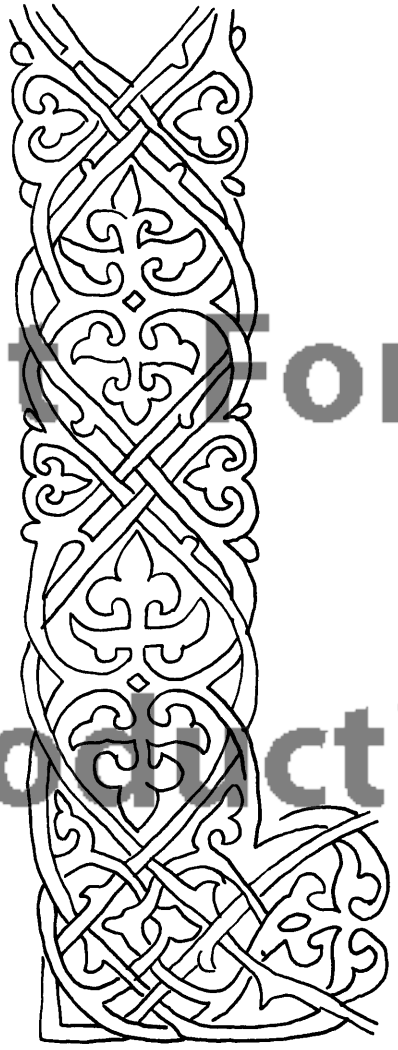
Durch diesen Wechsel, die Genauigkeit der Zeichnung, entsteht ein Reichtum der Formen und Farben, der bei einem so einfachen Motiv unübertroffen scheint. Durch die Feinheit und die kühlen

Farben wird gleichzeitig ein strenger, akademisch wirkender Eindruck erzeugt, der dem Heiligtum gemäß ist.
Stilistisch unterschiedlich sind Ranken mit Lotosblüten, die sich aus breitgeschwungenen und gelappten Blütenblättern zusammensetzen (Abb. 62 e, Taf. 66 c). Die Ranken bilden kreisförmige Schlaufen und entlassen kleine, knospenförmige Blättchen oder Nebenranken, die sich oben zu einer Herzform verbinden. Der Umriß wirkt dadurch bewegt, etwas knorpelig, wenngleich die Zeichnung exakt angegeben ist und sich die Ranken und Blüten in ihrer rot-gelben Tönung präzise vom dunkelblauen Grund abheben. Sie erinnern damit an Ranken, die auch in der Buchmalerei Verwendung finden, wie z. B. in der Šamsīya eines Korans aus dem Jahre 485 H / 1092[8], und die antiken Vorbildern nahe zu stehen scheinen. Ähnlich antikischen Charakters ist die gleichfalls gelb-rot getönte Akanthusranke in der obersten Leiste der Kassetten des 2. Schiffes von Norden. Eine der Ranken verläuft wellenförmig und zeigt stark gezackte und gebogte Blätter, die sich in den Windungen überschlagen (Abb. 64 a, Taf. 66 b). Die andere Ranke setzt sich aus zwei Stielen zusammen, die gegeneinander in Ovalen verlaufen und ebenfalls tief gezackte Blätter umschließen. Abwechselnd werden den Blättern oben und unten kleine Rosetten eingefügt (Abb. 64 b, Taf. 66 d). Auch diese Ranken fallen durch ihre bewegte und flüssige Zeichnung auf und gehören wohl in die Reihe der Rankendarstellungen, wie sie auf fāṭimidischen Lüsterfayencen zu finden sind[9].
Zum ersten Mal nachweisbar sind hier die weiß-blauen Rosettenbänder mit dem roten Mittelpunkt, die in fast allen Moscheedekorationen der späteren Zeit wiederzufinden sind.
Das Vorbild für die verschiedenen Motive ist uns nicht faßbar. Die Malereifragmente in der Moschee von Ǧibla gehören nicht in diese Kategorie. Dennoch bleibt zu bedenken, daß z. B. die Malereien im Westriwāq der Großen Moschee von Ṣanᶜāᵓ, die allerdings wesentlich früher entstanden sind, ebenfalls eine gute Qualität besitzen. Nicht auszuschließen ist, daß Vorlagen aus der Buchmalerei zur Verfügung standen, ja daß Künstler dieser Branche die Malereien ausgeführt haben. Wichtig ist, daß auch die Malereien der Masǧid al-ᶜAbbās beispielhaft für die Ausstattung der Moschee von Ẓafār Dībīn geworden sind, bzw. daß wohl Künstler dieses Kreises von dem zaiditischen Imām verpflichtet worden sind.

*Inschriften*

Unter der Decke verläuft eine holzgeschnitzte Kūfīinschrift, ein breites, weißgrundiges Band, von dem sich die braunen, mit Pünktchenbändern abgesetzten Buchstaben abheben. Die Hasten der auseinandergezogenen Buchstaben werden steil nach oben geführt und brechen mit einer stilisierten Palmette um, meist so, daß sie die dazwischen liegenden Buchstaben einrahmen (Taf. 66 a). Die Buchstaben ᶜAin, Qāf, Fāᵓ werden dabei häufig zu offenen Blütenformen umgedeutet, ebenso wie der Schwung der Endbuchstaben Yāᵓ und Wāw zu dekorativen Schlaufen benutzt wird. Die feinen Palmettenranken, die den bleibenden Grund bedecken, wachsen zwar aus den Buchstaben, stellen aber nicht die Fortführung der Hasten dar, wie z. B. bei der Schrift im Miḥrāb. Der Schriftduktus steht in der Tradition fāṭimidischer Schriftbänder, wie z. B. an der Maqṣūra in der Moschee von Kairuan[10] oder auch der Inschrift mit den Namen der Imāme unter der Decke in der Moschee von Ǧibla. Das Umbiegen der Hasten ist hier allerdings noch nicht gegeben (Taf. 71 a).

8 M. Lings, The Quranic Art of Calligraphy and Illumination (1976) Nr. 15.
9 The Arts of Islam, Katalog 1976, Nr. 345.
10 Vgl. D. Hill-L. Golvin, Islamic Architecture in North Africa (London 1976) Abb. 103.



Not For Reproduction

Abb. 68. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḫaulān, geschnitztes Ornament.

Das Schriftband in der Masǧid al-ᶜAbbās enthält Vers 255 von Sure 2, den Thronvers und Vers 256: Gott (ist einer allein). Es gibt keinen Gott außer ihm. (Er ist) der Lebendige und Beständige. Ihn überkommt weder Ermüdung noch Schlaf. Ihm gehört (alles), was im Himmel und auf der Erde ist. Wer (von den himmlischen Wesen) könnte – außer mit seiner Erlaubnis – (am jüngsten Tag) bei ihm Fürsprache einlegen? Er weiß, was vor und was hinter ihm liegt. Sie aber wissen nichts davon – außer was er will. Sein Thron reicht weit über Himmel und Erde. Und es fällt ihm nicht schwer, sie (vor Schaden) zu bewahren. Er ist der Erhabene und Gewaltige. 256 In der Religion gibt es keinen Zwang... Der rechte Weg (des Glaubens) ist (durch die Verkündigung des Islam) klar geworden (so daß er sich) vor der Verirrung (des heidnischen Unglaubens deutlich abhebt).
Darauf folgt der Bauauftrag bzw. der Name des Bauherren der Moschee:
mimmā amara bi ᶜamalihi aṣ-Ṣulṭān al-aǧall Mūsā ibn Muḥammad al-Quṭbī adāma ᵓLlāh ᶜizzahu,
Dies gehört (zu den Werken), die der erhabene Sulṭān Mūsā ibn Muḥammad al-Quṭbī zu errichten befohlen hat, Gott lasse seine Macht andauern.
Unter dieser breiten, den Raum bestimmenden Inschrift verläuft, durch Palmetten- und Rosettenfriese getrennt, ein schmaleres, gemaltes Schriftband, das sich an die Blütenfriese anpaßt (Taf. 66 a, 71 d). Der Duktus des Kūfī ist aber hier insofern bemerkenswerter, als bereits das „coufique architecturale“

ausgebildet ist[11]. Die Hasten werden in gleichmäßigen Abständen hochgeführt und verbinden sich zu einem Dreipaßbogen, unter dem eine Palmettenblüte steht. Wenn die Zahl der Hasten nicht ausreicht, werden zwei Arkaden gebildet, die sich über den Buchstaben vereinen. Die Buchstaben selbst werden als feine Akanthusranken gezeichnet, die mit Abschnürungen und Blättchen versehen sind. Damit übertreffen sie alle Buchstaben, deren Hasten oben in Palmetten ausblühen: Denn der Schriftzug selbst ist eine geformte Ranke (Abb. 65). Geschrieben steht Vers 35 von Sure 24 und das Datum der Herstellung der Decke.

Gott ist das Licht von Himmel und Erde. Sein Licht ist einer Nische (oder: einem Fenster) zu vergleichen, mit einer Lampe darin. Die Lampe ist in einem Glas, das (so blank) ist, wie wenn es ein funkelnder Stern wäre. Sie brennt (mit Öl) von einem gesegneten Baum, einem Ölbaum, der weder östlich noch westlich ist, und dessen Öl fast schon hell gibt, (noch) ohne daß (überhaupt) Feuer darangekommen ist, Licht über Licht. Gott führt seinem Licht zu, wen er will. Und er prägt den Menschen die Gleichnisse. Gott weiß über alles Bescheid.

ᶜUmila saqf hāḏa ʾl-masǧid al-mubārak fī šahr Dīʾl-Ḥiǧǧa min sana tisᶜat ᶜašara wa ḫams miʾa wa ṣallāʾLlāh ᶜalā rasūlihi wa ᶜalā ālihi aṭ-ṭāhirīn wa sallam.

Die Decke dieser gesegneten Moschee wurde im Monat des Dūʾl-Ḥiǧǧa des Jahres 519 H / 1126 angefertigt. Gott segne seinen Propheten und dessen Familie, die Reinen, und spende Heil.

Der Auftraggeber, der Sulṭān Mūsā ibn Muḥammad al-Quṭbī, ist bislang in der Literatur nicht zu präzisieren. Doch scheint der Sulṭān nicht Anhänger der Zaidīya gewesen zu sein, allenfalls der Šīᶜa, wie auch die Oberherren von Ṣanᶜāʾ, die Ṣulaiḥiden. Denn der Segen über die Familie von Muḥammad muß nicht šīᶜitisch gedeutet werden, kann es aber wohl, wie z. B. auch in der būyidischen Moschee in Nāʾin im Iran oder auf der Tafel über dem Mittelportal in der Qiblawand der Großen Moschee von Ṣanᶜāʾ (Taf. 71 e)[12]. Auch findet weder ᶜAlī Erwähnung noch die Imāme, wie z. B. im Miḥrāb der Moschee von Ḥūṯ oder in der Moschee von Ǧibla und in der Großen Moschee von Ṣanᶜāʾ. Vielmehr wird der Segen über Muḥammad herabgerufen und in Vers 256 von Sure 2 betont, daß „der rechte Weg (des Glaubens)" mit dem Islam klargeworden ist. Damit ist nicht einmal auszuschließen, daß der Auftraggeber Sunnit war, auch wenn es nicht wahrscheinlich ist. Bemerkenswert ist dies insofern, als die Masǧid al-ᶜAbbās in ihrer künstlerischen Konzeption bis ins Detail für die Moschee des zaiditischen Imām Manṣūr Billāh 80 Jahre später in Ẓafār Dībīn vorbildlich war. Dies betrifft nicht nur die Konstruktionsweise der Mauern, die umlaufenden Faszien, die die Fenster einbinden, das Deckendekor, sondern auch die Schrift[13].

Zweifelsohne ist dies aber auch eine Frage der künstlerischen Kontinuität. Nachdem der Künstler des Miḥrāb yemenitischer Herkunft war, darf man dies für den Maler ebenfalls annehmen, zumal die Motive stark von yemenitischer Tradition geprägt sind und auch stilistisch in diesem Rahmen bleiben. Möglicherweise existierte in Ṣanᶜāʾ eine hochqualifizierte Mal- und Stukkaturschule, die der Imām später an seinen Hof zu ziehen wußte.

11 Vgl. A. Grohmann, Arabische Paläographie, II. Teil, Das Schriftwesen. Die Lapidarschrift (Wien 1971), Österr. Ak. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 94, Bd. 2, Abhdlg., 168 ff.; L. Golvin, Essai sur l'architecture religieuse musulmane, Tome 1 (Paris 1970) 99.

12 Vgl. 191.

13 Vgl. ABADY I (1982) 253 ff.

*Zusammenfassung*

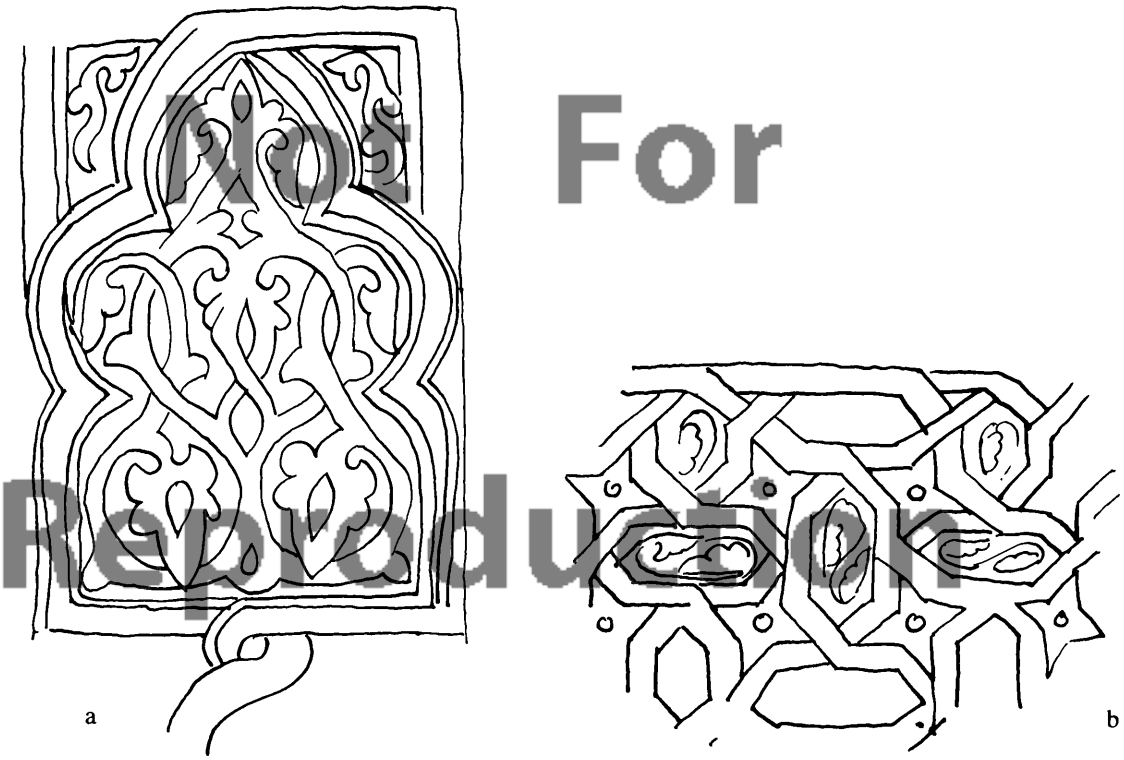
Die Masǧid al-ᶜAbbās ist in ihrer Architektur recht bescheiden. Sie gehört aber einem Architekturtyp an, der auf der Arabischen Halbinsel traditionell überliefert ist, in vorislamischer Zeit belegt und bis heute lebendig. Sie gehört zu den kubusförmigen Heiligtümern, deren Grundriß konstant ist, nur insofern Varianten bietet, als z. B. einem Bau, wenn er sehr klein ist, auch nur eine Stütze gegeben werden kann (s. aḍ-Ḍarba 116). Das Charakteristische ist der geschlossene Kubus mit flacher Decke, der ursprünglich keine Fenster aufweist. Dies ist in der Masǧid al-ᶜAbbās eine Neuerung und Änderung, die an sich untypisch ist[14].
Die flache, reich geschnitzte Kassettendecke, die umlaufenden Zier- und Inschriftenfriese gehören ebenfalls altarabischer Tradition an, denn die Kaᶜba des Ibn az-Zubair aus dem Jahre 65 H / 684–85 war ebenso ausgestattet[15].
Die Ornamente stehen in der Nachfolge des islamisch-yemenitischen Kunsthandwerkes, erreichen aber eine sonst in dieser Zeit nicht belegte Qualität. Daß hier ein besonderer Bau vorliegt, beweist die Tatsache, daß die späteren zaiditischen Bauten sich an dieser kleinen Moschee orientieren und die hier entwickelte Tradition bewahren.

*Vorgängerbau*

In unmittelbarer Nähe liegt im Süden der Moschee die Ruine einer früheren Anlage, von der nur noch teilweise die Umfassungsmauern aus grobem Trockenmauerwerk stehen. Im Grundriß ein stark verzogenes Quadrat, ist dieser Bau etwas mehr nach Norden gedreht als die Masǧid al-ᶜAbbās (Abb. 57). Zwei Reihen von Stützen, die in ost-westlicher Richtung laufen, unterteilten den Raum. Die Säulen sind noch als Abdrücke und in Resten zu erkennen, in der nördlichen Reihe hat sich nur ein Stumpf erhalten. Wenn der Bau einen Miḥrāb besessen hat, so war dieser nicht als Nische angezeigt, sondern als flaches Paneel wie z. B. in der Moschee von Tamūr. Im Süden führte axial ein Eingang in das Innere; direkt neben der Türe bricht eine niedrige Mauer nach Norden um und scheidet so die Ostecke aus. Dieser Zustand erinnert an das in der Masǧid al-ᶜAbbās später eingezogene Mäuerchen, das das „Grab des Ibn ᶜAbbās" bezeichnen sollte. Eine Mauer aus lose verlegten Steinen, die sekundär eingefügt worden ist, führt von der Westwand zu der ersten nördlichen Säule. Ihre Funktion läßt sich ebenfalls nicht ohne weiteres deuten.
Das aufgehende Mauerwerk des Baus ist relativ niedrig, doch wird es optisch durch die Eckzinnen erhöht, von denen sich eine vollständig an der Nordostecke erhalten hat. In ihrer jetzigen Gestalt stellt die Zinne vermutlich eine Restaurierung dar (Taf. 59 a).

14 Drei der würfelförmigen Kultbauten mit jeweils drei Stützenpaaren sind in Ġaibūn, Makaynūn und Ḥuṣn al-Qais im Südyemen ausgegraben worden, ein vierter befindet sich in Barāqiš. Bei den erstgenannten Bauten liegt die Türe jeweils in der Längsachse, während bei dem Tempel von Barāqiš der Eingang in der Nordwestecke sitzt. Auch bei der Kaᶜba befindet sich die Türe an einer der Ecken, nämlich an der Südostecke. Auch der Tempel von Tāᵓif, die Kirche von Naǧrān und der Tempel des Dūᵓl-Ḫalaṣu gelten in der arabischen Literatur als würfelförmige Bauten, als Kaᶜba. Formal ist ebenso der Tempel von Yeha zuzurechnen, vgl. J. F. Breton, Religious Architecture in Ancient Ḥaḍramawt (PDRY), Proceedings of the Seminar for Arabian Studies vol. 10 (1980), 5 ff., J. Schmidt, Zur altsüdarabischen Tempelarchitektur, ABADY I (1982), 167, B. Finster, Zu der Neuauflage von K. A. C. Creswells „Early Muslim Architecture", KudOr. IX (1973/74), 94 ff.

15 Azraqī, Geschichte der Stadt Mekka ... von el-Azraki, ed. F. Wüstenfeld, Chroniken der Stadt Mekka (Leipzig 1858) 204.




Not For Reproduction

Abb. 69. Masǧid al-ᶜAbbās im Ḥaulān, geschnitztes Ornament.

Eine Datierung der Anlage ist nach ihrem Grundriß nicht möglich. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei diesem Bau um eine frühere Moschee, zumal er mit den hohen Zinnen ausgestattet war, die einem Profanbau nicht zukommen. Auch ist anzunehmen, daß zwei Spolien, die in der Masǧid al-ᶜAbbās verbaut sind, aus dieser Vorgängermoschee stammen. Nach diesen Spolien ließe sich die Anlage in frühabbasidische Zeit datieren.

*Spolien*

Reste einer ornamentierten Alabasterscheibe haben sich bis heute im nordwestlichen Fenster der Masǧid al-ᶜAbbās erhalten[16]. In den Alabaster ist ein Lebensbaum mit einem kordelartig gedrehten Stamm geschnitten, der mit seinen Ranken die ganze Fläche der Scheibe überspannt (Abb. 60, Taf. 67 a). Der Stamm wächst aus einer Palmette, die aus einer ringförmigen Ranke steigt. Diese Ranke umfaßt eine achtblättrige, große Rosette, die damit die Basis für den Stamm bildet. Rechts und links wachsen aus dem Ring S-förmige Ranken, in denen stilisierte Weinblätter, d. h. dreizipflige Blätter stehen. Feine Triebe lösen sich jeweils außen von den Ranken, um die Zwischenräume zu beleben. Die Komposition ruht auf zwei sich nach außen biegenden Rosetten, die somit als Ständer dienen. Ob der Weinstock oben in einer Palmette endete, läßt sich nicht ersehen, denn das Motiv des aufsteigenden Stammes mit den herabhängenden Ranken wird oben einfach unterbrochen.

16 Die Scheibe war bis zum Jahre 1982 vollständig erhalten, ebenso wie die Alabasterscheiben der übrigen Fenster, die mit gekritzelten Inschriften übersät waren.

Die Arbeit ist sehr fein, die Formen heben sich in klaren Umrissen vom Grund ab. Die Binnenzeichnung der Ranken wird in feinen Kerben angegeben, die Blätter sind leicht ausgehöhlt, so daß der Umriß und die Hauptadern erhaben stehen bleiben. Die Blätter spitzen sich in einem betonten Schwung zu und erhalten damit eine gewisse Spannung und Eleganz. Die Qualität der Ausführung überragt die der spätantiken Reliefs des Yemen bei weitem.
Das Motiv des aufsteigenden Weinstockes erinnert an eines der Felder am Minbar der Moschee von Kairuan, wo ein Weinstock mit gedrehtem Stamm unter einer Arkade aufsteigt und in einer Flügelpalmette endet. Die Seitentriebe wachsen hier allerdings in regelmäßigen Abständen aus dem Stamm und umfassen die Blätter in einer Schlaufe. Die Qualität der Arbeit und das Motiv lassen eine frühe Datierung der Scheibe in der Masǧid al-ᶜAbbās vermuten. Die Formen sind geschmeidiger als auf den Marmorpaneelen der Umayyadenmoschee von Damaskus, die gegen diese Palmetten starr wirken, aber wesentlich altertümlicher als die Palmetten im Miḥrāb der Moschee von Kairuan. Ein Vergleich mit holzgeschnitzten Paneelen erscheint nicht gerechtfertigt, doch läßt sich die Alabasterscheibe der Masǧid al-ᶜAbbās motivisch zu den Paneelen der Masǧid al-Aqṣā gesellen. Damit wäre eine Datierung in das 8. Jh. gegeben.
Durch eine zweite Spolie, die heute nicht mehr existiert, läßt sich eine Datierung in die Mitte des 8. Jh. rechtfertigen. Die ebenfalls geschnittene Alabasterscheibe saß im südöstlichen Fenster der Moschee und stellte nur das Bruchstück einer größeren Scheibe dar. Die Fläche wurde ursprünglich von einem Sechseck ausgefüllt, das etwas vertieft in die Scheibe gesetzt war (Taf. 67 d).
Den Randstreifen bildete eine erhaben ausgemeißelte Kufiinschrift, die sich gegen das innere Feld mit einem Steg abgrenzte. Hauptmotiv war offensichtlich eine Rosette aus Flügelpalmetten und stilisierten Weinblattkompositionen, die vom Zentrum in die Ecken strahlten. Auch hier sind die Blätter der Palmetten geschmeidig, ist jeder Blattlappen sorgfältig ausgehöhlt und mit Adern gezeichnet. Ähnliche Motive wurden in umayyadischer Zeit gern verwandt wie z. B. im Stuckdekor von Ḫirbat al-Mafǧar oder aber an der Fassade von Mšattā. Hier bestehen die Rosetten aus Akanthusblättern, und nur die innere Komposition variiert[17]. Die Schrift, die nurmehr das „bismi A(llāh)" und ein Dāl erkennen läßt, ist in einem frühen Kufi ausgeführt, dessen Buchstaben niedrig und mit Dehnungen versehen rings um das Sechseck verlaufen. Sie erinnern an die gemalte Inschrift am Palast von Raqqa, wo die weit auseinander gedehnten Buchstaben einen Kreis rings um die zentrale Inschrift bilden[17]. Allerdings zeigen die Hasten hier andeutungsweise ausschwingende Spitzen, während sich die Hasten auf der Scheibe der Masǧid al-ᶜAbbās leicht runden. Die Inschrift aus Raqqa wird in die Zeit des Hārūn ar-Rašīd datiert und entspricht auch den Münzprägungen dieser Zeit. So wird man mit Einwand die Alabasterplatte in der Masǧid al-ᶜAbbās in die Mitte des 8. Jh. datieren dürfen, d. h. in die frühabbasidische Zeit, und es fragt sich, ob die Moschee nicht ihren Namen von einem abbasidischen Statthalter, der sie hatte aufführen lassen, erhalten hat.

*Antike Spolien*

Unter den antiken Kapitellen fallen besonders die zwei Schichtkapitelle der Säulen vor dem Miḥrāb auf, da sie eine von den bekannten Kapitellen unterschiedliche Proportionierung aufweisen (Taf. 67 c, f). Siebenfach abgetreppt sind die Bänder des westlichen Kapitells glatt belassen, das östliche aber mit einem Zahnschnitt versehen: das zweite Band mit sechs, das vierte mit vier, das sechste mit sechs Zähnen. Dabei verjüngt sich der Kapitellkörper ziemlich stark nach unten und bildet

17 A. Grohmann, a.a.O., Taf. XVIII, 1.

damit eine gelängte Form. Ähnlich proportioniert, aber nicht so geschweift wie das Kapitell der Masǧid al-ᶜAbbās ist ein Kapitell in der Großen Moschee von Ṣanᶜāᵓ[18] und ein Kapitell aus Ḥuṣn Ġaimān, das jedoch nur vierfach abgestuft ist[19].

Die normale Form der Schichtkapitelle, deren Arbeit relativ grob ist, findet sich auf dem „Grab des ᶜAbbās" in der Ecke der Moschee. Das eine Schichtkapitell ist dabei in fünf Zahnschnittbänder unterteilt, die jeweils nach unten vorkragen, so daß sich der Kapitellkörper nach unten verbreitert (Taf. 67 b). Das oberste Band wird glatt belassen, während die übrigen Streifen anscheinend jeweils vier Zähne aufweisen. Ähnlich abgestufte Kapitelle finden sich in der Moschee von Mārib, doch bleibt ihre Form geschlossener (s. Taf. 29 c).

Das zweite Schichtkapitell treppt von oben nach unten mit acht schmalen Bändern ab, die abwechselnd mit Zahnschnittmustern oder mit Riefelung dekoriert sind (Taf. 67 e). Das oberste Band zeigt sechs Zähne, die folgenden jeweils fünf, während die rechteckige Riefelung abwechselnd zweimal und einmal eingefügt wird. Das Kapitell ist verhältnismäßig sorgfältig gearbeitet, kleinteilig und gehört in eine Gruppe von Kapitellen, die auch in der Großen Moschee von Ṣanᶜāᵓ vorkommen[20].

Das dritte Kapitell läßt sich eher als Blockkapitell bezeichnen, in dessen Abakuszone eine Riefelung angebracht ist (Taf. 67 b). Ein rundes Schichtkapitell mit sieben Stufen bekrönt als Zinne die Nordwestecke der Masǧid al-ᶜAbbās, eine Form, die ebenfalls in der Großen Moschee von Ṣanᶜāᵓ wiederkehrt[21].

Kistenkapitelle, deren Körper sich mit dem Säulenschaft durch prismatische Dreiecke verbindet, stehen in der zweiten Reihe in der Masǧid al-ᶜAbbās. Sie weisen sonst keine weitere Verzierung auf.

Die Säulen bieten ebenfalls ein Spektrum verschiedener Typen: achtkantige Säulen, sechzehnfach kannelierte Säulen und das Fragment eines Schaftes, der nicht mit Kanneluren, sondern mit einer Abfolge von Wulsten versehen ist. Vermutlich sind alle diese Stücke in die spätantike Zeit zu datieren. Vielleicht gehören einige von ihnen zu demselben Bauwerk wie das eine der in die Qiblawand eingelassenen Inschriftenfragmente (s. u.).

18 BaM 9 (1978), Taf. 51 b.

19 C. Rathjens, Sabaeica, Bericht über die archäologischen Ergebnisse seiner zweiten, dritten und vierten Reise nach Südarabien, Mitt. aus d. Mus. f. Völkerkunde in Hamburg XXIV (Hamburg 1953), Fig. 57.

20 BaM 9 (1978), Taf. 52–54.

21 Ebda., Taf. 51 a.

*Walter W. Müller*

# Die sabäischen Inschriftenfragmente an der Moschee al-ᶜAbbās in Aṣnāf im Ḫaulān

Es handelt sich um drei Fragmente einer in versenkten Reliefbuchstaben ausgeführten zweizeiligen Bauinschrift, die allerdings zu bruchstückhaft ist, als daß die Lücken ergänzt werden könnten. In der folgenden Umschrift wurde das letzte mit dem mittleren Fragment vertauscht, um die ursprüngliche Reihenfolge wiederherzustellen. Die fehlenden Teile des Textes zwischen Fragment a und Fragment c sowie am Anfang von Fragment a und am Ende von Fragment b sind umfangreicher, als durch die Punkte angedeutet wird (Taf. 60 c).

| | Fragment a | Fragment c | Fragment b |
|---|---|---|---|
| 1 | *[. . .]kl/nkl/m[. . .* | *bᶜttr]/whbs/wʾlmq[h/w]bḏt/ḥmym/wbḏt[/bᶜdnm . . .]* | |
| 2 | *[. . . ml]k/sbʾ/wḏr[ydn . . .]* | *hrḥb/wmwtbhm[w/. .]ḥn/wkl/mqyḥthm[w . . .]* | |

a,1 [. . .] die ganze Vollendung (der Steinarbeiten) [. . .]
c,1 [. . . bei ᶜAttar] und Haubas und Almaqa[h]
b,1 [und] bei der Dāt Ḥamyim und bei der Dāt [Baᶜdānim . . .]
a,2 [. . . Kön]ig von Sabaʾ und Dū-Ra[ydān . . .]
c,2 [. . . Yu]harḥib und ihren (Götter)sitz [.]
b,2 [.]ḥān und alle ihre Bauarbeiten [. . .]
Yuharḥib (oder eventuell Tuharḥib) zu Beginn von Fragment c, Zeile 2, kann dem Zusammenhang nach nur der Name einer Baulichkeit sein; man vergleiche *ḫdrhmw/yhrḥb* „ihre Grabkammer Yuharḥib" in Gl 1214, 3–4. Zwischen Fragment c und b in Zeile 2 war der Name des Göttersitzes bzw. der Kultstätte zu lesen, dessen zwei Buchstaben am Anfang nicht mehr erhalten sind; man vergleiche als Parallele *mwtbhmw/yhgl* (CIH 308, 4–5 und CIH 308 bis), *mwtbhmw/mrḥbm* (CIH 365, 8–9) und *mwtbhmw/ġyln* (CIH 660, 3).

*Barbara Finster*

# Die Große Moschee von Ṣanᶜāᵓ

## 4. Vorläufiger Bericht

Der Grundriß der Großen Moschee von Ṣanᶜāᵓ ist geprägt durch verschiedene Bauphasen, die sich auch an den Fassaden ablesen lassen (Taf. 68 a). Deutlich sichtbar hebt sich die Nordfassade, die Qiblawand des eigentlichen Ḥaram, als eigener Bauabschnitt ab, der von Ost- und Westriwāq überragt wird. Als Baumaterial findet auch hier der dunkelgraue Lavastein Verwendung, doch unterscheiden sich die Blöcke durch ihr kleineres Format von den übrigen Quadern.

Die Qiblawand weist eine klare Gliederung mit drei Portalen, die gleichmäßig verteilt sind, auf. Das Hauptportal in der Mitte wird durch seine Kuppelwölbung und durch Tierreliefs hervorgehoben und bildet den Eingang für den Imām zum Freitagsgebet (Abb. 70, Taf. 69 a). Das Tor führt in das erste Joch östlich vom Miḥrāb, während sich die symmetrisch angeordneten Seitenportale ursprünglich in das 5. Joch von Osten und das 6. Joch von Westen öffneten. Beide Türen sind heute zugesetzt, und es hat den Anschein, als ob diese Zusetzung schon frühzeitig erfolgte (Taf. 68 b, 69 b).

Das Mittelportal springt risalitartig vor und zeichnet sich durch seine schmalen Proportionen aus. Der Bogen ist stark gestelzt, mündet in einer ausgeprägten Spitze, die aufgesetzt scheint, zumal sie nicht verlegt, sondern in Stein geschnitten ist. Dreifach abgetreppt, wird die innere Profilierung der Arkade von einem kräftigen Wulst ausgefüllt, der mit einer ringartigen Basis ansetzt. Als Kapitelle dienen hochrechteckige Reliefsteine mit der Darstellung von Raubvögeln, die von Blendarkaden gerahmt werden (Taf. 71 f, g).

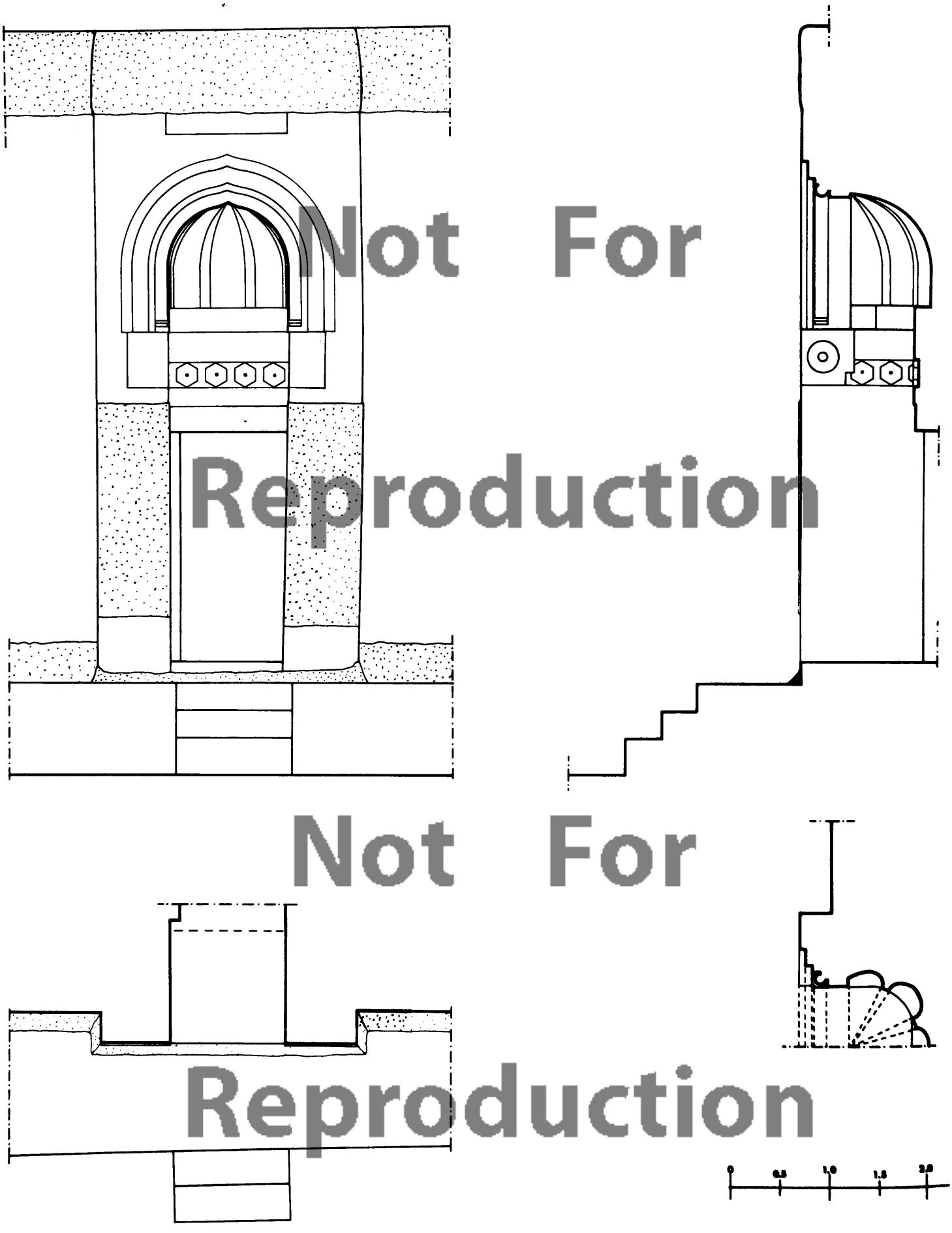
Den Eingangsraum überspannt eine halbe Rippenkuppel mit sechs Segmenten, deren Rippen als breite Stege gearbeitet sind. Die Wölbung der einzelnen Segmente ist nicht in Stein verlegt, sondern in den Stein geschnitten. Den Übergang zur Kuppel bilden abgerundete Ecksteine, die in die untere, abschließende Leiste eingebunden sind. Die Arbeit wirkt etwas unbeholfen, und es wird deutlich, daß hier eine Idee nachempfunden wird, die nicht zum eigenen Repertoire gehört (Abb. 70).

In Höhe der Kapitellblöcke verläuft über dem Türsturz und unterhalb der Halbkugel ein breites Zierband mit sechs hochkant gesetzten Hexagonen.

Über dem Portal verkündet ein dreizeiliger, weißer Inschriftenblock das Baudatum, Raǧab des Jahres 553 H/1158 (Taf. 71 e).

Rechts und links flankieren das Portal etwa in Kämpferhöhe, doch unregelmäßig placiert, zwei nach innen schreitende Löwen, die sichtbar zerstört sind. Der Kopf ist nur noch im Umriß zu erkennen, Beine und Schwanz als Verfärbung (Taf. 70 a, b).

Die seitlichen Portale erreichen nicht die Höhe des mittleren Einganges, weisen aber dieselben Proportionen auf. Die Bögen werden hier jeweils durch doppelte Quaderlagen gebildet, die Kapitelle sind unterschiedlich geformt. Dem westlichen Tor sind Säulen mit schlanken, zylinderförmigen Kapitellen eingestellt, die mit großen Tropfenformen geschmückt werden (Taf. 68 b). Ein wulstartiges Band vermittelt den Übergang vom Schaft zum Kapitellkörper. (Die doppelte Quaderlage über den



Not For Reproduction

Not For Reproduction

Abb. 70. San$^{c}$ā$^{\flat}$, Große Moschee, Nordportal. Aufgen. R. Paone Nov. 1979, gez. u. z. Druck gez. R. Paone.

Kapitellen, die dem Mauerwerk eingepaßt ist, muß einer späteren Restauration entstammen). Das östliche Tor besitzt als Kapitelle rechteckige Blöcke mit eingemeißelten Blendarkaden, die die Form der großen Bögen spiegeln, mit Säulen und profilierten Bögen. Ein breiter Rahmen faßt das Bildfeld ein. Die Kapitelle ruhen nicht auf Säulen, die Laibung läuft vielmehr glatt durch (Taf. 69 b).
Das westliche Portal wird zusätzlich von Reliefs geziert, die ebenfalls etwa in Kämpferhöhe angebracht sind und dieselbe Verschiebung aufweisen wie die Reliefs am Mittelportal. Dargestellt sind spiegelbildlich einander zugewandte Vögel, über deren Rücken jeweils eine Rosette erscheint (Taf. 70 c, d).
Die Konzeption der Fassade wirkt ungewöhnlich, zumal hier nicht eine Moscheefassade durchgestaltet wird, sondern die Qiblawand. Offensichtlich sollten zwei Ideen miteinander verbunden werden, die sich aber nicht ohne weiteres vereinbaren lassen: die Schaufassade fāṭimidischer Moscheearchitektur und der dem Imām vorbehaltene Eingang neben dem Miḥrāb.
Die durch drei Portale gegliederte Moscheefassade war in der Moschee von Mahdīya vorgegeben und u. a. in der Moschee von $^{c}$Aǧamīya oder in der Ḥākimmoschee in Kairo wiederholt. Durch das Ritual des adventus domini notwendig geworden, war das Portal unerläßlich.
Gleichzeitig sollte die alte Tradition beibehalten werden, die dem Imām gestattet, unmittelbar in die Maqṣūra zu gelangen. Ursprünglich als Verbindung zwischen Dār al-Imāra und Moschee gedacht, wie z. B. in Damaskus, bleibt dieser Zugang auch in der abbasidischen Moschee bewahrt, führt dort allerdings durch einen Annexbau, wie an der Moschee Abū Dulaf in Samarra deutlich wird. Ebenso findet sich der Zugang in Moscheen späterer Zeit, wie etwa in der Moschee von Tinmal, in vielen šī$^{c}$itischen und zaiditischen Moscheen des Yemen, wie z. B. in Ḥūṯ, Mārib, Ḏamār usw..
Ein greifbares Vorbild für das Hauptportal ist nicht gegeben, möglicherweise wurden hier Formen zusammengesetzt, die in dieser Kombination andernorts nicht zu finden sind. Zweifelsohne gab es Portale, die von einer Halbkuppel überfangen wurden. Als Vorläufer ist das Portal der Gürgīr-Moschee in Iṣfāhān anzusehen, als spätere Variante der prunkvolle Eingang zur $^{c}$Ādilīya in Damaskus. Auch wird das Portal der Aqmar-Moschee in Kairo, die etwa zu derselben Zeit errichtet wurde wie die Fassade der Moschee in Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$, von einer stilisierten muschelförmigen Halbkuppel überwölbt. Doch läßt sich diese Halbkuppelform nicht ohne weiteres mit der ausgesprochenen Rippenkugel in Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ vergleichen. Ebenso schwer ist es, eine Arkade nachzuweisen, deren Profilierung mit einem Wulst ausgeschmückt wird. Diese findet sich erst 100 Jahre später an der Mustanṣirīya in Bagdād. Auch setzt der Wulst nicht mit einer Basis an, sondern läuft glatt durch. Häufiger wird dieses Motiv an Miḥrābnischen verwandt, wie z. B. im Miḥrāb der Moschee von Mayyāfariqīn[1] oder der Moschee von Ǧibla.
Das Zierband mit den aneinandergefügten Hexagonen entspricht dem Zeitgeschmack für geometrische Formen, die meist jedoch vereinzelt als Dekoration an eine Wand gesetzt werden, wie z. B. bereits an der Ḥākimmoschee, später an der Aqmar-Moschee oder an der Stadtmauer von Diyarbakir.
Die Form der Kapitelle des westlichen Tores entspricht, soweit sich dies überhaupt beurteilen läßt, möglicherweise einem stilisierten Samarrakapitell (?). Der aufgelegte Tropfen stellt vielleicht eine aufgesetzte Knospenform dar, wie sie die Kapitelle der Moschee von Raqqa zeigen. Doch kann hier auch eine eigene Erfindung vorliegen. Die als Relief umgestalteten Kapitellblöcke am mittleren Portal weisen auf die Tierreliefs, wie sie am Ḫarput-Tor in Diyarbakir zu finden sind, und es ist wahrscheinlich, daß die Konzeption durch Vorbilder dieser Gegend oder der Ǧazīra beeinflußt wurde[2].

1 A. Gabriel, Les Monuments d'Anatolie (Paris 1931), Taf. LXXIX.

2 C. Rathjens hielt die Reliefs an der Qiblawand für Spolien aus sabäischer Zeit, vgl. C. Rathjens, Sabaeica, Bericht über die archäologischen Ergebnisse seiner zweiten, dritten und vierten Reise nach Südarabien. I. Teil (Hamburg 1953) 41 ff.

*Reliefs*

Die beiden Löwenreliefs zu seiten des mittleren Portals sind in einem solchen Maße zerstört worden, daß sich im ganzen nur noch die Anlage erkennen läßt. Das Paar ist in der gleichen Haltung gegeben – antithetisch einander zugewandt – scheinen sie im Sprung halb auf den Hinterbeinen erhoben (Taf. 70 a, b). Die Vorderpranken verharren noch gespreizt in der Luft. Der Schwanz biegt sich nach oben und führt als gerade Linie über den Rücken zum Kopf. Der Kopf ist völlig zerstört, doch lassen die Konturen darauf schließen, daß das Gesicht voll sichtbar war, die Lefzen drohend in Falten gezogen. Die Hinterbeine reichen bis fast zum unteren Rand des Blockes. Der Körper des Tieres ist gut modelliert, der Bauch setzt sich gegen die Flanken, die Hinterschenkel mit einer weichen Wölbung ab, erscheint also weniger stilisiert als viele spätere Löwendarstellungen in Anatolien oder als das Emblem des Sultan Baibars[3].
Ähnlich in der Ausarbeitung, doch schleichender in der Haltung ist der Löwe an der Tigrisbrücke von Ǧazīrat al-ᶜUmar[4]. Auch hier wendet das Tier seinen Kopf dem Betrachter zu und sieht aufmerksam nach vorne. Der Schwanz ringelt sich, gemäß der geduckten Haltung, um das linke Hinterbein. Über dem Rücken des Löwen erscheint das Gesicht der Sonne in ihrem Strahlenkranz, da, wie die Inschrift besagt, der Löwe die exaltatio der Sonne bedeutet. Das Relief ist etwa in dieselbe Zeit einzuordnen wie die Reliefs der Moschee von Ṣanᶜāᵓ, doch gehört der Löwe einem eigenen Zyklus an.
Eine ähnlich geduckte Haltung besitzt der Löwe an der Burgmauer von Silvan, dessen furchteinflößender Charakter – in apotropäischer Absicht – hervorgehoben wird. Einfacher wirken dagegen die Löwen an der Stadtmauer von Diyarbakir, die die Bauinschrift des Sultan Malikšāh aus dem Jahre 1088 einrahmen. Den Kopf dem Betrachter zugewandt, schreiten sie vorwärts und verschlingen ihren Schwanz zu einer Art Glücksknoten über dem Rücken. Zwei weitere Löwenpaare, die in das beginnende 10. Jh. datiert werden, finden sich an der Stadtmauer von Diyarbakir. Ein Löwenpaar ersetzt die Kapitelle der Blendnische östlich vom Ḫarput-Tor und rahmt gleichzeitig einen Tierfries mit zwei Buckelrindern und einem Vogel ein. Die Rinder sind den Löwen vermutlich als Jagdbeute zugeordnet, die Bedeutung des Vogels bleibt unklar. Der Tierfries zieht als Band in die Nische, die von einer muschelförmigen Wölbung überdeckt wird. Die Löwen schauen wieder voll nach außen, heben das äußere Vorderbein im Schritt und lassen ihren Schwanz über den Rücken gleiten. Die Tiere erscheinen steif und langbeinig; das Relief ist flach und wirkt ungekonnt. Auf der linken Seite des Ḫarputtores wiederholt sich das Thema der gegenständigen Löwen, doch sind sie dicht aneinandergerückt und aus einem Block gemeißelt. Die Tiere werden hier – ähnlich wie die Löwen der Moschee von Ṣanᶜāᵓ – halb im Sprung gezeigt, den Schwanz über dem Rücken erhoben. Über den Tieren erscheint ein vielzweigiger Lebensbaum, der von zwei verschiedenartigen Vögeln flankiert wird[5].
Die Deutung der Szenen ist problematisch. Schamanistische Aspekte, wie sie G. Öney vermutet, sind hier abwegig[6]. Wichtig ist vielleicht der Umstand, daß die Tiergruppen rechts und links vom Stadttor placiert sind, auch wenn ihre Anordnung eher willkürlich ist. Denn Löwen, die ein Tor einfassen, stellen in späterer Zeit gerade in der Ǧazīra eine eigene Kategorie dar. So kauerten z. B. auch auf den Kapitellblöcken des Alten Talismantores in Bagdād, das zerstört ist, zwei nach innen gerichtete Löwen. Die Rückenlinie führte in einem Bogen direkt in den Kopf. Der Schwanz ringelte sich zwischen den Hinterbeinen über den Rücken. In den Bogenzwickeln über den Löwen wanden sich die

3 G. Öney, Lion Figures in Anatolian Seljuk Architecture, Anadolu (Anatolia) XIII (1969) 1971, 47 ff.; MAE

4 W. Hartner, The Pseudoplanetary Nodes of the Moon's Orbit in Hindu and Islamic Iconographies, Ars Islamica 5 (1938) fig. 2.

5 G. Öney, a.a.O., Abb. 33; M. van Berchem, J. Strzygowski, Amida (Heidelberg 1910) Abb. 194, Taf. III.

6 G. Öney, a.a.O., 64 ff., ders., Tombstones in the Seljuk Tradition with Bird, Double-Headed Eagle, Falcon and Lion Figures in Anatolia, Vakiflar Dergisi VIII (Ankara 1969).

geschuppten Körper der Drachen, die nach W. Hartner, das Kind, den Neumond, zu verschlingen suchten. Dem Löwen käme also hier vermutlich ein solarer Aspekt zu. Ein Löwenpaar, das in den Zwickeln der „Tür der Männer" in der chaldäischen Kirche von Ğazīrat al-$^{c}$Umar sitzt, will W. Hartner allerdings als „männliches" Zeichen deuten[7].

Der Löwe kann aber auch nach den Worten der Iḫwān aṣ-Ṣafā$^{\flat}$ den Herrscher selbst symbolisieren[8] So erscheint der Löwe auch auf dem Krönungsmantel des Deutschen Reiches in einer Tierkampfszene[9], gehört zum Repertoire höfischer Szenen in der Elfenbeinschnitzerei der Olifanthörner[10] oder in der Malerei wie z. B. an der Decke der Capella Palatina in Palermo[11].

Abgesehen von dem Löwenpaar ergänzen zwei weitere Reliefs den Schmuck des mittleren Portals an der Großen Moschee von Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$. In das hochrechteckige Feld der Kapitellblöcke ist jeweils ein Vogel eingepaßt, der von einer Blendarkade gerahmt wird. Das Tier wendet sich nach innen, stemmt die Füße gespreizt nach vorne gegen die Säule der Arkade (Taf. 71 f, g). Die Flügel bleiben angelegt, der Schwanz ragt nach unten und endet in einer Kurve. Die Köpfe der Tiere sind zerstört, doch scheinen sie kräftig gebogene Schnäbel besessen zu haben. Ob sie etwas in den Schnäbeln hielten, ist nicht zu

3.

Abb. 71. Moṣul, Große Moschee, n. E. Herzfeld.

Reihe der Löwen, die mit der exaltatio der Sonne verbunden sind. So scheinen mir auch die Löwen des Malikšāh mit ihrem verknoteten Schwanz eine Abkürzung dieser Formel zu bedeuten, s. F. Sarre, E. Herzfeld, Reisen im Euphrat- und Tigrisgebiet (Berlin 1911–20) III, Taf. CVI, II, Fig. 281; Löwen sind u. a. an den Toren des Ordak Ḫān aus dem Jahre 1236 zu finden, am Döner Gunbad in Kayseri (1276–77), an der Ḫudavent Ḫātūn Türbe in Niğde (1312) (vgl. G. Öney, a.a.O., Fig. 2a, b, Fig. 44, 45), an der Çifte Madrasa in Kayseri, am Arslan Ḫān in Muş und an der Zitadelle in Urfa und Kayseri. Ihnen schreibt M. van Berchem apotropäische Bedeutung zu, s. F. Sarre, E. Herzfeld, a.a.O. I, 38. Apotropäischen Charakters waren wohl auch die Löwen, die von alters her die Stadttore und Tore zu schützen hatten, vom Ištar-Tor in Babylon bis zum Löwen von Hamadan; vgl. auch K. Otto-Dorn, Figural Stone Reliefs on Sacred Architecture in Anatolia, KudOr. XII (1978–1979) 103 ff.

7 W. Hartner, a.a.O., Fig. 26; an der Türe von Mār Ahudēme in Moṣul sitzen in den Türzwickeln oben Löwen, deren Schwanz sich zu einem Glücksknoten verschlingt und in einem Drachenkopf endet (Abb. 71). Damit gehören diese Tiere wieder in die

8 S. H. Naṣr, An Introduction to Islamic Cosmological Doctrines, Conceptions of Nature and Methods used for its Study by the Ikhwān al-Ṣafā$^{\flat}$, al-Birūnī and Ibn Sīna (Cambridge 1964) 77; in der sasanidischen Herrschaftsikonographie ist der Löwe mit dem Bild des Šāh verbunden und wird so auch mit den Herrscherdarstellungen umayyadischer Zeit übernommen, z. B. in Ḫirbat al-Mafğar, Qaṣr al-Ḥair al-Ġarbī etc., so muß auch der Löwe in Mšattā oder Ġaznī als Herrschaftszeichen verstanden werden, vgl. G. Öney, a.a.O., Abb. 80; R. Ettinghausen, From Byzantium to Sasanian Iran and the Islamic World (Leiden 1972) Taf. XXIII, 78, XXII, 75.

9 PKG 4, Abb. 199.

10 E. Kühnel, Die Islamischen Elfenbeinskulpturen VIII.–XIII. Jh. (Berlin 1971), s. Olifant aus Unteritalien, 11. Jh., No. 69, Taf. LXII, Kästchen aus Cuenca, 12. Jh., No. 47, Taf. XXXIX; nach sasanidischem Vorbild zu Füßen des Herrschers auf einer Pyxis aus Cordoba, 968, No. 31, Taf. XVIII.

11 U. Monneret de Villard, Le Pitture Musulmane al Soffitto della Capella Palatina in Palermo (Rom 1950); hier wird der Löwe allerdings meist sitzend dargestellt; gegenständig um einen Lebensbaum, Fig. 173, 171, gegenständig, mit einander zugewandtem Rücken, Fig. 167, Löwe im Kampf mit einer Schlange, Fig. 155, 153, 154, Löwe frontal mit Schlange, Fig. 151, 152, alleine sitzend, Fig. 149, 150; vgl. dazu A. Simon-Cahn, Some Cosmological Imagery in the Decoration of the Ceiling of the Palatina Chapel in Palermo, Degree Date 1978, Columbia University (Facsimile 1981) 132.

erkennen. Die Zeichnung des Gefieders wird durch eingefurchte Linien, vor allem an den Flügeln, deutlich.

Die spitz zulaufenden Blendbögen erheben sich über Säulen, die mit blockartigen Kapitellen und ringförmigen Basen versehen sind, ähnlich den Blendarkaden auf den Kapitellblöcken des Ostportals. Um den Bogen läuft ein Flechtband, das zu einem Knoten verschlungen wird. In die Zwickel sind Tropfenformen eingepaßt, die den Tropfen auf den Kapitellen des Westportals gleichen. Damit ist u. a. auch die Einheitlichkeit des Programms und der Ausführung bewiesen. Wahrscheinlich sollen die Vögel Falken darstellen, die mit gespreizten Krallen auf die Beute stürzen. Die Flügel sind jedoch geschlossen, weil sie nicht im Augenblick der Jagd geschildert werden. Mit weit geöffneten Flügeln wird der Falke über seiner Beute in der Elfenbeinschnitzerei gezeigt, auch in den Deckengemälden der Capella Palatina oder in der Vasenmalerei. So erscheint z. B. auf dem Fragment einer Schale mit Lüstermalerei aus dem 12. Jh. aus Syrien ein Vogel mit geschlossenen Flügeln über einem Hasen[12]. Damit ist die Darstellung der Tiere auf den Reliefs der Moschee von Ṣanʿā' geklärt, nicht aber ihre Bedeutung.

Der Falke gehört wohl in seiner Eigenschaft als Jagdfalke in das Repertoire höfischer Szenen. Auf einem der Bilder in der Capella Palatina rahmen zwei Falken den Herrscher rechts und links ein, ja scheinen auf seinem Arm zu ruhen[13]. Auf einem Olifant sind die Tiere antithetisch um ein Gefäß gesetzt, als ob sie trinken oder picken wollten, obgleich ihre Beine ebenfalls nach vorne abgespreizt sind[14]. Unter Arkaden sitzend, stellt der Falke in der Deckenmalerei der Capella Palatina ein Einzelthema dar[15]. Die Vögel wenden hier ihren Kopf zurück und halten im Schnabel herabhängende Blätter. Damit schließen sie an einen Typ von Vogeldarstellung an, der eine lange, weit in die Geschichte zurückreichende Tradition besitzt. Dieser Vogel ist im Grunde unbestimmbar. Er wird stets mit vorgestreckten Füßen abgebildet, so daß er auf dem Schwanz zu stehen scheint[16]. Oft hängt eine Palmette aus seinem Schnabel. Auf einer Schüssel aus Aḫkand, die ins 12. Jh. datiert wird, füllt der Vogel den Grund aus. Aber auch schon auf den Schalen der sog. Sārīware bildet er das Hauptmotiv[17]. Löwe und Vogel sind zusammen auf einer Schale des 10. Jh., die im Iraq oder im Iran hergestellt sein soll, abgebildet[18]. Der Löwe schreitet nach vorne auf den am Rand sitzenden Vogel zu und erhebt seinen Schwanz über den Rücken. Neben ihm steht das Wort baraka geschrieben[19].

Weitere Reliefs mit je einem Vogelpaar fassen das Westportal ein (Taf. 70 d). Die Tiere stehen sich gegenüber und berühren einander mit den Krallen ihrer Füße. Die Köpfe setzen sich durch eine Federkrause vom Hals ab und werden von einem kleinen Schopf bekrönt. Die Körper sind plump, ein kurzer, spitzer Schwanz erscheint unter den angelegten Flügeln. Deutlich zeichnen sich die Beine ab. Die Schnäbel sind offensichtlich klein und gebogen, doch sind die Köpfe der Tiere so verwittert, daß sich die Details nicht erkennen lassen. Durch Ritzungen und z. T. feinere Modellierungen werden die

12 E. Grube, Islamic Pottery of the Eighth to the Fifteenth Century in the Keir Collection (London 1976) No. 32.

13 U. Monneret de Villard, a.a.O., fig. 185; ähnlich schon in der Malerei von Samarra auf einer Bildstele, zwei Falken rahmen einen Priester (?) ein, s. E. Herzfeld, Die Malereien von Samarra (Berlin 1927) Taf. LXIII.

14 Aus Unteritalien (?), 11. Jh., s. E. Kühnel, a.a.O., No. 65, Taf. LXIII, s. No. 35, Taf. XCV.

15 U. Monneret de Villard, a.a.O., Fig. 144.

16 R. Ettinghausen, The „Wade-Cup" in the Cleveland Museum of Art, its Origin and Decorations, Ars Orientalis II (1957) fig. 27, N, 346.

17 E. Grube a.a.O., No. 70.

18 Ebda., No. 32, nach E. Grube ist das Stück allerdings u. U. nicht in seiner originalen Fassung erhalten.

19 Vermutlich wird hier eine glücksbringende Konstellation gemeint, deren Zusammenhänge aber nicht klar sind, vgl. auch den Kerzenhalter aus Ḫurāsān (12.–13. Jh.), den oben ein Vogelfries einfaßt, unten ein Löwenfries. Er ist bedeckt mit Segenswünschen, A. S. Melikian-Chirvani, Islamic Metalwork from the Iranian World (London 1982) No. 43; Leuchter aus Westiran (13. Jh.) mit dem Bildnis eines thronenden Herrschers, zu dessen Füßen ein Löwenpaar sitzt, und zu dessen Häupten ein Falkenpaar schwebt, ebda. Fig. 50 A.

Federn der Flügel und Schwänze angegeben. Über dem Nacken, in den Ecken des Steines sind achtstrahlige Rosetten angebracht, deren Blätter auf dem rechten Relief blütenmäßig geritzt sind und sich um einen Stempel gruppieren. Auf dem linken Relief wirken die Rosetten eher wie Sterne. Die Bestimmung der Tiere ist nicht eindeutig. Der plumpe Körper entspricht der Darstellung eines Rebhuhnes, der Schopf hingegen gilt in der bildlichen Überlieferung als Bezeichnung für einen Hahn oder eine Henne. Auch auf dem Elfenbeinkasten aus Unteritalien, der um das Jahr 1087 datiert wird, sind ähnliche Tiere abgebildet, die zwar alle Kennzeichen eines Hahnes aufweisen, aber nicht den dazugehörigen Schwanz[20]. Ob den Vögeln dabei ein spezifischer Charakter zukommt, muß offen bleiben. Häufig scheint die Darstellung zwischen Rebhuhn und Hahn bzw. Henne zu schwanken, wenn sie nicht überhaupt auf jene z. T. unbestimmbaren Tiere zurückzuführen sind, die „die Ranken beleben". Wichtig als Attribut mögen bei den Reliefs an der Moschee von Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ die Rosetten sein, die sich als Sterne (?) deuten lassen. Rosetten schmücken aber auch die Vögel in den Zwickeln des Reliefs von Nusaybin, das sich im Museum von Konya befindet, ebenso wie die übrigen dargestellten Tiere. Und dieses Relief scheint eher kosmische Bezüge andeuten zu sollen, als schamanistische[21].

Die Darstellung von Tieren an einer Moscheefassade ist ungewöhnlich. Wurde noch in früherer Zeit an der Fassade des Schlosses von Mšattā die Wiedergabe von Tieren in dem Teil vermieden, in dem die Moschee lag[22]. Die Tierreliefs an der Fassade der Moschee von Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ wurden also offensichtlich nicht in dem Sinn als Wiedergabe eines Lebewesens gedeutet, vielmehr als Symbol oder Emblem. Symbolcharakter besaßen, wie M. van Berchem nachweist, die Tierkampfszenen an den Hoffassaden der Moschee von Diyarbakir. Als Embleme versteht er die Vögel an der Fassade der Moschee von Divrigi[23]. Emblematischen Charakters sind auch die Löwen des Sultan Baibars. Die Reliefs an der Moschee von Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ gehören nicht zu den Emblemen, sondern sind Teil eines Programms, das Löwe, Vogel, Stern (und auch Lebensbaum?) umfaßt und das offensichtlich in der Ǧazīra gebräuchlich war.

Es besteht die Möglichkeit, daß den Reliefs eine kosmische Bedeutung zukommt, daß sie eine glückbringende Konstellation bezeichnen sollen oder aber als Symbole herrscherlicher Macht dienen. Dabei ist die Frage: wer war hier Auftraggeber? Ḥamīd ad-Daula Ḥātim, der Enkel des $^{c}$Imrān ibn al-Faḍl, Gouverneur der Ṣulaiḥiden in Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$, herrschte bis 556 H/1160/61 über Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ und hatte nach mühevollen Kämpfen den Norden mit Ausnahme von Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ in seiner Hand. Ihm kam aber nicht die Rolle eines Imām zu, so daß er mit Berechtigung dieses Portal als Dokumentation seines Herrschaftsanspruches nicht errichten konnte.

Der Inschrift über dem Hauptportal ist zu entnehmen, daß die Ṣulaiḥidenherrscherin Arwā bint Aḥmad den Bauauftrag erteilt hatte, daß aber zu ihren Lebzeiten – sie starb 1138 – die Fassade nicht mehr fertiggestellt wurde. Offensichtlich übernahm Ḥamīd ad-Daula Ḥātim, der Enkel des $^{c}$Imrān ibn al-Faḍl, der Gouverneur der Ṣulaiḥiden in Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ die Aufgabe, das Werk zu vollenden. Die Planung ist also auf die Herrscherin zurückzuführen, die jedoch sicherlich nicht für sich selbst einen derartigen Herrschaftsanspruch erhoben hat. Vielmehr ist es möglich, daß sich das Programm der Fassade auf den geistigen Oberherrn beziehen sollte, nämlich auf den fāṭimidischen Kalifen in Kairo, dem Arwā bint Aḥmad ergeben war. Ein Inschriftenstein an der Westfassade, der nicht mehr in situ sitzt, aber

20 E. Kühnel, a.a.O., Taf. XCII; vgl. Platte aus Ägypten oder Syrien, 8. Jh., ebda., No. 5, Taf. II. Auch der Hahn erscheint in den Gemälden der Capella Palatina, s. U. Monneret de Villard, a.a.O., 142, 145; Rebhühner Fig. 124, sie tragen hier noch das flatternde Band sasanidischer Vorbilder; der Rebhuhnfries in der Kuppel des sog. Diwan in Ḫirbat al-Mafǧar wird von R. Ettinghausen als Attribut des Himmels gedeutet, From Byzantium a.a.O., 46.

21 G. Öney deutet die Szene mit schamanistischen Hintergründen, a.a.O.

22 Vgl. R. Ettinghausen, a.a.O., 40; E. Herzfeld, Archaeological History of Iran (London 1935) 68 f.

23 M. van Berchem, J. Strzygowski, a.a.O., 66 ff., 97, vgl. F. Sarre, E. Herzfeld, a.a.O., II. 212 ff.

zweifelsohne auf das nördlichste Eingangsportal der Westseite Bezug nimmt, erwähnt gleichfalls die Bautätigkeit der Ṣulaiḥidenherrscherin. Die Zusammenhänge sind jedoch noch nicht klar zu erkennen[24] (Taf. 71 b).
Die Löwen gelten auch als ein Symbol von ᶜAlī. Möglicherweise sollen sowohl kosmisch glückbringende Aspekte als auch der Herrschaftsanspruch in dem Sinn dargestellt werden, als sich all diese Aspekte auf ᶜAlī beziehen und im weiteren Sinne auf seine Nachfolger[25].
Diese ungewöhnliche Ausgestaltung der Nordfassade der Großen Moschee blieb nicht unangetastet. Konnten die Vogelreliefs noch einer Zerstörung entgehen, so wurden die Löwen fast völlig vernichtet.

*Inschriften*

Über dem Portal, Taf. 71 e

1 بسم الله الرحمن الرحيم . . . . . باليمن و البر

2 كة عن أمر الحرة السيدة الملكة اجر الله . . . . في رجب من سنة ثلا

3 ث و خمسين و خمسمائة وصلى الله على سيدنا محمد النبي و على الأئمة الطاهرين و سلم تسليم

1 Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes..... mit Glück? und
2 Segen über den Befehl der Ḥurra, der Sayyida al-Malika, Gott lohne sie für ... im Monat Raǧab des Jahres
3 553, Gott segne unseren Herrn Muḥammad, den Propheten, und die Imame, die Reinen, und spende ihnen Heil.

Die dreizeilige Inschrift ist in einen querrechteckigen Kalkstein eingemeißelt, der sich von den übrigen dunklen Lavasteinen der Qiblawand abhebt. Die Buchstaben, in einem engverschlungenen, etwas knorpelig wirkenden Kufi angegeben, sind herausgemeißelt. Die Zeilen werden durch Stege voneinander getrennt, die Buchstaben füllen die Höhe vollkommen aus, wobei z. B. ein einfaches Wāw so hochgezogen werden kann, daß es die obere Linie berührt. Die Endbuchstaben werden fast alle mit einer Schleife oder Dehnung versehen, vereinzelt füllen Palmetten die Zwischenräume oder wachsen oben aus den Buchstaben. Fast alle Buchstaben zeigen die Tendenz, sich keilförmig nach oben zu verbreitern, wodurch die Schrift von Vertikalen gegliedert wird.

Inschrift an der Westfassade der Großen Moschee, Taf. 71 b (fragmentarisch erhalten und verkehrt eingelassen).

1 نقلت هذه . . . . . والبر

2 كة عن امر مولاتنا الحرة الملكة

1 dieser (Stein?) wurde eingesetzt?... und
2 Segen über den Befehl unserer Herrscherin al-Ḥurra, al-Malika.

24 Die Konsolen oberhalb des nördlichen Einganges an der Westfassade zeigen dieselbe Palmettenart wie die Inschrift, sie müssen also aus derselben Zeit stammen, vgl. ABADY I (1982) 210 f.

25 R. Ettinghausen, W. Hartner, The Conquering Lion, The Life Cycle of a Symbol, Oriens vol. 17 (1964) 170, G. Öney, a.a.O., 66.

Die Schrift, in einem blühenden Kufi ausgeführt, wird wieder durch Rahmen und Zeilentrenner gegliedert. Im Duktus erinnert sie an die Inschriften der Moschee von Ǧibla, ohne aber deren elegante und gelängte Hasten aufzuweisen, sie wirkt kompakter und geschlossener. Vermutlich bezieht sich die Inschrift auf die Konsolen neben dem Portal bzw. auf die Ausgestaltung des nördlichen Westportals. Die Palmetten auf den Konsolen zeigen dieselben fleischigen Blätter wie die Palmetten der Inschrift. So läßt sich dieses Konsolenpaar vermutlich in das ausgehende 11., beginnende 12. Jh. datieren (vgl. ABADY I, Taf. 80 a, 210 f).

Inschrift an der Westfassade der Großen Moschee, Taf. 71 c.

1 بسم الله الرحمن الرحيم لا إله إلا الله وحده لا شريك له

2 محمد رسول الله علي ولي الله الامام المنصور بالله

1 Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes, es gibt keine Gottheit außer Gott allein, er hat keinen Teilhaber,

2 Muḥammad ist der Prophet Gottes, $^{c}$Alī ist der Freund Gottes, der Imām ist al-Manṣūr Billāh.

Problematisch ist die Identifizierung des Imām, denn der Imām al-Manṣūr $^{c}$Abdullāh ibn Ḥamza, der Erbauer von Ẓafār Dībīn, konnte sich in Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ nicht behaupten. Gleichwohl besaß er auch in der Stadt Ṣan$^{c}$ā$^{\flat}$ Anhänger. Die Schrift, ein blühendes, zusammengedrängtes Kufi, ließe sich mit Einwand in die zweite Hälfte des 12. Jhs. datieren.

*Barbara Finster*

# Das Minarett von Al-Mahǧam

Als im Jahre 1763 Carsten Niebuhr seinen Weg von Luḥayya über Zabīd in das Hochland von Ṣanᶜāᵓ nahm, berührte er auch den Ort al-Mahǧam. Er schreibt in seinem Bericht: „Von Meneyre giengen wir ... 1¼ Meilen bis Beit el fakīh el Jemen. El Māhjâm, dessen Abulfeda erwähnt, ist nicht weit von hier, jetzt aber bis auf die alte berühmte Mosqué, welche Emir Farhân noch neulich hatte ausbessern lassen, fast gänzlich verfallen“[1] (Abb. 72).

Heute, nach nunmehr 200 Jahren ist nicht einmal mehr der Name geblieben, bekannt ist nur der hohe Stumpf des Minaretts, der in der flachen Landschaft weithin sichtbar aufragt (Taf. 72). Auf den Ruinen der einstigen Stadt stehen die Rundhütten einer dörflichen Siedlung. Dabei gehörte al-Mahǧam einst, wie Abūᵓl-Fidāᵓ um 1300 berichtet, zu den schönsten Städten des Yemen[2].

Bei Yaᶜqūbī ist al-Mahǧam im 9. Jh. ein Miḫlāf, d. h. eine Provinz[3], Hamdānī beschreibt al-Mahǧam im 10. Jh. als Stadt (madīna) von dem Wādī Surdud[4], wie auch später noch Yāqūt im beginnenden 13. Jh. al-Mahǧam als Stadt (balad) des gleichnamigen Bezirks bezeichnet[5]. Ibn al-Muǧāwir gibt im späten 13. Jh. an, der Name der Stadt sei ursprünglich Surdud gewesen[6], was im Grunde von allen Autoren bestätigt wird, zumal dieser Name schon von vorislamischer Zeit belegt ist[7].

1 C. Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien und den umliegenden Ländern I (Kopenhagen 1774, repr. Graz 1968) 315; in Beschreibung von Arabien. Aus eigener Beobachtung und im Lande selbst gesammelte Nachrichten (Kopenhagen 1772) 229f. schreibt er: „... Mahdsjam, ehmals eine berühmte Stadt, wovon jezt fast nichts mehr übrig ist, als eine alte Mosqué, welche Emîr Farhan, der Dola zu Lohaia, im Jahre 1762 auf seine eigenen Kosten repariren ließ, weil sie sonst bald würde eingefallen seyn“

2 Abūᵓl-Fidāᵓ, Kitāb Taqwīm al-buldān, ed. M. Reinaud (Paris 1840) 88–89: „... al-Mahǧam gehört zu den schönsten Städten des Yemen. Von Zabīd ist sie drei Tagereisen entfernt, sie besitzt zwei Moscheen, befindet sich auf demselben Niveau wie die Städte der Tihāma. Sie liegt im Nord-Osten von Zabīd und ist von Sanᶜāᵓ sechs (Tages)-Stationen entfernt. Der Šarīf al-Idrīsī sagte: von ᶜAden zur Stadt al-Mahǧam sind es 6 Stationen und von der Stadt al-Mahǧam bis zur Stadt Ḫaiwān sind es 25 Parasangen“.

3 al-Yaᶜqūbī, Kitāb al-buldān, ed. M. J. de Goeje (Lugd. Bat. 1892) 318.

4 al-Hamdānī, Sifat ǧazīrat al-ᶜArab, ed. D. H. Müller (Leiden 1884) 54; „al-Mahǧam ist die Stadt von (W.) Surdud. Die meisten ihrer Beduinen, darunter tapfere Leute, sind Ḫaulān aus dem Gebiete oberhalb von ihr“ n. L. Forrer, Südarabien, Nach Al-Hamdānī's „Beschreibung der Arabischen Halbinsel“ (Abhdlg. f. d. Kunde d. Morgenlandes XXVII, 3, Leipzig 1942) 46.

5 al-Yāqūt, Muᶜǧam al-buldān (Bairut 1955), ebenso im Marāṣid al-iṭṭilāᶜ ᶜalā asmāᵓ al-amkina waᵓ l-biqāᶜ ed. T. G. Juynboll (Lugd. Bat. 1852) mit dem Zusatz, ähnlich wie Yāqūt: „ein Teil ihrer Leute sind Ḫazāz von al-Ǧanad“; Ibn Ḫaldūn nennt als Einwohner noch die Stämme Hakam und Ǧaᶜfar, Unterstämme der Saᶜd al-Ašīra, bei H. C. Kay, Yaman, its early Medieval History (London 1882) 167.

6 Ibn al-Muǧāwir, Sifat bilād al-Yaman wa Makka wa baᶜḍ al-Hiǧāz, ed. O. Löfgren (Leiden 1951) 58.

7 Vgl. al-Yāqūt: „... man nennt sie noch as-Surdud (oder Surdad)“; vgl. G. R. Smith, The Ayyūbids and Early Rasūlids in the Yemen (567–694/1173–1295) E. J. W. Gibb Memorial New Ser., XXVI, 2 (London 1978) II, 208.

Abb. 72. Karte des Yemen, Ausschnitt, n. C. Niebuhr.

Als Regierungssitz des Bezirks, der zumeist Zabīd untergeordnet war, spielte die Stadt eine recht bedeutende Rolle und lag zudem an der inneren Ḥaǧǧroute, die von ᶜAden über die Tihāma nach Mekka führte[8]. Auch galt sie nach ad-Dimašqī als Mittelpunkt von Obstkulturen, besonders Bananenplantagen[9].

Nahm al-Mahǧam schon in früheren Jahrhunderten eine Schlüsselstellung in dieser Gegend ein, so muß sie ihre Blütezeit unter den Rasūliden (626 H/1229–845 H/1442) erlebt haben, deren Herrscher immer wieder dort einkehrten und verweilten[10]. Von 721 H/1321–818 H/1415 ist sie u. a. Prägestätte der Dynastie[11] und wird jeweils verschiedenen Prinzen als Lehen (iqṭāᶜ) gegeben. Der spätere Rasūlidenherrscher al-Muẓaffar Šams ad-Dīn Yūsuf (647 H/1250–694 H/1295) war z. B. von seinem Vater mit al-Mahǧam belehnt und lebte dort bis zu dem Zeitpunkt, als sein Vater starb und er auszog, die Herrschaft über seine beiden Brüder zu erringen[12]. In seinem unruhigen Leben muß er öfter dorthin zurückgekehrt sein, zumindest bedachte er die Stadt mit einer prächtigen Moschee, die, wie

8 al-Hamdānī, a.a.O., 188, L. Forrer, a.a.O., 243.

9 ad-Dimašqī, Kitāb nuḫbat ad-dahr fī ᶜaǧāᵓib al-barr waᵓl-baḥr, ed. M. A. F. Mehren (Petersburg 1866) 216; nach Ibn Ḫaldūn soll von hier Ingwer ausgeführt worden sein, doch kann es sich schwerlich um Ingwer handeln, es sei denn, das Gewürz wurde hier umgeschlagen, s. L. Forrer, a.a.O., 46, H. C. Kay, a.a.O.; als Hafenstädte von al-Mahǧam gelten al-Ḥirda und ᶜIṭna, s. Hamdānī, a.a.O., 120.

10 S. z. B. Yaḥyā ibn al-Ḥusain, Ġāyat al-amānī fī aḫbār al-quṭr al-Yamānī (Kairo 1388/1968) 481, 496, 503, 513, 517, 558, 568 f., 529, 570 f.

11 H. Nützel, Münzen der Rasuliden nebst einem Abriß dieser Yemenischen Dynastie, Zeitschrift für Numismatik Bd. XVIII (1892); M. Mitchiner, Oriental Coins and their Values, The World of Islam (London 1977) 228.

12 al-Ḫazrağī, The Pearl-Strings; A History of the Resúliyy Dynasty of Yemen, ed. Shaykh M. ᶜAsal, R. A. Nicholson (Leyden-London 1918), E. J. W. Gibb Mem. Ser. Vol. III, 5, I, 83, 90; übers. Sir J. W. Redhouse, The Pearl-Strings, A History of the Resúliyy Dynasty of Yemen by ᶜAliyyu ᵓ bnu ᵓl-Hasan El-Khazrejiyy, E. J. W. Gibb Mem. Ser. Vol. III (Leyden-London 1906) I, 118, 125; ad-Daibaᶜ, Buġyat al-mustafīd fī taᵓrīḫ madīnat Zabīd, ed. ᶜAbdallāh Muḥammad al-Ḥibšī (Sanᶜāᵓ 1979) 83; ders., Kitāb Qurrat al-ᶜuyūn bi aḫbār al-Yaman al-maimūn, ed. Muḥammad ibn ᶜAlī al-Akwaᶜ (o. J.) 19, 21. 722 H/1322 gibt z. B. Mansūr Ayyūb ibn Malik Muẓaffar seinem Neffen al-Mahǧam zu Lehen, s. al-Ḫazrağī, a.a.O., II, 4, J. W. Redhouse, a.a.O., II, 6, Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 49 ähnlich 725 H/1325, da der Sultan al-Muǧāhid seinen Neffen einsetzt, s. al-Ḫazrağī, a.a.O., 36, J. W. Redhouse, a.a.O., 31, Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 503; 744 H/1343 hingegen setzt sich Malik Muᵓayyad gegen seinen Vater selbst in al-Mahǧam ein, s. al-Ḫazrağī, a.a.O., 76, J. W. Redhouse, a.a.A., 63.

Yaḥyā ibn al-Ḥusain schreibt, „zu seinen wunderbaren, denkwürdigen Taten zählt“[13]. Sie soll 360 Säulen bzw. Stützen besessen haben, und als Schmuck trugen diese Säulen und die Wände den vollständigen Text des Koran[14]. Nach einer Anmerkung von Muḥammad ibn ʿAlī al-Akwaʿ war die Moschee von Kuppeln überdacht[15], muß also in ihrer Grundstruktur der Madrasa in Taʿizz ähnlich gewesen sein, die al-Muẓaffar ebenfalls gestiftet hatte und die bis heute steht. Abgesehen von ihrer Funktion als Gebetsstätte hatte die Moschee auch die Funktionen einer Madrasa inne, die gemäß rasūlidischer Politik der Sunna diente. Lehrer und Studenten waren dank einer reichlichen Stiftung in ihrer Existenz gesichert[16].

Doch schon unter den Rasūliden muß ein allmählicher Niedergang der Stadt al-Mahğam eingesetzt haben, obgleich sie – wie erwähnt – noch lange als Münzstätte galt. Ibn al-Muğāwir nämlich, ein Zeitgenosse des Sulṭān al-Muẓaffar schreibt, daß die Stadtmauer bereits zerstört und verfallen sei[17]. Eine der Ursachen ihres Verfalls mag in den Angriffen liegen, die sie von den zaiditischen Imāmen zu erdulden hatte, die das Gebiet immer wieder bedrohten, zumal sich ihre Anhänger in Zaidīya sammelten[18]. So heißt es z. B., daß im Jahre 777 H/1375 der Imām Ṣalāḥ ad-Dīn mit seinem Heer al-Mahğam besetzte und befahl, die Stadt zu zerstören[19]. Weiterhin muß sie unter den Wirren der Kämpfe im 8. und 9. Jh. H gelitten haben, die zwischen den arabischen Stämmen der Gegend herrschten[20], auch wenn die ṭāhiridischen Herrscher die Aufstände niederzuwerfen suchten und in al-Mahğam verschiedentlich residierten[21]. Im 17. Jh., zu der Zeit als Yaḥyā ibn al-Ḥusain sein Buch verfaßte, war al-Mahğam bereits zerstört. Er schreibt: „... und schon ist das meiste davon (von der Moschee) zerfallen und die Stadt al-Mahğam eine Ruine, in der nichts mehr steht außer der Moschee und dem Minarett, bewohnt von wilden Tieren ...“[22].

Der Versuch des Emirs von Luḥayya, die Moschee im 18. Jh. zu restaurieren, konnte den Bau nicht mehr retten.

13 „Zu den denkwürdigen Taten des al-Muẓaffar gehört: die Madrasa in Taʿizz, die als Muẓaffarīya bekannt ist, der Ḫānqāh in Ḥais, die Madrasa in Ẓafār al-Ḥayyūsī (n. Ismāʿīl al-Akwaʿ: al-Ḥabūḍī), die Moschee in al-Maḥālib und die Moschee von al-Mahğam in den Distrikten von as-Surdud ...“ Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 475, vgl. Ismāʿīl ibn ʿAlī al-Akwaʿ, al-Madāris al-islamīya fīʾl-Yaman (Damaskus 1400/1980) 85; vgl. Anm. 27 S. 138, nach al-Ḫazrağī baute al-Muẓaffar sowohl eine Madrasa als auch eine Moschee in Taʿizz, die als „neue Moschee“ bekannt war. Ob sie mit der Moschee identisch ist, die heute noch steht, muß dahingestellt bleiben. Diese wird auf den Inschriften als Madrasa bezeichnet, s. Ḫazrağī I, a.a.O., 276, J. W. Redhouse I, a.a.O., 231, ad-Daibaʿ, Taʾrīḫ madīnat Zabīd, a.a.O., 84; R. Lewcock und G. R. Smith gehen bei ihrer Publikation nicht auf dieses Problem ein, s. Three Medieval Mosques in the Yemen, Oriental Art N.S. 20 (1974) 75.

14 Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O.

15 ad-Daibaʿ, Kitāb Qurrat al-ʿuyūn, a.a.O., 84 Anm. 4.

16 „... er baute die Moschee al-Muẓaffarīya in al-Mahğam und setzte dort ein: einen Lehrer, Schüler, einen Imām und Prediger, einen Muʾaddin, einen Wächter, einen Lehrer und Waisen und warf für sie alle einen guten Unterhalt aus (bzw. waqf)“, s. Ismāʿīl ibn ʿAlī al-Akwaʿ, a.a.O., 85 f., al-Ḫazrağī, a.a.O., J. W. Redhouse, a.a.O.; nach al-Ḫazrağī und ad-Daibaʿ baute er fernerhin eine Moschee in Dū ʿUdaina und ein Gästehaus.

17 Ibn al Muğāwir, a.a.O.

18 Schon in früherer Zeit versuchten die zaiditischen Imāme, sich die nördliche Tihāma zu sichern, so baute bereits der Amīr Yaḥyā ibn Ḥamza die Burg von Manābir, die den Distrikt von al-Mahğam überschaut, s. al-Ḫazrağī I, a.a.O., 59, J. W. Redhouse I, a.a.O., 100; Kämpfe in den Jahren 294 H/907, 603 H/1206–7, 608 H/1211, s. Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 198, 390, 394, 611 H/1215, s. Muḥammad ʿAbd al-ʿAal Aḥmad, The History of Yemen and its Foreign Relations during the Reign of the Rasulides and Tahirides (Alexandria 1978) 76, 214.

19 Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 525.

20 Schon im Jahre 753 H/1352–3 sind dort heftige Unruhen, s. Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 517, 568 f., 834 H/1430, 836 H/1432–3 ebda., 568 f., 570, Muḥammad ʿAbd al-ʿAal Aḥmad, a.a.O., 234.

21 z. B. im Jahre 838 H/1434, ebda., 571.

22 Yaḥyā ibn al-Ḥusain, a.a.O., 480.

Not For Reproduction

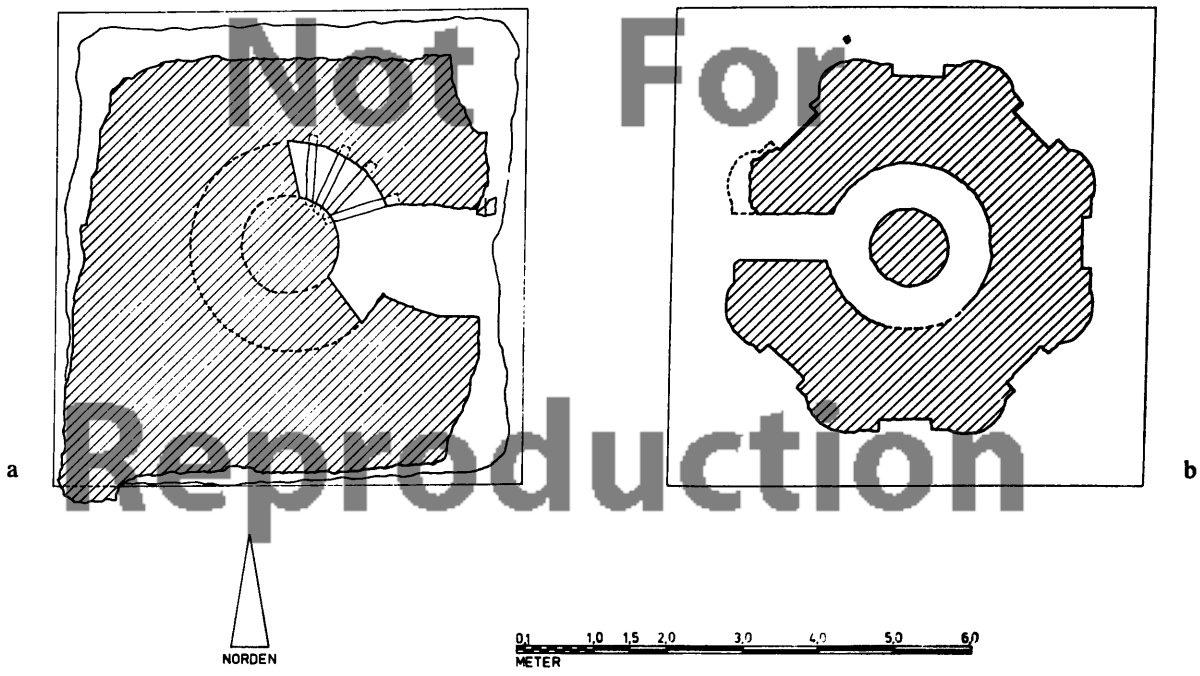



Abb. 73. al-Mahǧam, Minarett.

*Beschreibung*

Das Minarett war ursprünglich an der östlichen Hofseite eingebunden, wie Spuren im Verputz zeigen (Abb. 73 a). Der würfelförmige Sockel überragte die Außenwand der Moschee nur geringfügig (Seitenlänge etwa 6 m) (Taf. 72 a). Der Eingang führte von der Hofseite, also von Westen in das Innere des Turmes zu der eng gewendelten Treppe, deren Stufen offensichtlich sehr sorgfältig mit Holz- oder Steinleisten verstärkt waren. Um die obere Kante des Sockels zog ein Inschriftenband aus Stuck, von dem außer einigen Spuren nichts erhalten ist.

Über der relativ niedrigen Basis erhebt sich der in zwei Abschnitte gegliederte Schaft des Minaretts, der früher – nach dem Vorbild des Minaretts der Großen Moschee von Zabīd – wahrscheinlich von einer Stalaktitenkuppel bekrönt wurde.

Im Grundriß beschreibt das Minarett ein Achteck, das den aufgehenden Blendarkaden zugrunde liegt (Abb. 73 b). Halbrunde Pilaster bilden die Ecken dieses Achteckes und zugleich die Stützen für die hohen Blendarkaden, denen schmale Blendnischen eingefügt sind, die bis zu den Tympana reichen (Taf. 72). Da zwischen den Pfeilern und den Bogenansätzen der großen Blendarkaden keine Kapitelle vermitteln, wirkt die Arkadenzone aufgesetzt – zumal sie etwas vorkragt – und stellt keinen harmonischen Fluß mit dem unteren Teil dar. Gleichwohl sind die Vorlagen als „tragende Halbsäulen" aufgefaßt, die sich nach oben verjüngen. Der untere Abschnitt mit seinen schmalen, hohen Blendarkaden scheint einem Konzept anzugehören, dem die Fortführung nach oben widerspricht. Die Arkadenzone soll aber den Übergang zu dem oberen Teil bilden, als eingefügter Ring beide Schaftstücke verbinden.

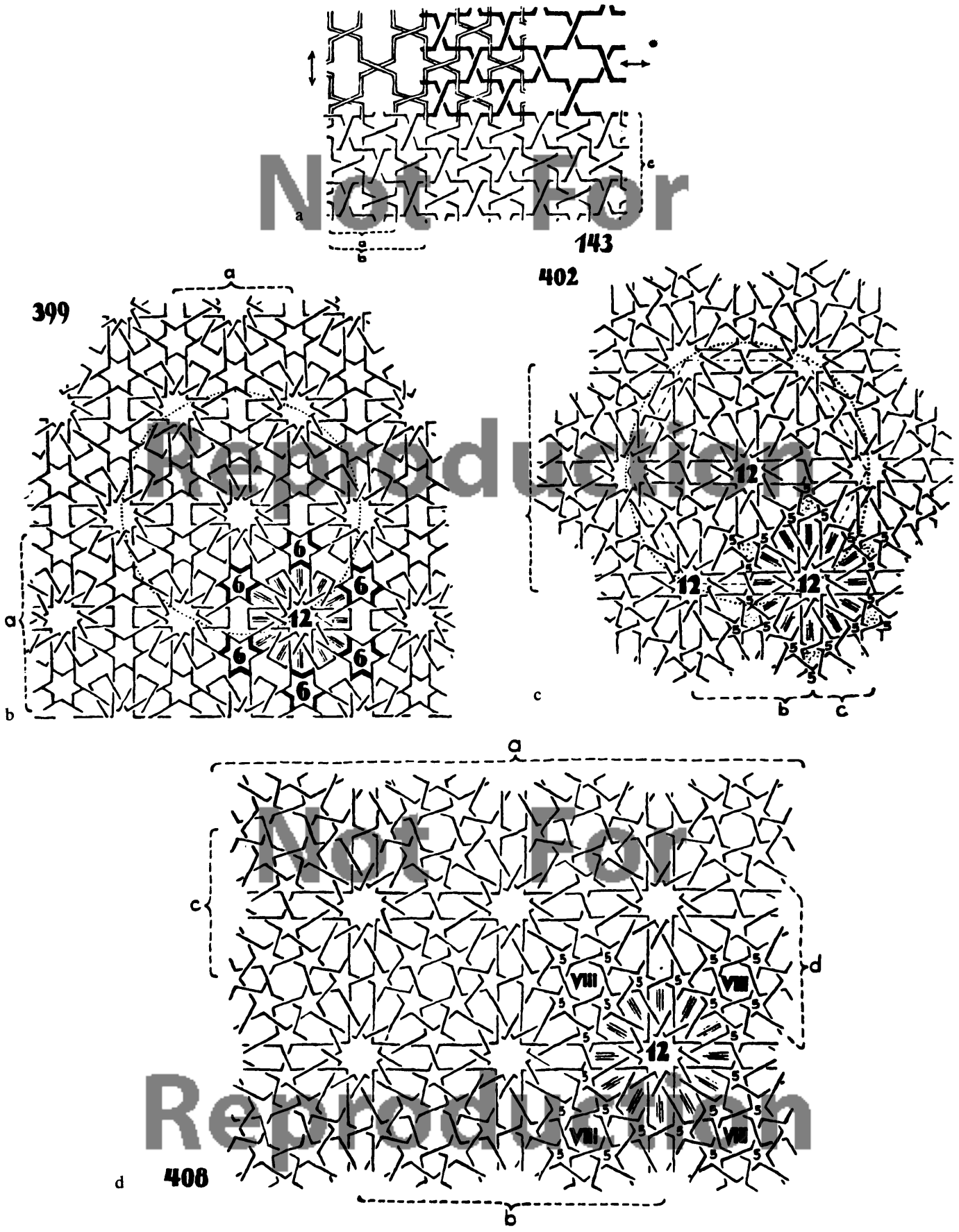
Ein doppeltes Inschriftenband, durch eine Kehle voneinander abgesetzt, leitet zu dem Achteck des oberen Stückes über (Taf. 74). Die Kanten dieses Achteckes treffen jeweils auf die Spitzen der Blendarkaden, d. h. der obere, achteckige Grundriß ist dem unteren eingeschrieben. Regelmäßig angeordnete Balkenlöcher und eine kleine Pforte, die sich nach Norden öffnet, deuten auf einen Umgang, der an dieser Stelle angebracht war. Zu der ursprünglichen Konzeption kann dieser Balkon jedoch nicht gehören, da er das zweite Schriftband verdecken würde.

Von den Inschriften selbst ist fast nichts mehr erhalten. In dem oberen, breiteren Band werden einige Buchstaben sichtbar, die keine Lesung erlauben, in dem unteren scheint sich das „lā Ilāha illā Llāh" zu wiederholen. Die Buchstaben des fließenden, weich geschwungenen Nasḫī verbinden sich mit Palmetten und Blüten zu einem geschlossenen Ornament.
Der obere Abschnitt des Turmes wirkt wie eine eigene Minarettform, der mit dem unteren nicht unbedingt verbunden sein muß, obgleich die Grundrisse aufeinander abgestimmt sind. Das Minarett verjüngt sich nunmehr sehr stark und endet in einem Fries vorkragender Ziegel. Die Wandflächen werden von einem Rhombenmuster gegliedert, das netzartig ausgelegt ist, kleine Blütensterne bezeichnen jeweils die Mitte (Taf. 75 d). Das Ornament ist so aufgefaßt, daß je eine Raute die Seitenfläche bedeckt und sich entsprechend nach oben verengt.
Da die Backsteine sehr klein und dicht verlegt sind, zeichnet sich das Raster deutlich ab, zumal die Linien als eingetiefte Rillen verlaufen, die mit Stuck ausgekleidet sind. Zusätzlich überzieht das Rautenfeld ein feinmaschiges Netz aus Stuck, dessen Knotenpunkte durch kleine Ringe gebildet werden. Wo dieses Netz überhaupt sichtbar ist, zeichnet es sich als Wiederholung der Außenraster ab, wirkt wie ein Echo auf das Hauptmotiv, in dessen Zentrum dann die eingetieften Blüten sitzen. Obgleich das Raster der Backsteinlegung im unteren Turmabschnitt durch breite Fugen betont erscheint, wird es in den Nischenfeldern von einem Ornamentnetz überdeckt, das aus wabenförmig aneinandergesetzten Sechsecken besteht. Nur in dem Feld an der Ostseite besteht dieses Netz aus liegenden und hochgestellten Rechtecken, die von Diagonalen durchzogen werden (Taf. 74).
Den Mustern, die die Tympana füllen, liegen komplizierte geometrische Konstruktionen zugrunde. Als Grundornament erscheint das „Kassettenmuster", d. h. Zehn- und Zwölfecke, die sich in einem geometrischen Raster miteinander verflechten. Mit diesen Sonnenmotiven und Sternblüten besitzt die Dekoration einen blumenhaften Charakter, verdrängt das eigentliche bzw. gewöhnliche vegetabile Ornament fast vollständig.
Dieses bildet den Rahmen rings um die großen Arkaden: Palmettenblüten, deren Stiele und Blüten zu einer Ranke verbunden sind. Eingeflochten ist ein Dreipaßband, das jeweils eine Blüte mit einem Bogen rahmt (Taf. 73).
Die Zwickel zwischen den Blendnischen bedeckt ein Netz übereinandergelegter Flechtbänder (Taf. 73; Abb. 74 a).

*Vergleich*

Das Minarett ist in seinem Aufbau und seiner Ausgestaltung ungewöhnlich. Gleichwohl besitzt der Turm sein unmittelbares Vorbild in dem Minarett der Großen Moschee von Zabīd, das Tugtekin ibn Ayyūb im letzten Viertel des 12. Jh. zusammen mit dem Ost-, West- und Südriwāq hatte aufführen lassen[23] (Abb. 75). Im Grund- und Aufriß stimmen die Türme überein, doch unterscheiden sie sich in den Proportionen und in Details. So ist die Modellierung des Minaretts von Zabīd kräftiger, die Silhouette des Turmes in seiner Abfolge der Schäfte akzentuierter. Der quadratische Sockel ist im Vergleich zu dem Minarett von Mahğam höher, auch wird er von Fenstern mit Blendarkaden im oberen Abschnitt gegliedert. Die beiden aufeinanderfolgenden achteckigen Schäfte besitzen im Ansatz denselben Durchmesser, erreichen dieselbe Höhe. So legen sich die beiden Schriftbänder wie ein Ring um den Abschluß des unteren Schaftes, schließen diese Zone ab und bilden die Basis für den oberen Turmabschnitt, während die Inschriftenbänder am Turm von Mahğam beide Abschnitte

23 ad-Daibaᶜ, a.a.O., 397, ders., Tārīḫ Madīnat Zabīd, a.a.O., 75.




Not For Reproduction

Abb. 74. Ornamente, n. G. Schneider.

verbinden. Die zweifachen Inschriftenbänder am Turm von Zabīd sind in einem floralen Kufi ausgeführt und werden von Flechtbändern eingefaßt. Kleine eingeschnittene Bögen sind zwischen die Blendarkaden gesetzt, die dafür keinen Stuckdekor aufweisen. Der obere Schaft verjüngt sich rasch und mündet gleichfalls in einem Inschriftenband. Die Bekrönung bildet – wie angeführt – ein niedriger, achteckiger Tambour, dessen Seiten von Bogenöffnungen perforiert werden (Taf. 75 b). Darüber erhebt sich eine kleine Stalaktitenkuppel, die sich aus drei gegeneinander geschobenen Achtecken zusammensetzt. Dabei sind die Seitenflächen der zweiten und dritten Zone geschwungen und – wie auch im unteren Teil – mit kleinen Halbkugeln versehen, die einen stalaktitenförmigen Aufbau vortäuschen. Den obersten Abschluß bildet dann eine flache Halbkuppel. Die Konstruktion folgt offensichtlich den Kuppelbauten, wie sie in Samarra zum ersten Male im Grabmal des Imām Dūr in der 2. Hälfte des 11. Jh. erscheinen und später in ayyūbidischen Bauten verfeinert werden[24].

Typmäßig gehören die beiden Türme von Zabīd und Mahğam zu den Minarettbauten mit niedrigem, quadratischem Sockel, dem ein Rundschaft aufgesetzt ist. Diese sind vor allem im östlichen Bereich bestimmend gewesen, im Iraq, Iran und in Anatolien, während in Ägypten der Sockel meist relativ hoch gezogen ist.

Von den alten Türmen haben sich im Yemen kaum einige erhalten, weil viele durch Erdbeben und durch ihre fragile Konstruktionsweise eingestürzt sind. Auch ist es fraglich, ob im Yemen in der Frühzeit überhaupt das Minarett verwendet war[25]. Zu den wenigen bisher bekannten, nachweislich alten Türmen, die bis heute stehen, zählen die beiden Minarette in der Großen Moschee von Ṣanʿāʾ, die im Jahre 602 H/1206 von Wurdašār errichtet worden sind (Taf. 50 b), und das Minarett von Ẓafār Dībīn, das um 1200 entstanden sein muß[26]. Das bedeutet, daß das Minarett der Großen Moschee von Zabīd älter ist, da es zwischen 579 H/1183 und 593 H/1197 in Auftrag gegeben wurde. Ein Vorbild ist somit im Yemen nicht bekannt, aber auch von den Türmen des Iran und des Zweistromlandes unterscheidet sich das Minarett von Zabīd. Denn die in ihren Proportionen völlig verschiedenartigen Türme des Iran steigen in geradezu schwindelnde Höhen empor[27]. Auf niedrigem Sockel, oft aber auch ohne Sockel erheben sich die Rundtürme, ohne einen wesentlichen Wechsel in der Abfolge zu bieten. Bei diesen schlanken, hohen Türmen spielt die Entasis eine bedeutende Rolle, durch sie werden die Baukörper oft zu einer Plastik von unerhörter Spannung.

Die Minarettbauten in Anatolien sind stark von diesen iranischen Vorbildern geprägt, erhalten aber durch verschiedenartige Proportionen und ihre eigenwillige Ornamentik einen spezifischen Charakter. Der achteckige Grundriß eines Turmes oder auch der Übergang von einem runden Schaft zu einem achteckigen ist sowohl im Iran als auch in Anatolien häufig zu bemerken. In Anatolien wird dabei der achteckige Grundriß gerne kleeblattartig aufgelöst, folgt aber auch hier östlichen Vorbildern[28]. Dem

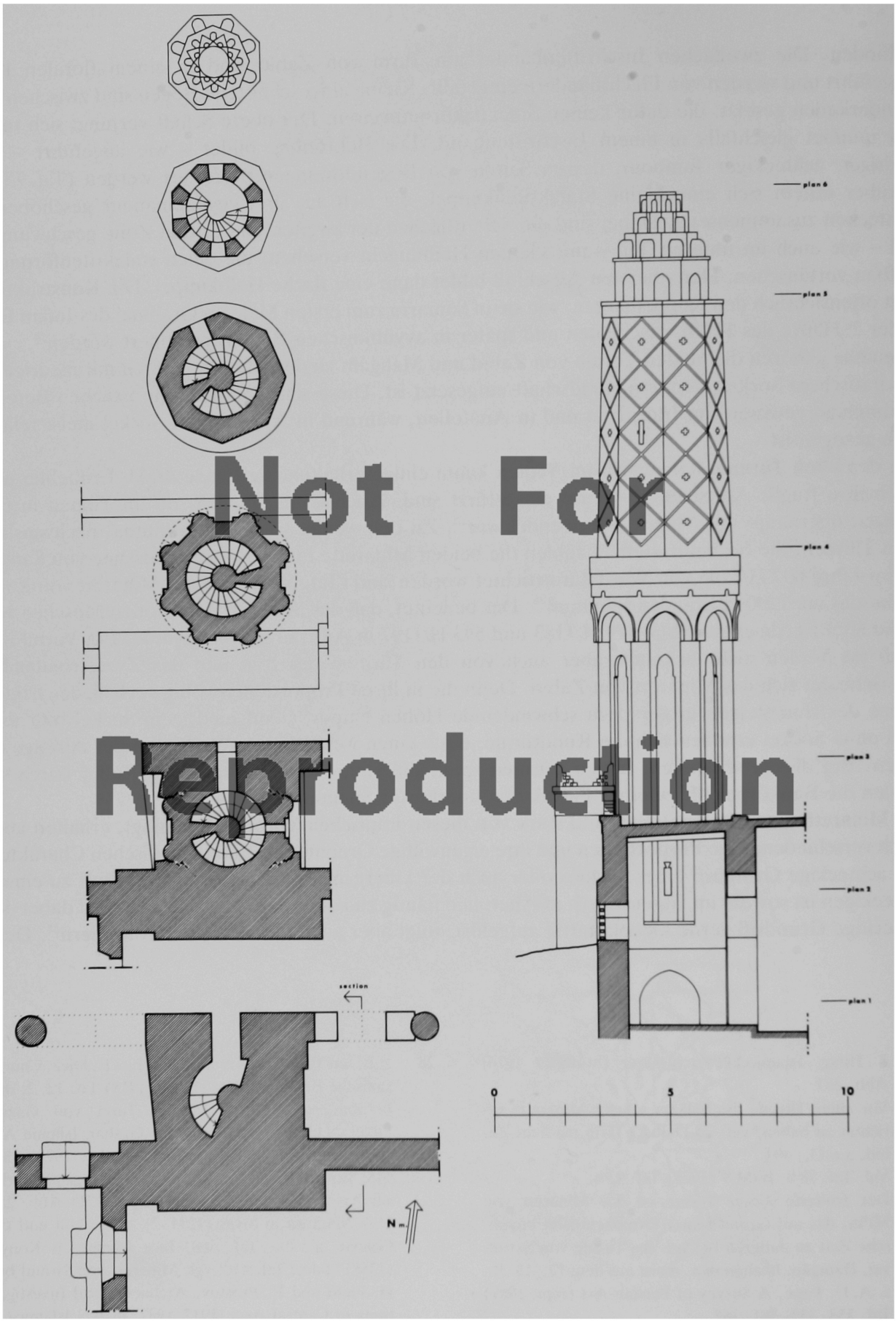
24 J. Hoag, Islamische Architektur (Stuttgart 1976) Abb. 263.

25 Vor allem Ḥusain ibn Salāma scheint Minarette errichtet zu haben, vgl. ad-Daibaʿ, Tārīḫ madīnat Zabīd, a.a.O., 40 f.

26 Vgl. Taf. 78 b, BaM 9 (1978) Taf. 23 b.

27 Der früheste dieser Türme ist das Minarett von Nāʾin, das auf Grund seiner Ornamentik in būyīdische Zeit zu datieren ist; vgl. die Türme von Sabzavar, Damgān, Iṣfahān usw. meist aus dem 12.–13. Jh. s. A. U. Pope, A Survey of Persian Art (repr. 1967) Taf. 358, 359, 361, 362.

28 z. B. am Turm von Kerat (12. Jh.), s. E. Diez, Churasanische Baudenkmäler (Berlin 1918) Taf. 12, 2; das berühmteste Beispiel ist der Turm von Ġazna (1089–1115), s. D. Hill und O. Grabar, Islamic Architecture and its Decoration (London 1971) Taf. 145; Sircali Moschee in Konya, s. O. Aslanapa, Turkish Art and Architecture (London 1971) Abb. 25, Gök Madrasa in Sivas (1271–2), s. D. Hill und O. Grabar, a.a.O., Taf. 368, Ince Minare in Konya (1258) ebda., Taf. 410; vgl. Minarett von Tirmiḏ bei H. Field und E. Prostov, Archaeological Investigations in Central Asia, 1917–1937, in Ars Islamica 5 (1938) Fig. 13.




Not For Reproduction

Abb. 75. Zabīd, Große Moschee, Minarett. Aufgen. A. Cavaliere, R. Paone Nov. 1985, z. Druck gez. R. Paone.

Motiv des Achteckes liegen aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmte kosmische Vorstellungen zugrunde, wie an den „Siegestürmen" von Ġazna abzulesen ist[29].

Der achteckige Grundriß der Turmschäfte der Minarette von Zabīd und Mahğam ist demnach nicht ungewöhnlich, doch zeichnen sie sich durch ihre Gliederung, die Blendarkaden, aus. Blendnischen waren, offensichtlich einer alten Tradition folgend, meist auf die Sockelzone beschränkt[30]. Eine Verschiebung in den zweiten Abschnitt, der über dem Sockel sitzt, läßt sich im 12.–13. Jh. bei verschiedenen Minarettbauten feststellen. Die Türme von Irbil und Ṭa'uq z. B. in Mesopotamien, die E. Herzfeld beide in die zweite Hälfte des 6. Jh. H/13. Jh. datiert, besitzen einen achteckigen Sockel, der sich in zwei bis drei Etagen gliedert, ehe der Rundschaft anhebt (Abb. 76, 77). Die Blendarkadenzone wird entsprechend vervielfacht, d. h. übereinandergesetzt[31].

Bei dem Minarett der Yivli Minare Moschee in Antalya erfolgt eine Verschiebung der Blendarkadenzone in den Abschnitt über dem quadratischen Sockel[32]. Flache Blendarkaden sind den acht Feldern genau eingepaßt, doch sind diese verhältnismäßig niedrig. Das Minarett setzt sich dann mit einem im Grundriß achtpaßförmigen Grundriß fort, der sich leicht verjüngt und mit einem Umgang abschließt. Die Spitze scheint erneuert zu sein.

Die Blendarkadenzone, die bei den Türmen von Zabīd und al-Mahğam in den Abschnitt über den Sockel verlegt ist, erfährt eine ungewöhnliche Monumentalisierung, die sonst allenfalls der Sockelzone vorbehalten war, wie z. B. an dem freistehenden Minarett von Gulpaigan[33].

Dort rahmen schmale eingestellte Säulen die hohen Blendnischenfelder der achteckigen Sockelzone, die in einem doppelten Schriftband mündet. Der folgende Rundschaft nimmt den achteckigen Grundriß des Sockels insofern noch einmal auf, als durch ornamentale Backsteinlegung acht Arkaden angedeutet werden, die so angeordnet sind, daß ihre Bogenspitzen auf einer Linie mit den Ecken des Sockels liegen. Die Bögen, in Form salğūqischer Dreipaßbögen, werden als netzartiges Muster fortgeführt, während die Oberfläche selbst von einem gleichmäßigen, in Backstein verlegten Rautenmuster mit einer zentralen Blüte überspannt wird. Dieses Ornament ist als Turmdekor sehr beliebt und erscheint z. B. auch am Minarett der Masğid-i ʿAlī in Iṣfahān, das in das 12.–13. Jh. datiert wird[34].

Die Sockelzone mit den Blendarkaden und den eingestellten Säulen wiederholt ein Motiv, das auch für andere hervorragende Architekturen verbindlich geworden ist, wie z. B. für Grabtürme[35]. Dabei fragt es sich, ob hier nicht ursprünglich das Motiv im Sinne eines „Hoheitszeichens" verwendet worden ist.

Aufriß und Dekoration der Türme von Zabīd und al-Mahğam weisen Einflüsse aus dem östlichen Bereich auf bzw. Formen, die im Iraq und Iran Verwendung fanden, wenngleich nicht in dieser Kombination. So stellt sich natürlich die Frage, ob der Entwurf auf einen einheimischen Architekten zurückzuführen ist oder auf einen Architekten, der sich im Gefolge des Tugtekin befand. Der Turm sollte nicht nur neuartig und originell sein, sondern sicherlich im Yemen als Symbol der neuen Herrschaft verstanden werden.

Die Übernahme dieser Turmform muß demnach als ein bewußter Akt gewertet werden, mit dem der Rasūlidenherrscher al-Muẓaffar seine Nachfolge dokumentiert, sei es im politischen oder im religiösen

29 E. Diez, Die Siegestürme von Ghazna als Weltbilder, Kunst des Orients I (1956) 37 ff.

30 Der älteste Turm ist der Turm von Mūğida bei Kerbela, der vermutlich in die früheste Umayyadenzeit zu datieren ist und diese Gliederung besitzt, später die Malwīya in Samarra usw.

31 F. Sarre und E. Herzfeld, Reisen im Euphrat- und Tigrisgebiet (Forsch. z. isl. Kunst 1) (Berlin 1911–20) Abb. 298, 299; vgl. T. Jawad al-Janab, Studies in Medieval Iraqi Architecture (Bagdad 1983) Taf. 21, 22.

32 O. Aslanapa, a.a.O., Abb. 120.

33 D. Hill und O. Grabar, a.a.O., Taf. 285, 286.

34 A. U. Pope, a.a.O., Taf. 361 B.

35 Vgl. die achteckigen Türme von Ḥarraqān, D. Hill und O. Grabar, a.a.O., Taf. 558, 559; diese Türme stehen in der Tradition älterer Grabtürme, wie die der Būyīden in Rayy.

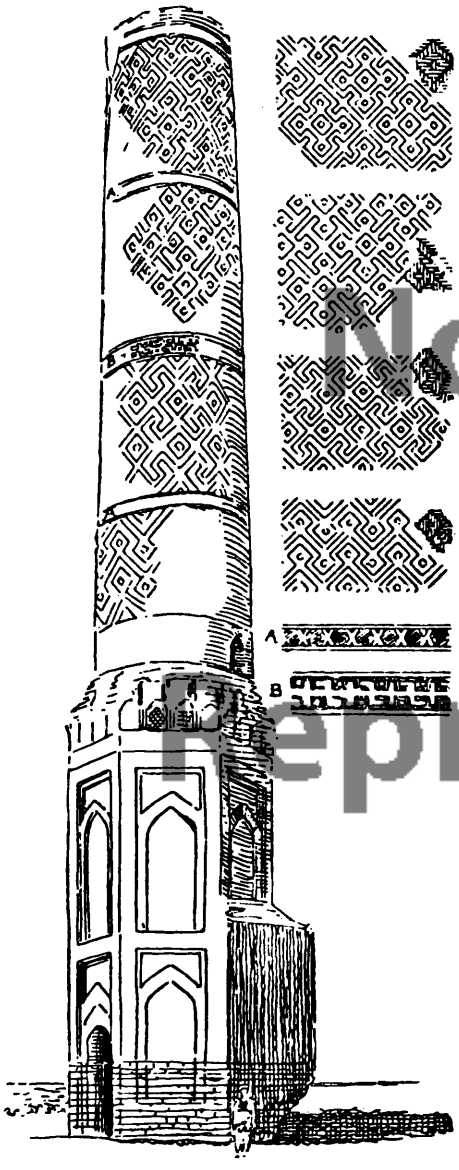


Abb. 76. Irbil, Minarett, n. E. Herzfeld.

Abb. 77. Taᶜuq, Minarett, n. E. Herzfeld.

Not For Reproduction

Sinne. Denn zweifelsohne verfolgte er mit dem Bau einer modernen Kuppelmoschee in al-Mahǧam und in Taᶜizz, die im Gegensatz zu der traditionellen geschlossenen Stützmoschee des Landes steht, ein bestimmtes Programm, das vermutlich den Sieg der Orthodoxie zum Inhalt hatte. Denn soweit wir bisher beurteilen können, blieben die zaiditischen Imāme bei ihren Kultbauten der Tradition verhaftet und gestatteten Neuerungen nur im Bereich der Dekoration.

Der denkmalhafte Charakter des Minaretts von al-Mahǧam ist nicht zufällig, sowenig wie bei ähnlichen Türmen im Iran[36]. Mit seinen ausgewogenen Proportionen, der leichten Verjüngung des Schaftes und der klaren Gliederung stellt es eine Schöpfung dar, die ohne Nachfolge geblieben ist. Die

36 Vgl. E. Diez in EI[1]: Minarett.

Minarette der Moscheen in Taʿizz weisen einen vollkommen unterschiedlichen Aufbau auf[37]. Der Turm ist zum Denkmal nicht nur seines Bauherrn geworden, des Rasūlidenherrschers al-Muẓaffar, sondern Denkmal einer einst blühenden Stadt, die nunmehr völlig verschwunden ist.

*Die Ornamentik*

Die Arkadenzone mit den beiden Inschriftenbändern bildet ein Bindeglied zwischen den beiden Schaftteilen und wird durch die reiche Ornamentierung hervorgehoben. Stuckornamente überziehen den Ring vollständig, so daß er sich auch farblich von dem Backsteinschaft abhebt.
Die Zwickel zwischen den Arkaden bedeckt ein Flechtbandmuster, das axial verschoben übereinander gelegt wird und zu einem Flächenornament erweitert[38]. Schmale, einfache Flechtbänder rahmen die untere Inschrift, ein breites Band mit losen verknöpften Schlaufen nimmt die Kehle ein, die zu der nächsten Inschrift überleitet.
Komplizierte Muster weisen die Tympana vor allem der großen Blendarkaden auf, die sich als Gitterwerk vom flachen Grund abheben. Zweigeteilte Bänder bilden das Netzwerk, das vereinzelt durch eingelegte Scheiben verfestigt wird.
Als Motiv erscheinen Ausschnitte eines Flächenmusters, das sich aus zwölfstrahligen Rosetten zusammensetzt. Zwei oder drei dieser Rosetten füllen als Dreieckskomposition die Bildfläche, die sich durch das hexagonale System, dem sie eingebunden sind, ergibt (Taf. 73 a, 74 b). Nur in Feld 4 (Taf. 74 a) wird eine zentrale Rosette als Hauptmotiv herausgegriffen, die einem Quadratraster eingefügt ist (Abb. 74 d). Kleine, fünfstrahlige Sterne kennzeichnen die Berührungspunkte mit den benachbarten Rosetten, vierstrahlige Sterne füllen die Zwischenräume[39].
Den übrigen Mustern liegt ein hexagonales System zugrunde, d. h. ein Rautenraster, dessen Eckpunkte die zwölfstrahligen Rosetten einnehmen. In Feld 1 (Taf. 73 a) werden die Rosetten ringsum von kleinen Sternen bekränzt, die sich durch die Berührungspunkte ergeben oder als hoch gestellte

37 Das Minarett der Muẓaffarīya aus dem Jahre 786 H/ 1384 existierte bis zum Jahre 1960. – Mit dem schnellen Wechsel relativ kurzer Turmabschnitte, die sich jeweils verjüngen und in einem pavillonartigen Kuppelaufbau enden, folgt der Turm offensichtlich westlichen Vorbildern bzw. Bauten mamlūkischer Architektur. Dennoch unterscheidet sich das Minarett in seinen Proportionen und mit seiner Fassadengliederung auch von diesen Türmen.
Der hoch aufgeführte Sockel des Minaretts der al-Muẓaffarīya, der sich oben verbreitert und mit Zinnen besetzt ist, gehört der yemenitischen Tradition an; er läßt sich mit den Bauten von Ẓafār Dīḇīn vergleichen. Die folgenden drei Turmabschnitte, die sich proportional verjüngen, werden durchlaufend von einem achteckigen Grundriß bestimmt, der nicht verschoben ist, wie in al-Mahğam. Blendnischen gliedern die Fassaden und vermitteln den Übergang zum nächsten Turmabschnitt. In der Durchführung werden diese Blendnischen variiert. Im ersten Abschnitt überfangen sie die Wandflächen des achteckigen Schaftes, wirken wie ein eigenes Bauelement, das aufgesetzt wird und den einfachen Stalaktitenkranz des Umganges trägt. Die bescheidene Stalaktitenkomposition, die dennoch für den Yemen sehr ungewöhnlich ist, weist eindeutig auf ägyptische Vorbilder. Gerade in der Verbindung mit dem Blendnischenfries erscheint ein Motiv, das bei mamlūkischen Türmen als Bindeglied zwischen zwei Abschnitten dient. Die beiden folgenden Schaftteile am Turm in Taʿizz besitzen eine geradezu klassische Gliederung: Blendnischen, die kleinere Blendarkaden umschließen. Sie werden gerahmt von halbrunden Säulen, die in den Ecken des Turmschaftes eingestellt sind. Ein breites Zahnschnittband schließt diesen Teil ab. Das pavillonartige Endstück nimmt diese Gliederung auf, öffnet sich aber mit acht Arkaden auf den letzten Umgang. Offensichtlich erhob sich die Kuppel über einem eigenen Tambour.

38 G. Schneider, Geometrische Bauornamente der Seldschuken in Kleinasien (Wiesbaden 1980) Muster 143.

39 Zur Konstruktion der zwölfstrahligen Rosette vgl. I. El-Said und A. Parman, Geometric concepts in Islamic Art (London 1976) Fig. 79.

Quadrate den Seiten eingefügt sind (Abb. 74 b–c)[40]. Die Ornamente der Felder 2, 6–8, von denen Feld 6 und 7 identisch sind, stellen im Grunde nur Variationen dieses Themas dar. Sie ergeben sich durch die Ausgestaltung der Zwischenräume.
Auch das Muster von Feld 3 (Taf. 74 b) gehört in diese Reihe, wenngleich hier zehnstrahlige Rosetten in den Eckpunkten des Rautenrasters stehen und sich berühren. Die komplizierteste Konstruktion zeigt das Ornament in Feld 5, da die zehnstrahligen Rosetten dem Rautenmuster eingeschrieben sind und sich deshalb nicht tangieren[41] (Taf. 73 b).
Die Muster in den Tympana der kleinen Blendarkaden sind wesentlich einfacher, damit im Motiv teilweise klarer und markanter.
Diesen Ornamenten liegt dann ein Quadratraster zugrunde, in dessen Eckpunkten, wie z. B. in Feld 5, vierstrahlige Blüten sind, die durch sternartige Diagonalen miteinander verbunden werden (Taf. 73 b). Eine solche Blüte stellt dann das Hauptmotiv dar, das die Fläche füllt. Im Muster ebenfalls einfach sind Flechtbänder, die dem Raster folgen und als Negativform sechseckige Sterne ergeben, wie in Feld 4 (Taf. 74 a), oder Kreise, die in den Schnittpunkten sitzen und durch Diagonalen verknüpft werden. Achtstrahlige Rosetten, die an den Eckpunkten des Rasters eingefügt sind und sich berühren, bilden bereits ein kompliziertes Gefüge[42]. Sechsecke im hexagonalen System, die sich überschneiden, ergeben Blütenformen[43] (Taf. 74 b). Sechsstrahlige Rosetten, die diesem Raster eingeordnet sind, bilden ein teppichhaft kleinteiliges Muster, dessen Oberfläche geschlossen ist und nur durch die Vielecke vereinzelt aufgelockert (Feld 6 und 7 sind dabei identisch).
Die Ornamente sind in ihrer Konzeption und Ausführung von großer Qualität, sie entsprechen den Mustern, die im 12.–13. Jh. die Architekturdekoration u. a. beherrschen. Viele der Ornamente finden sich sowohl am Fassadendekor anatolischer Bauten wieder als auch in iranischen Architekturen[44]. Die Fassaden der Mustanṣirīya in Baghdad (um 1260) können als Musterbuch geometrischer Ornamente gelten, die in ihrem abstrakten Geist, ihrer komplizierten Konstruktion dem Bau in seiner Funktion vollkommen gerecht werden[45].
Stuckornamentik wurde im Yemen traditionell gepflegt, war aber auch in anderen islamischen Ländern nicht völlig aufgegeben. Das Minarett der Madrasa des Ṣulṭān Nāṣir Muḥammad in Kairo aus dem beginnenden 14. Jh. z. B. zeichnet sich durch reichen Stuckdekor aus[46]. Auch im Iran wurde Stuck nicht vollkommen von Fayencen und Terrakotta verdrängt[47].
Soweit unsere Kenntnis reicht, wurde i. a. im Yemen die vegetabile Ornamentik bei Stuckarbeiten bevorzugt. In der Dekorationsmalerei der rasūlidischen Moscheen spielen geometrische Muster, die in leuchtenden Farben voneinander abgesetzt werden, eine bedeutende Rolle. Hierin mag ein Element gesehen werden, das die rasūlidischen Moscheen auszeichnet und sie – möglicherweise – von den Moscheen der zaiditischen Auftraggeber unterscheidet.

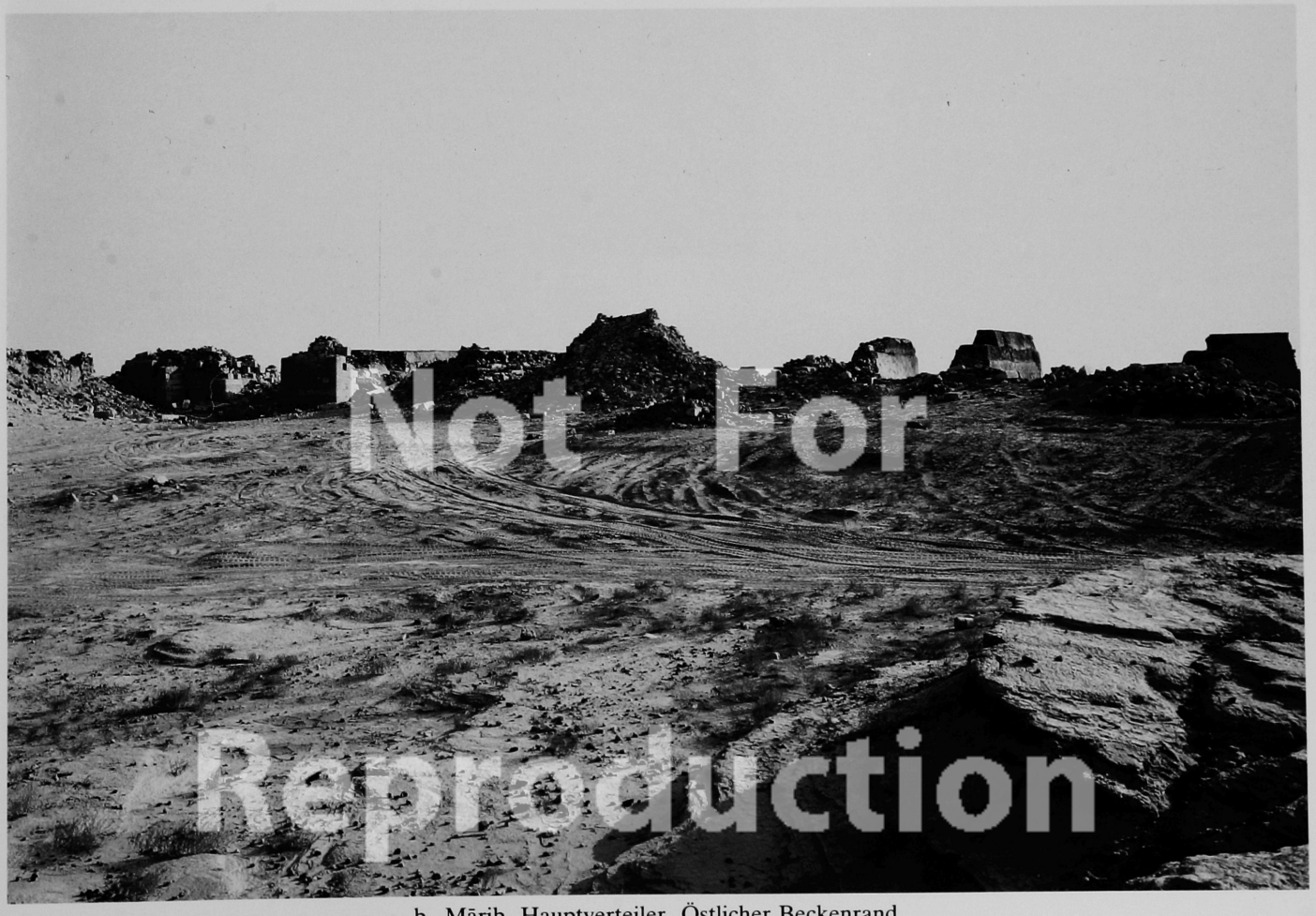
40 G. Schneider, a.a.O., Muster 408, 402.
41 Vgl. J. Bougoin, Arabic Geometrical Pattern and Design (repr. New York 1973) Taf. 187.
42 Zur Konstruktion vgl. D. Wade, Pattern in Islamic Art (London 1976) 52.
43 z. B. auch am Portal der Großen Moschee vin Divrigi, s. J. Hoag, Islamische Architektur (Stuttgart 1976) Abb. 290.
44 Vgl. G. Schneider a.a.O., D. Hill und O. Grabar, a.a.O.
45 Vgl. H. Schmid, Die Madrasa des Kalifen al-Mustansir in Baghdad (Mainz 1980) Taf. 2 ff., zum Kassettenstil vgl. E. Kühnel, Der Mamlukische Kassettenstil, Kunst des Orients I (1950) 55 ff.
46 K. A. C. Creswell, a.a.O., Taf. 124 d.
47 Ein Grabturm in der Nähe von Qazvīn, der aus Bruchstein erbaut ist, weist ein geometrisches Stuckornament auf, das sich über den Stein legt. Die Ornamentfelder befinden sich zwischen den vier angefügten, halbrunden Pilastern, die den Hauptturm umschließen.

Tafeln 1–75

Tafeln I–IX

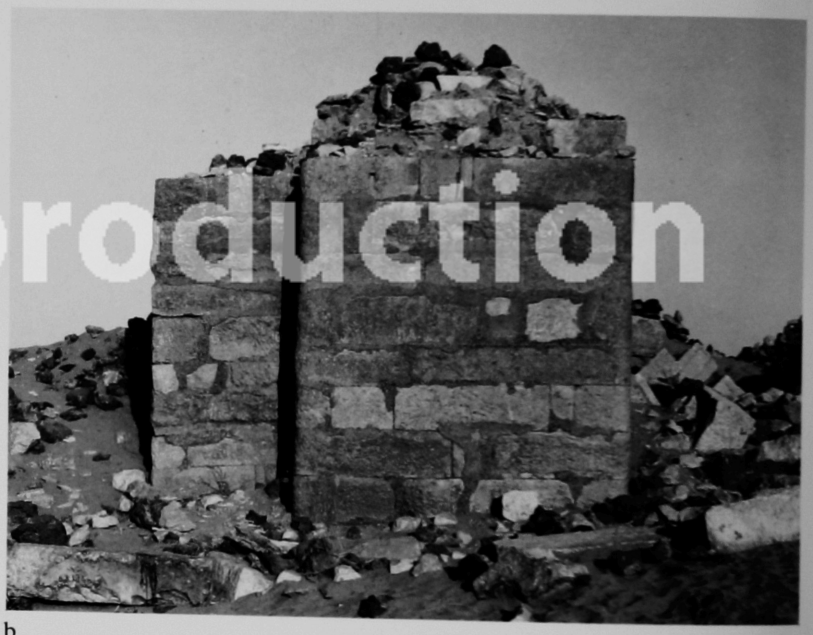
Not For Reproduction

a. Mārib, Primärkanal vom Hauptverteiler aus gesehen.


Not For Reproduction

b. Mārib, Hauptverteiler. Östlicher Beckenrand.

a.

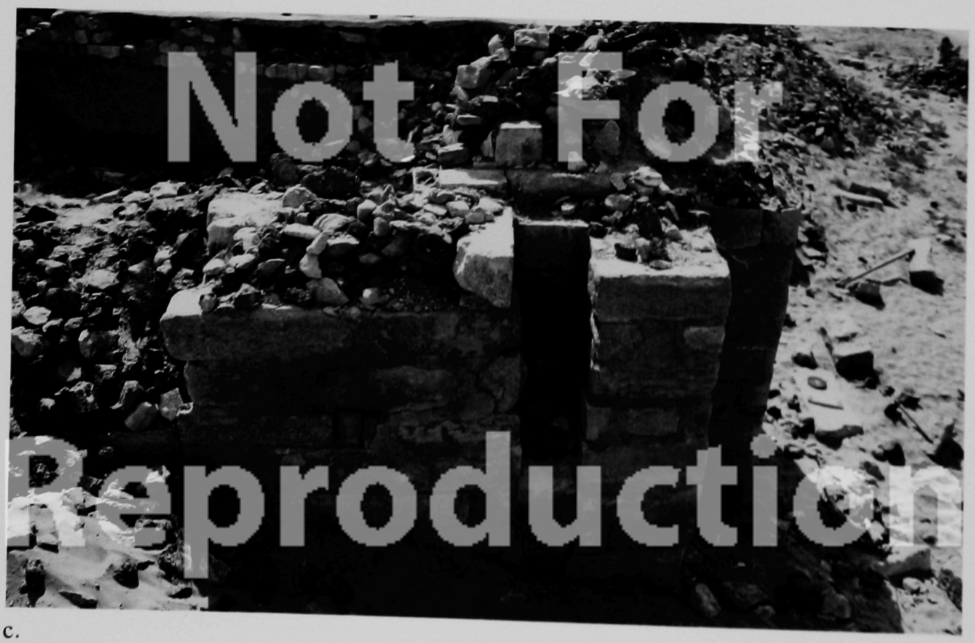


b.

a. Mārib, Hauptverteiler. Kopfbauwerk XIIIa und XIVa, beckenseitige Ansicht.

b. Mārib, Hauptverteiler. Kopfbauwerk XVa, beckenseitige Ansicht.

c. Mārib, Hauptverteiler. Durchlaß F. Kopfbauwerk XVa mit zugesetzter Mauerausparung.



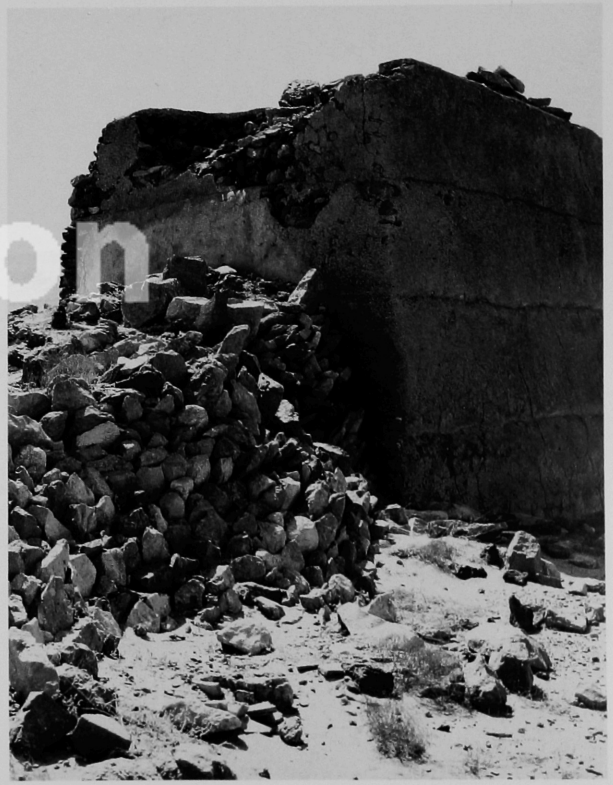
c.

Not For Reproduction

a. Mārib, Hauptverteiler. Kopfbauwerk XVa. Südliche Fassade.

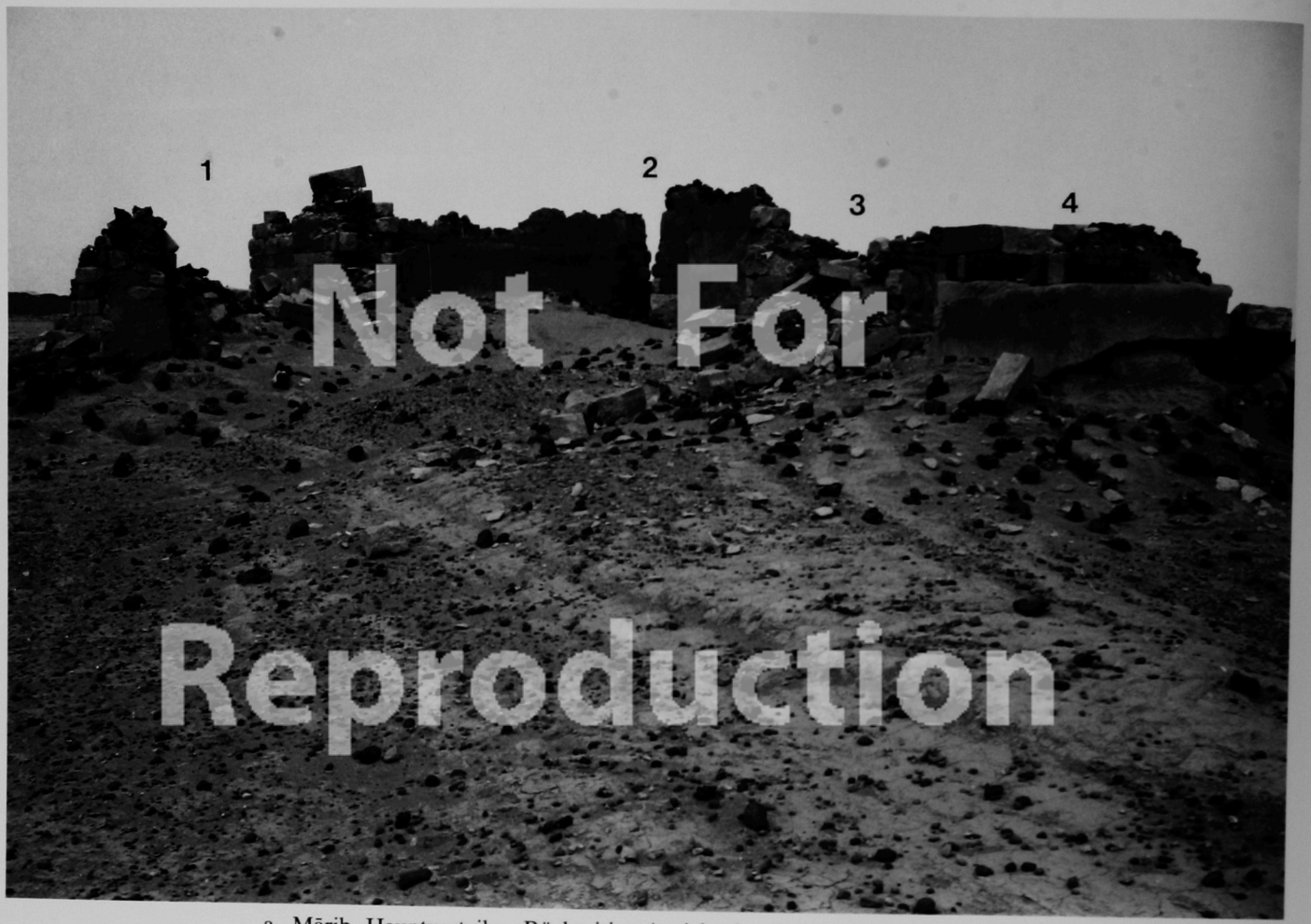
b. Mārib, Hauptverteiler. Durchlaß F. Weiterführende Kanalbegrenzungsmauern. Bw. XIVb und Bw. XVb–d.

c. Mārib, Hauptverteiler. Rückseitige Ansicht der Kanaldurchlässe I bis K2

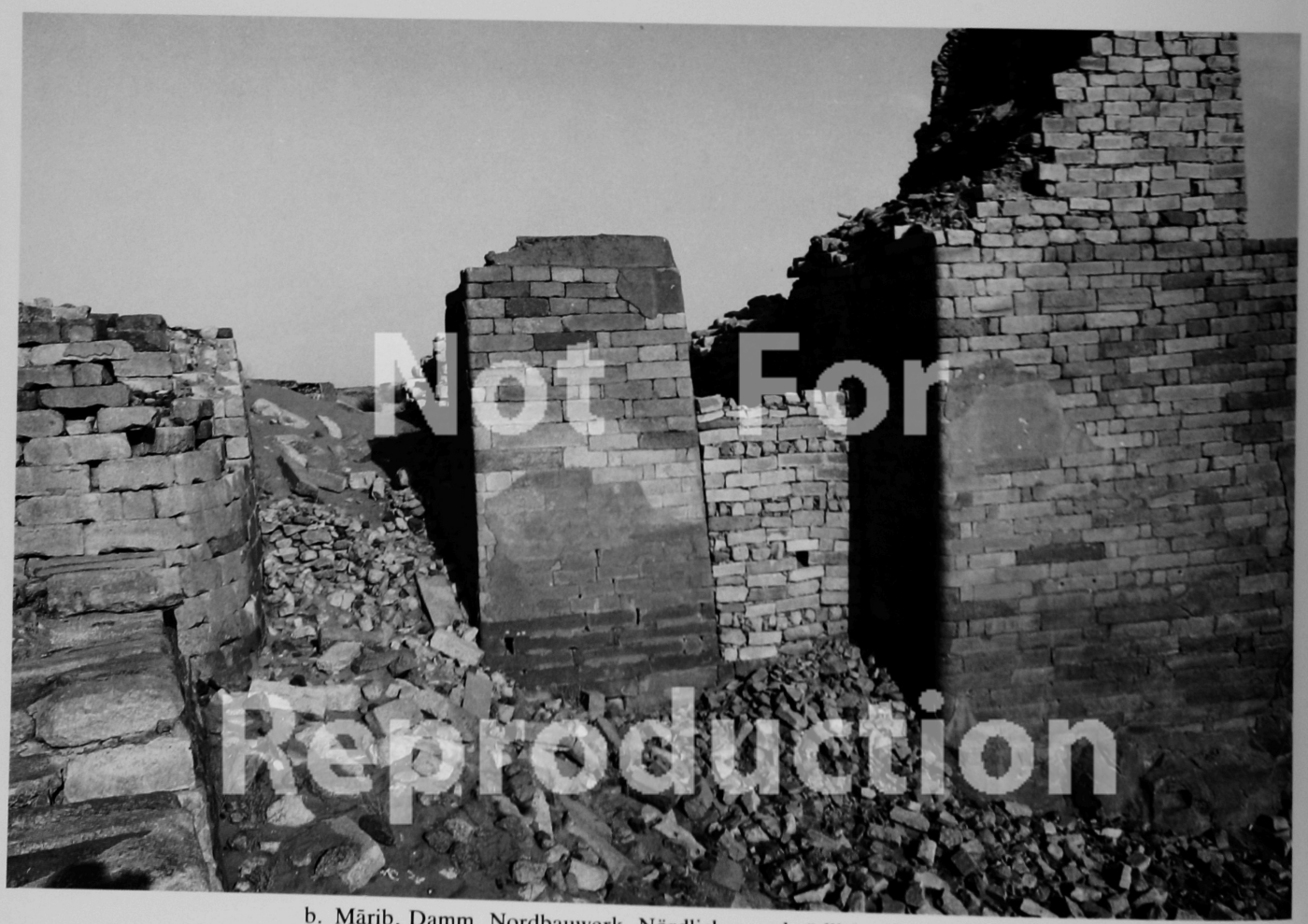


d. Mārib, Hauptverteiler. Bauwerk XXVd. Anschlußdetail.

Not For Reproduction

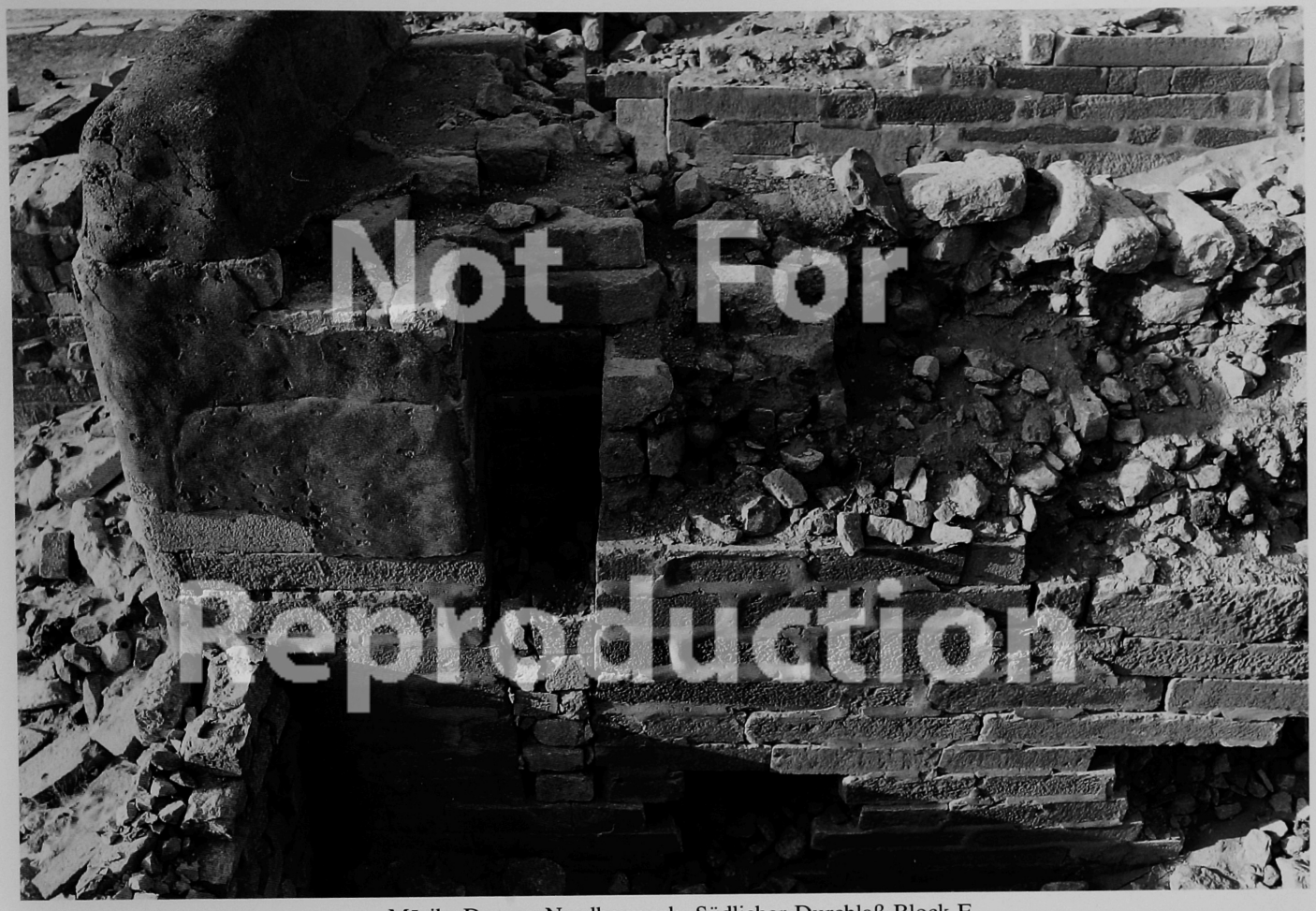



a. Mārib, Hauptverteiler. Rückseitige Ansicht der östlichen Kanaldurchlässe.

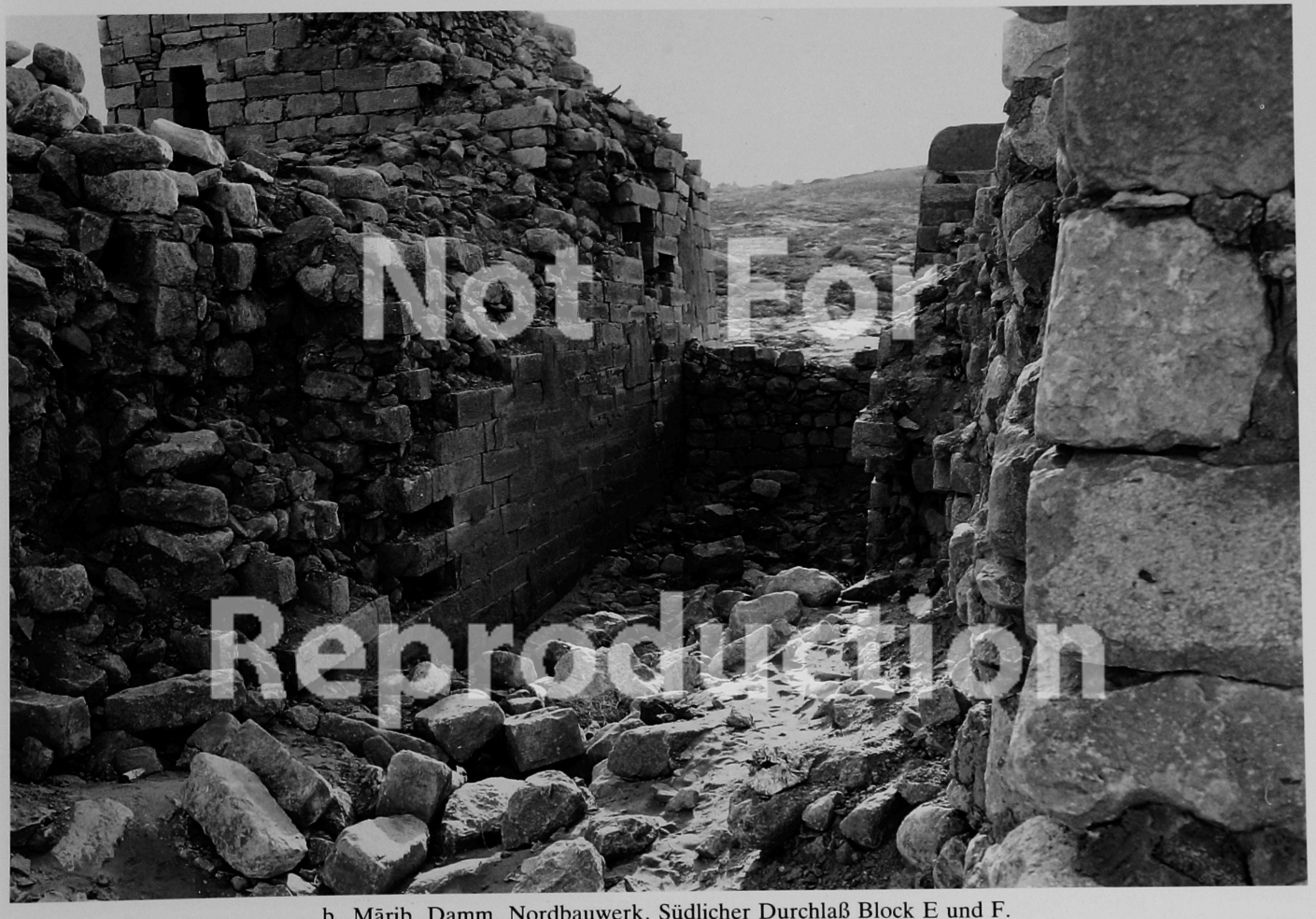


b. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Nördlicher und südlicher Durchlaß.

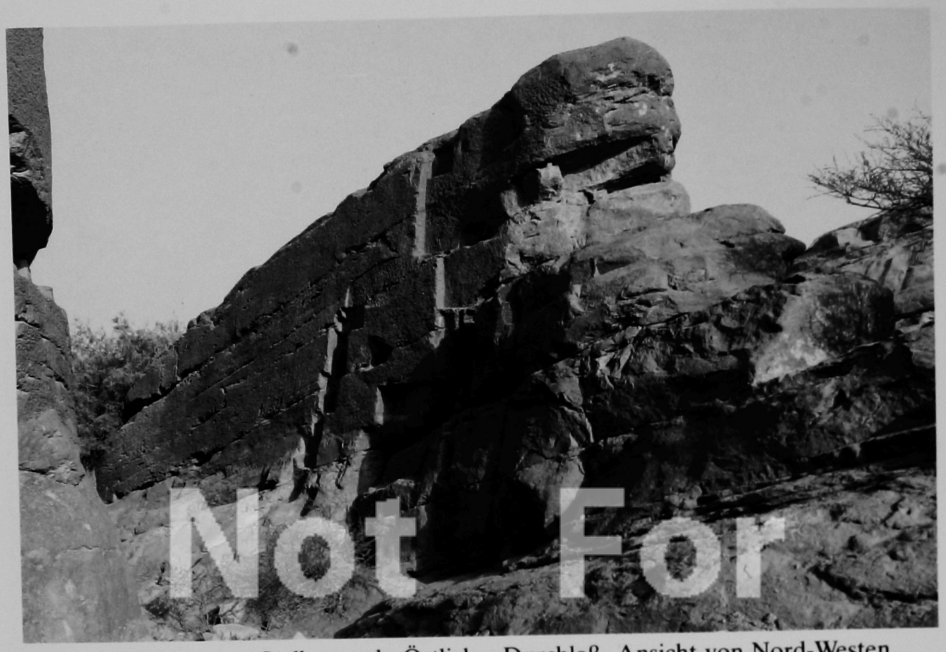
Not For Reproduction


Not For Reproduction

a. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Südlicher Durchlaß Block E.

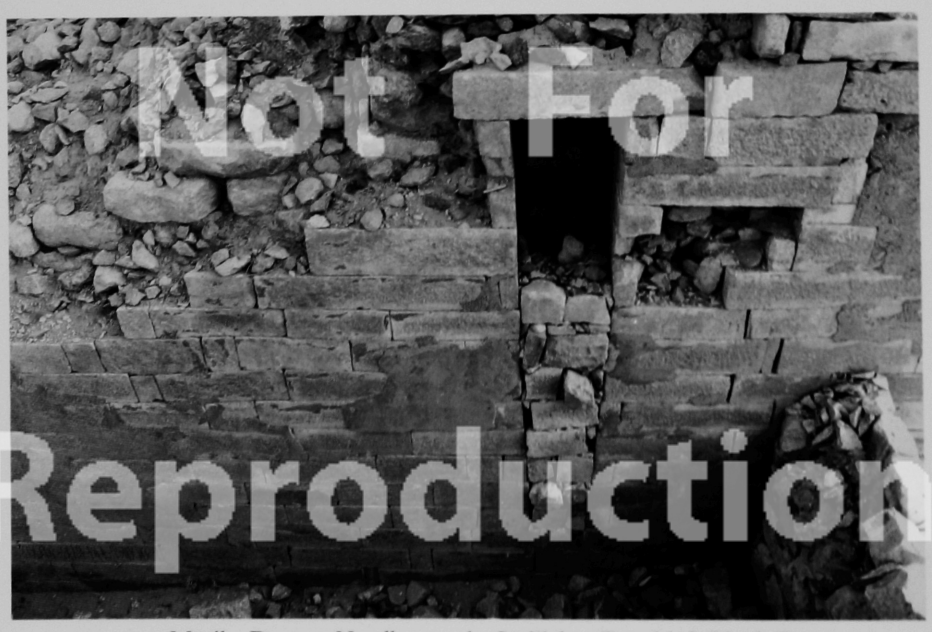

Not For Reproduction

b. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Südlicher Durchlaß Block E und F.



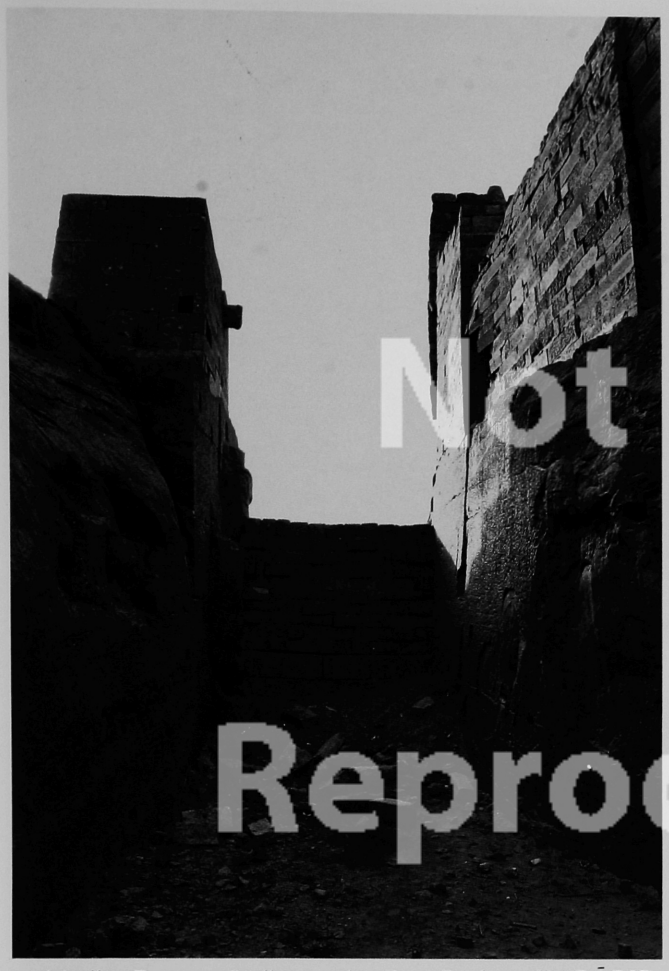
a. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Ansicht von Nord-Westen.

b. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Mörteldetail.

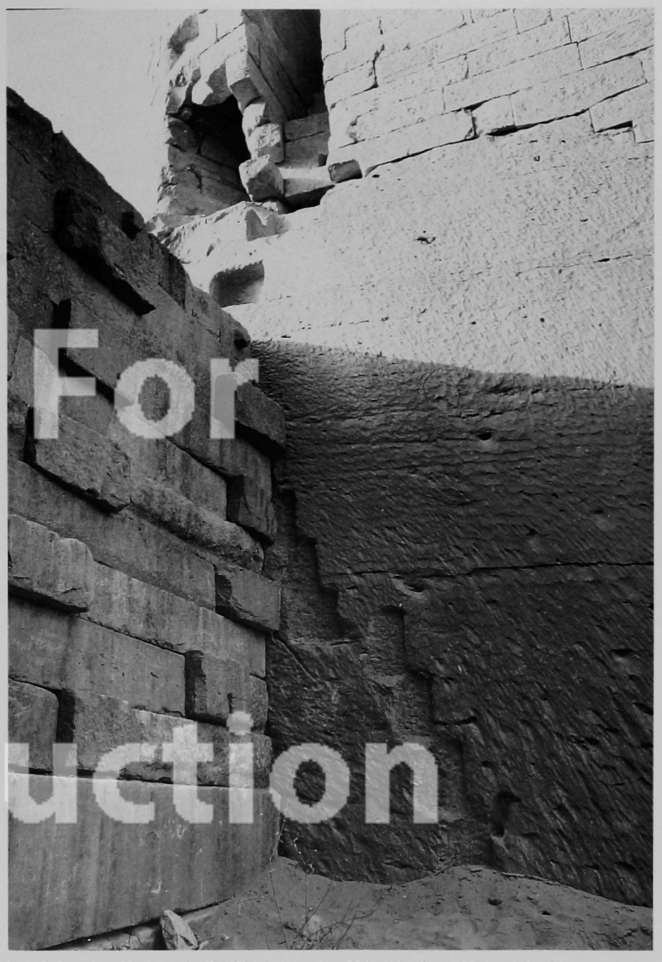


c. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Südlicher Durchlaß Block F.

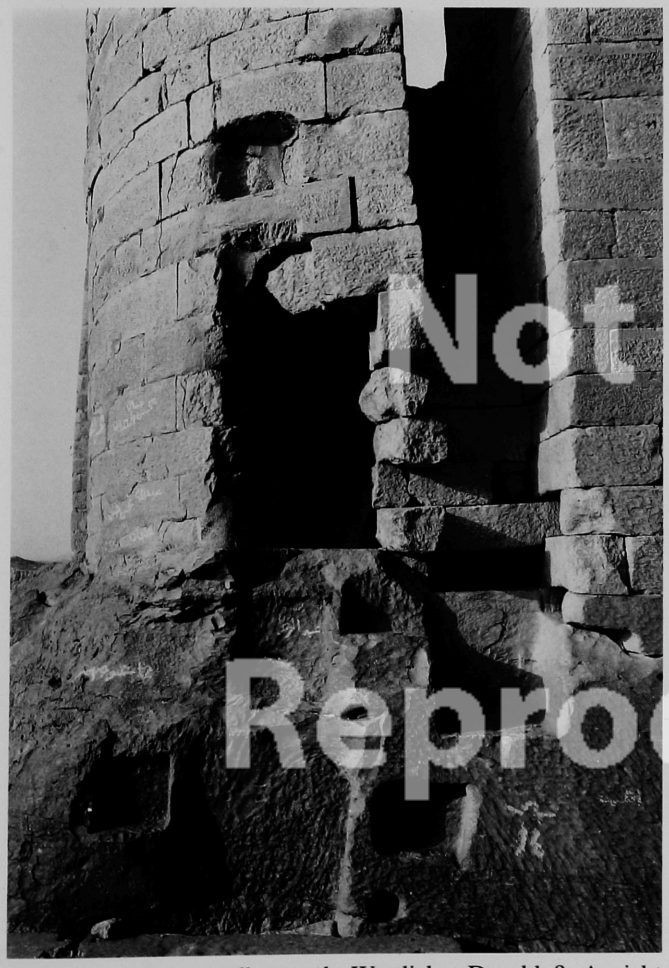
Not For Reproduction



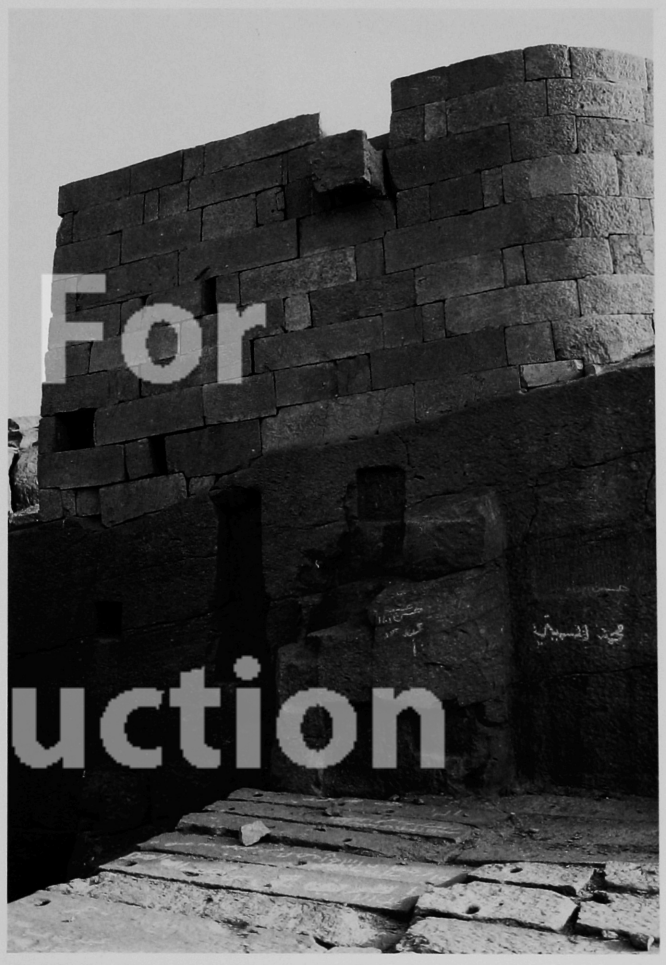
a. Mārib, Damm. Südbauwerk. Das Becken ḤABĀBID, nach Westen gesehen.



b. Mārib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Ansicht von Süden. Felseinarbeitungen mit Fließspuren.

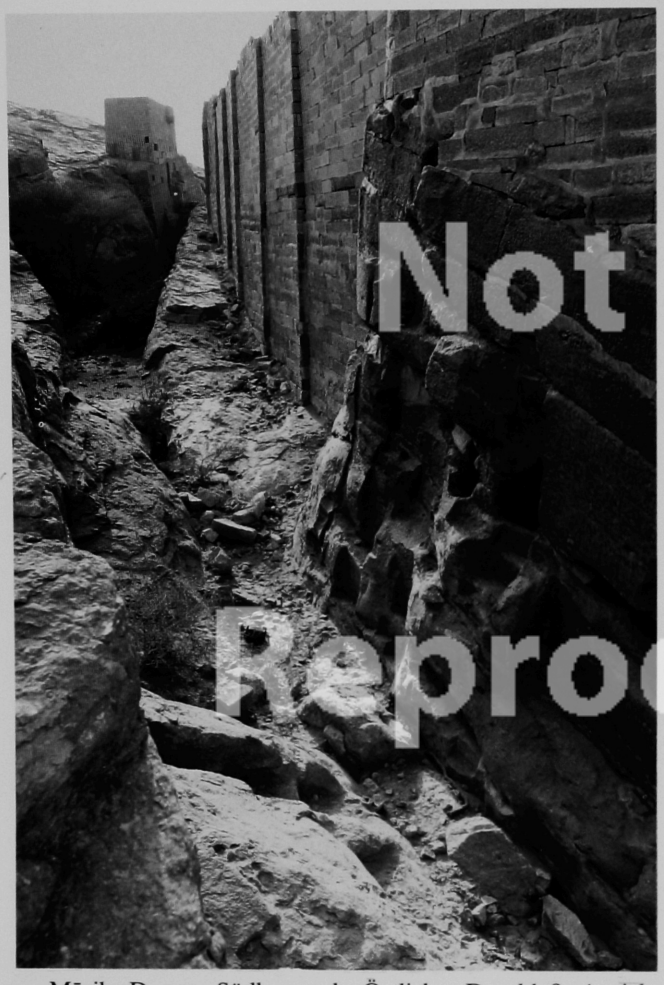


c. Mārib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Ansicht von Süden. Fels- und Mauerwerkseinarbeitungen.



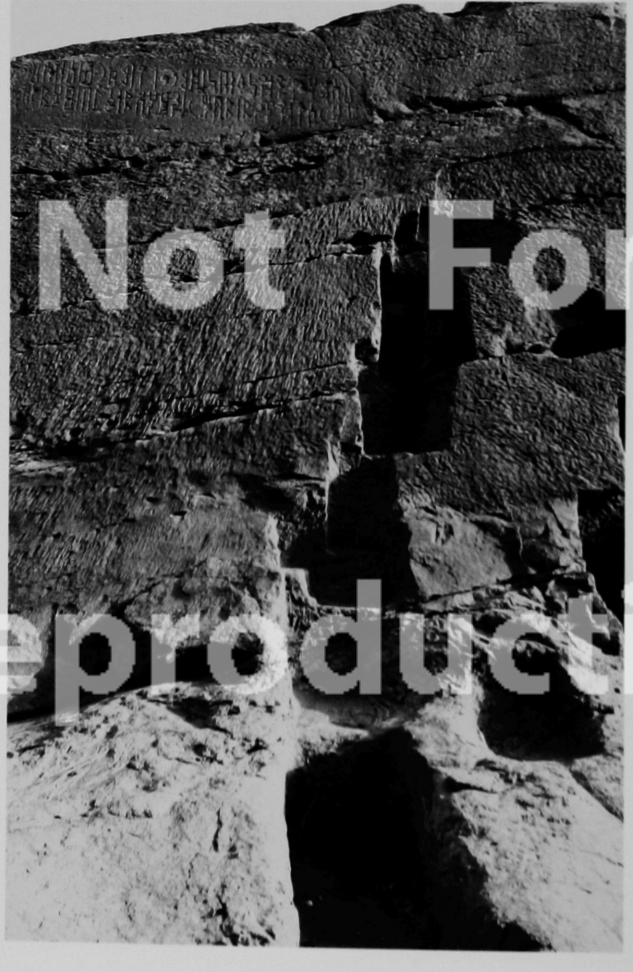
d. Mārib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Ansicht von Norden.

Not For Reproduction



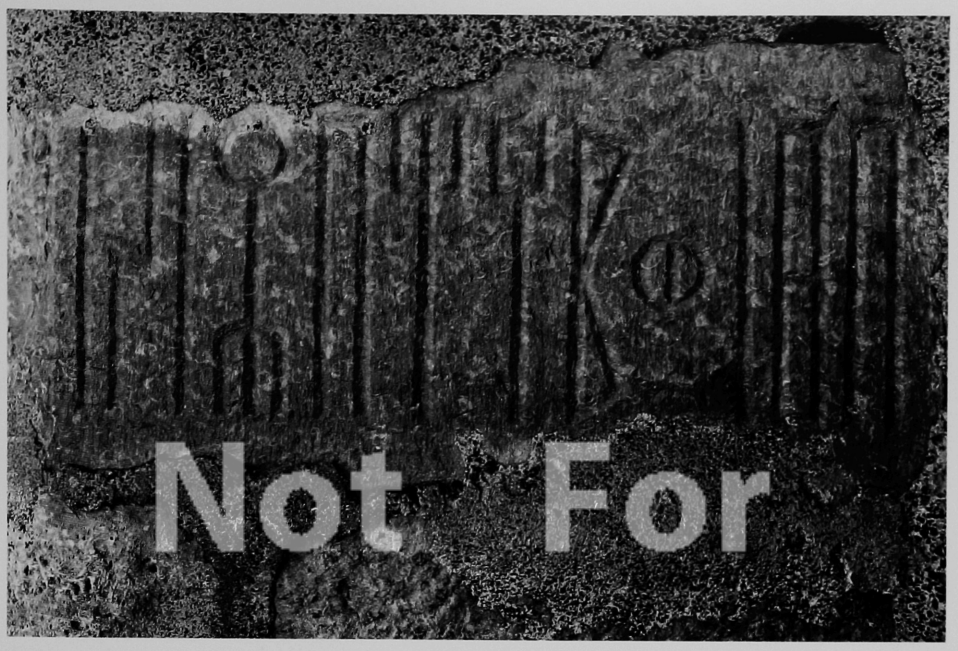
a. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Ansicht von Osten.

b. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Ansicht von Süden.

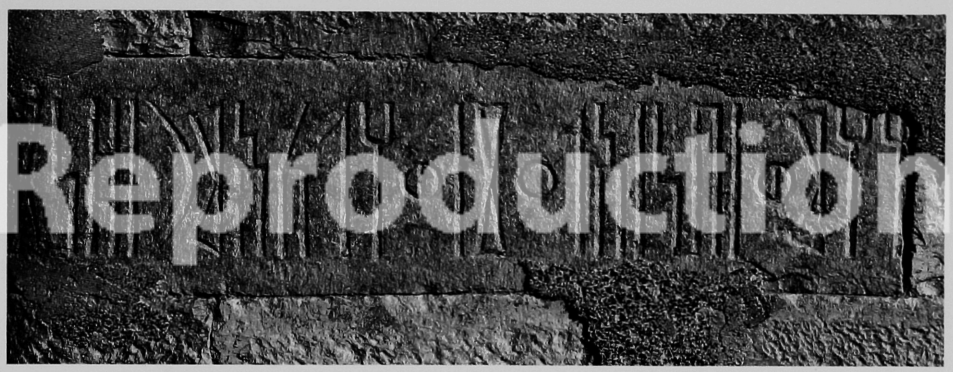


c. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Ansicht von Norden. Felseinarbeitungen, Wasserströmungsspuren und Inschrift.

Not For Reproduction



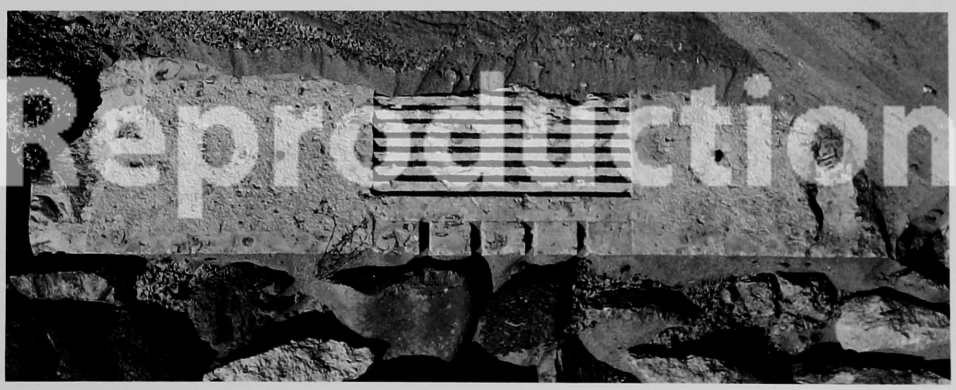
a



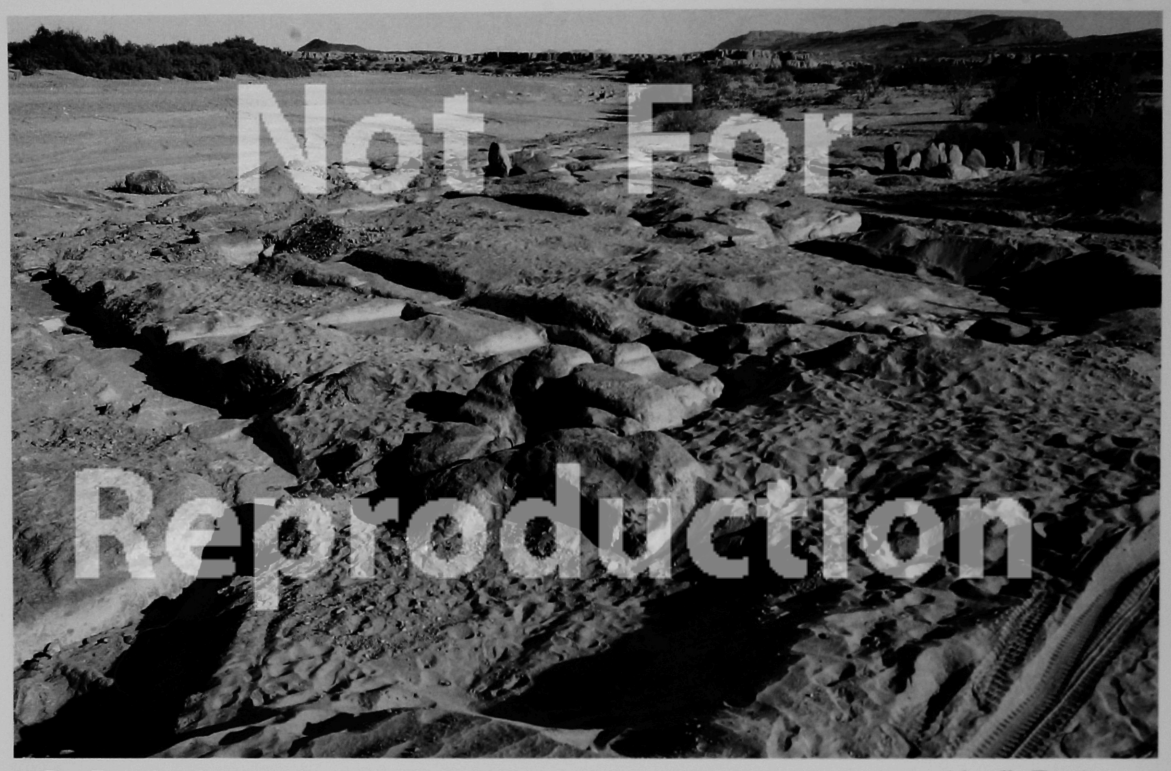
b

c

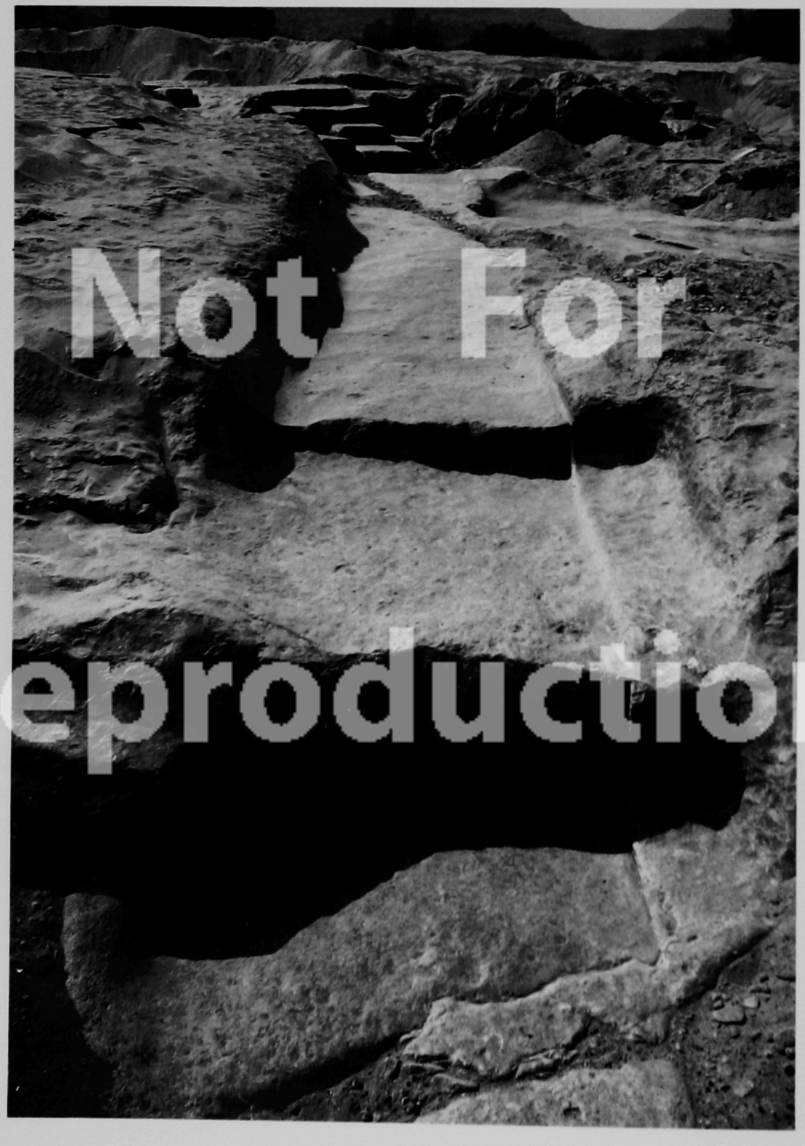
a.–c. Mārib, Hauptverteiler. Bauwerk XVa. Spolien mit Inschriften.



d. Mārib, Hauptverteiler. Bauwerk XVb. Zahnschnittbalken.

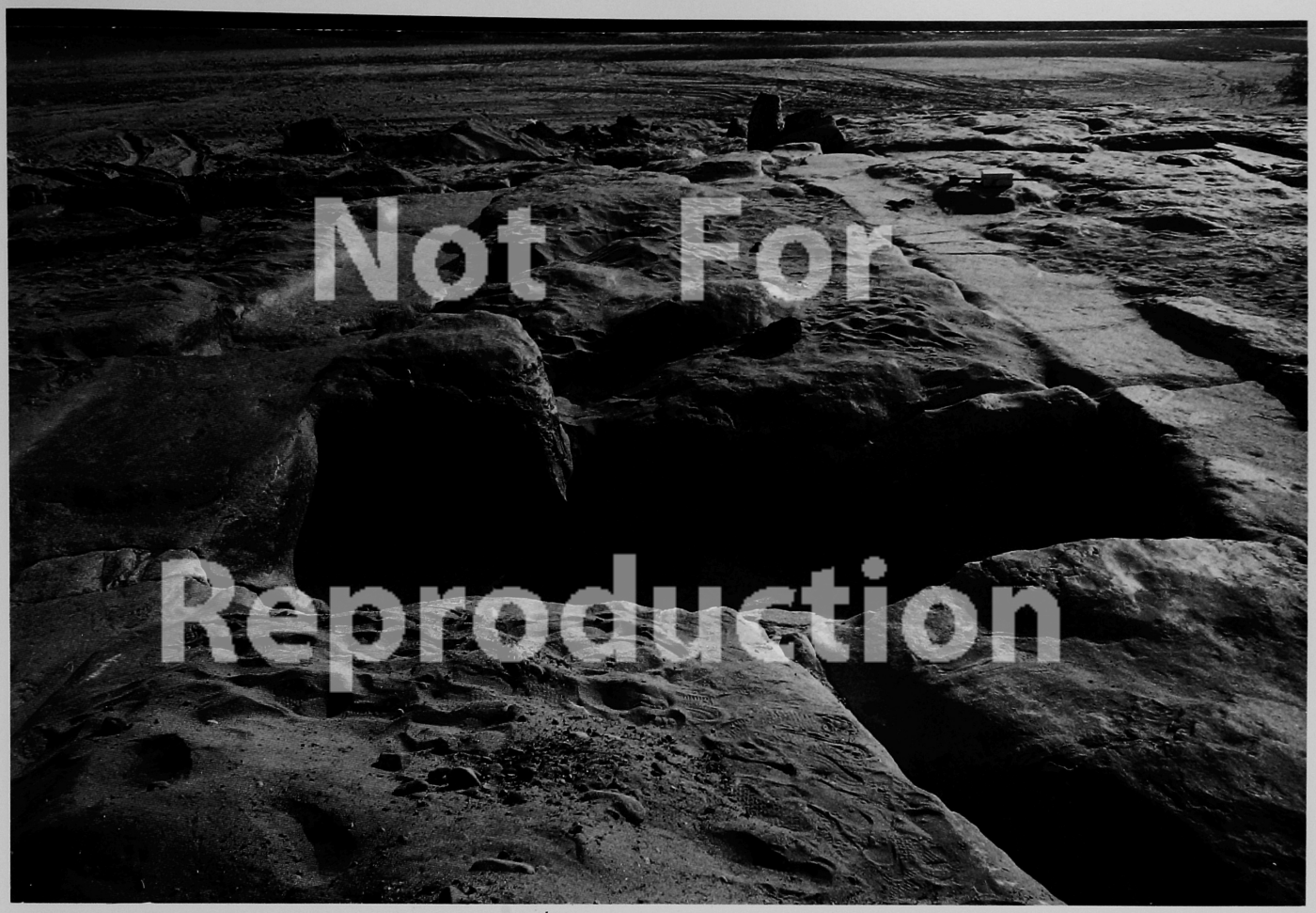


a. Das Entnahmebauwerk der Anlage B 1. Blick nach Südosten. Der linke Bildrand schneidet die Fundamente des Nordpfeilers. Die Steinbalkenreihe (oben, rechts von der Bildmitte) schließt an den Südpfeiler an. Der aufrecht stehende Quader (obere Bildmitte) markiert die Anschlußstelle der Pfahllochreihe (B 2).

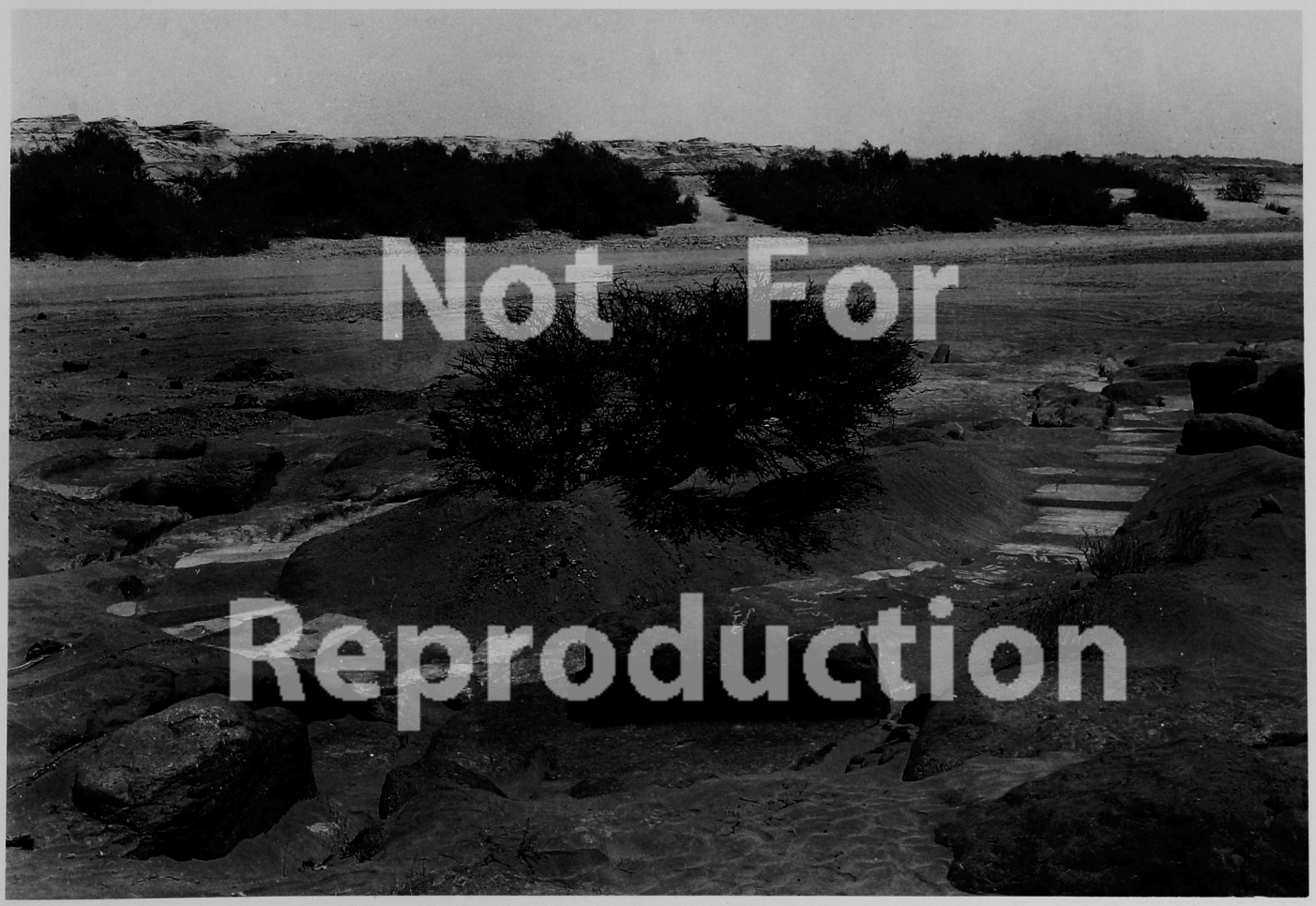


b. Der nördliche Fundamentstreifen des Mittelpfeilers des Entnahmebauwerks B 1. Blick nach Westen.

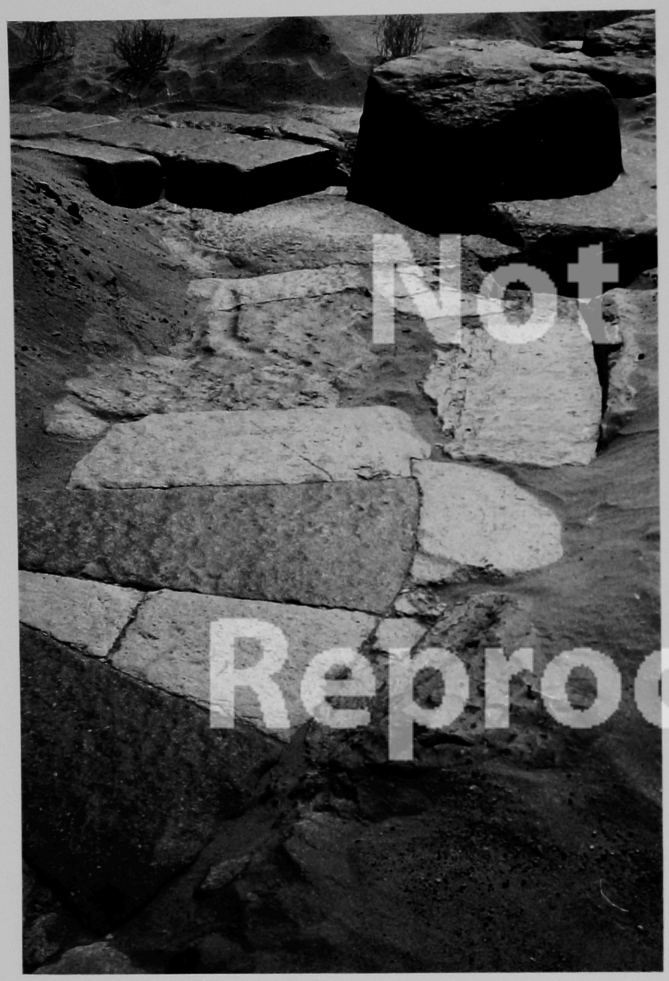
Not For Reproduction


Not For Reproduction

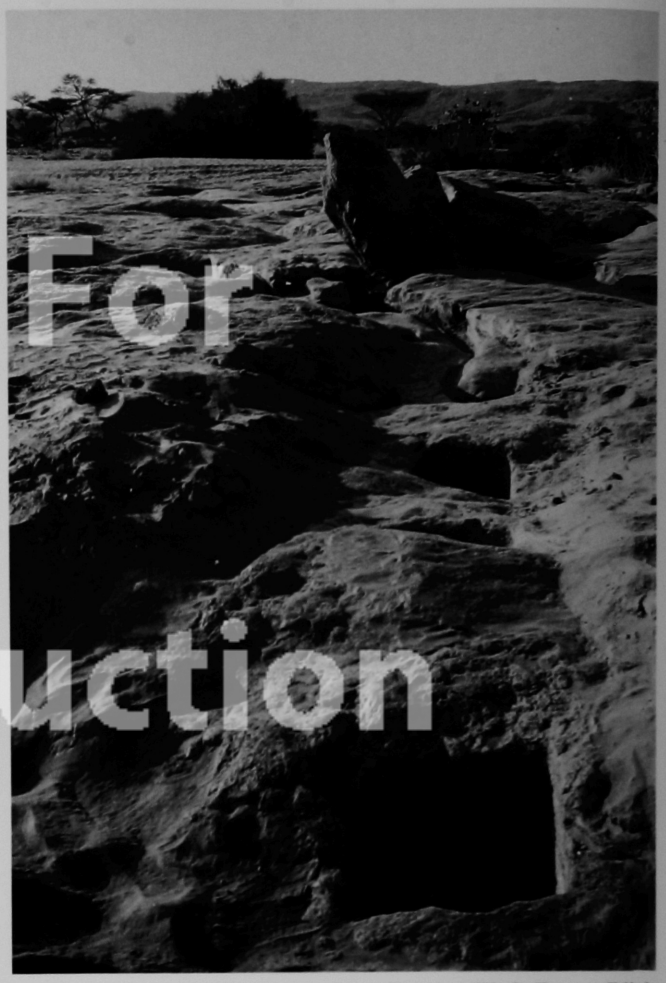
a. Das Schwellentundament zwischen Mittel- und Südpfeiler des Entnahmebauwerks B 1. Blick nach Osten.


Not For Reproduction

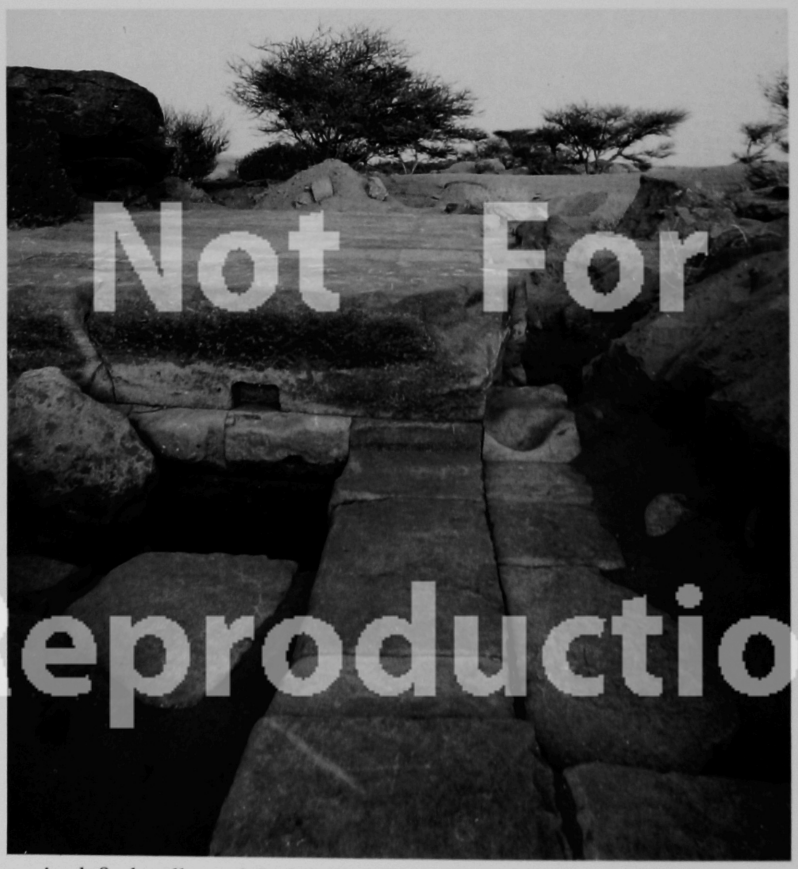
b. Südpfeiler des Entnahmebauwerks B 1. Blick nach Osten.



a. Quaderfundament in der Scheitelzone des Südpfeilers der Anlage B 1. Blick nach Süden. Vor dem ausgeformten, höher anstehenden Fels Spuren einer Ausmauerung zum Schutz der hinter dem Felsen abgehenden Staukörperaußenschale.

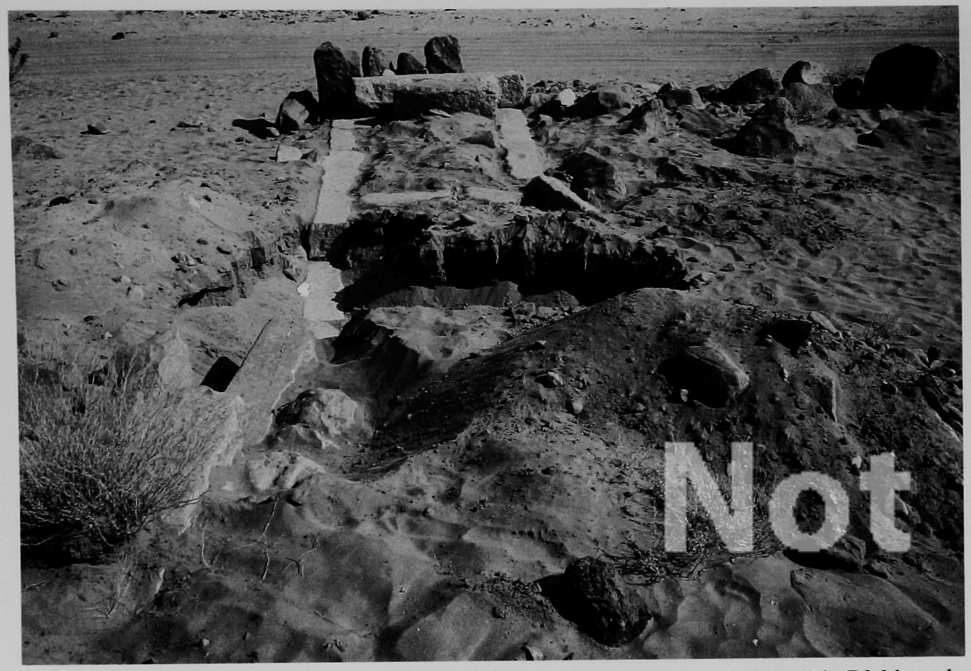


b. Die Pfahllochreihe der Anlage B 2 im Wādī Dana. Blick nach Süden. Bei dem schrägstehenden Quader schließt die Reihe an das Grabensystem der Südpfeilerverlängerung (B 1) an.

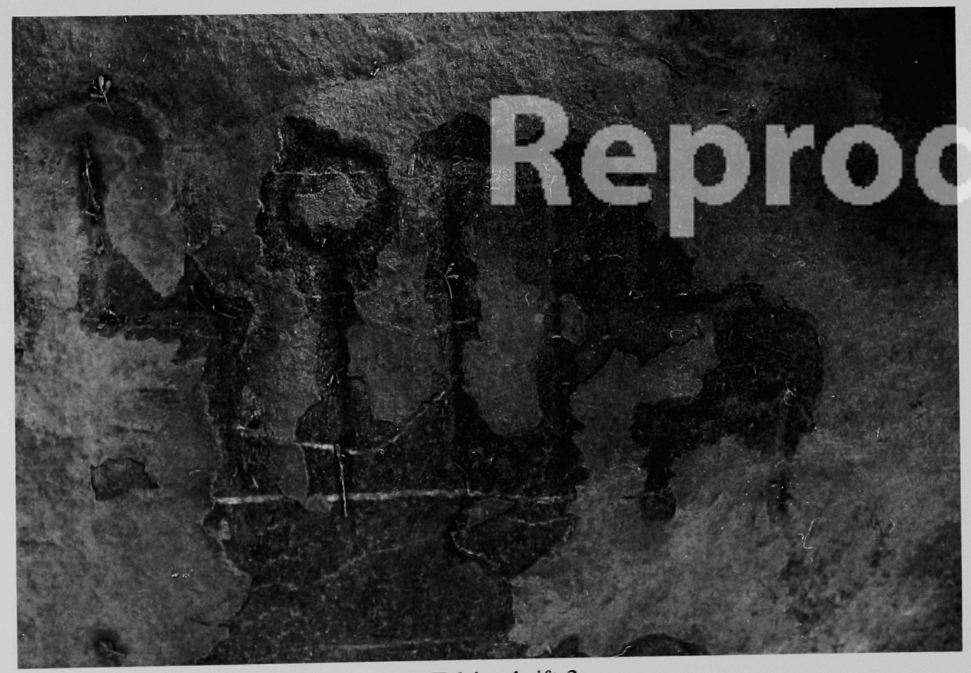


c. Auslaßschwelle und Südpfeilerfundament des Entnahmebauwerks B 2. Blick nach Osten. In den oberen Schwellenquader ist eine Aussparung eingearbeitet; kleinere, griffmuldenartige, finden sich in den Spolien des Unterbaus. Der waagerecht verlegte Quader vorne, links ist der Rest eines Belages.

Not For Reproduction



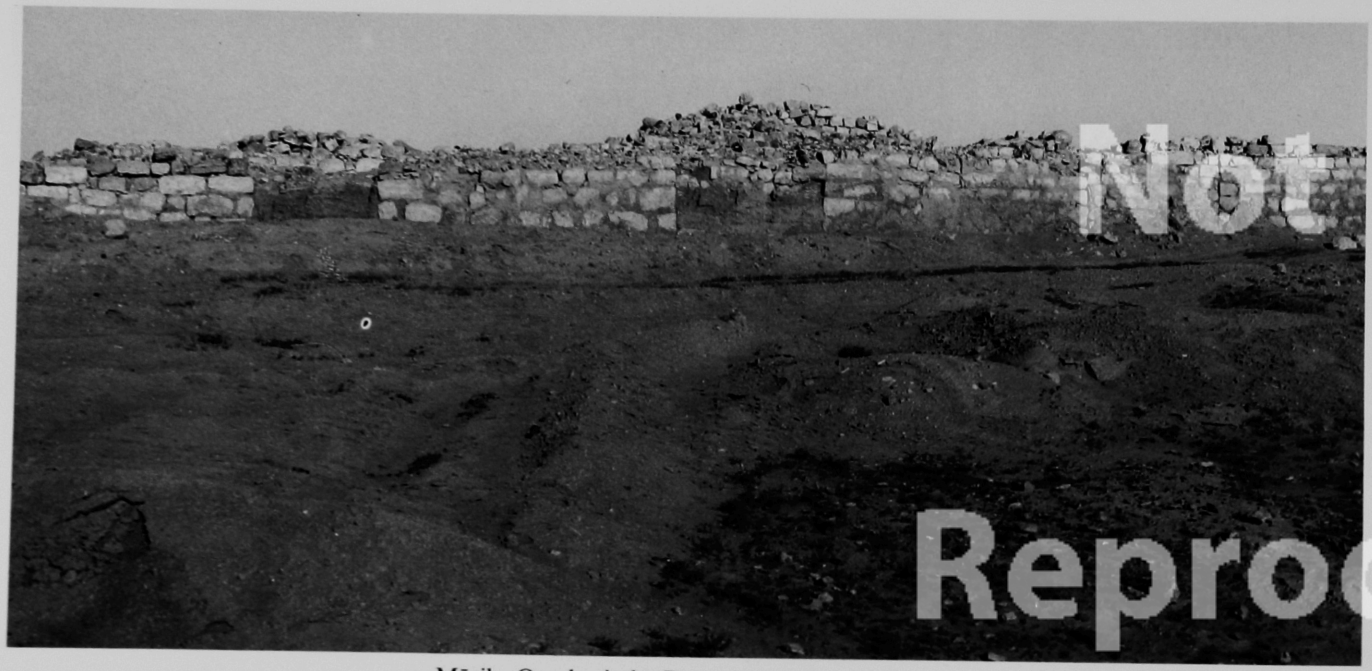
a. Die nordöstliche Flügelmauer des Ostbauwerks. Blick nach Nordosten. Die Pfahlquader am Ende der Flügelmauer sind Wangenreste eines älteren Kanals.



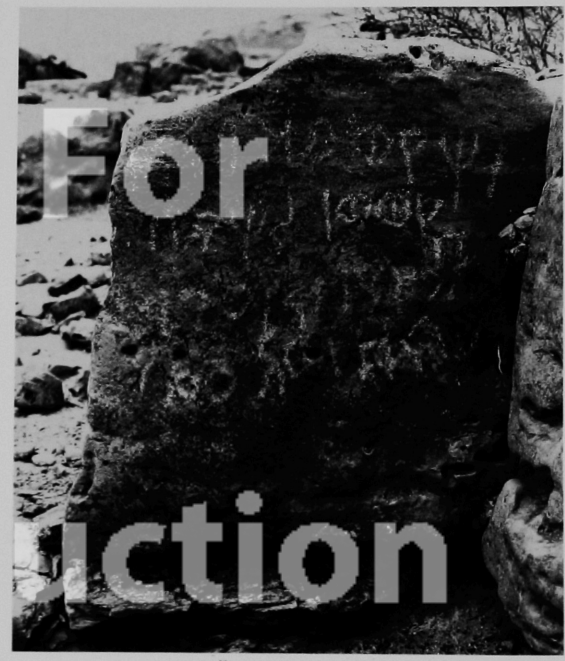
c. Felsinschrift 2.

b. Die Gräben zur Aufnahme der Pfahlquader des Staukörpers der Anlage B 2. Blick nach Süden; Planquadrate Wa-b/XVIII 4.

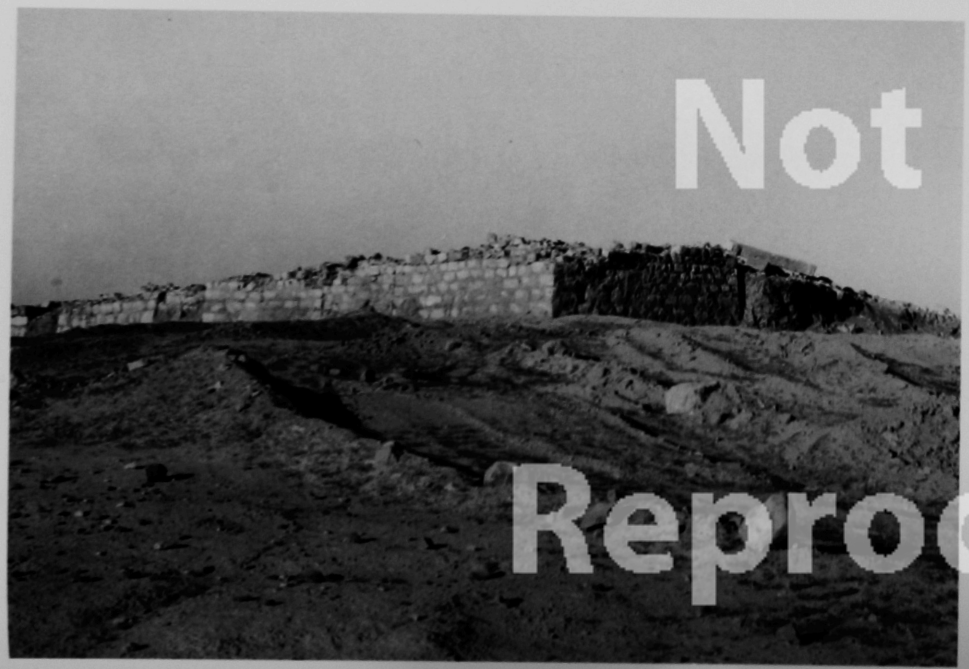
Not For Reproduction



a. Mārib. Quadratische Bauanlage auf der Südoase.



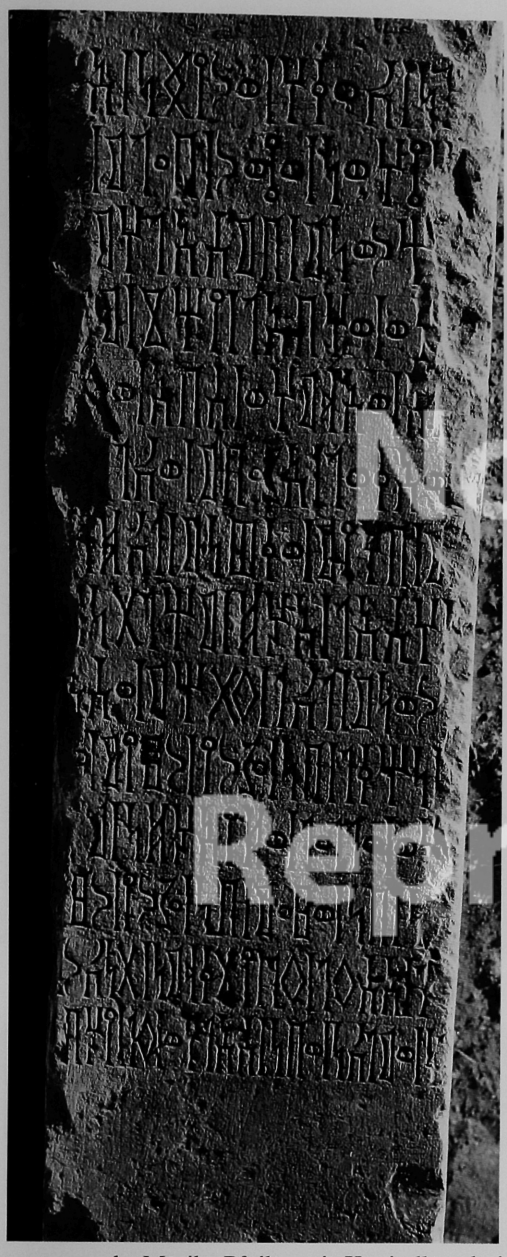
c. Wādī Ğufaina, Felsinschrift.



b. Mārib. Quadratische Bauanlage auf der Südoase.

d. Wādī Ğufaina, Gedächtnisstätte oder Bestattungsplatz.

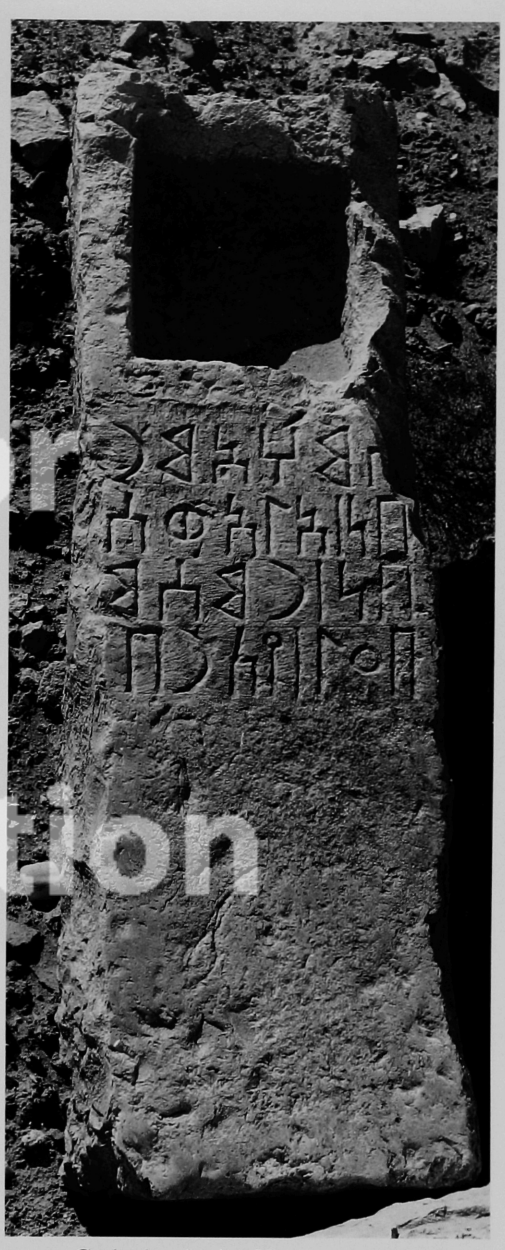
Not For Reproduction



a.

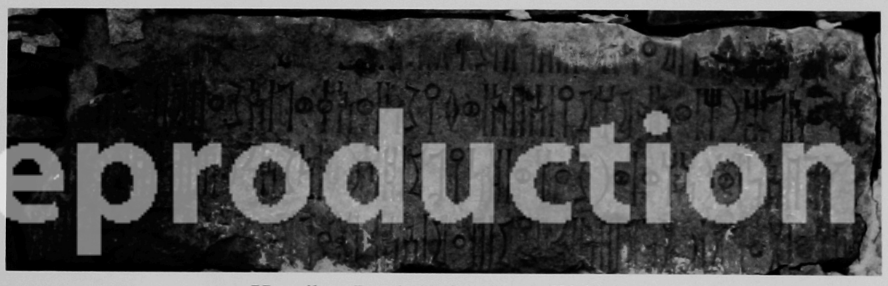
b.

a.–b. Mārib. Pfeiler mit Kapitell und vierzehnzeiliger Inschrift.



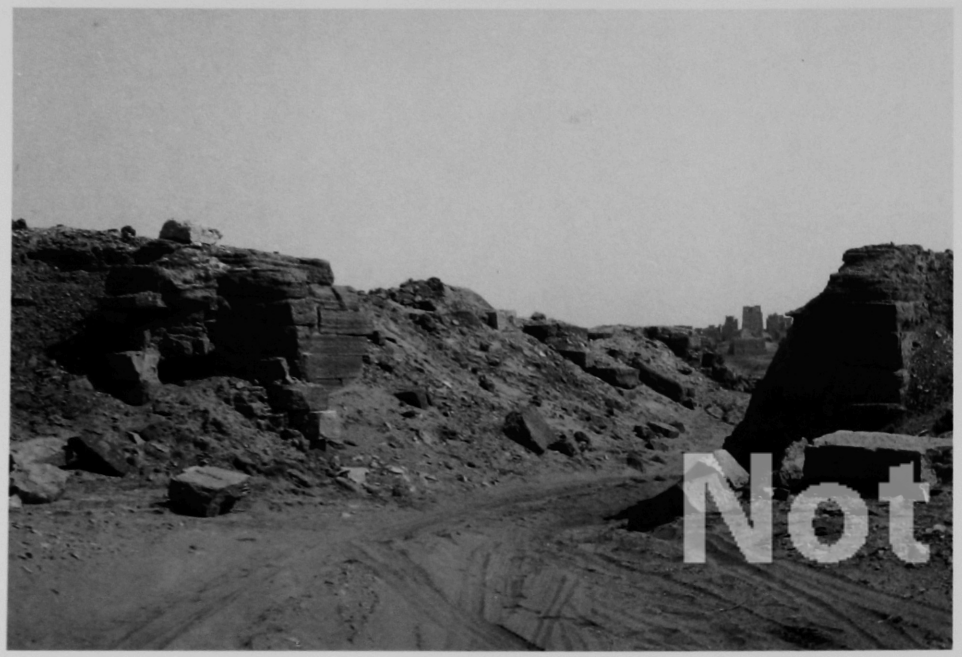
c. Gedenkstele des Herrn von Yakrub.

d. Mārib, Nordoase. Kalksteinquader mit Bukranion und zweizeiliger Inschrift.

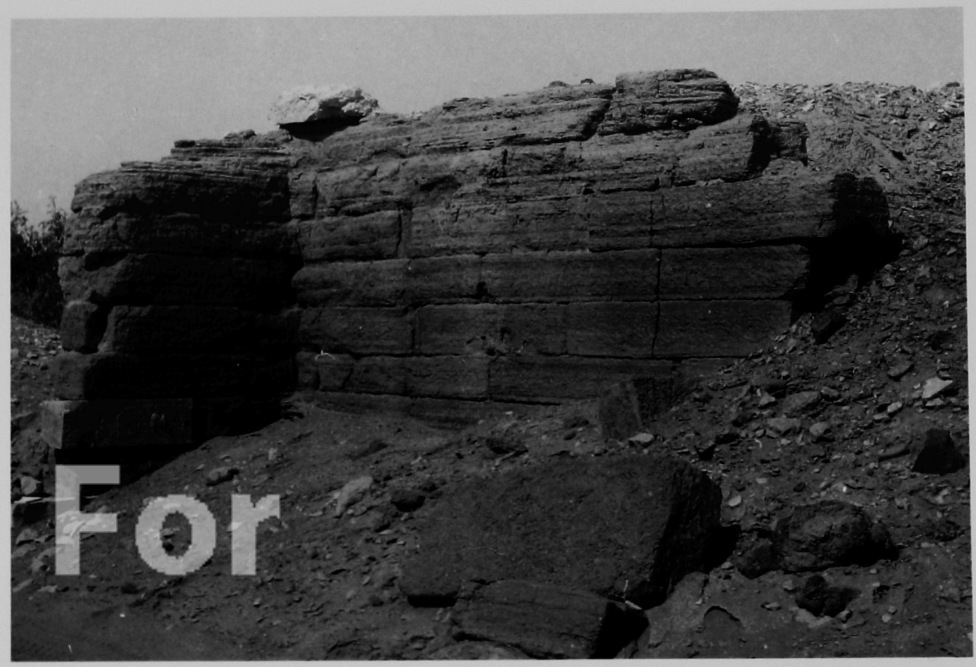


e. Ḫuraiba. Inschrift in einem Wohnhaus.

Not For Reproduction



a. Mārib, Tor I.

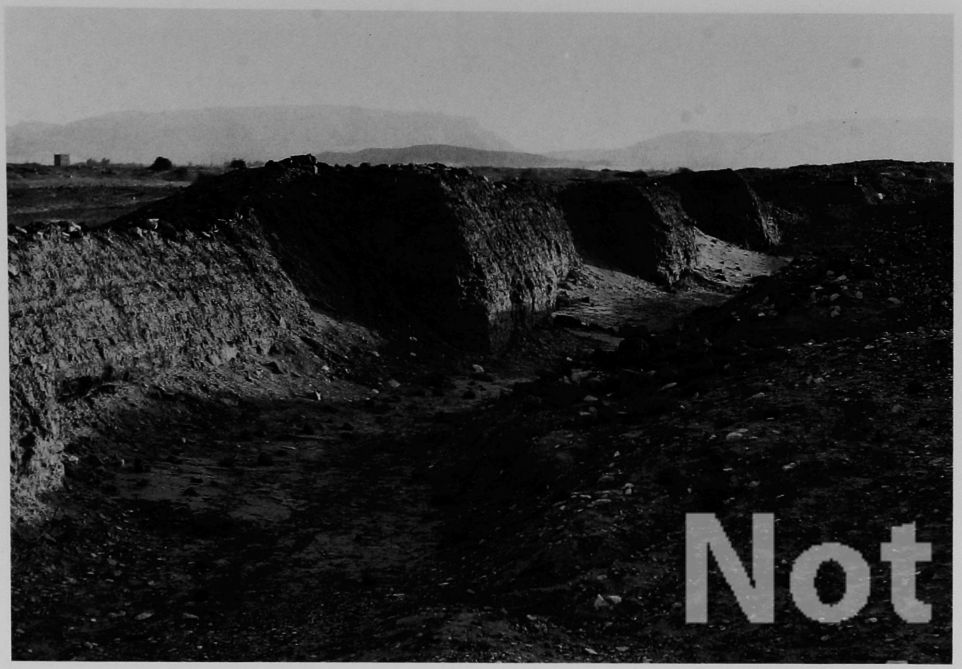


b. Mārib, Tor I, Nordseite.

c. Mārib, Turm der nördlichen Stadtmauer.

d. Mārib, Turm an der westlichen Stadtmauer.

Not For Reproduction



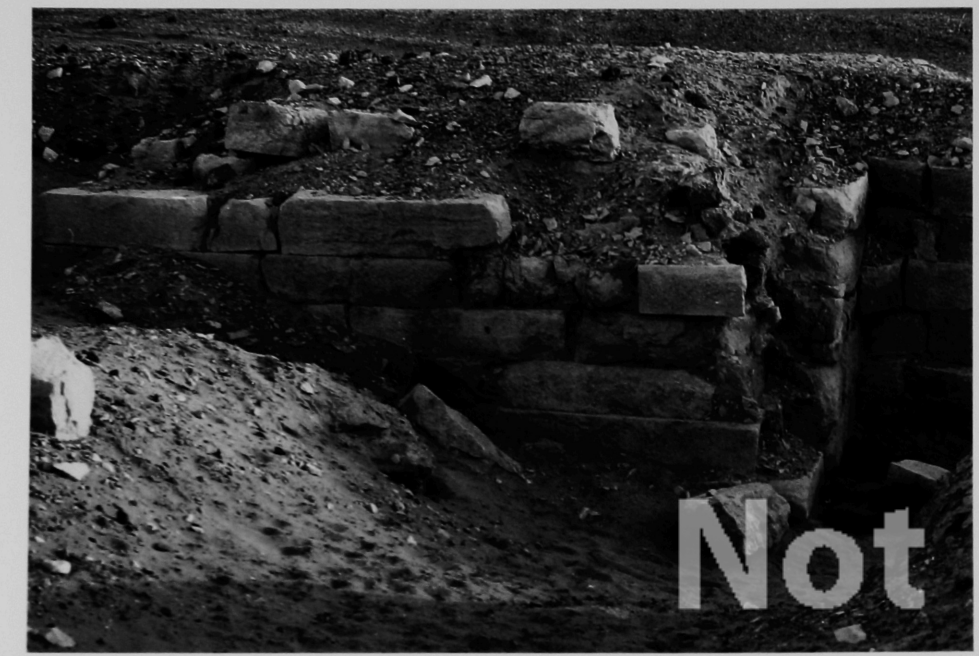
a. Mārib, westliche Stadtmauer.

b. Mārib, westliche Stadtmauer.

c. Mārib, Tor III.

d. Mārib, Tor II.

Not For Reproduction



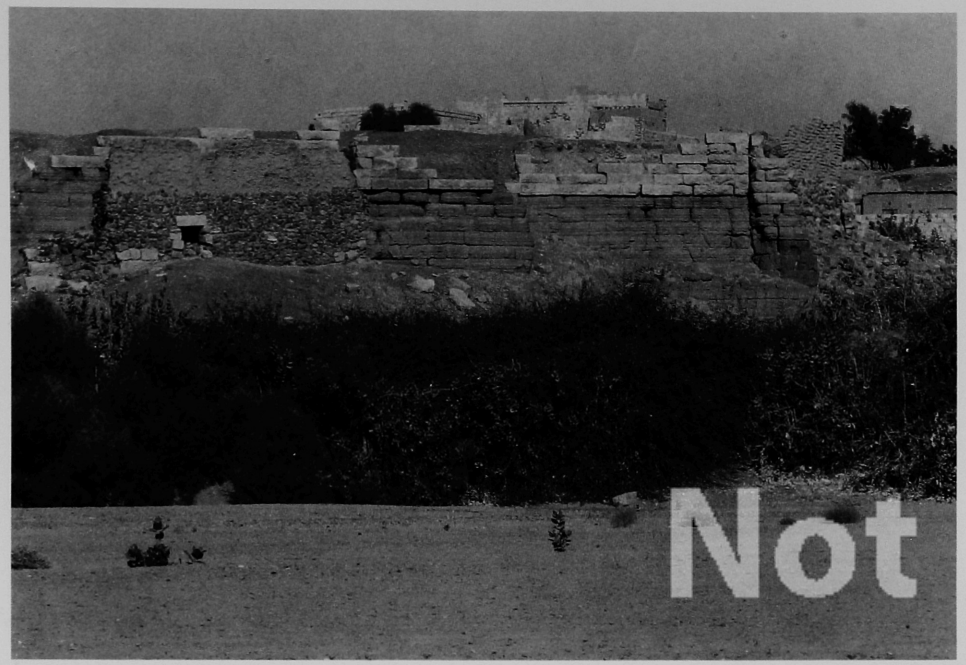
a. Mārib, Turm an der nördlichen Stadtmauer.

b. Mārib, Turm an der nördlichen Stadtmauer.

c. Mārib, östliche Stadtmauer.

d. Mārib, östliche Stadtmauer.

Not For Reproduction

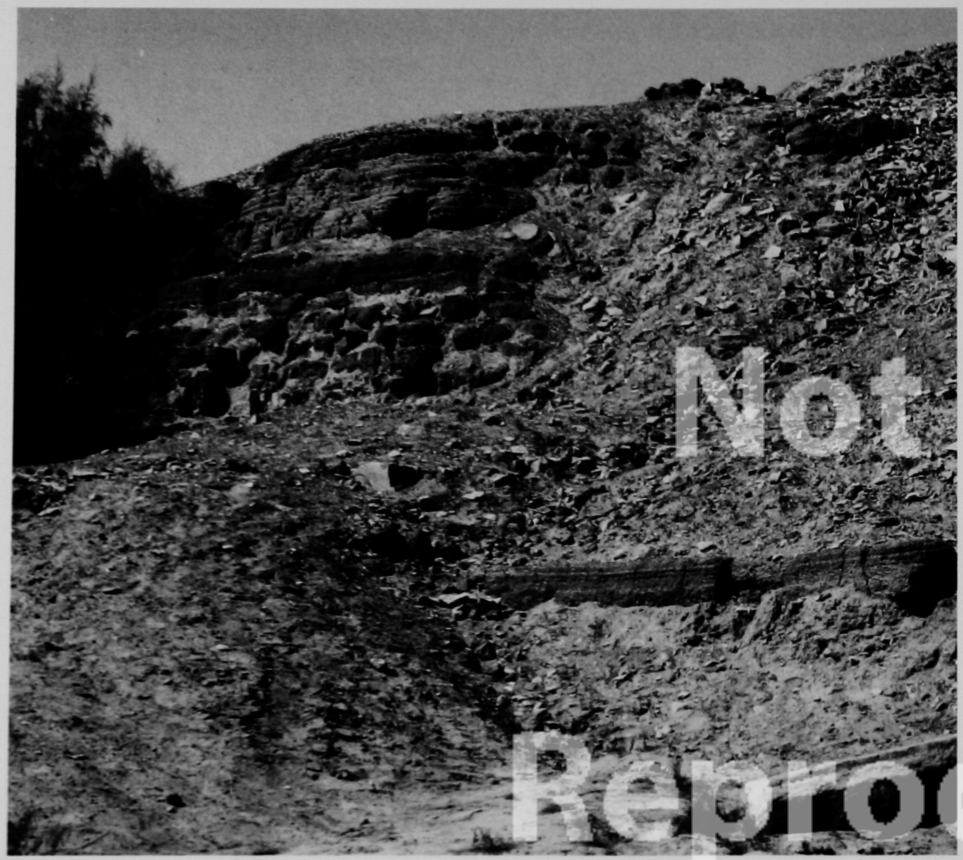


a. Mārib, südliche Stadtmauer.

b. Barāqiš, Stadtmauer.

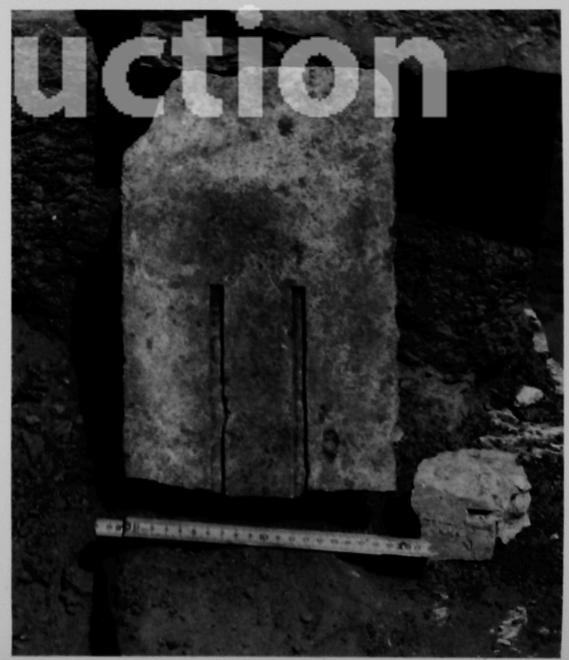
c. Mārib, südliche Stadtmauer.

Not For Reproduction



a. Mārib, Turm westlich von Wādī Z.

b. Mārib, Turm an der Nordostecke

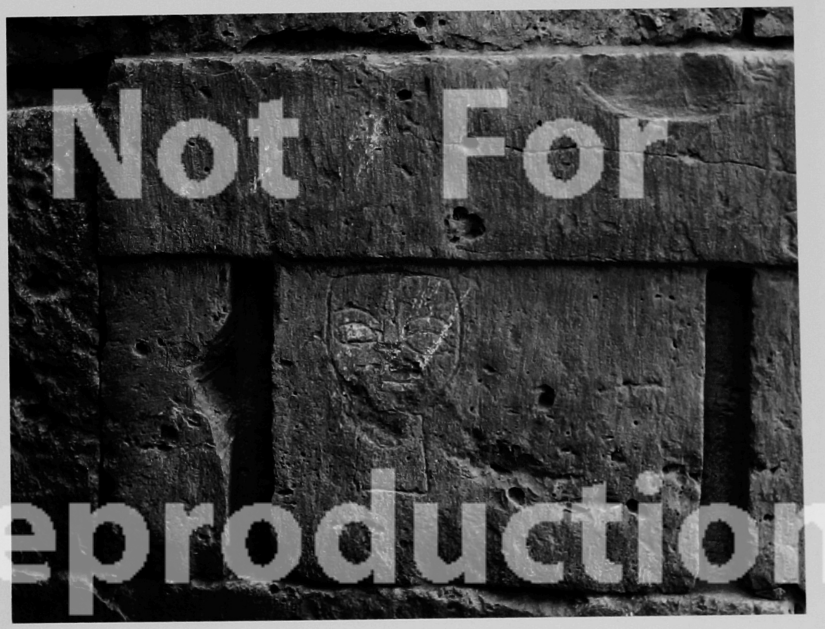


c. Mārib, Fragment einer Wandverkleidung.

Not For Reproduction

a.

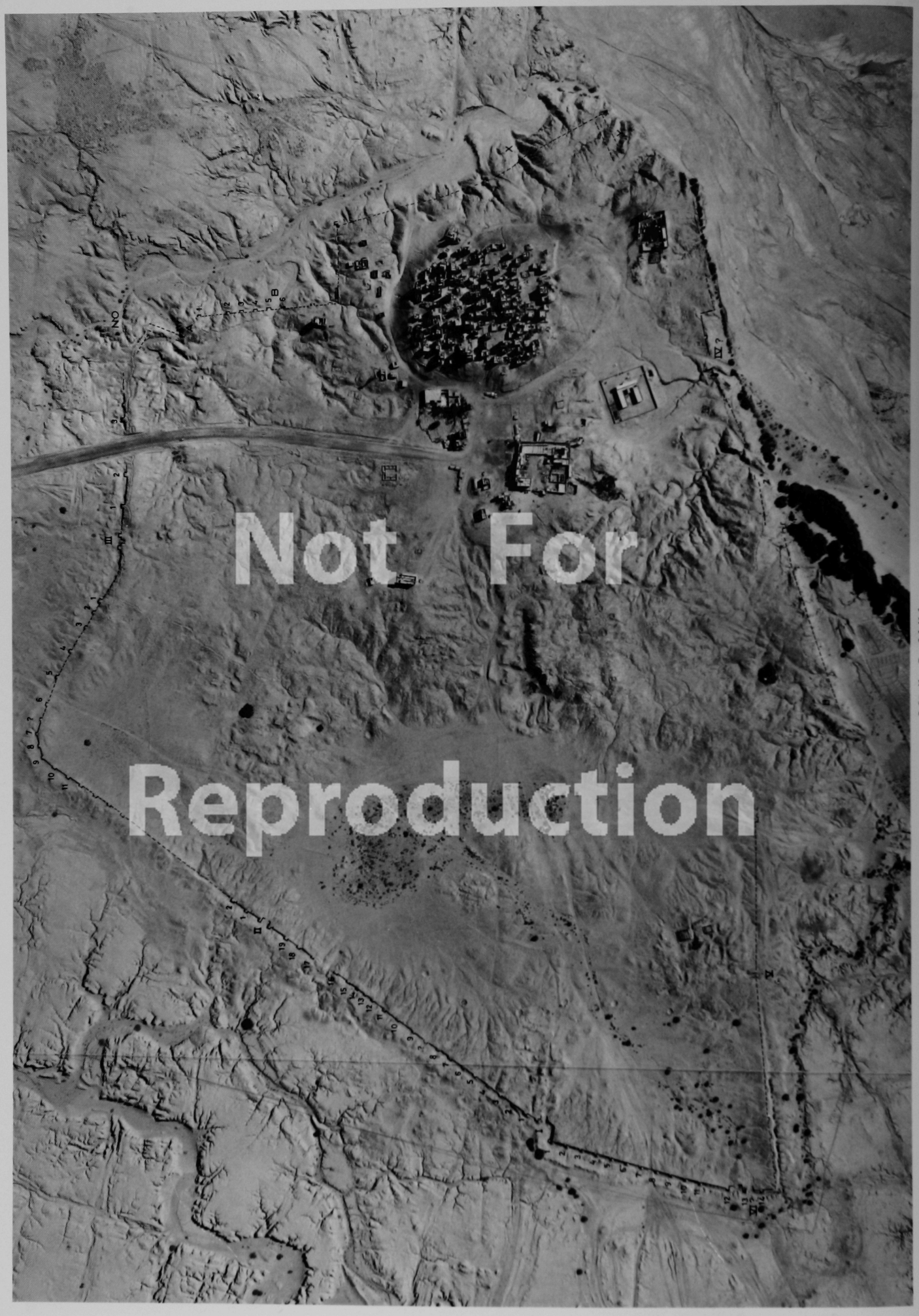
b.



c.

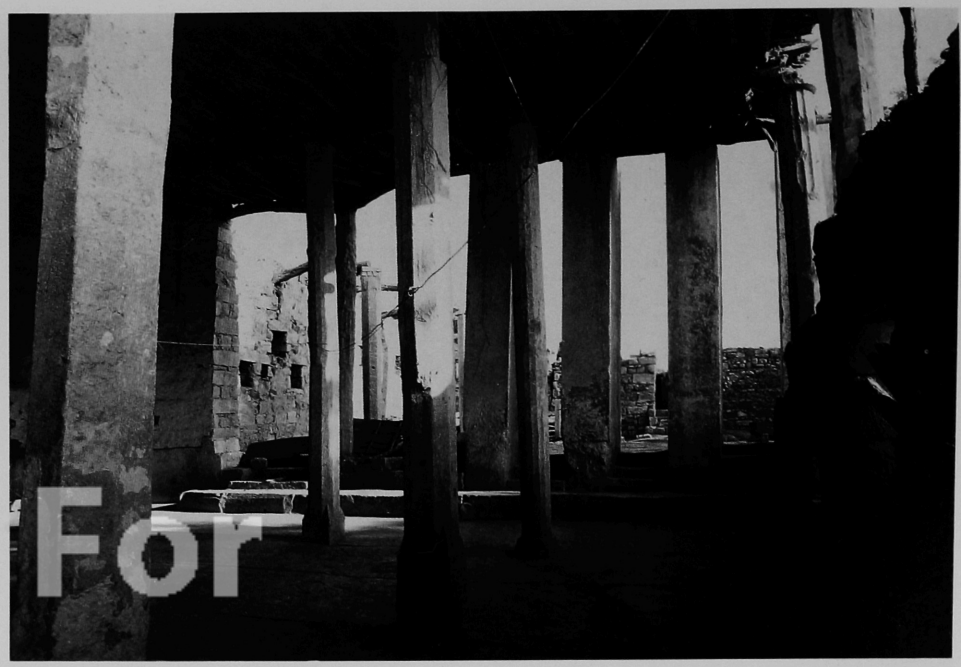
a.–c. Mārib, Spolien an der westlichen Stadtmauer.

Not For Reproduction

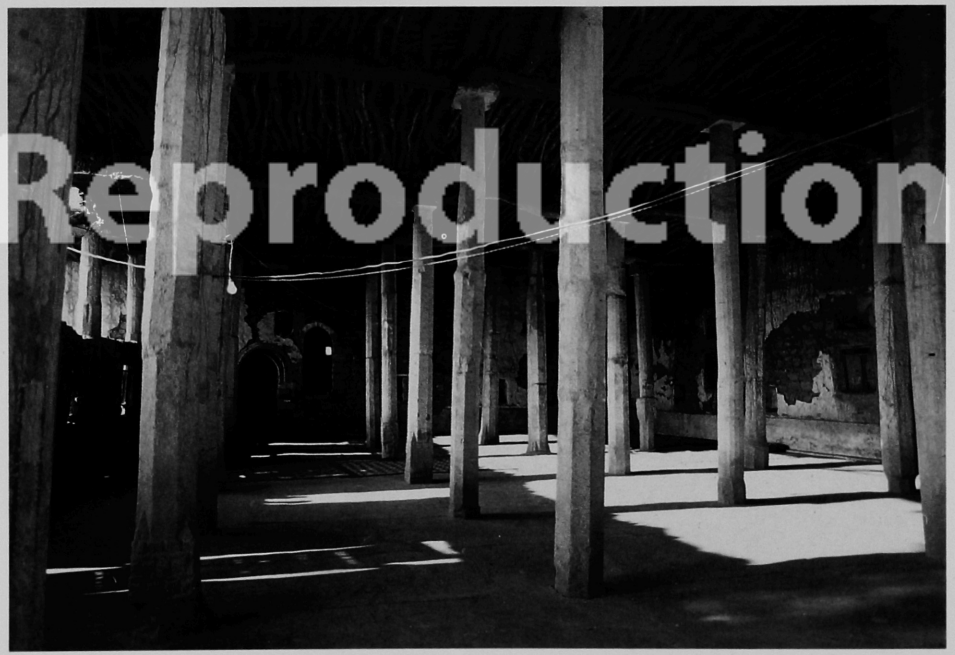



Mārib, Luftbild.

a. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Haramfassade mit Tempelpropylon.

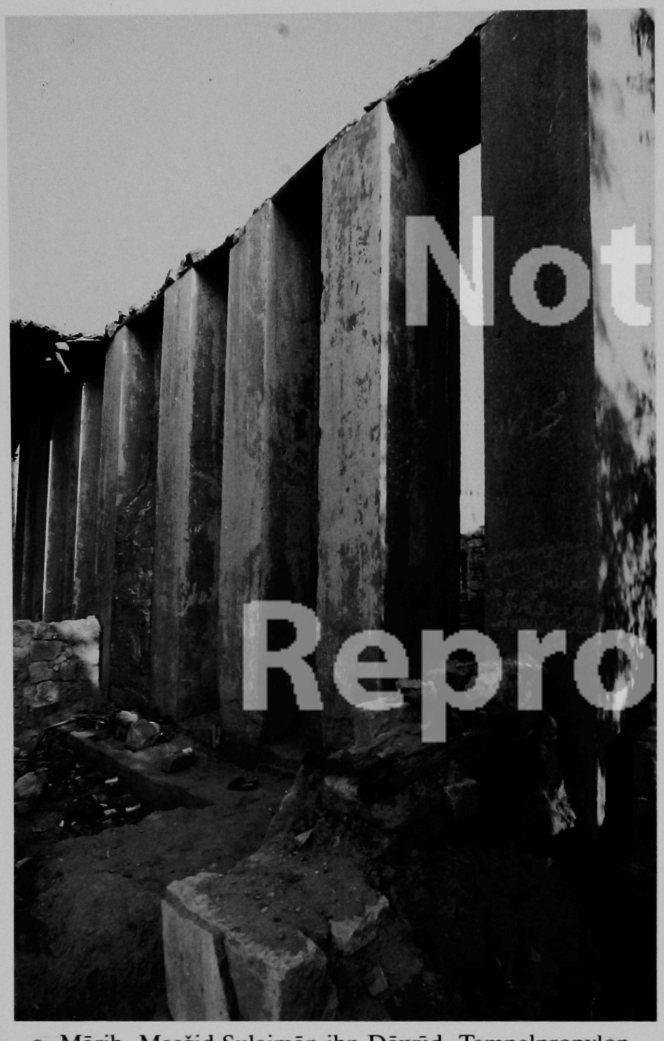


b. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Haram.



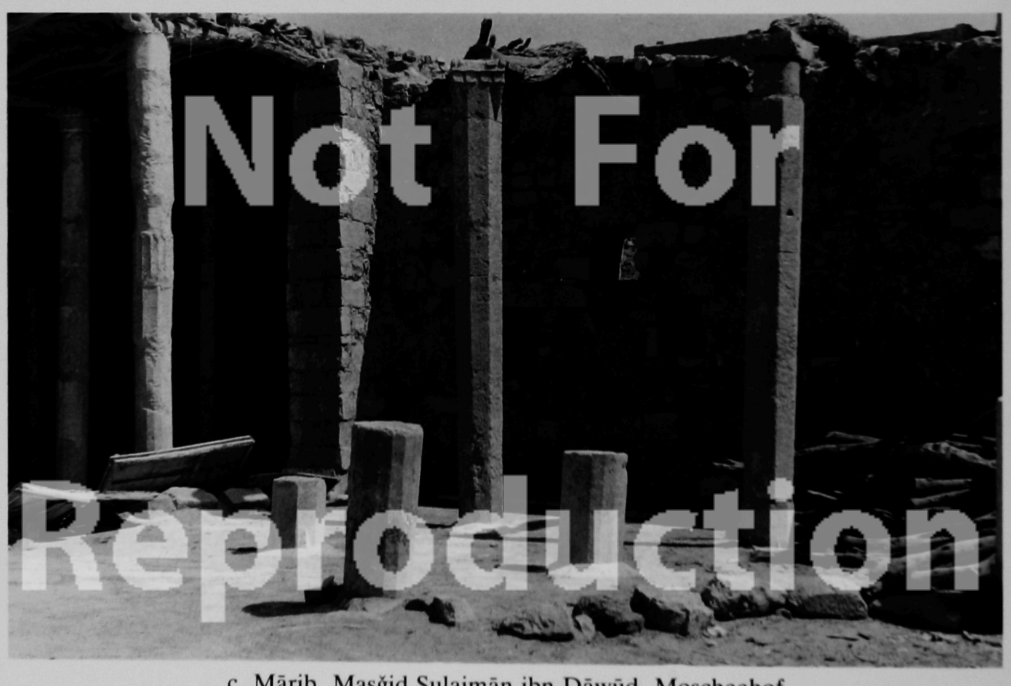
c. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Haram.

Not For Reproduction



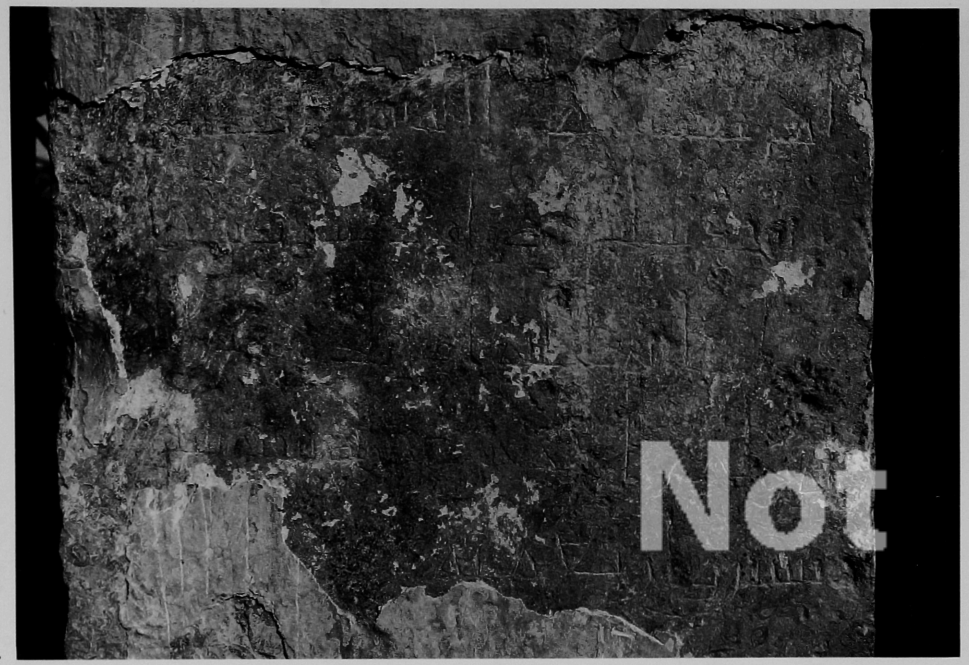
a. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Tempelpropylon.

b. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Haram.

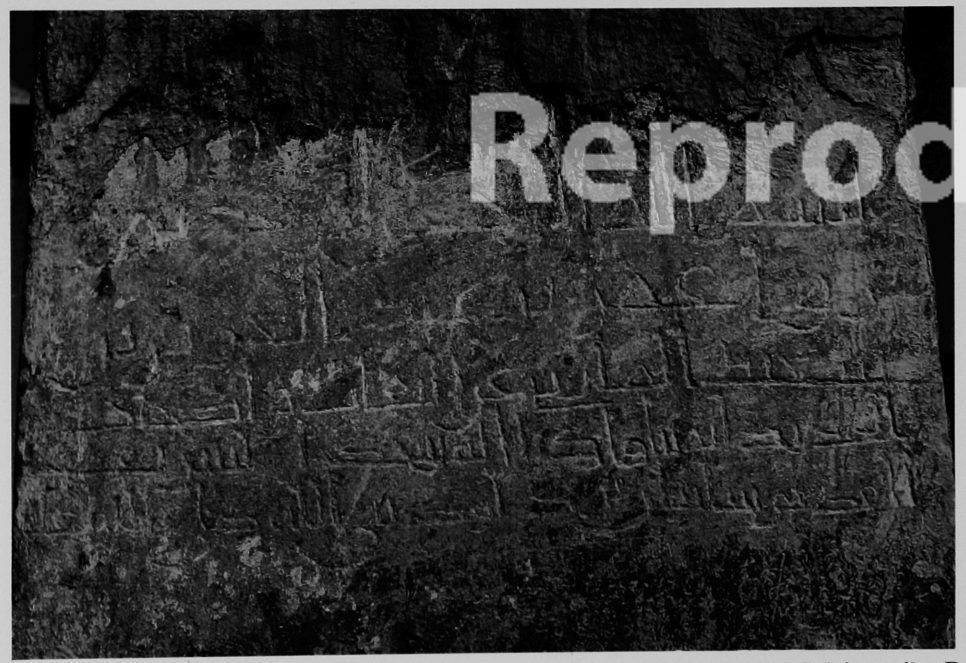


c. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Moscheehof.

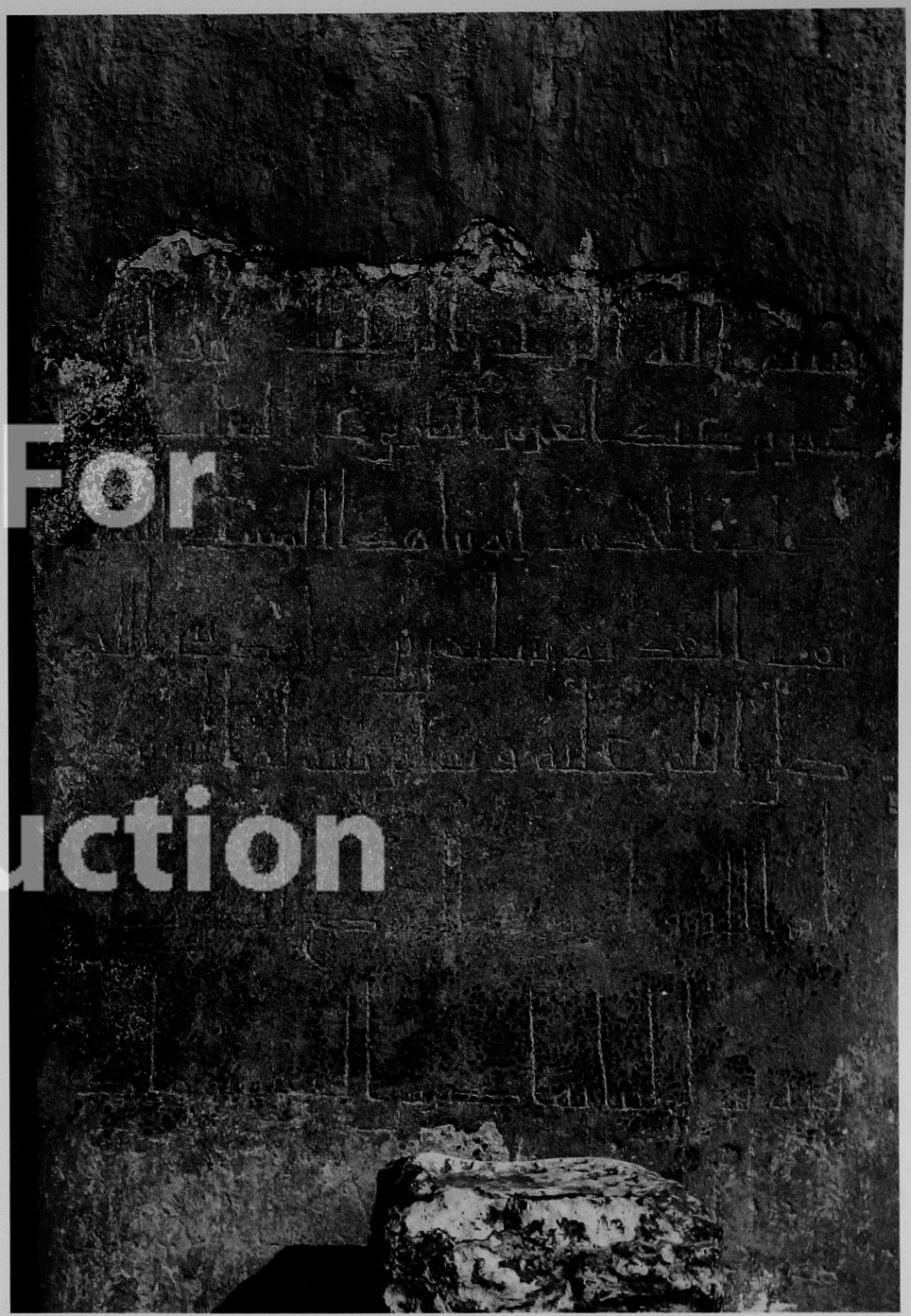
Not For Reproduction



a.



b.



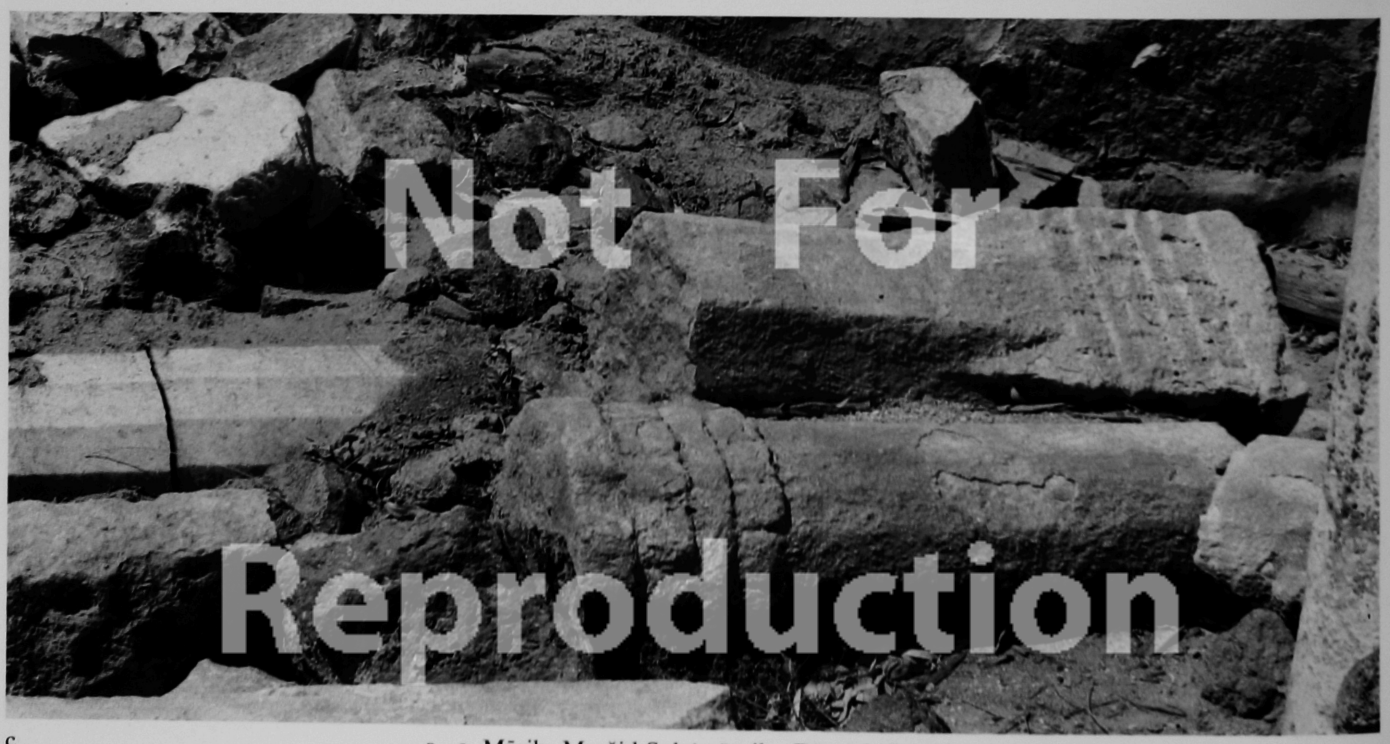
c.

a.–c. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd. Inschriften an Stützen des Propylon.

Not For Reproduction

a.

b.

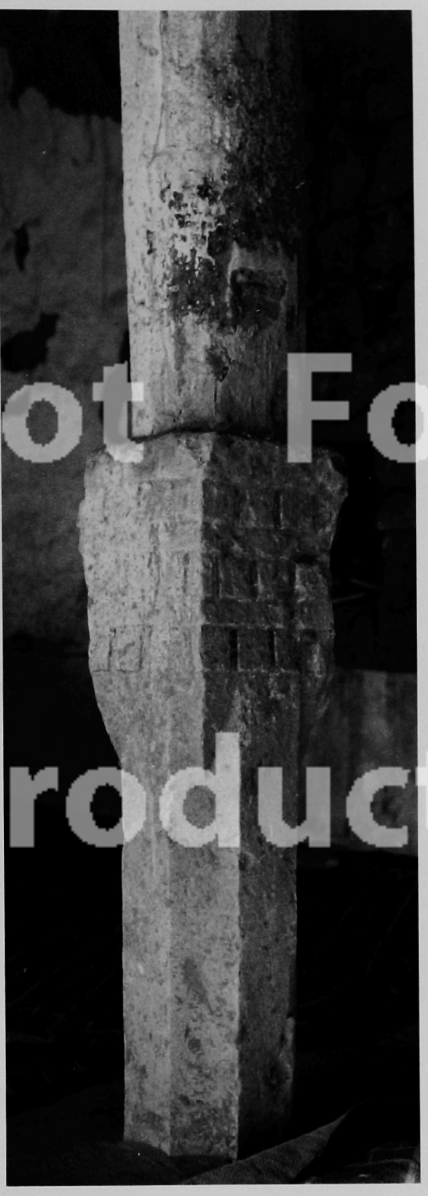


c.

a.–c. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Spolien.

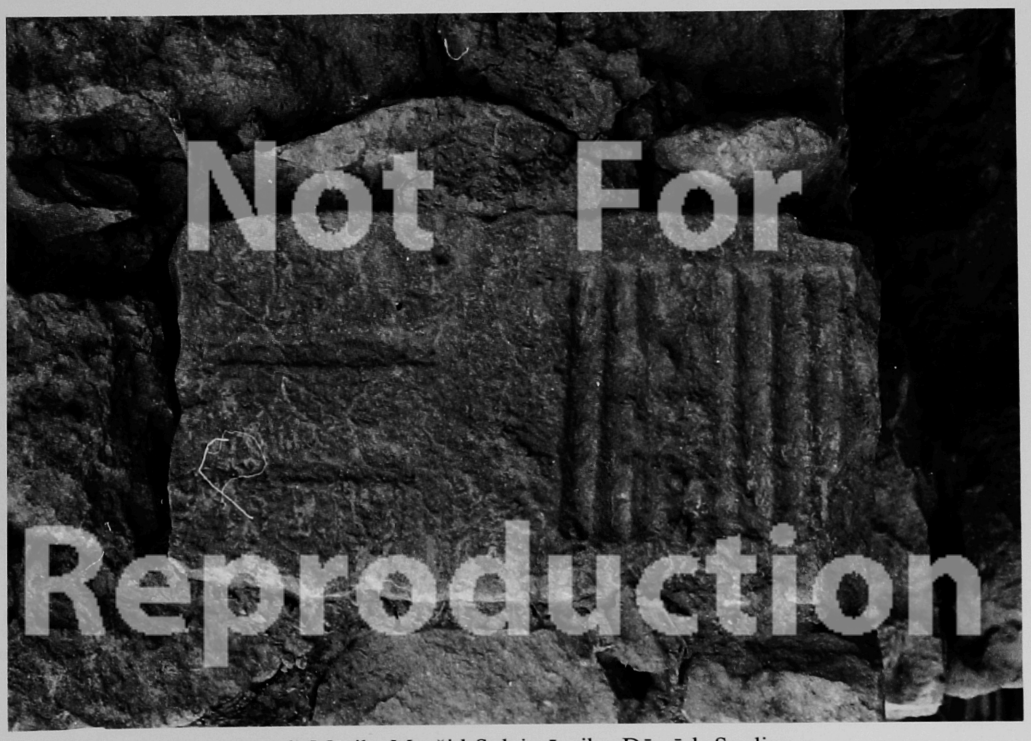
Not For Reproduction

a.



b.

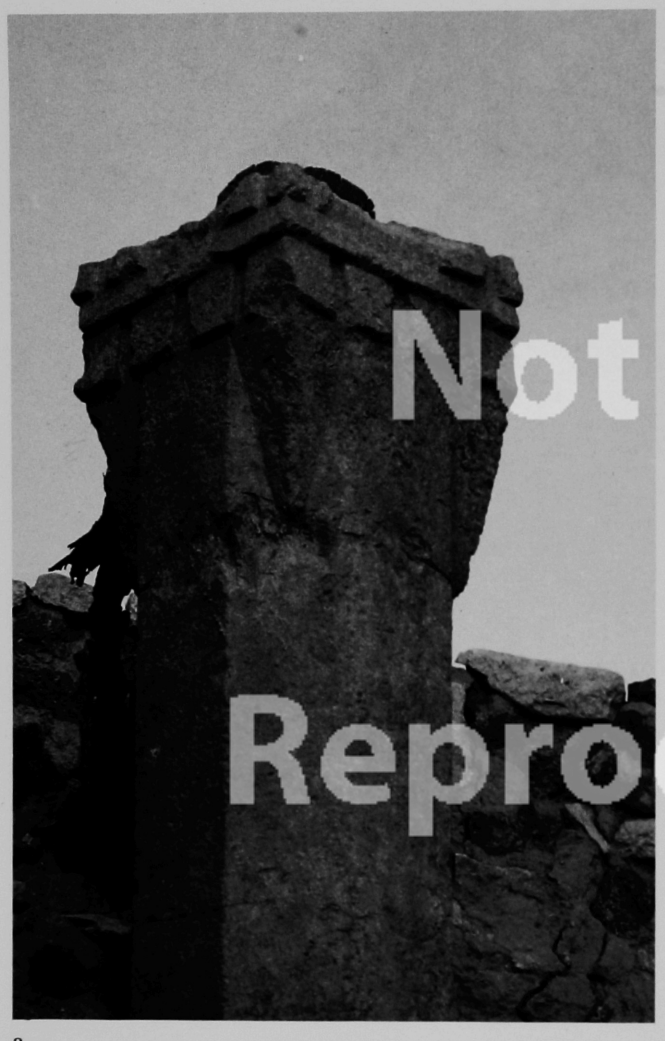
c.



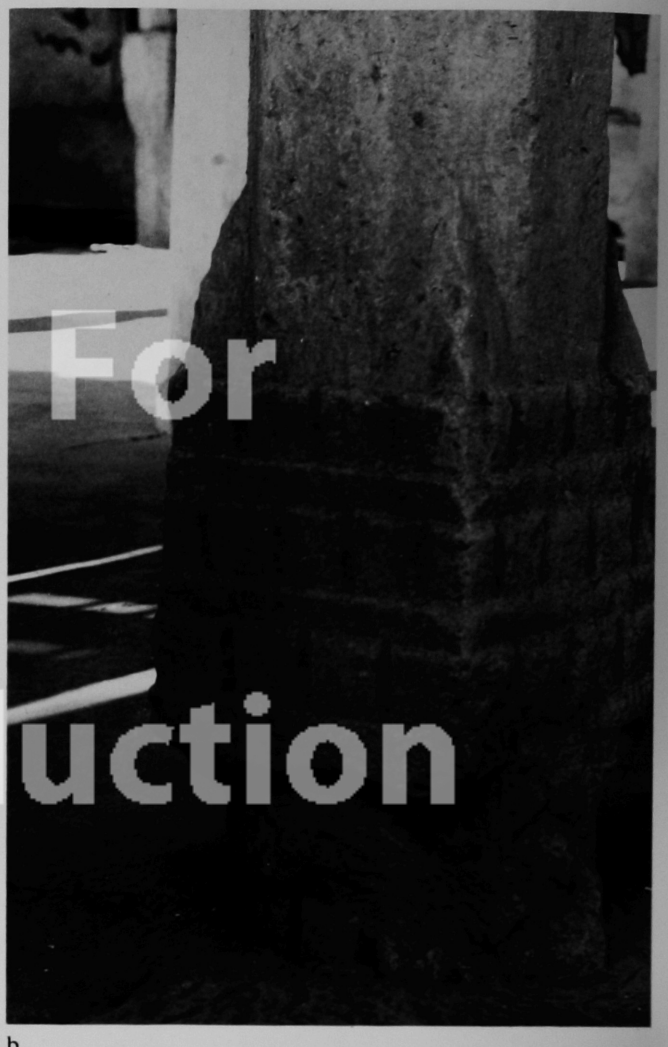
d.

a.–d. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Spolien.

Not For Reproduction

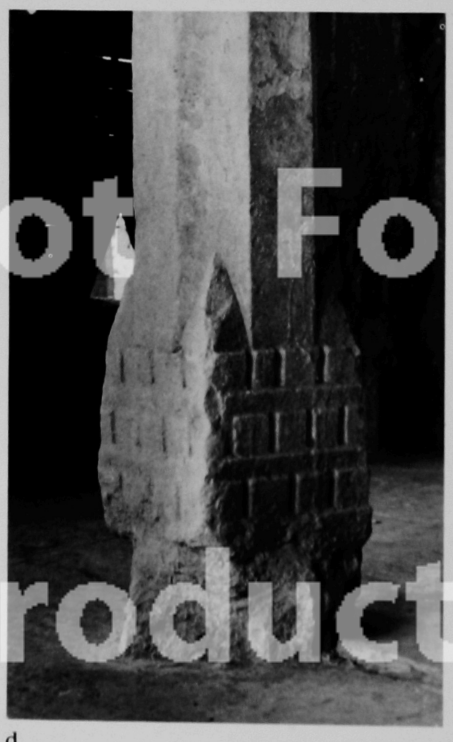


a.



b.

c.



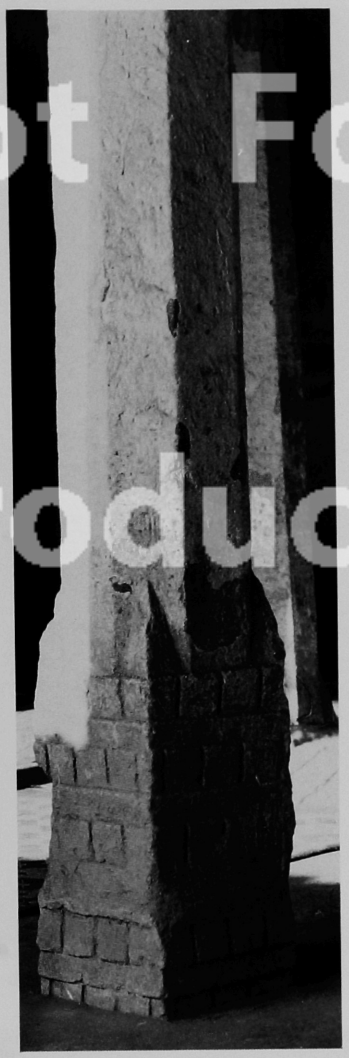
d.

e.

a–e. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Spolien.

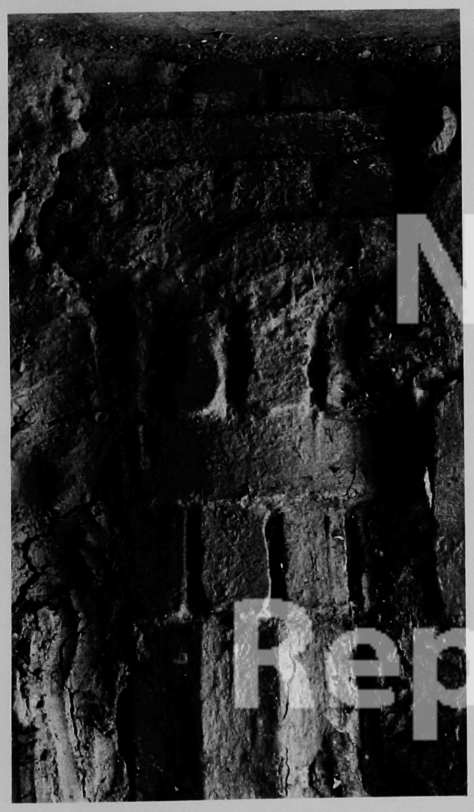
Not For Reproduction

a.

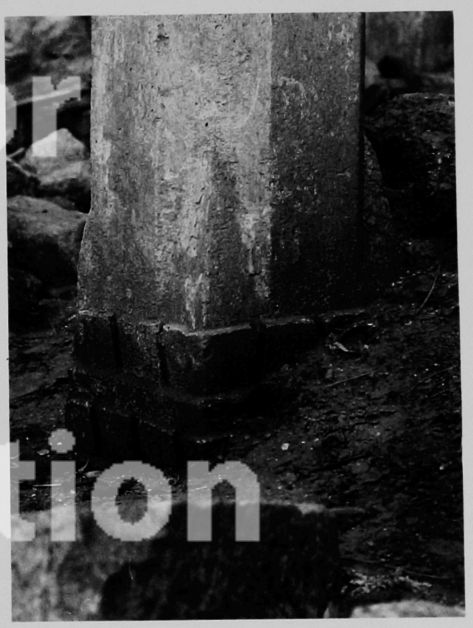


b.

c.



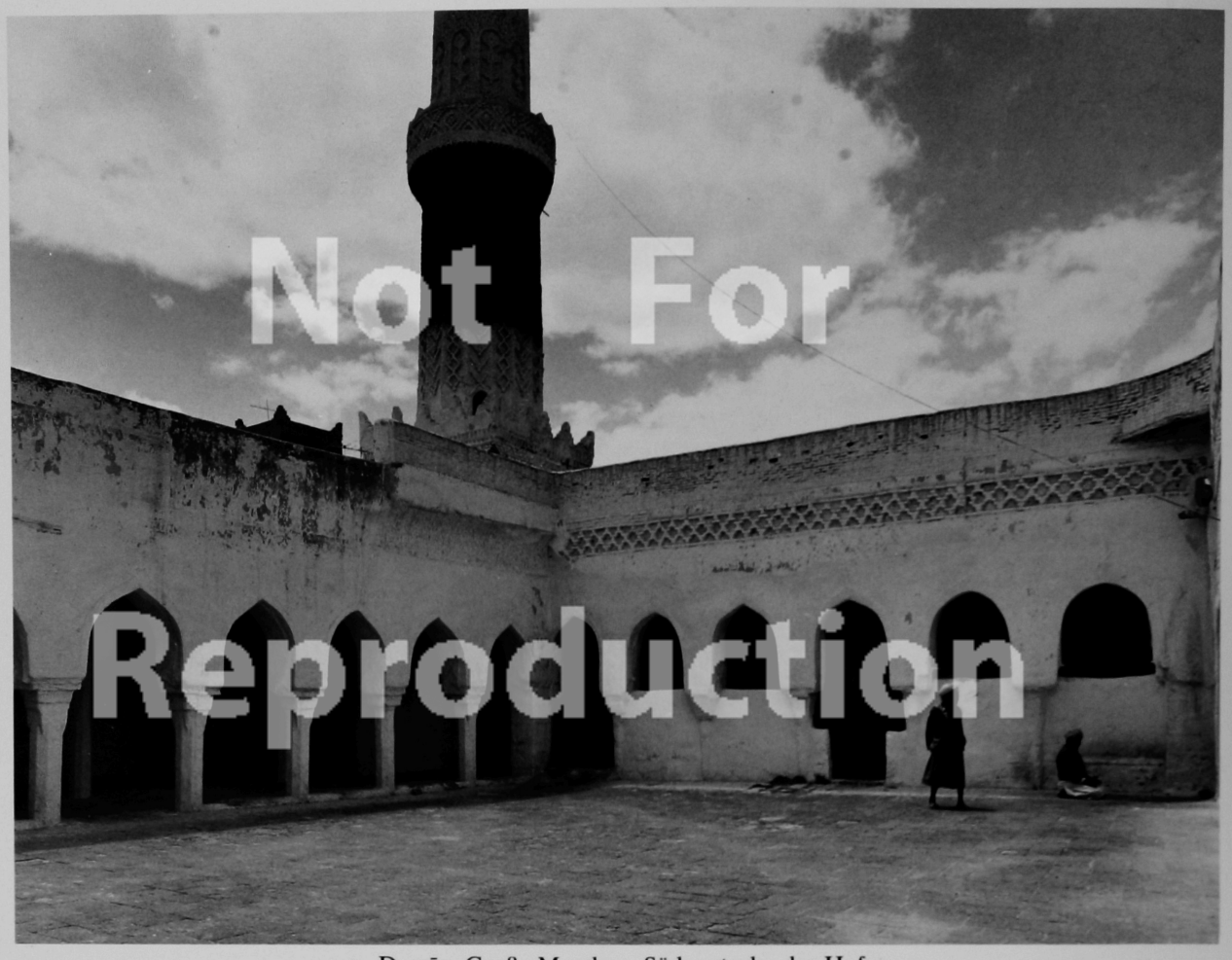
d.



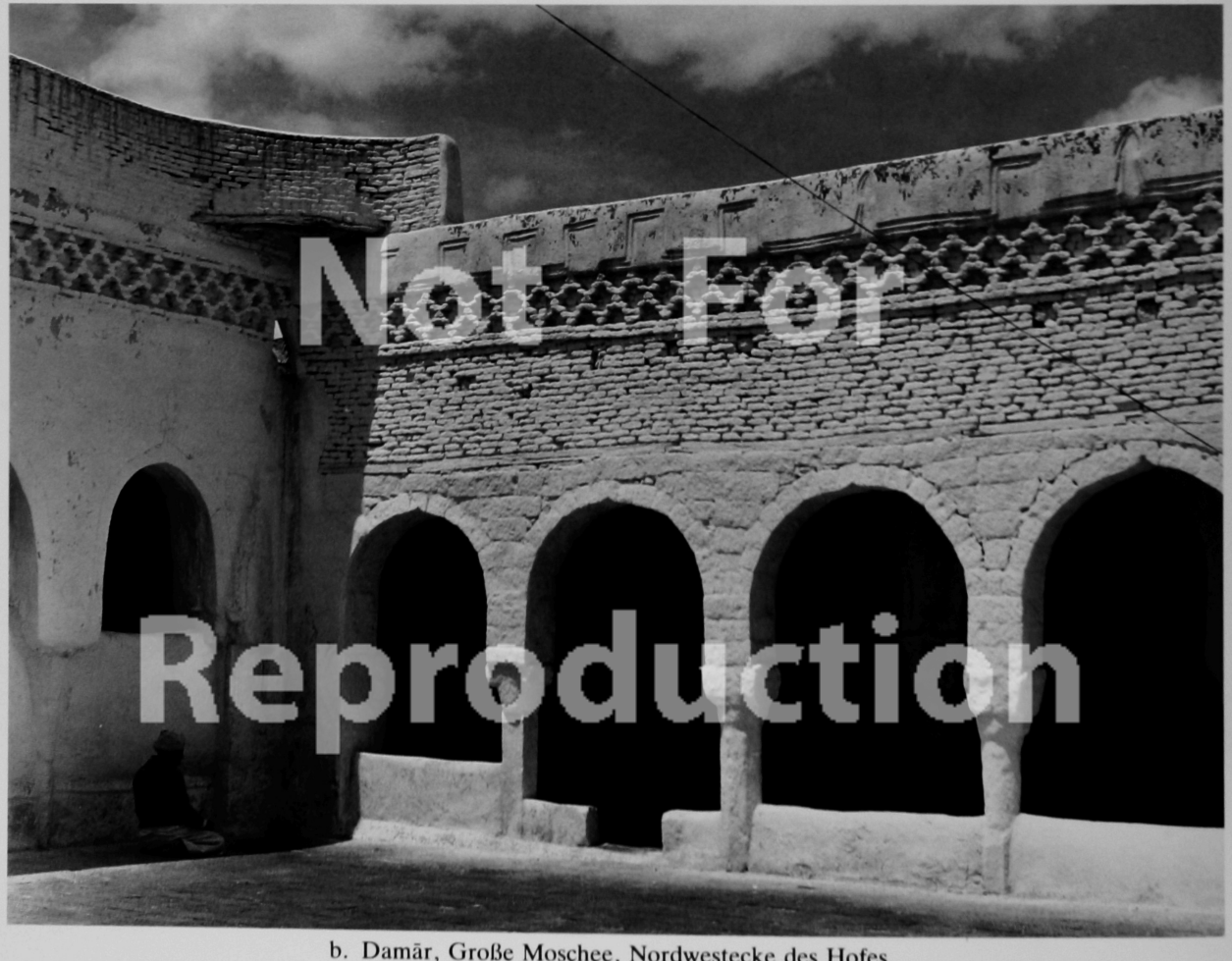
e.

a.–e. Mārib, Masǧid Sulaimān ibn Dāwūd, Spolien.

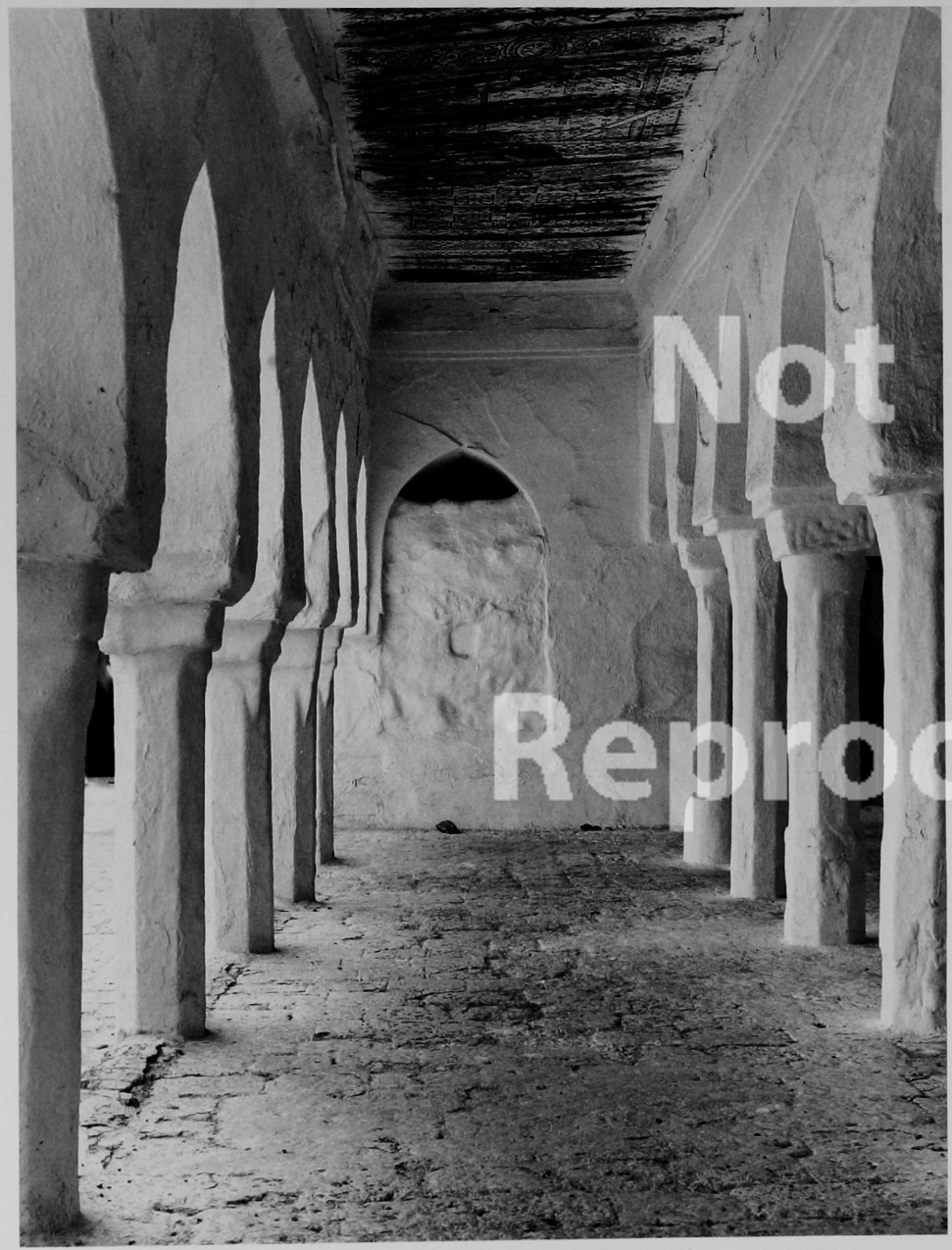
Not For Reproduction


Not For Reproduction

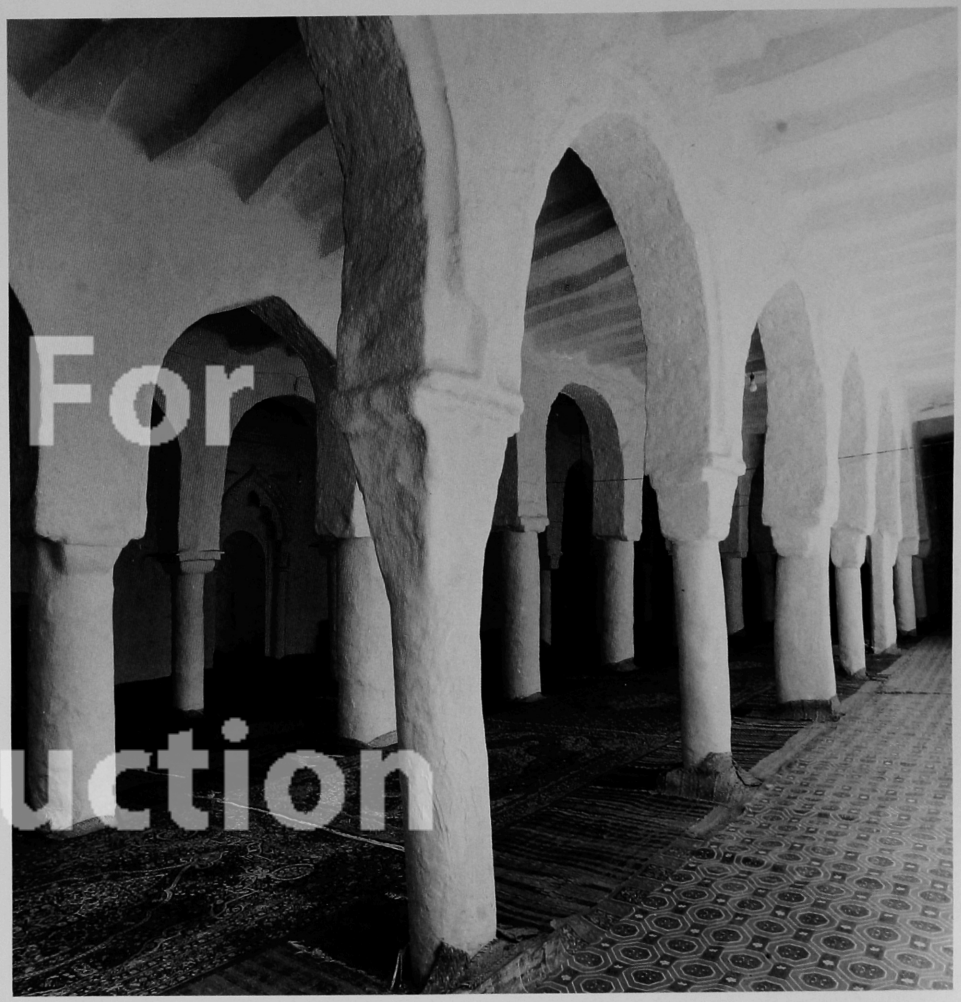
a. Damār, Große Moschee, Südwestecke des Hofes.


Not For Reproduction

b. Damār, Große Moschee, Nordwestecke des Hofes.

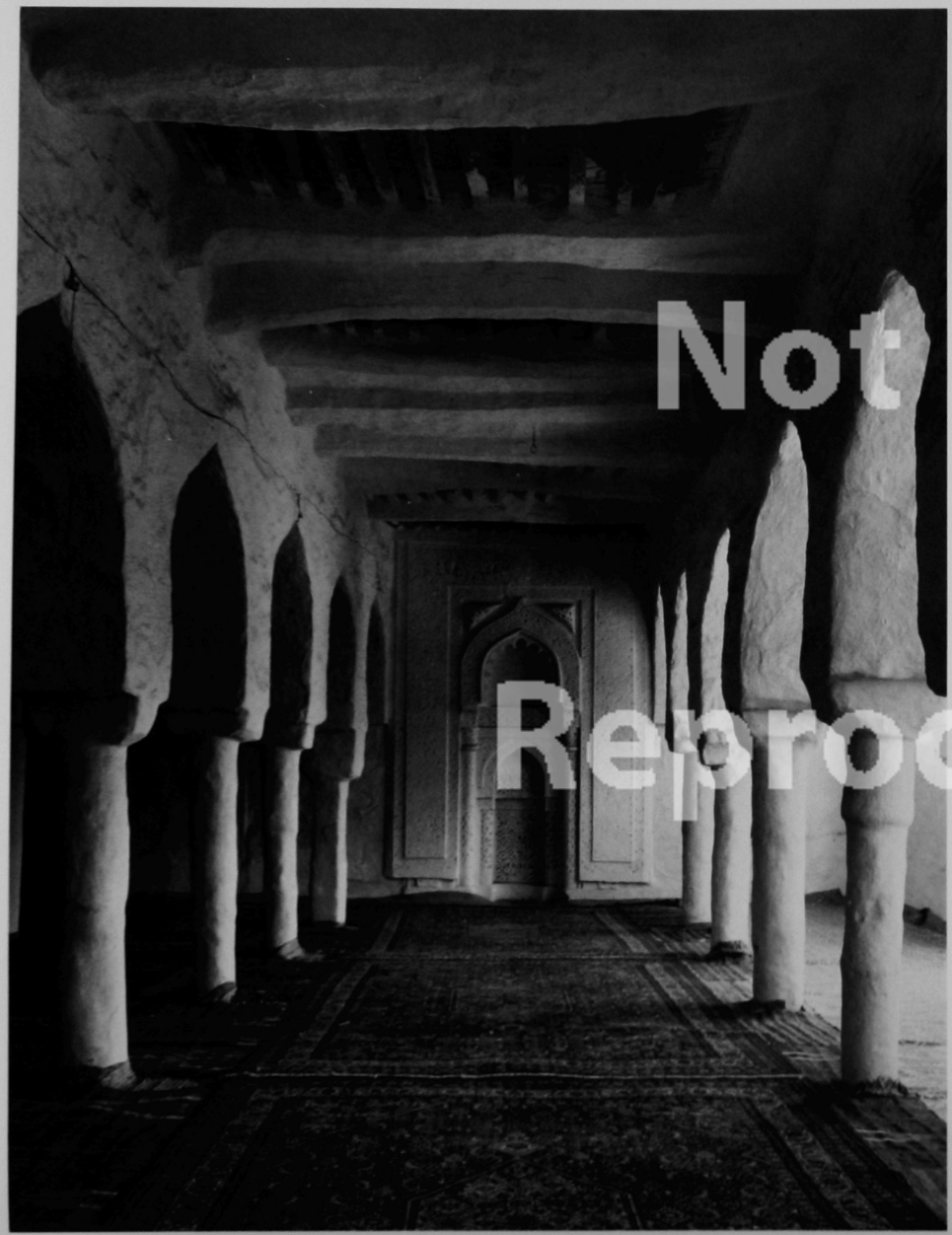


a. Damār, Große Moschee, Südriwāq.

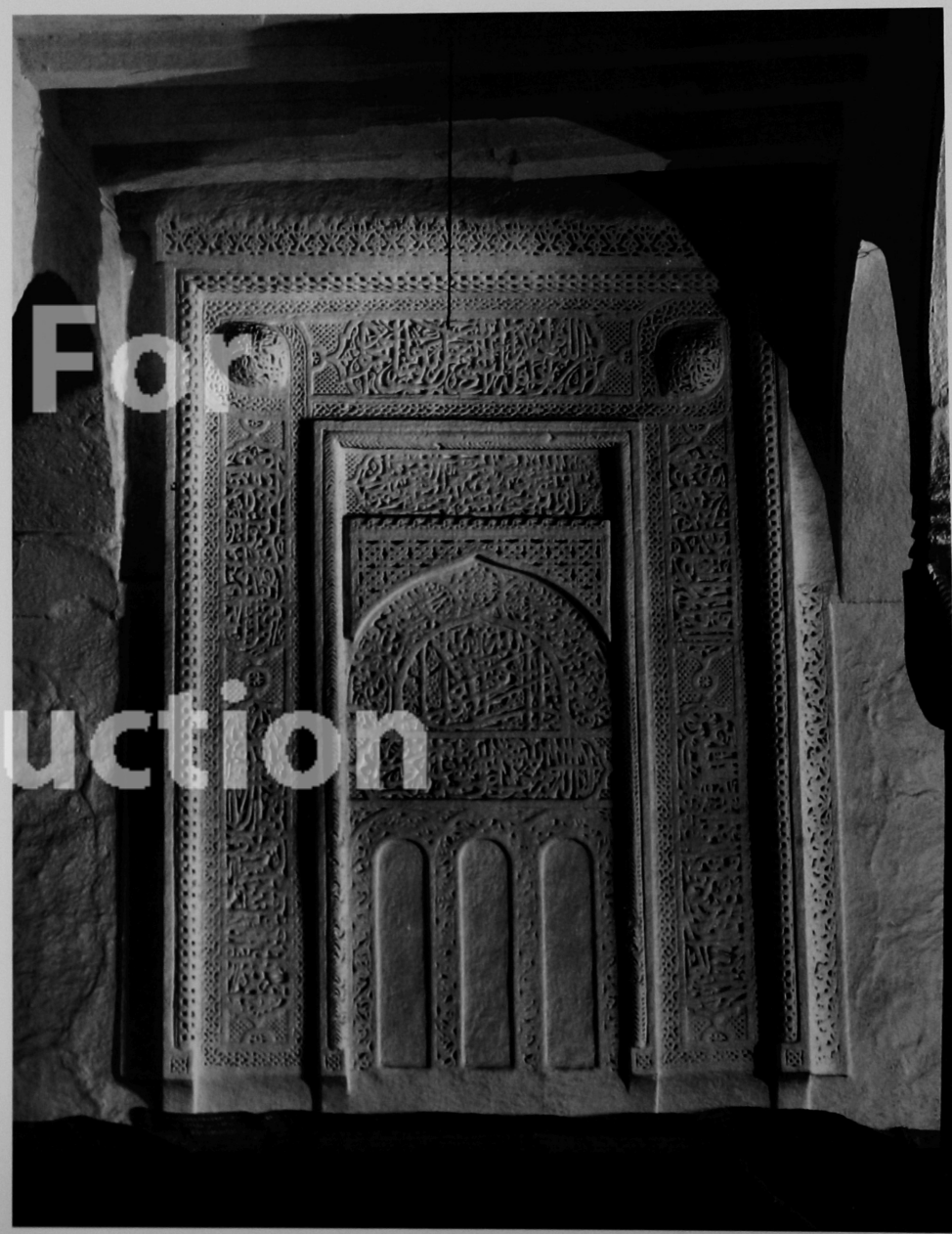


b. Damār, Große Moschee, Haram.

Not For Reproduction

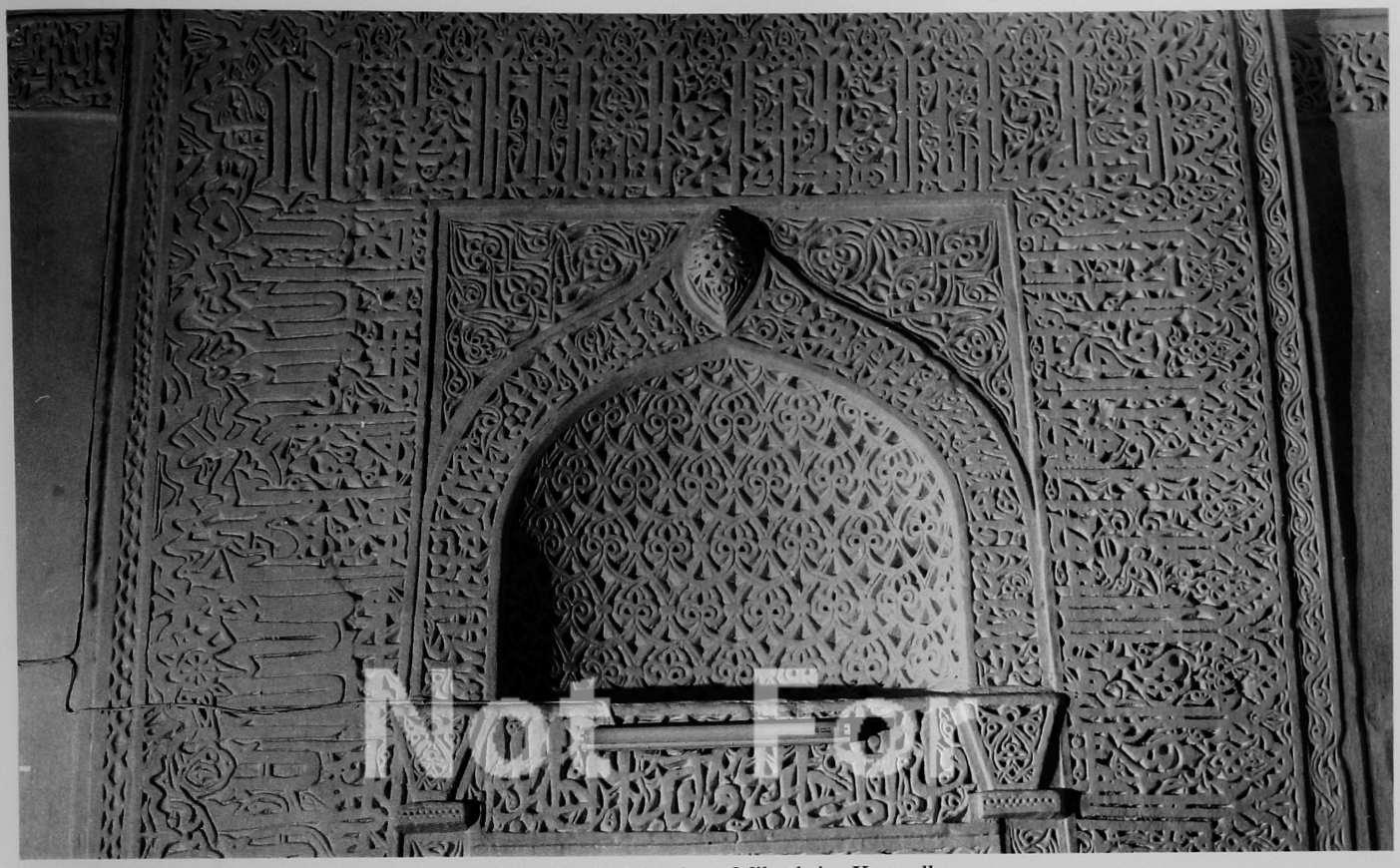


a. Damār, Große Moschee, Westriwāq.

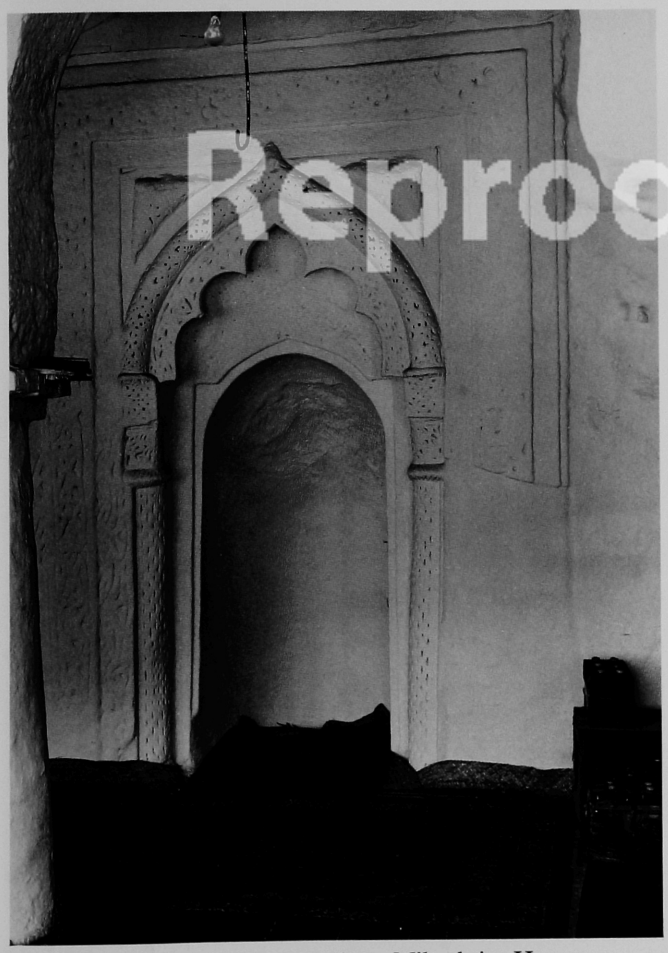


b. Damār, Große Moschee, Miḥrab in der westlichen Erweiterung.

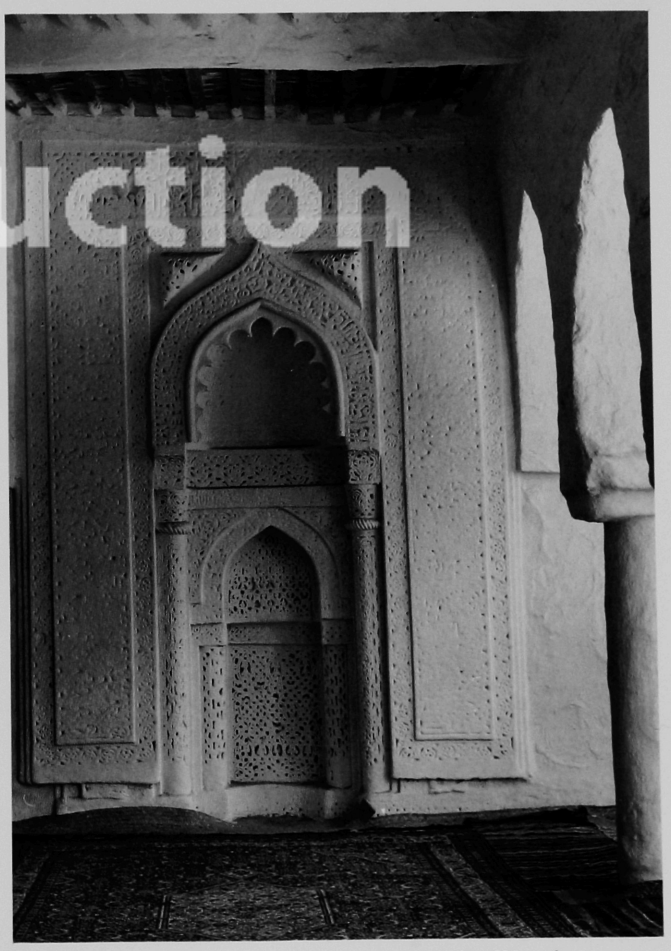
Not For Reproduction



a. Tullā, Große Moschee, Miḥrāb im Kuppelbau.

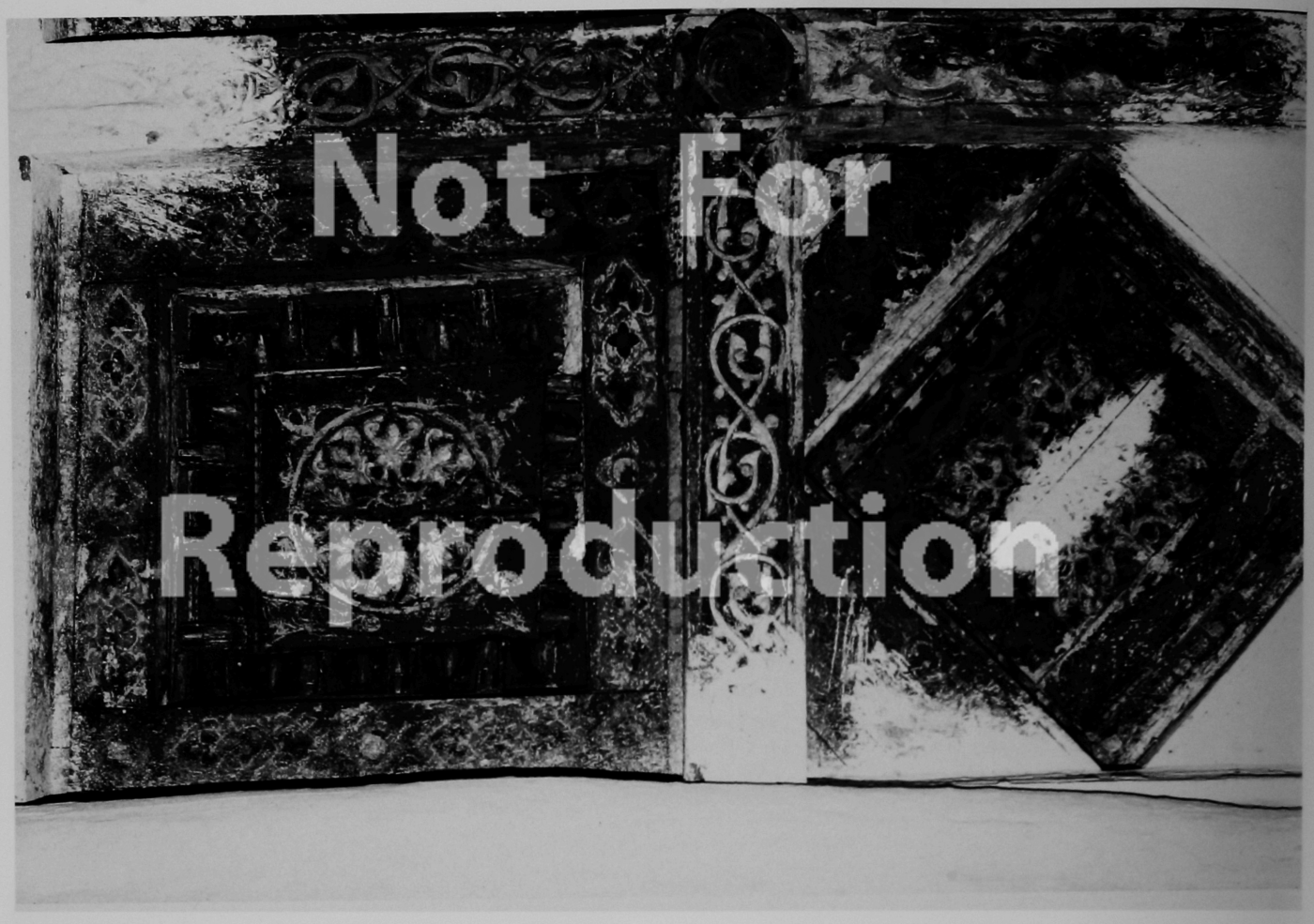


b. Damār, Große Moschee, Miḥrāb im Ḥaram.



c. Damār, Große Moschee, Miḥrāb im Westriwāq.

Reproduction



a.

b.

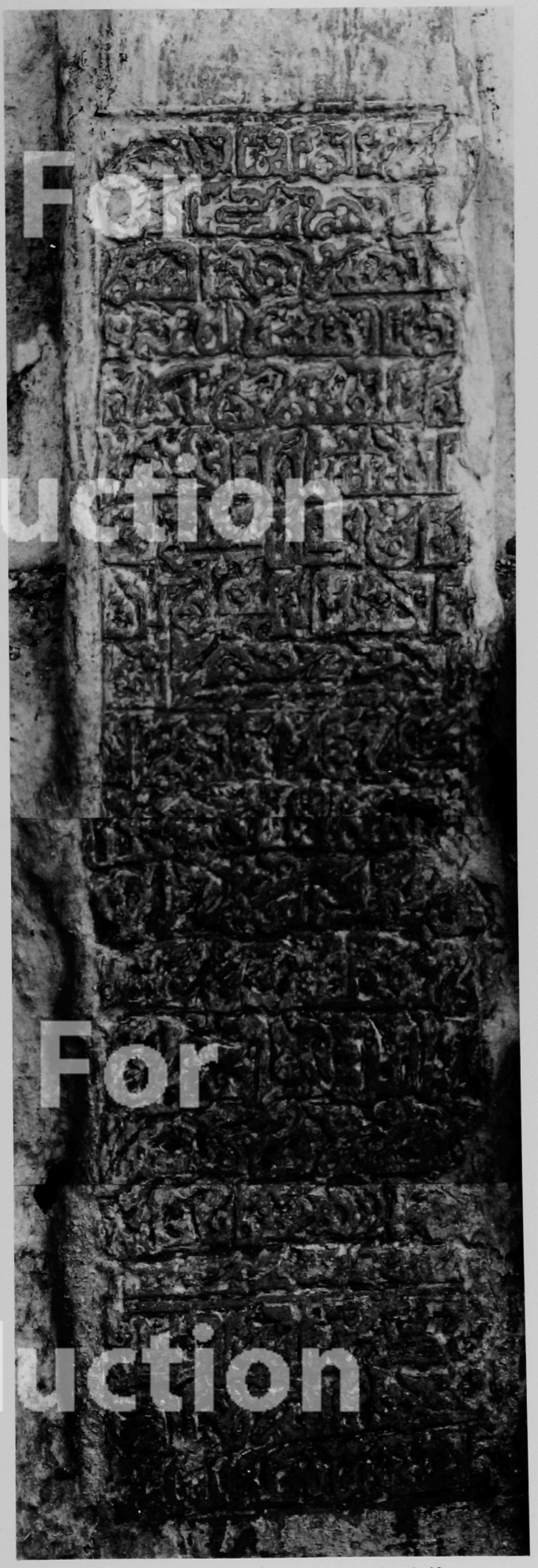
a.–b. Damār, Große Moschee, Kassettendecke.

Not For Reproduction

a. Damār, Große Moschee, Inschrift an der Qiblawand.

b. Damār, Große Moschee, Inschrift an der Haramfassade.

c. Damār, Große Moschee, Spolie.

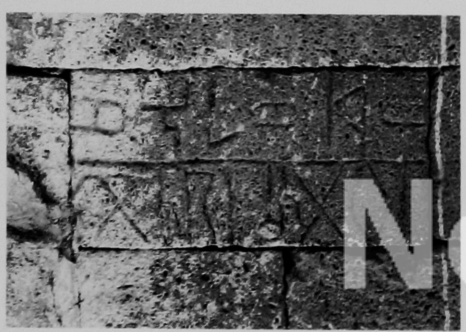


d. Damār, Große Moschee, Grabinschrift.

Not For Reproduction

a.

b.



c.

d.

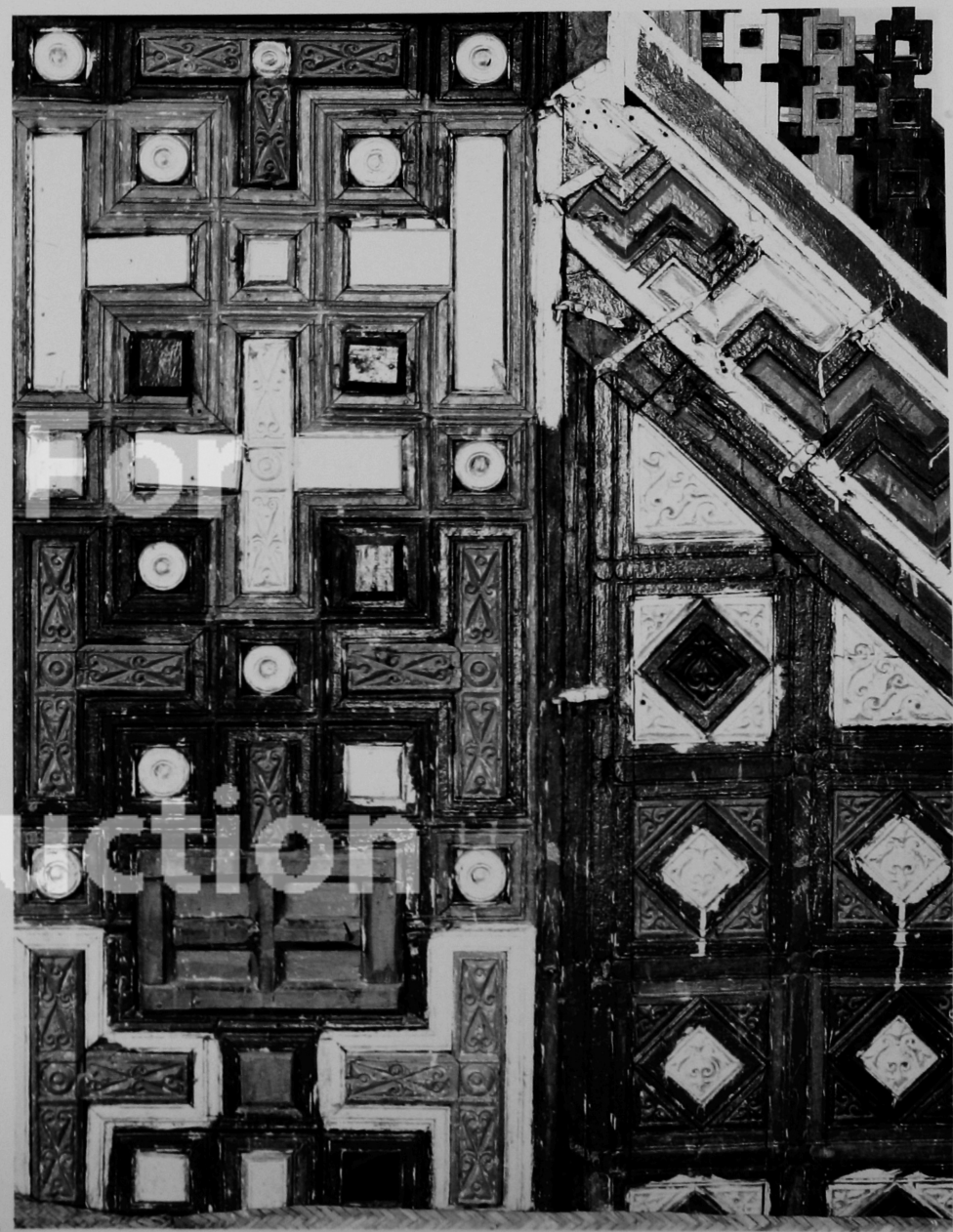
a.–d. Damār, Große Moschee, Spolien an der Westfassade.

e. Damār, Große Moschee, Inschriften an der Qiblawand.

Not For Reproduction

Damār, Große Moschee, Minbar.

a.

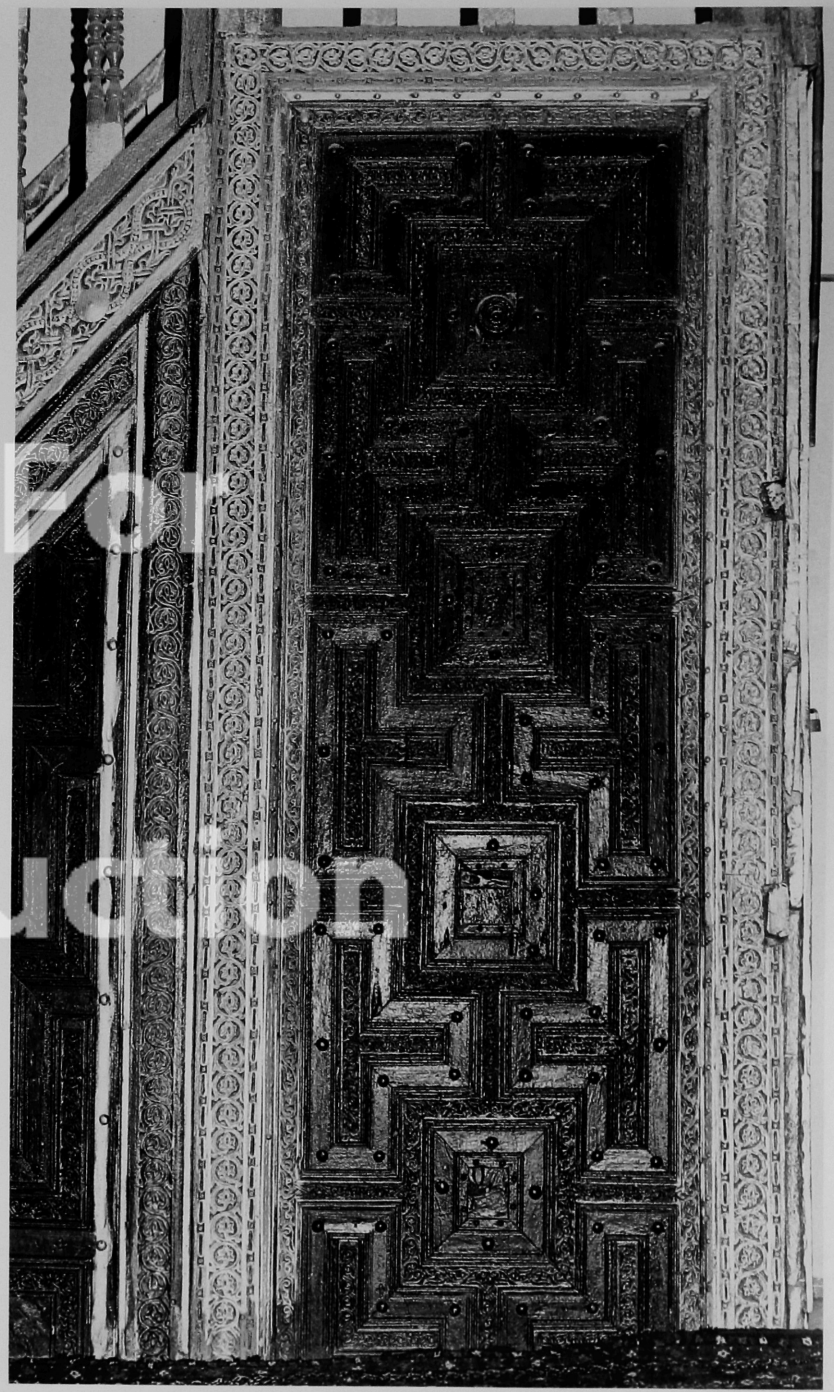


b.

a.–b. Damār, Große Moschee, Minbar.

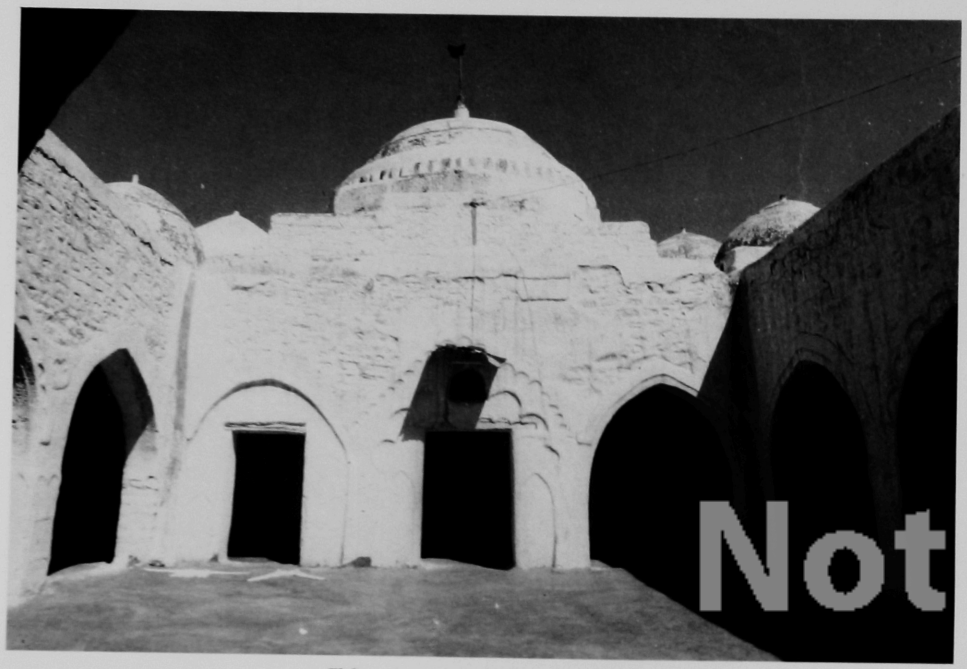
Not For Reproduction

a. Damār, Große Moschee, Minbar.

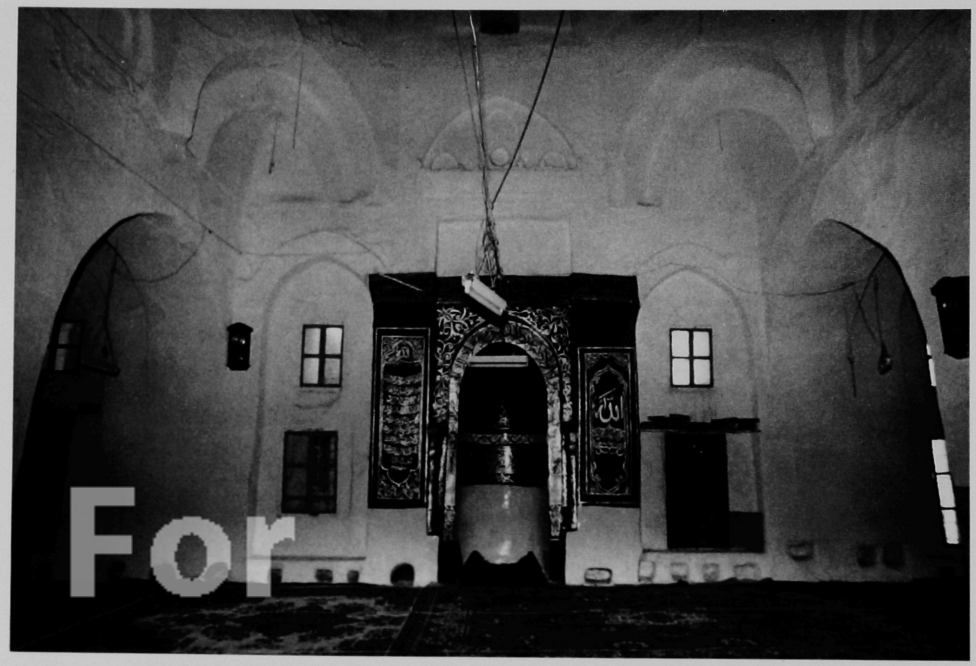


b. Ğibla, Große Moschee, Minbar.

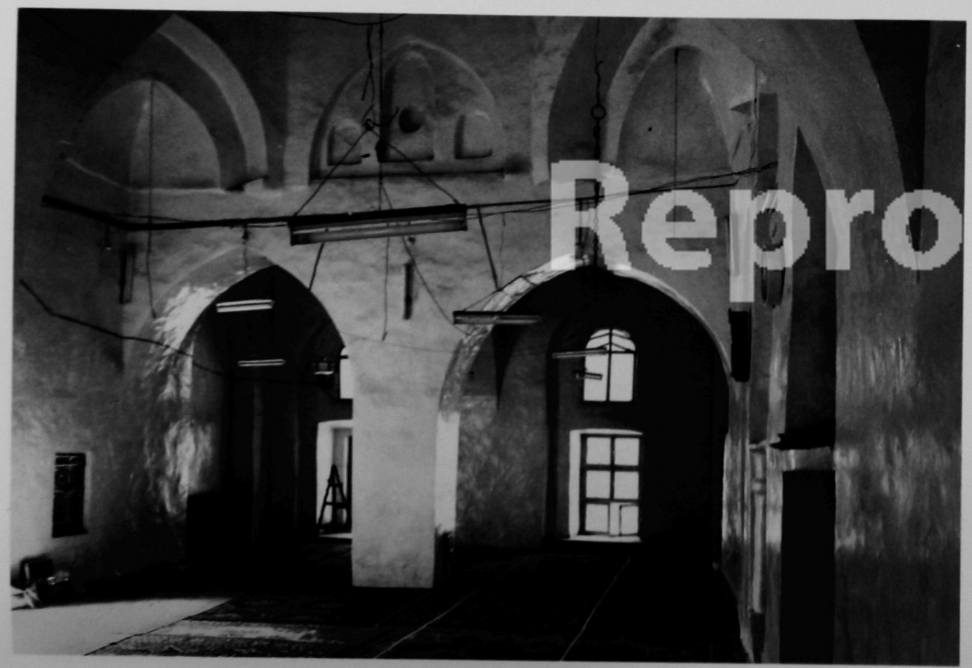
Not For Reproduction



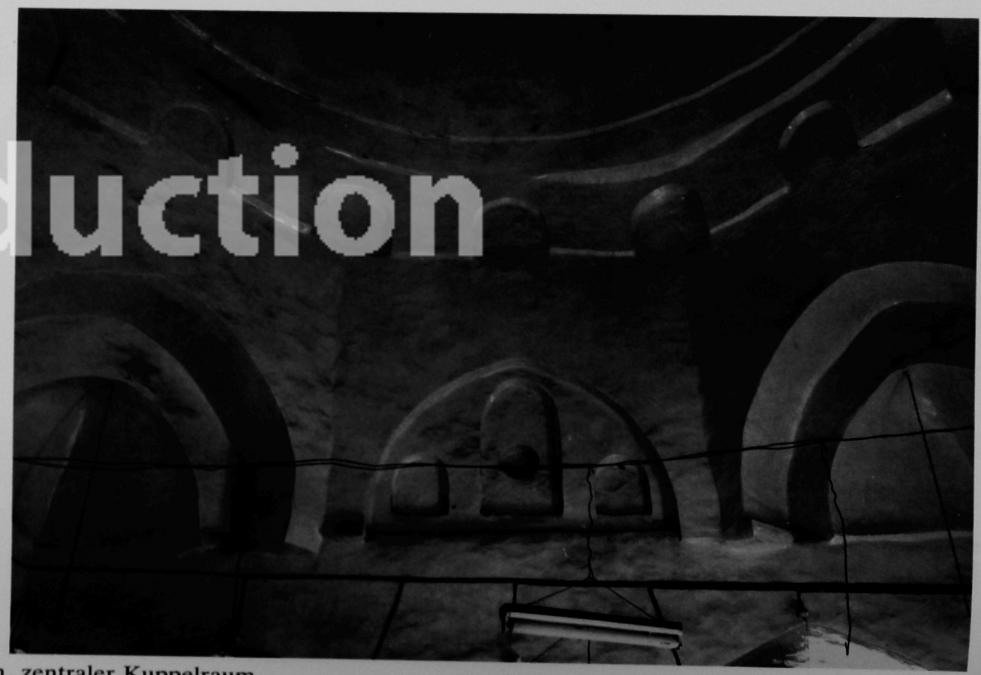
a. Ibb, al-Asadīya, Ḥaramfassade.



b.



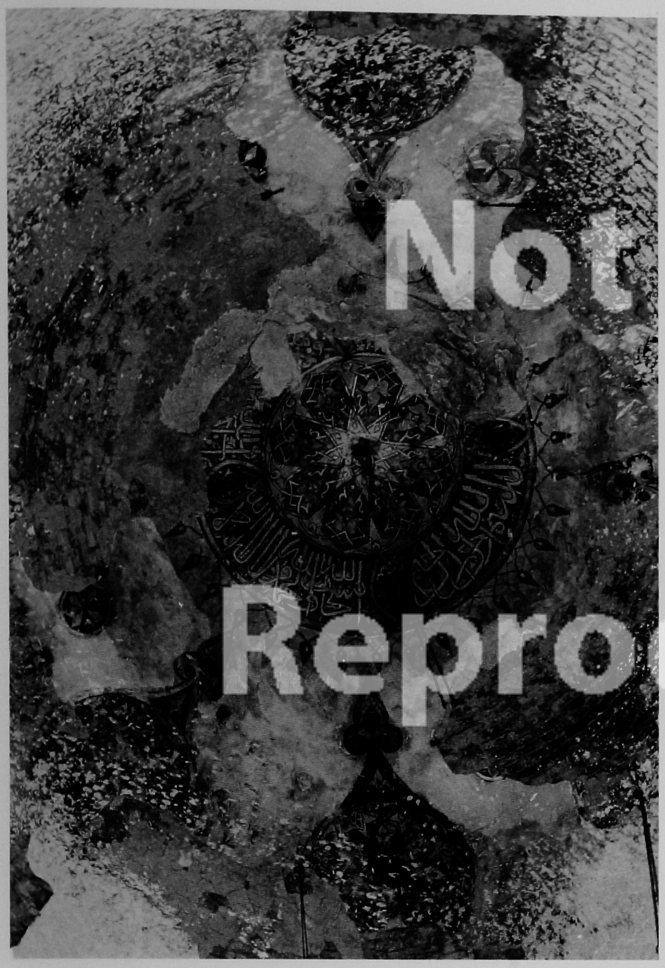
c.



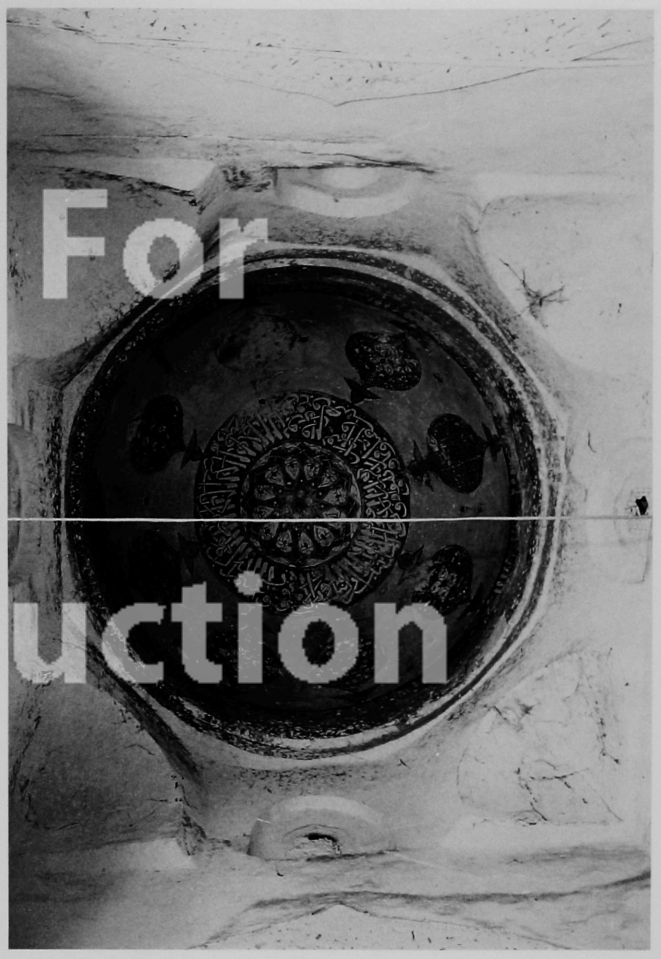
d.

b.–d. Ibb, al-Asadīya, Ḥaram, zentraler Kuppelraum.

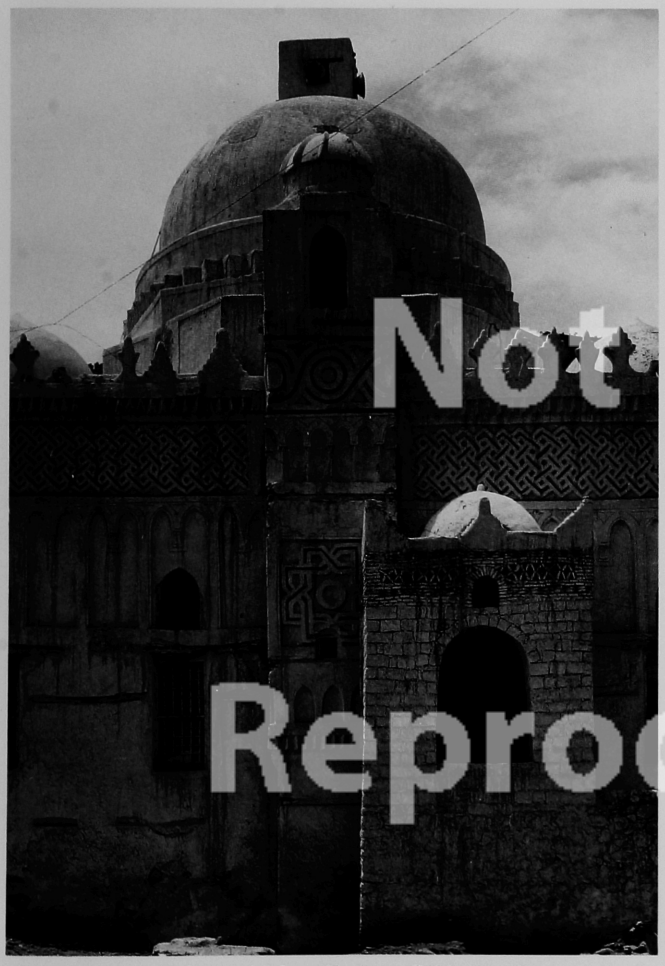
Not For Reproduction



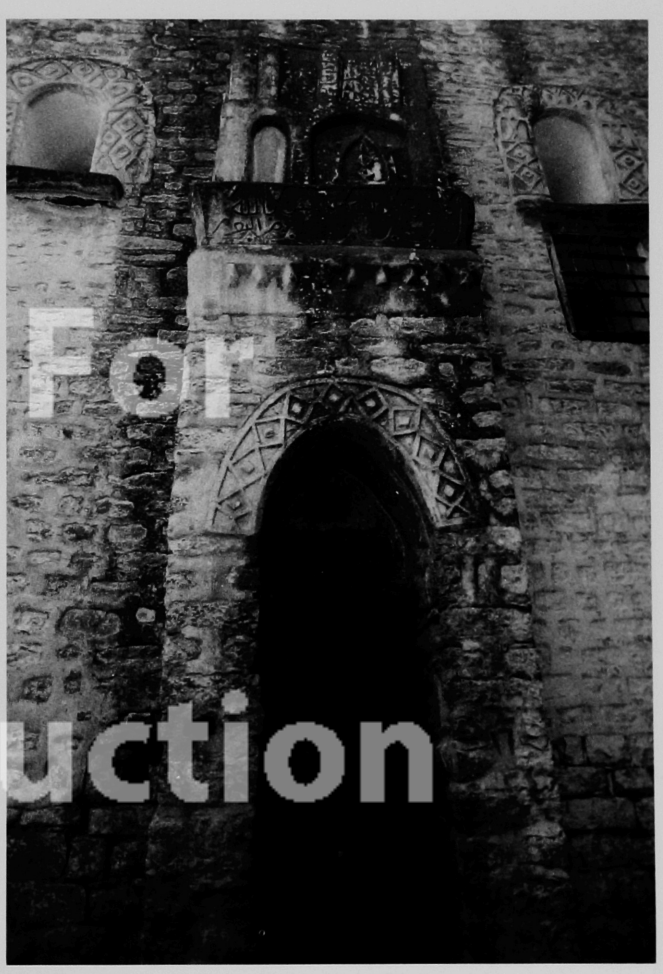
a. Ibb, al-Asadīya, Kuppeldekoration.



b. Taᶜizz, al-Muzaffarīya, Kuppeldekoration.



c. Taᶜizz, al-Muzaffarīya, Qiblawand.

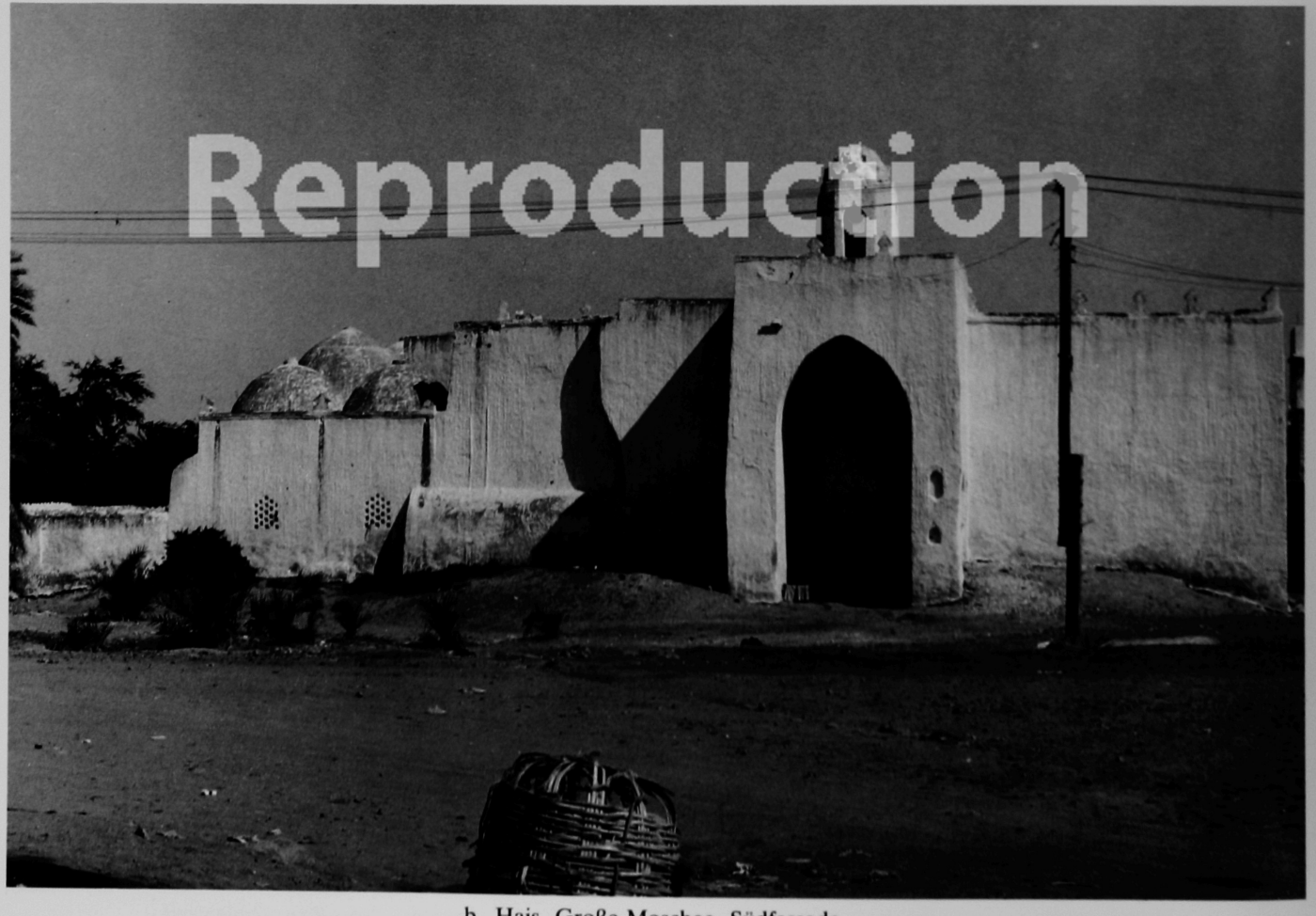


d. Ibb, al-Asadīya, Qiblawand.

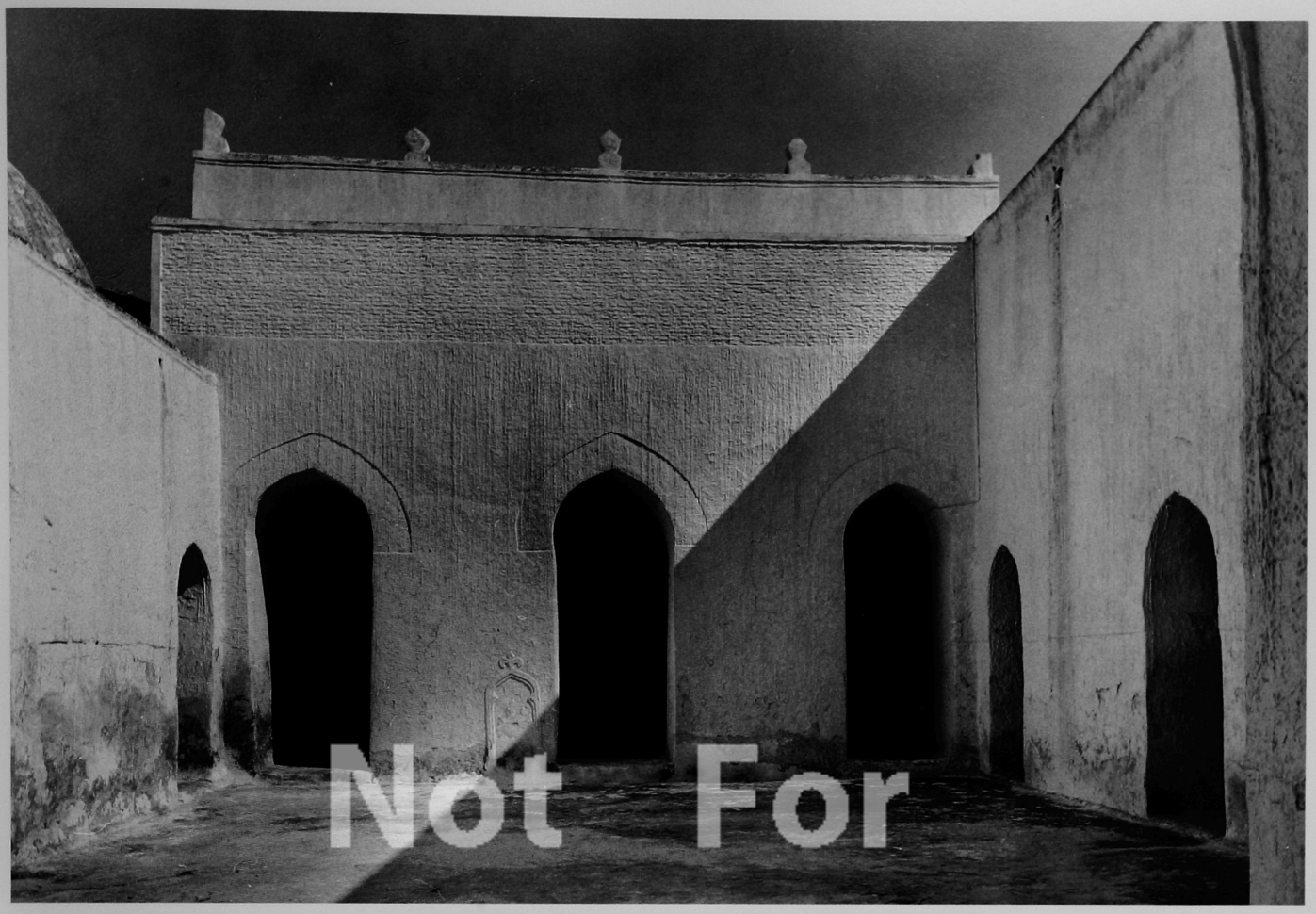
Not For Reproduction

Not For

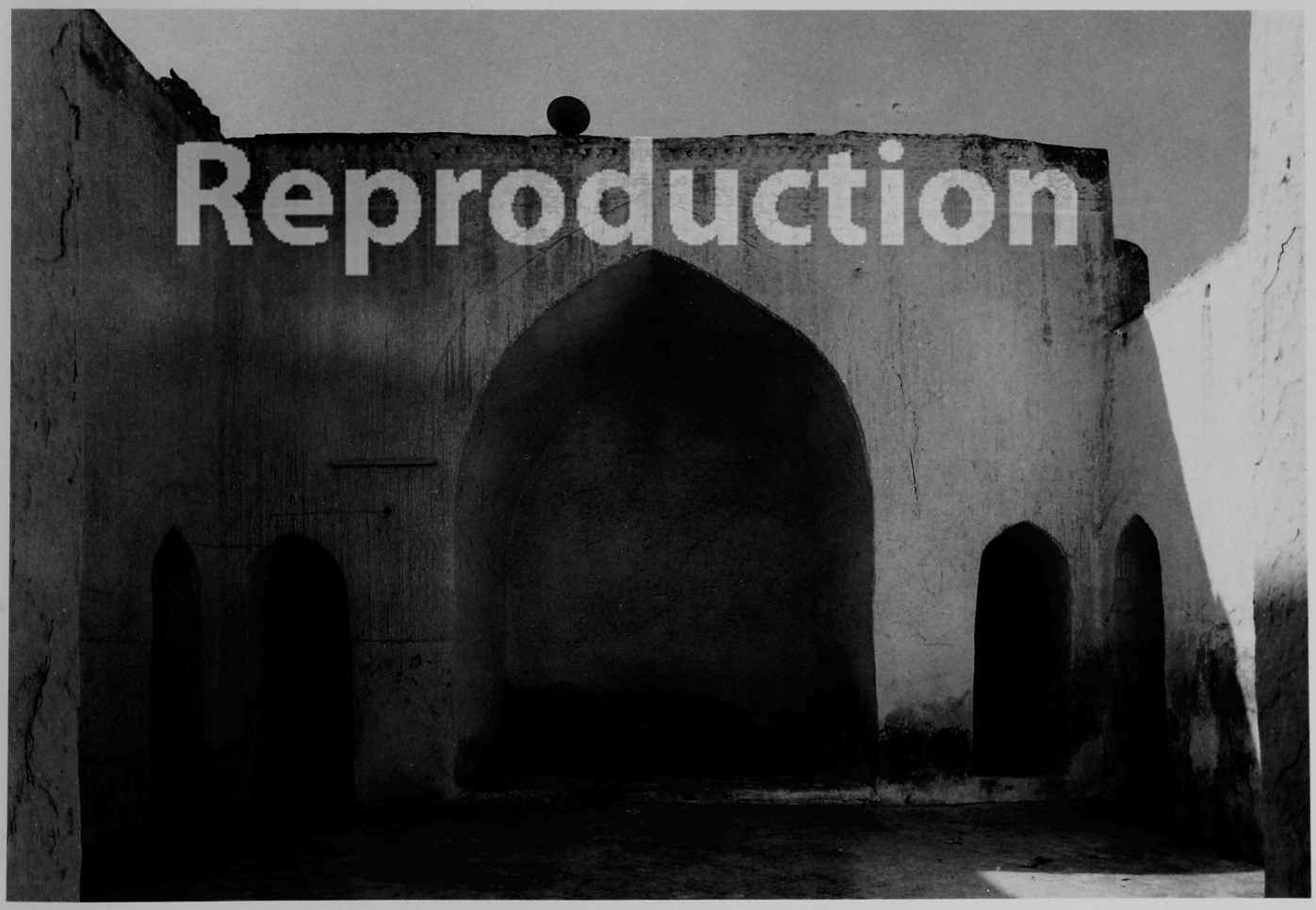
a. Hais, Große Moschee, Südwestseite.


Reproduction

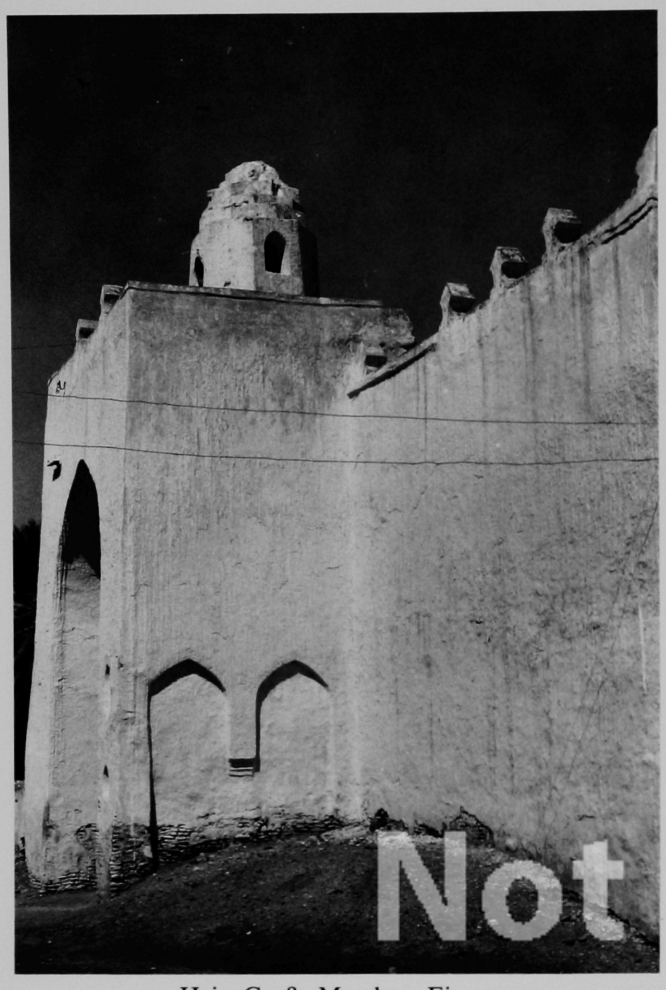
b. Hais, Große Moschee, Südfassade.


Not For

a. Ḥais, Große Moschee, Ḥaramfassade.


Reproduction

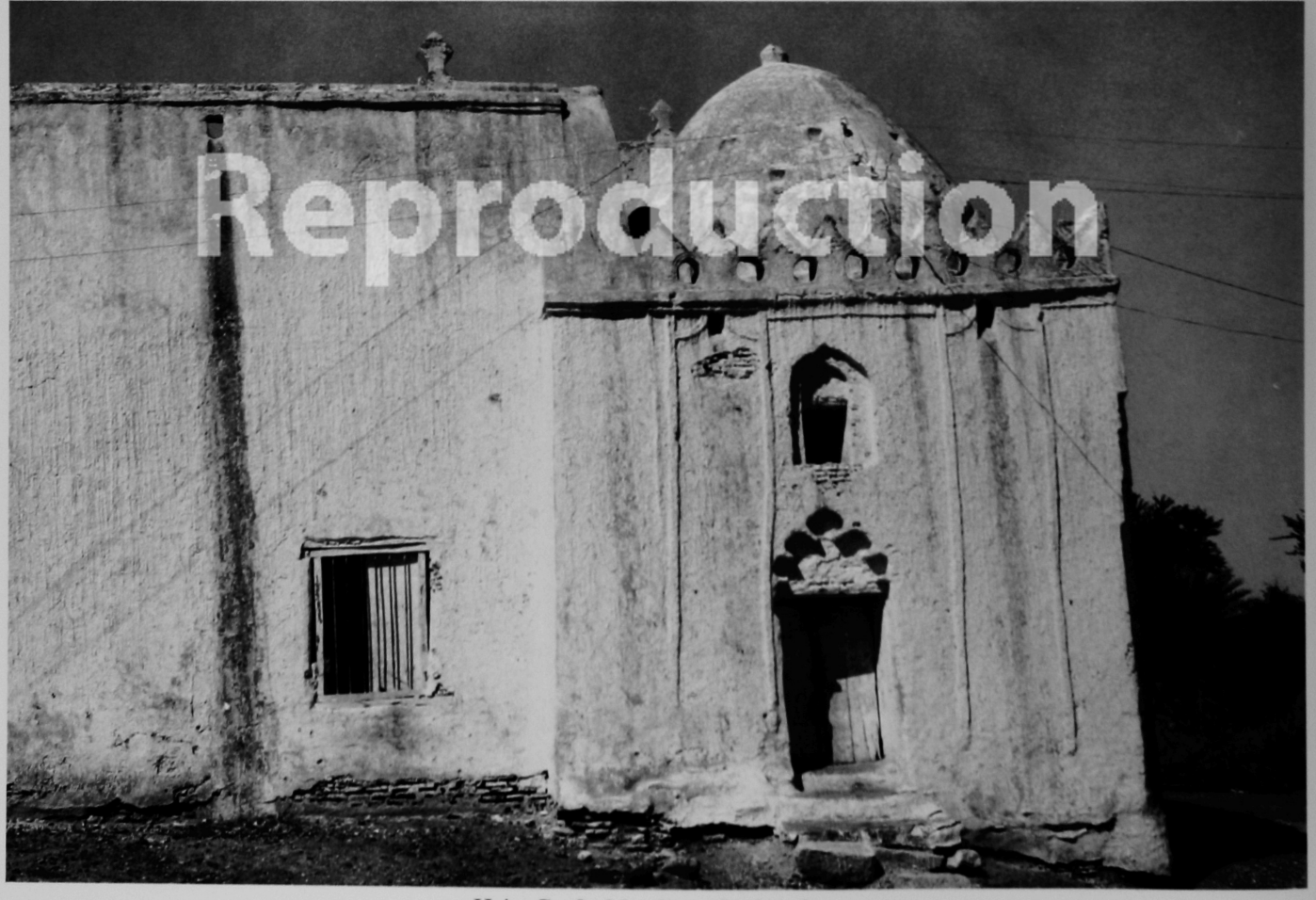
b. Ḥais, Große Moschee, Hofiwan.


Not

a. Ḥais, Große Moschee, Eingang.

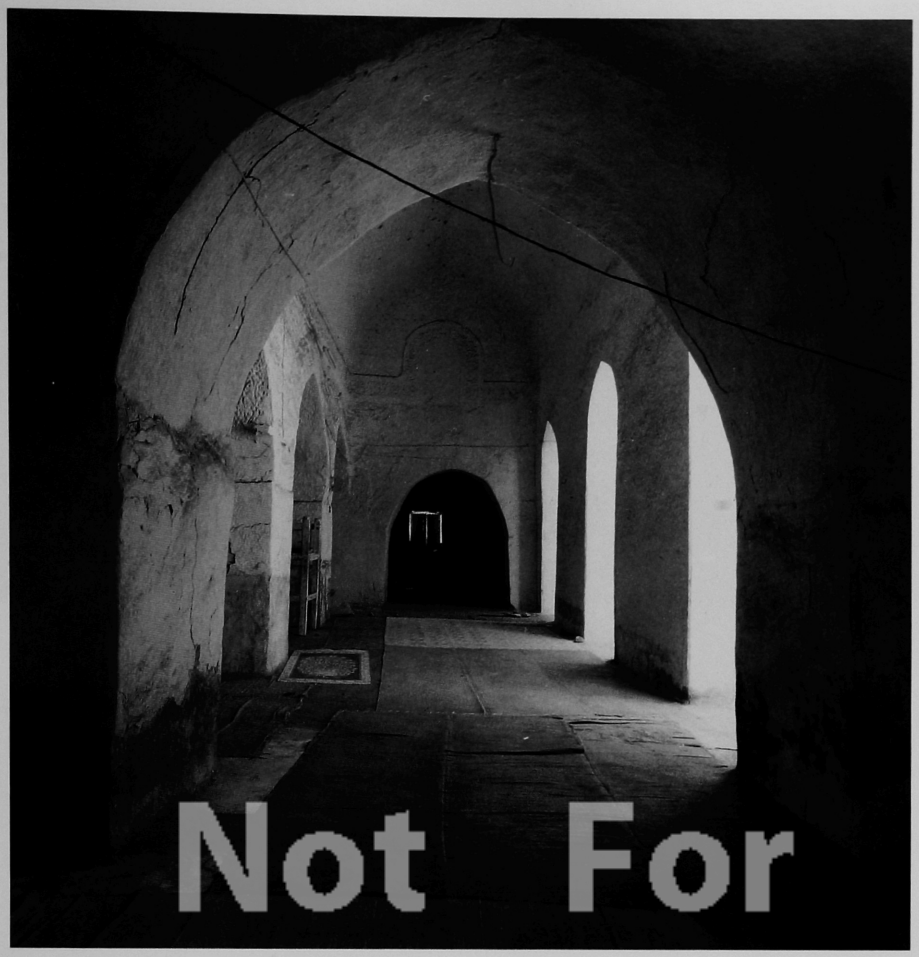
For

b. Ḥais, Große Moschee, Eingangshalle.


Reproduction

c. Ḥais, Große Moschee, Nordosteingang.

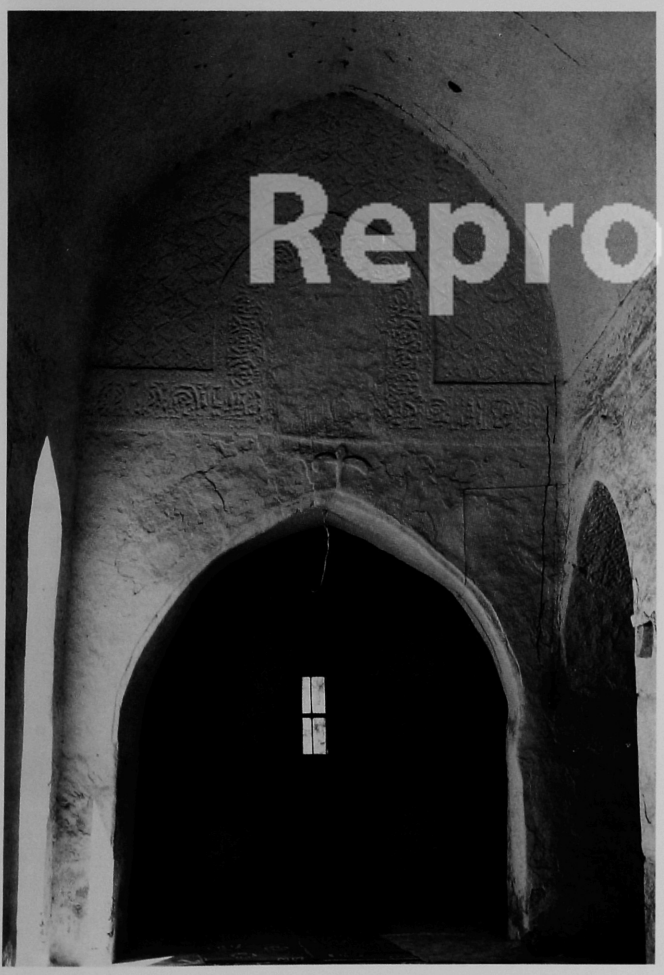
a.



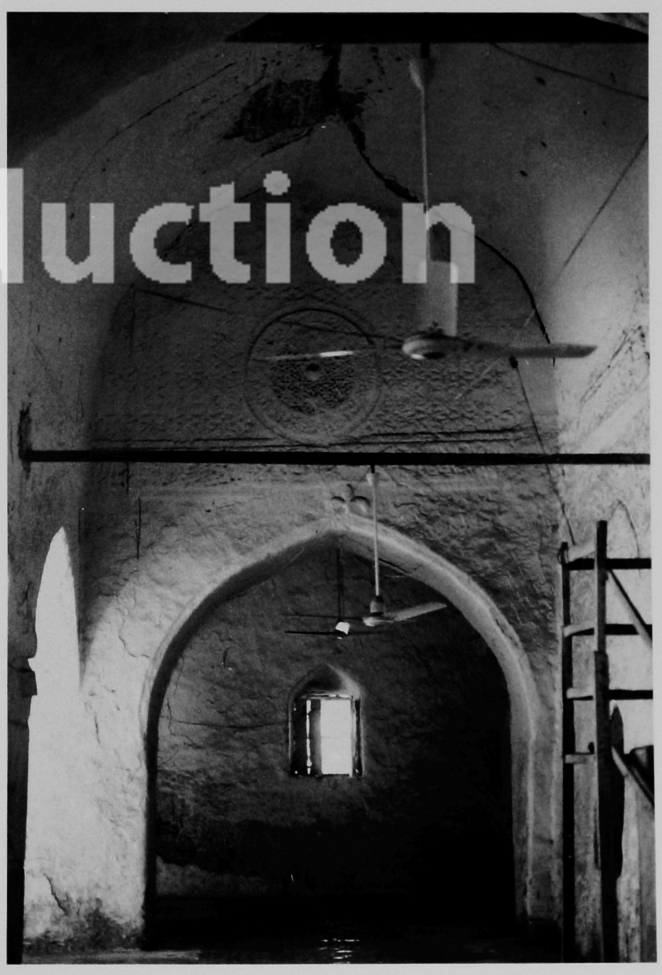
Not For

a.–b. Ḥais, Große Moschee, Ḥaram, zweites Schiff von Norden.

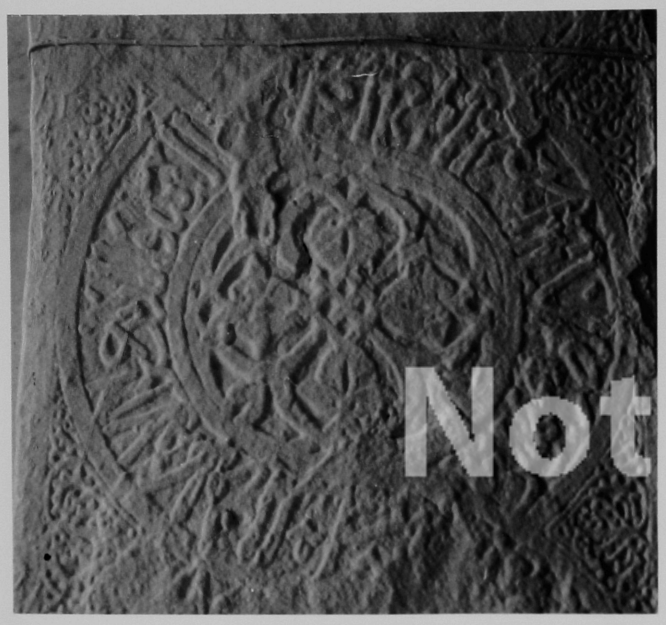
b.



Reproduction



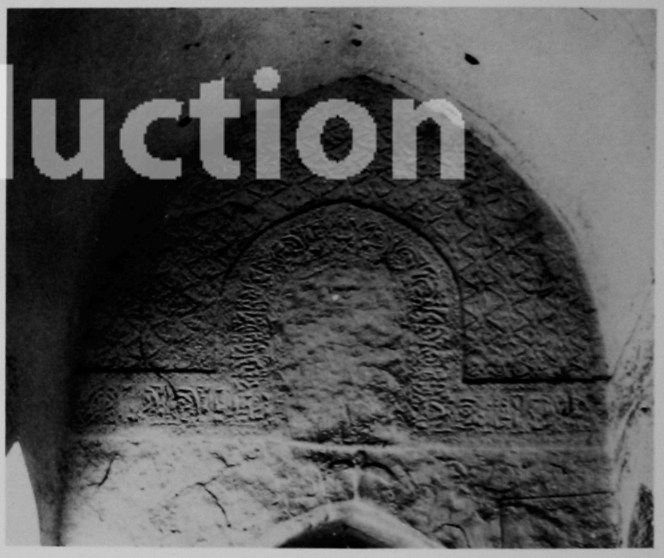
c. Ḥais, Große Moschee, Ḥaram, Miḥrābschiff.



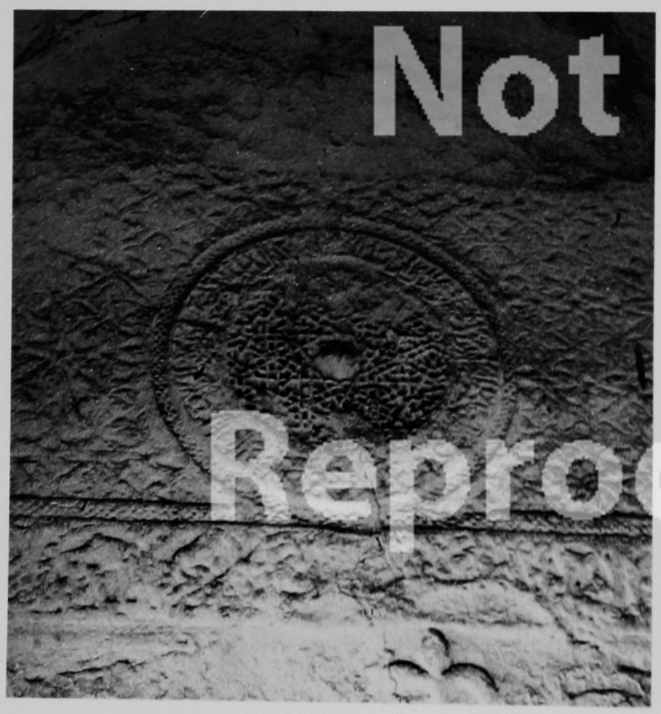
a.

d.

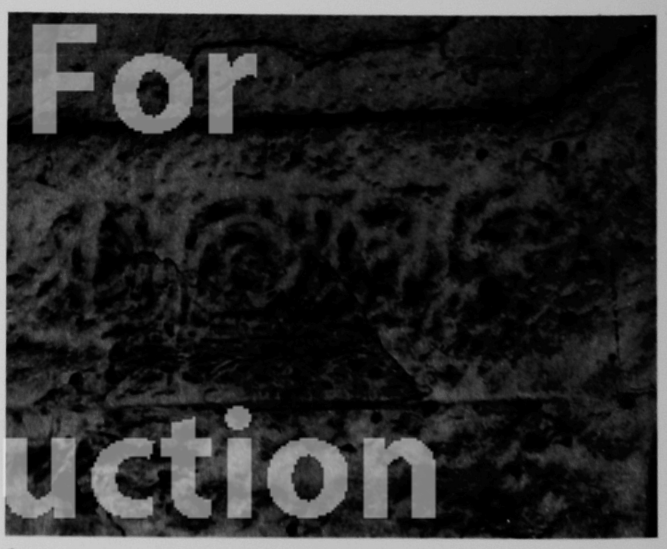
b.



e.



c.

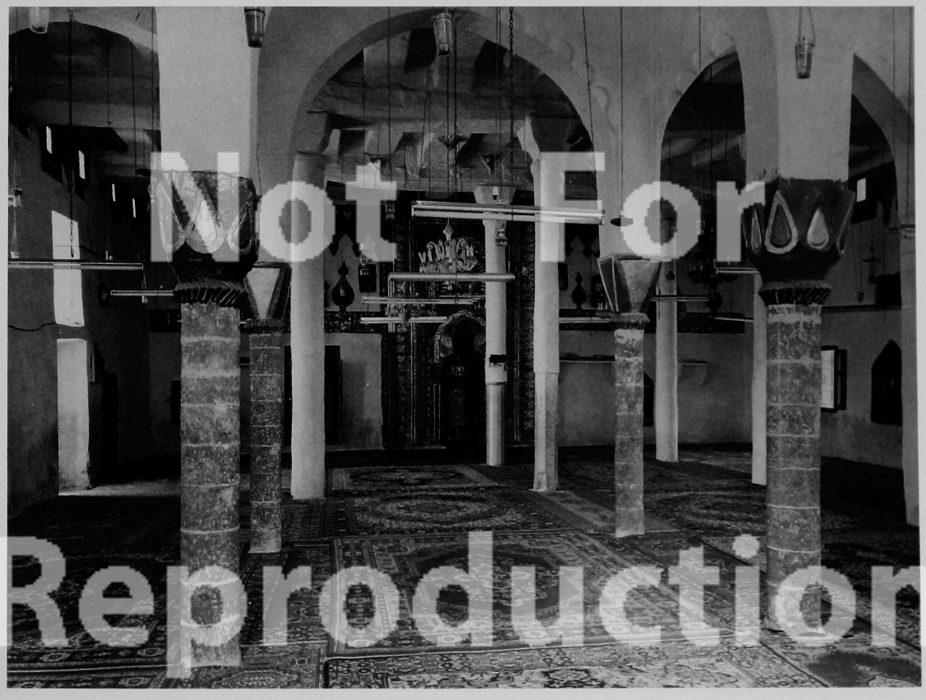


f.

a.–f. Hais, Große Moschee, Ornamente.

Not For Reproduction

a. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Miḥrāb.



b. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Ḥaram.

Not For Reproduction

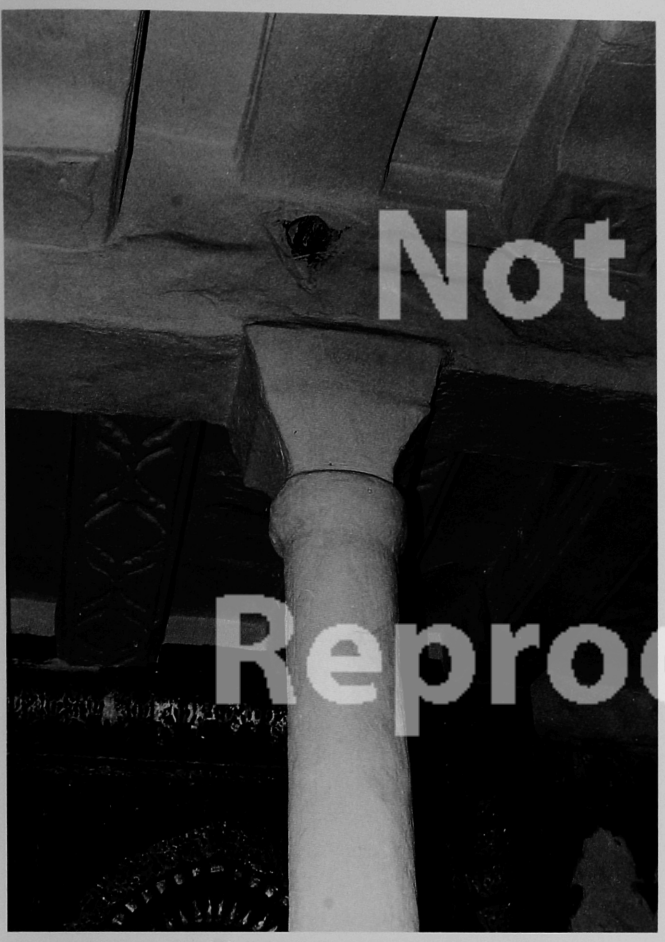
a.



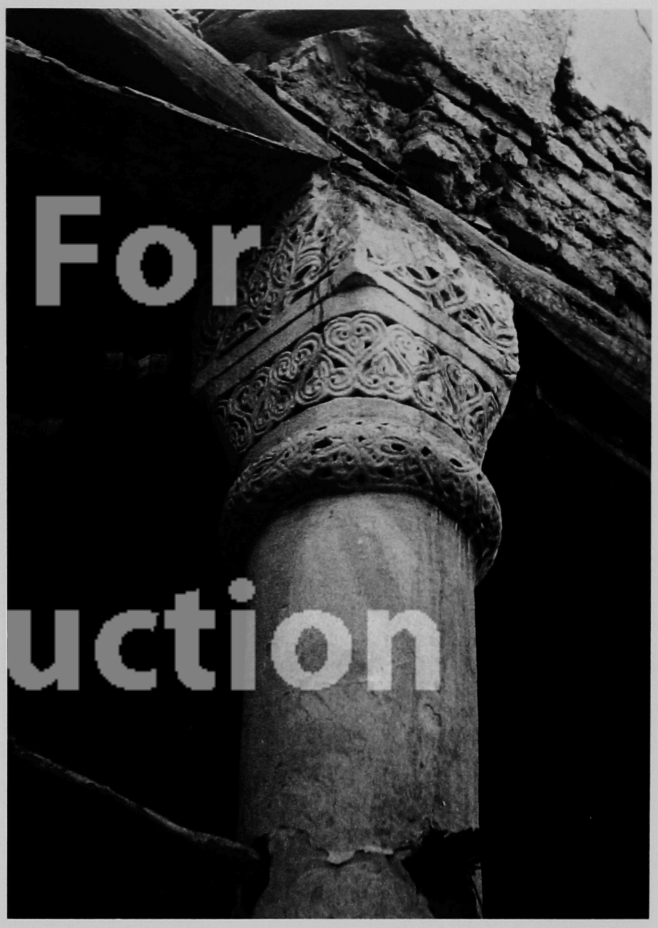
b.

a.–b. Ṣanʿāʾ, Masǧid al-Abhar, Details am Miḥrāb.

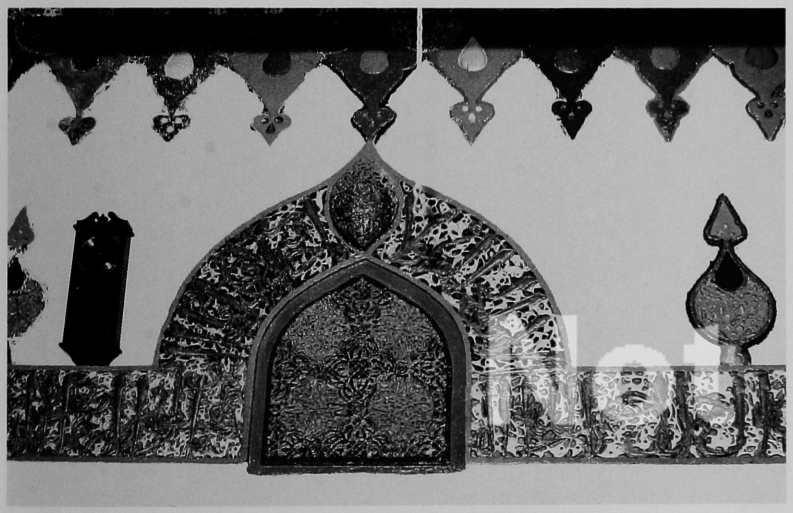
Reproduction



a. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Kapitell.



b. Ẓafār Ḏībīn, Kapitell.



c.

d.

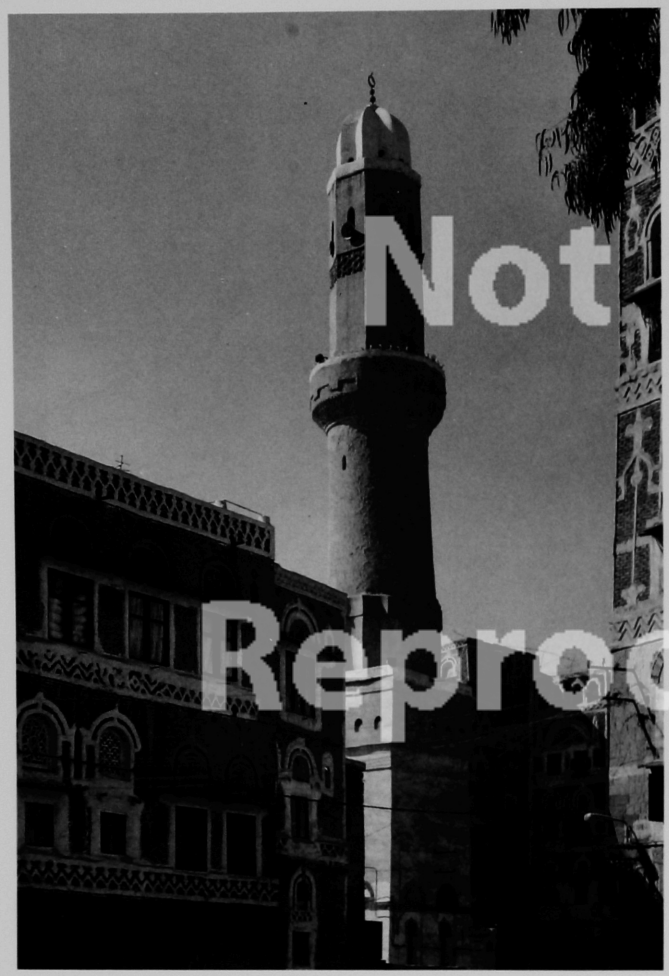
e.

f.

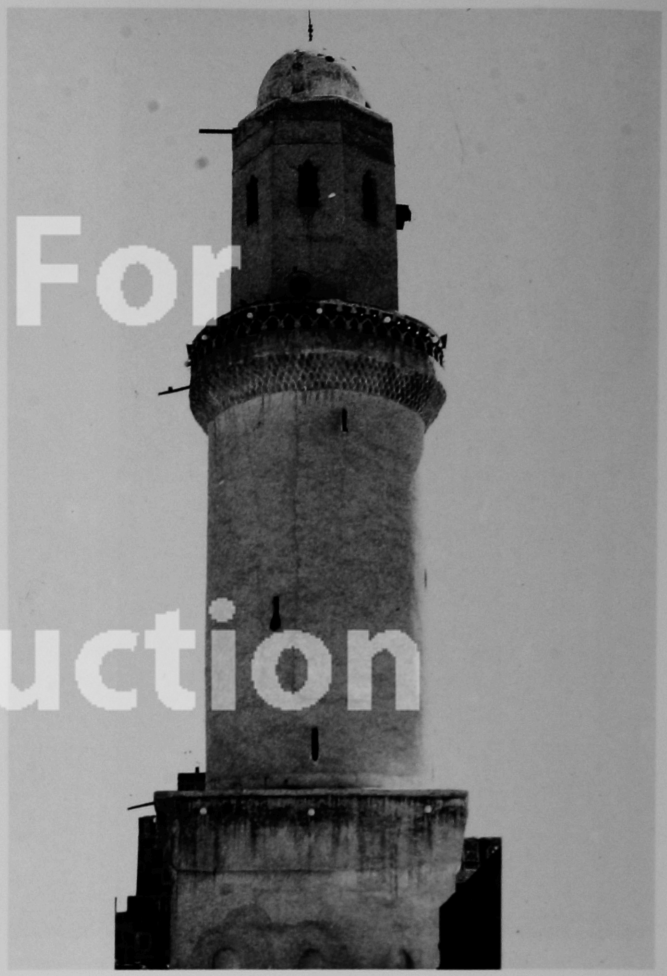
c.–d. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Wandornamentik.

e.–f. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Spolien.

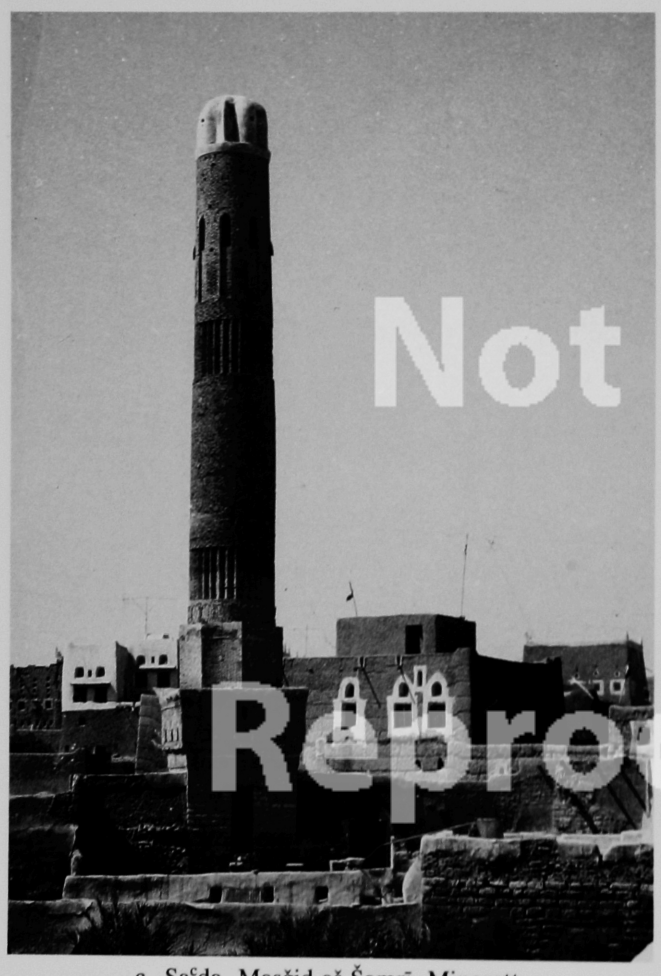
Not For Reproduction



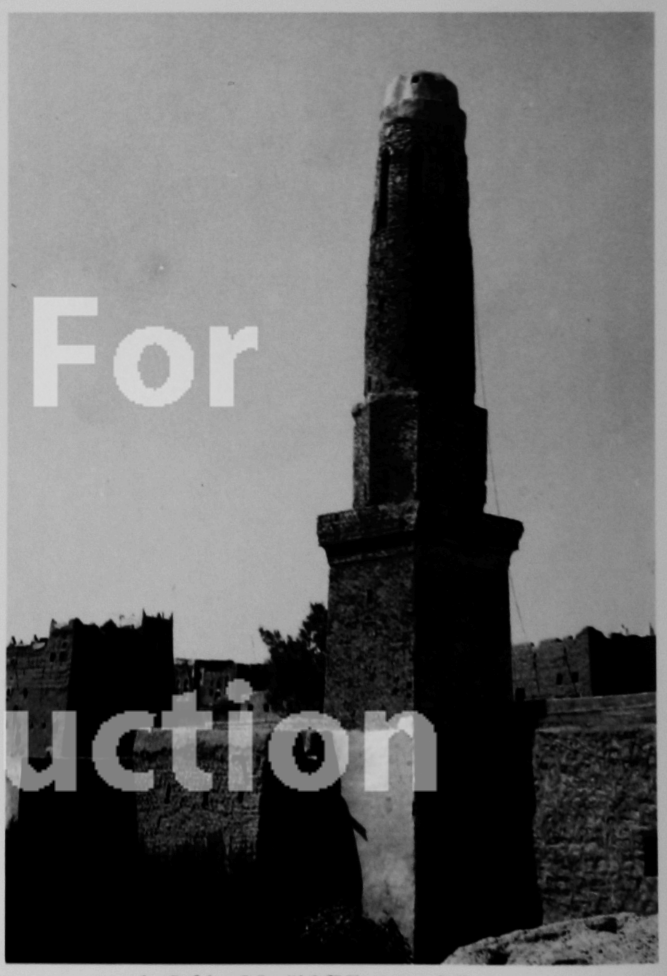
a. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Minarett.



b. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, Westminarett.

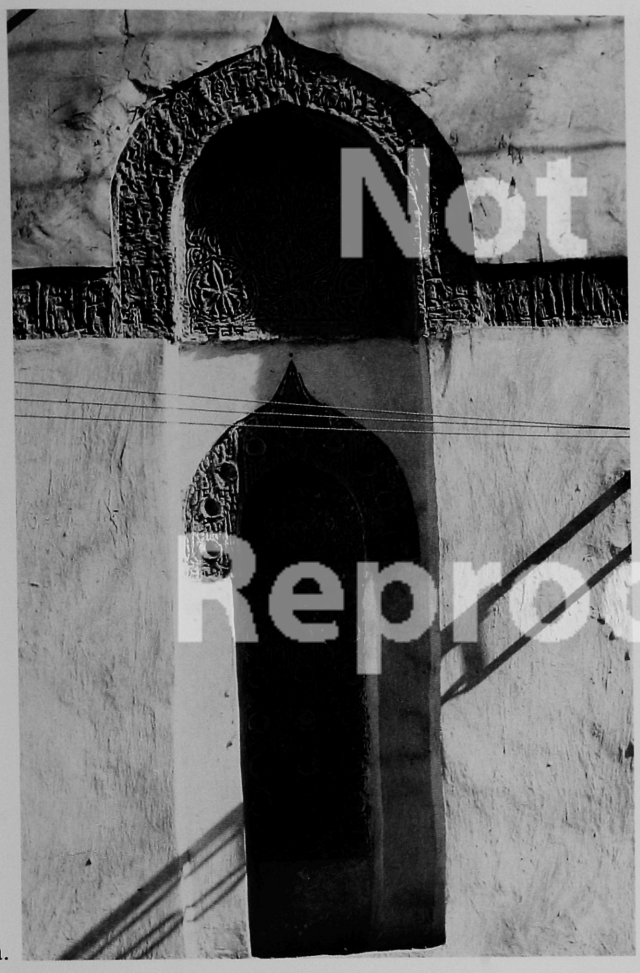


c. Ṣaᶜda, Masǧid aš-Šamrī, Minarett.

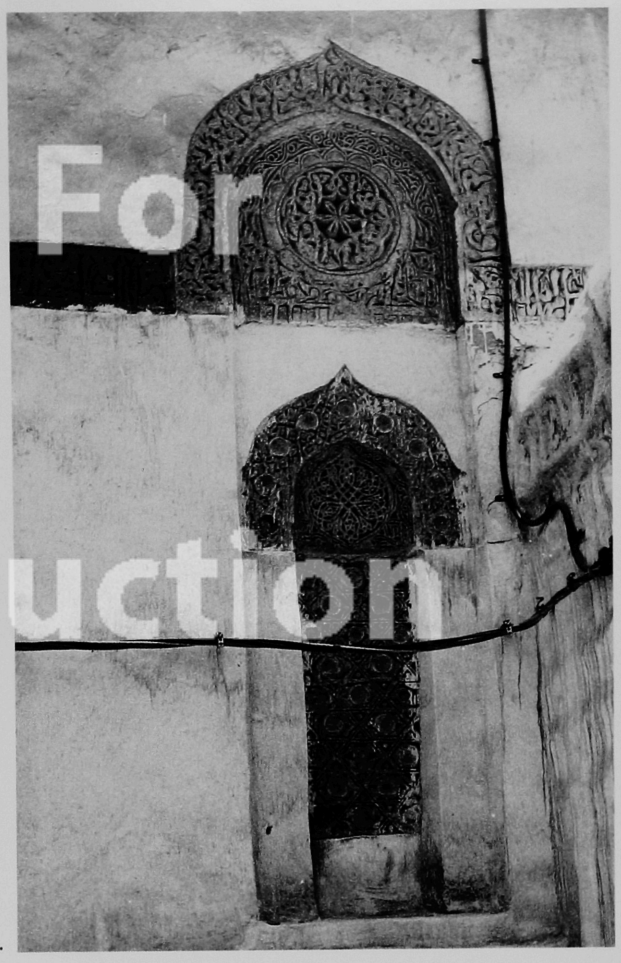


d. Ṣaᶜda, Masǧid ᶜUlayyān, Minarett.

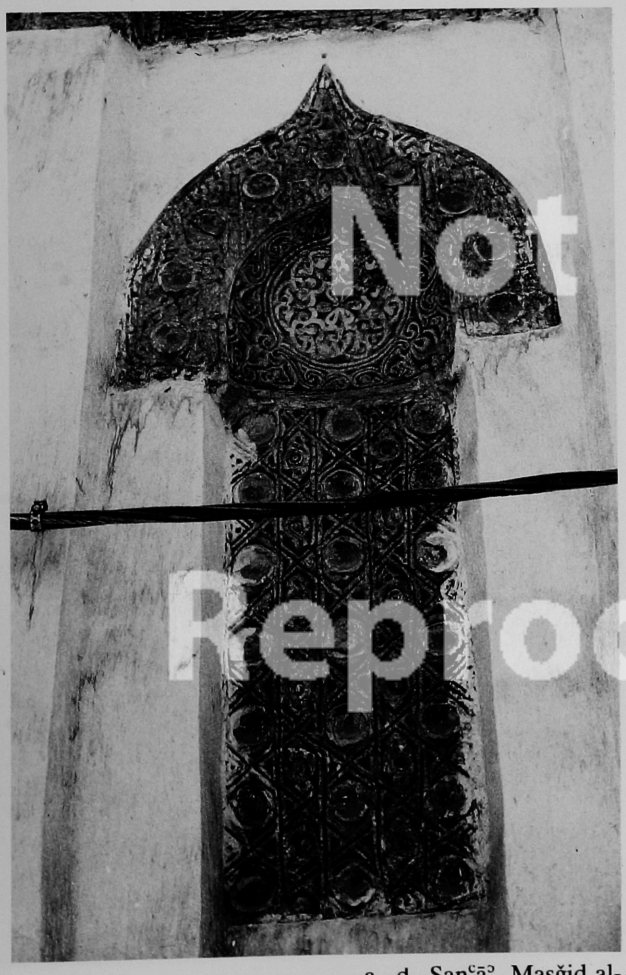
Not For Reproduction



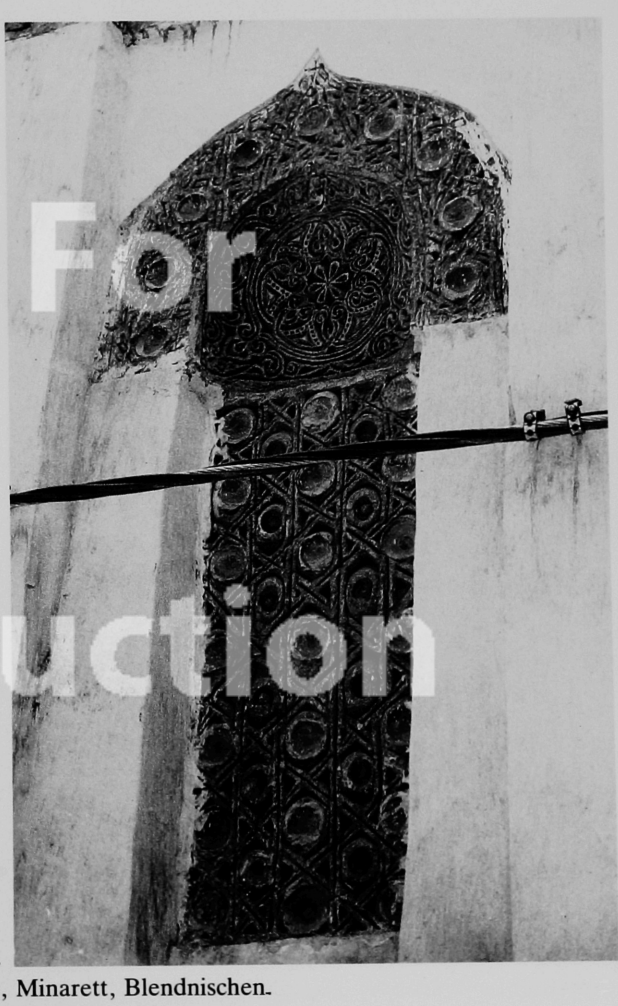
a.



b.



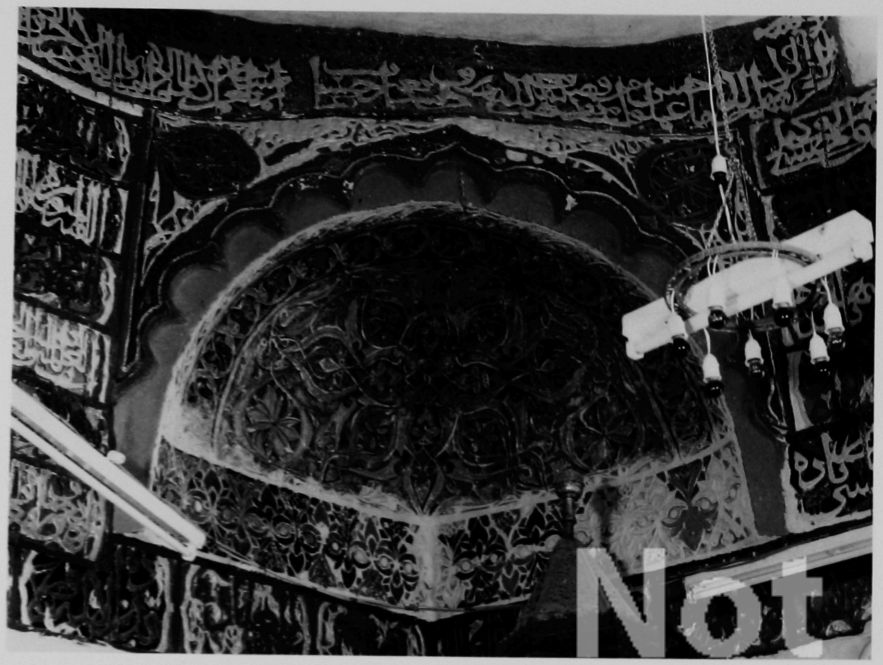
c.



d.

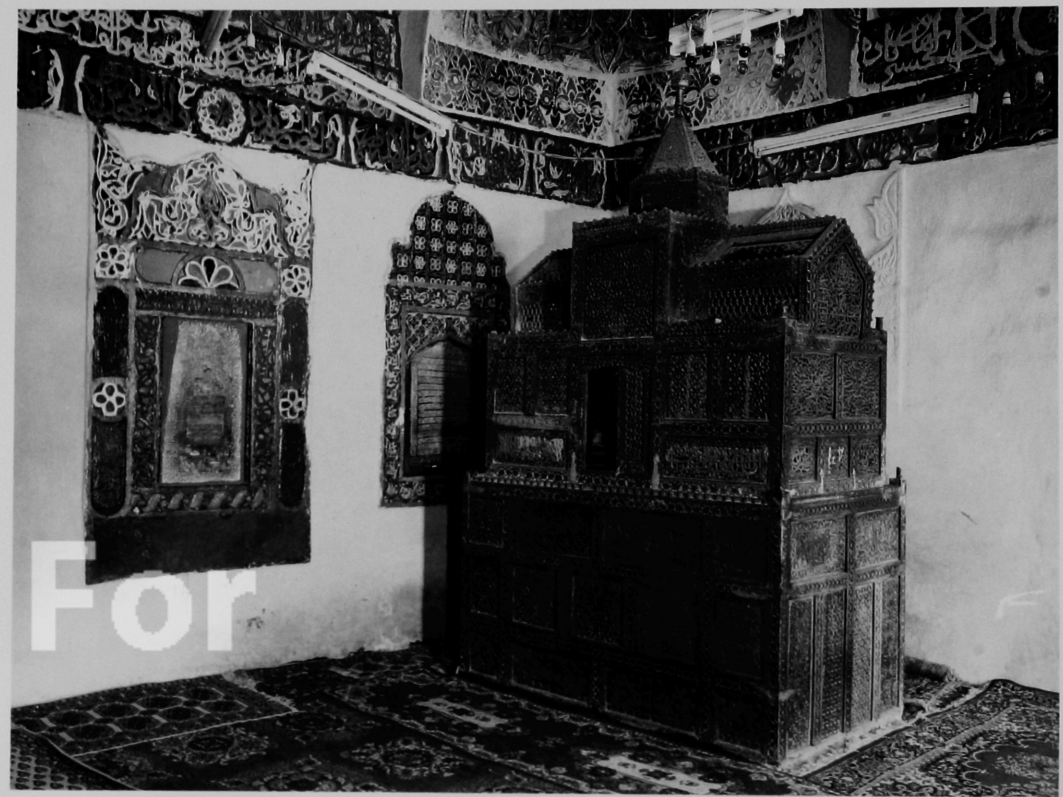
a.–d. Ṣanʿāʾ, Masǧid al-Abhar, Minarett, Blendnischen.

Not For Reproduction



a. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Trompe in der Grabkuppel.

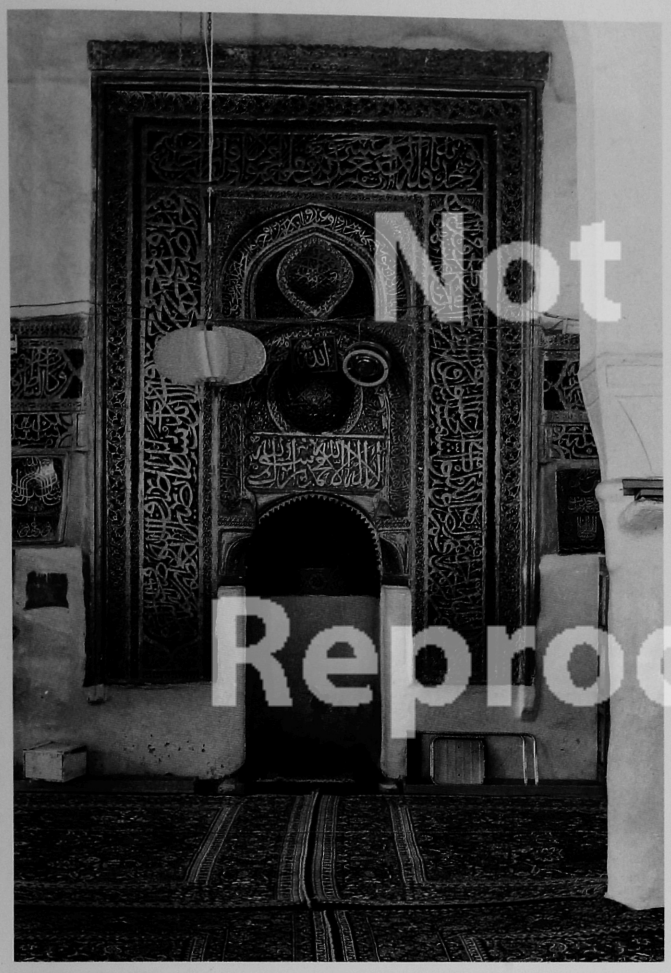
b. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Holzkenotaph, Detail.



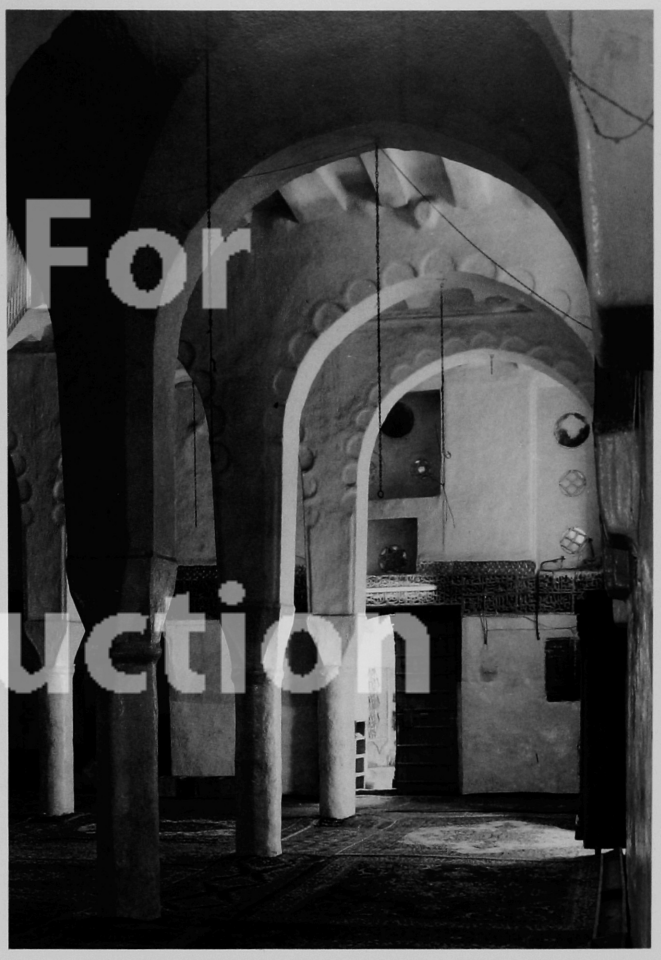
c. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Holzkenotaph.

d. Ṣanᶜāᵓ, Masǧid al-Abhar, Trompe in der Grabkuppel.

Not For Reproduction



a. Ṣanᶜāᵓ, Moschee des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Miḥrāb.

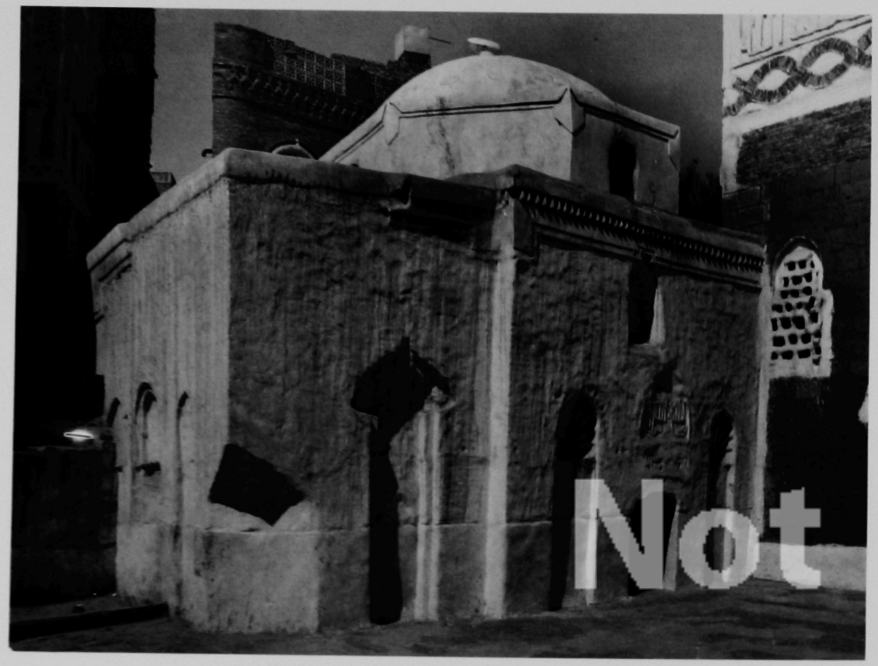


c. Ṣanᶜāᵓ, Moschee des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Ḥaram.

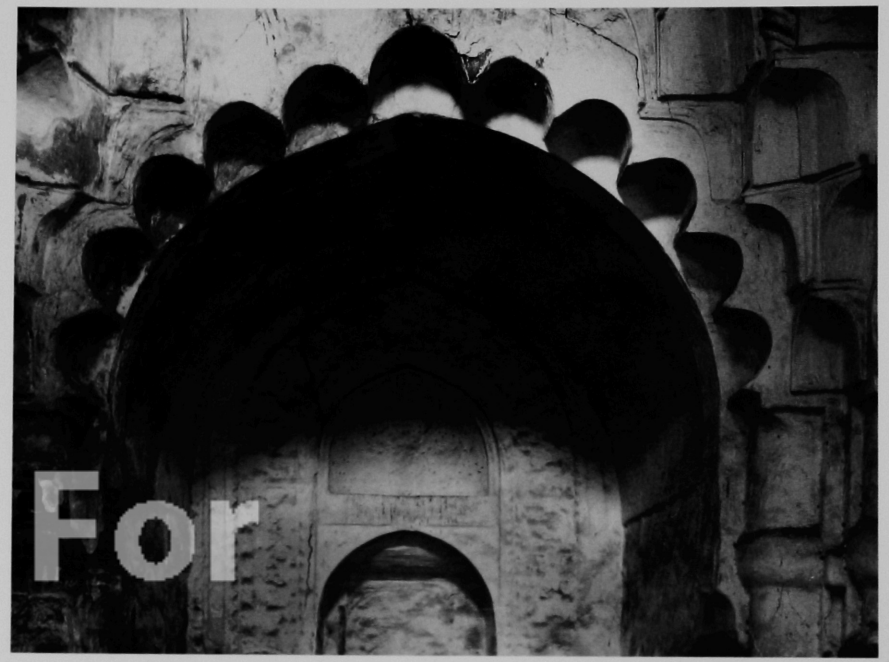
b. Ṣanᶜāᵓ, Moschee des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Minarett.

d. Ḥais, sog. Ḫānqāh, Ornament am Miḥrāb.

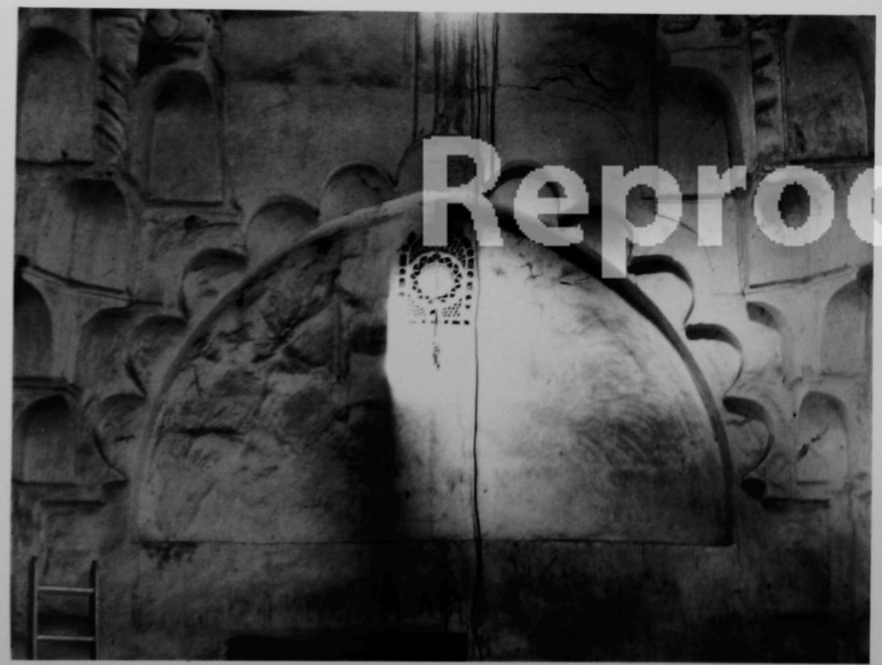
Not For Reproduction



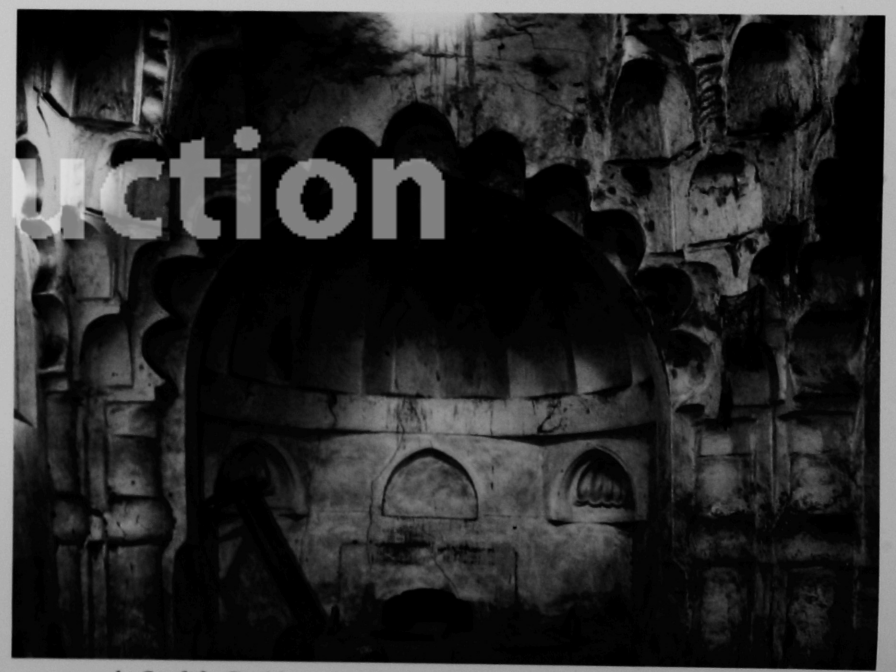
a. Ṣanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn,



b. Ṣanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, nördlicher Iwan.



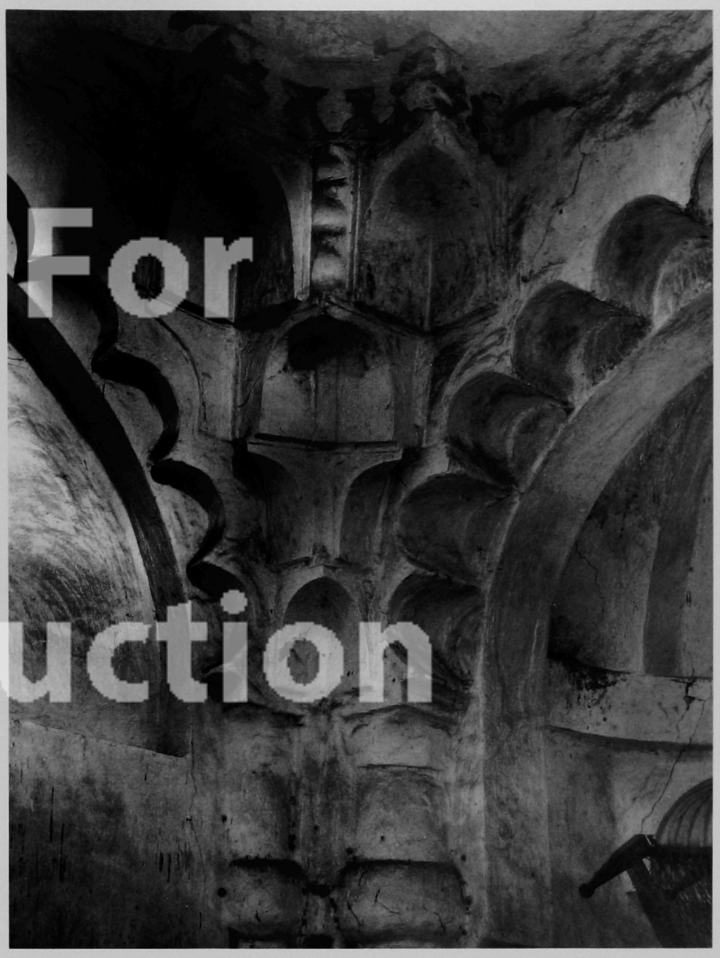
c. Ṣanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, östlicher Blendbogen.



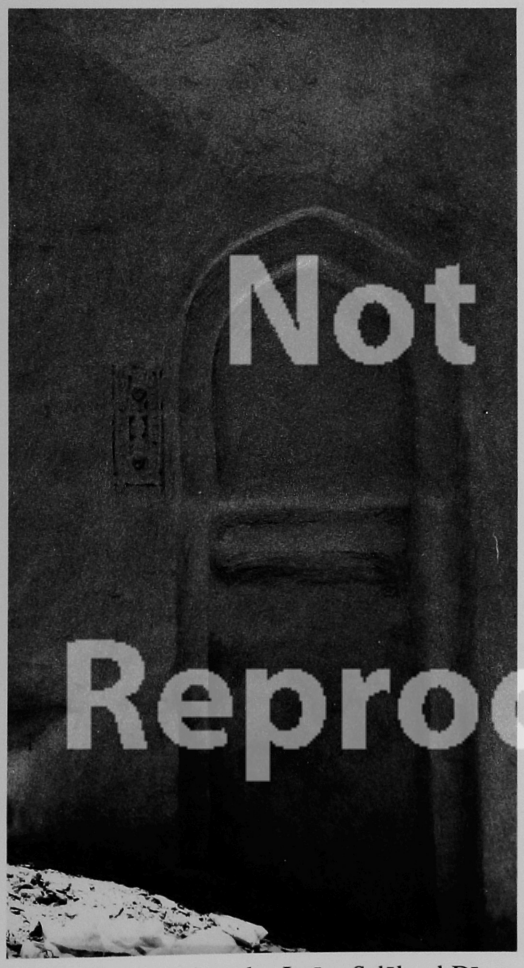
d. Ṣanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, südliche Apside.

Not For Reproduction

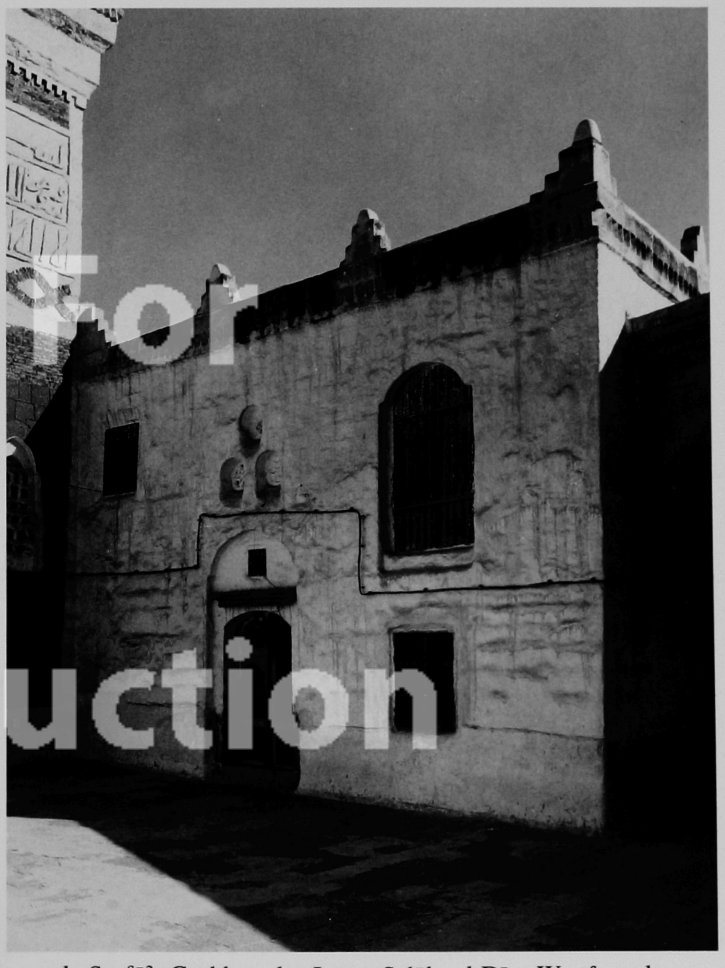
a. Ṣanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Inschrift am Minarett.



b. Sanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Übergangszone.



c. Ṣanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Westfassade.



d. Sanᶜāᵓ, Grabbau des Imām Ṣalāḥ ad-Dīn, Westfassade.

Not For Reproduction

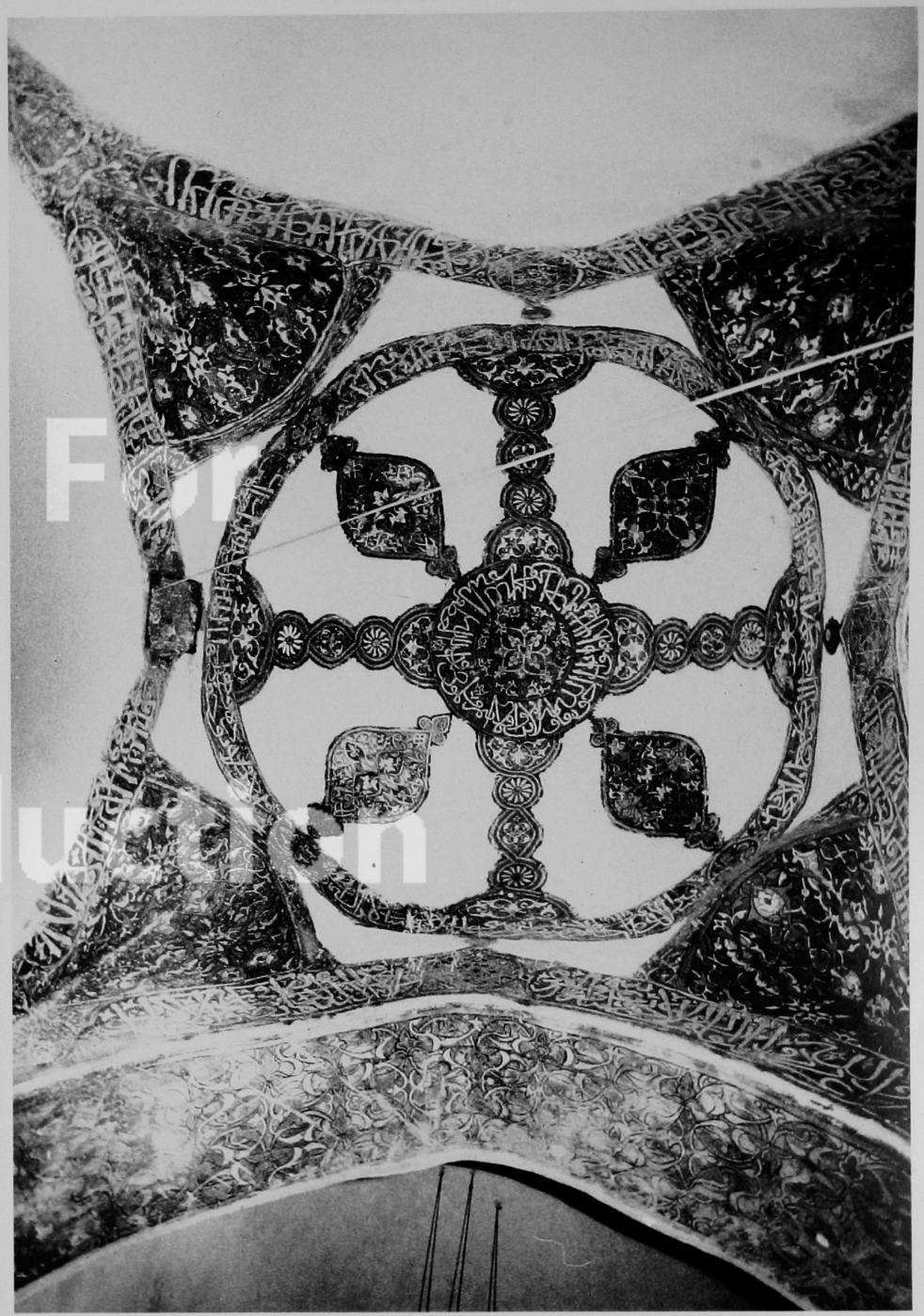
a. Malḥukī, Moschee

b. Malḥukī, Moschee, Inschrift

c. Malḥukī, Moschee, Blick vom Minarett.

Not For Reproduction

a. Malḥukī, Moschee, Miḥrāb.

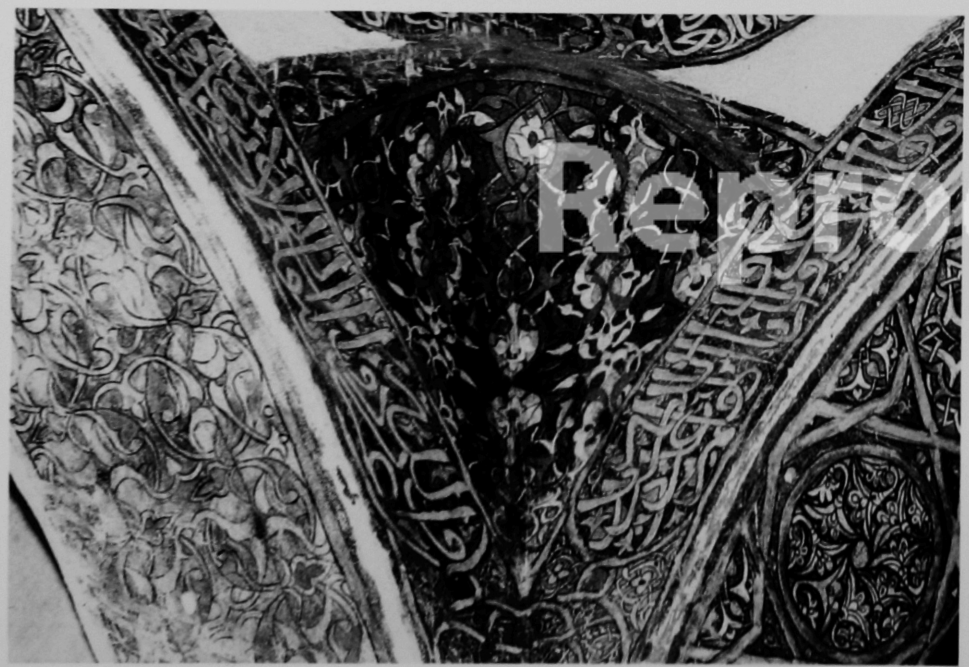


b. Maḷukī, Moschee, Nordostkuppel.

Photo Reproduction

a.

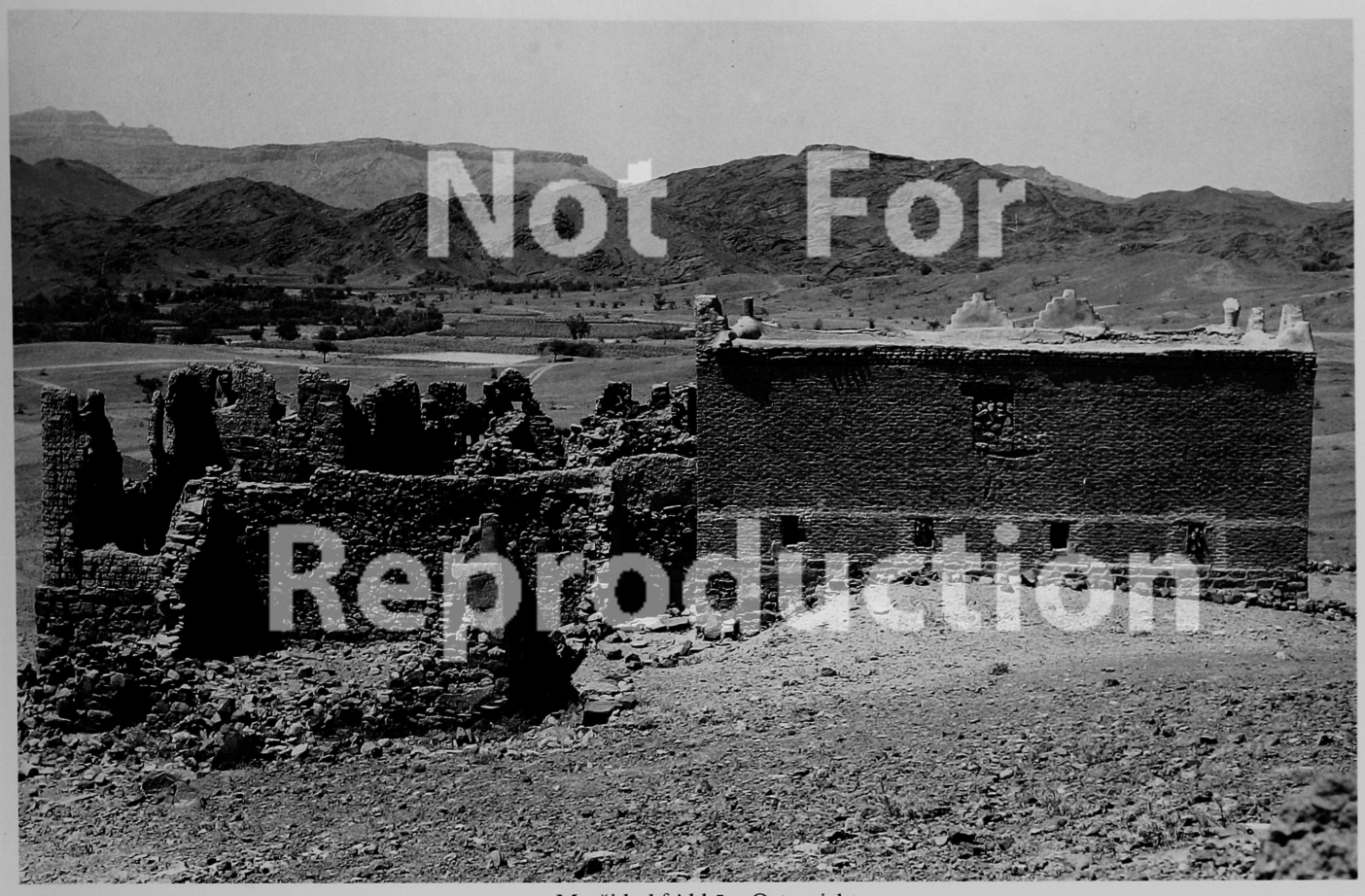
b.



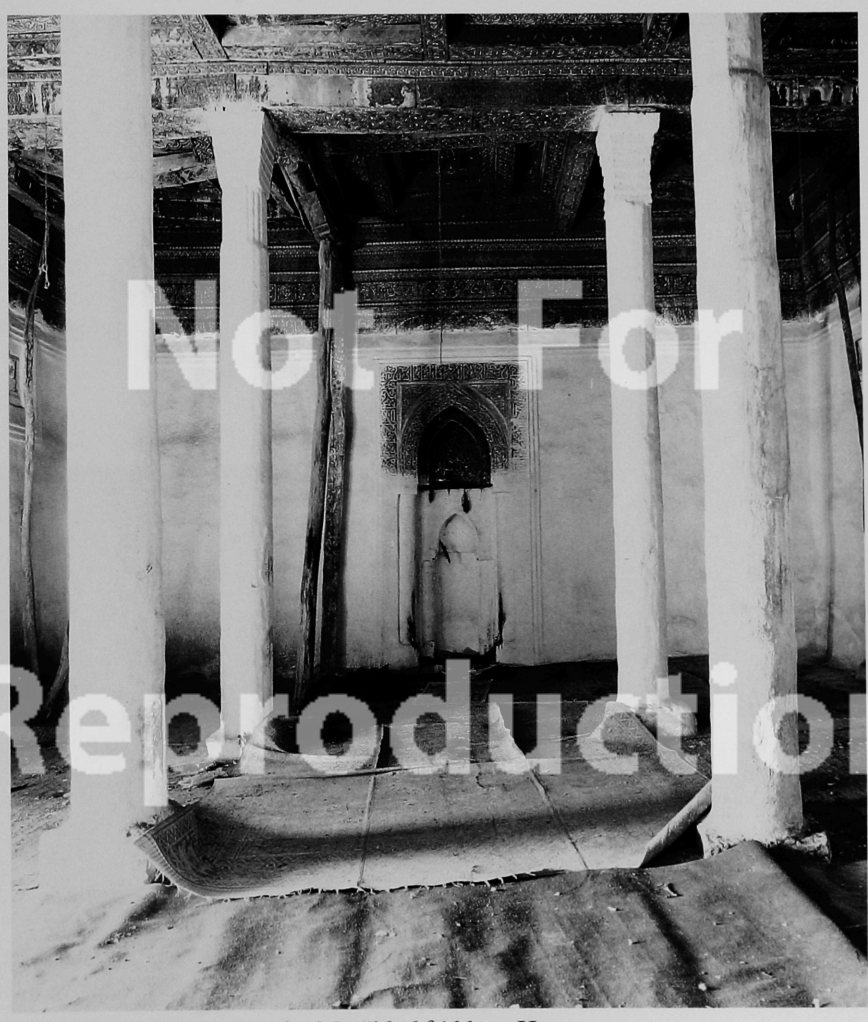
a.–b. Malḥukī, Moschee, Trompen.

c. Malḥukī, Moschee, Miḥrābkuppel.

Not For Reproduction

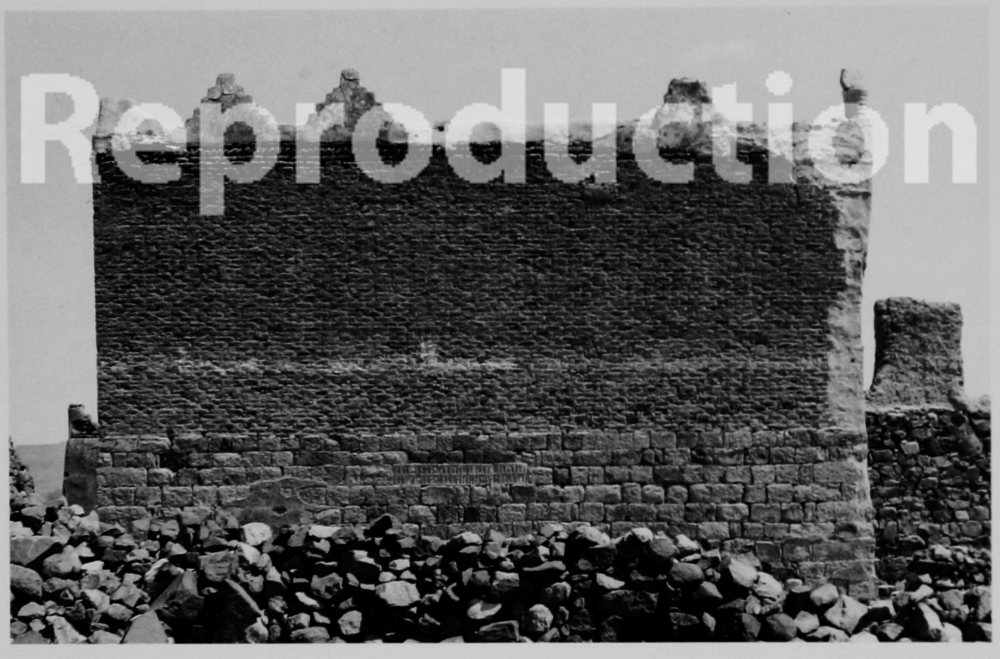


a. Masǧid al-ᶜAbbās, Ostansicht.



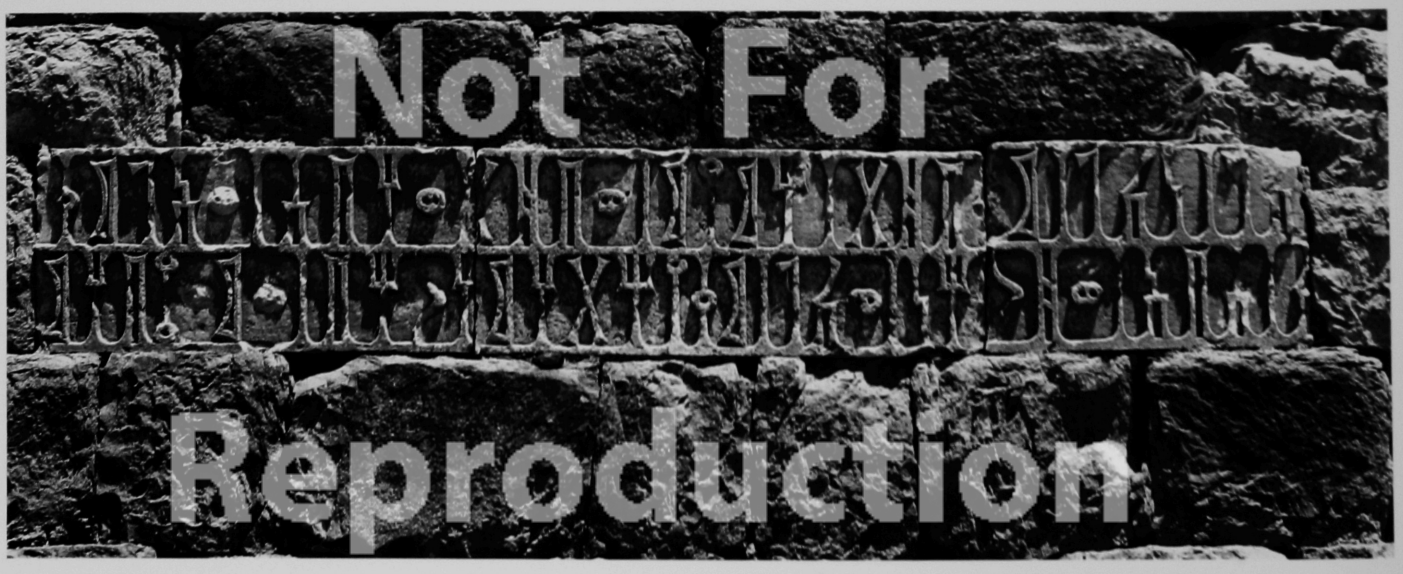
b. Masǧid al-ᶜAbbās, Haram.

a.



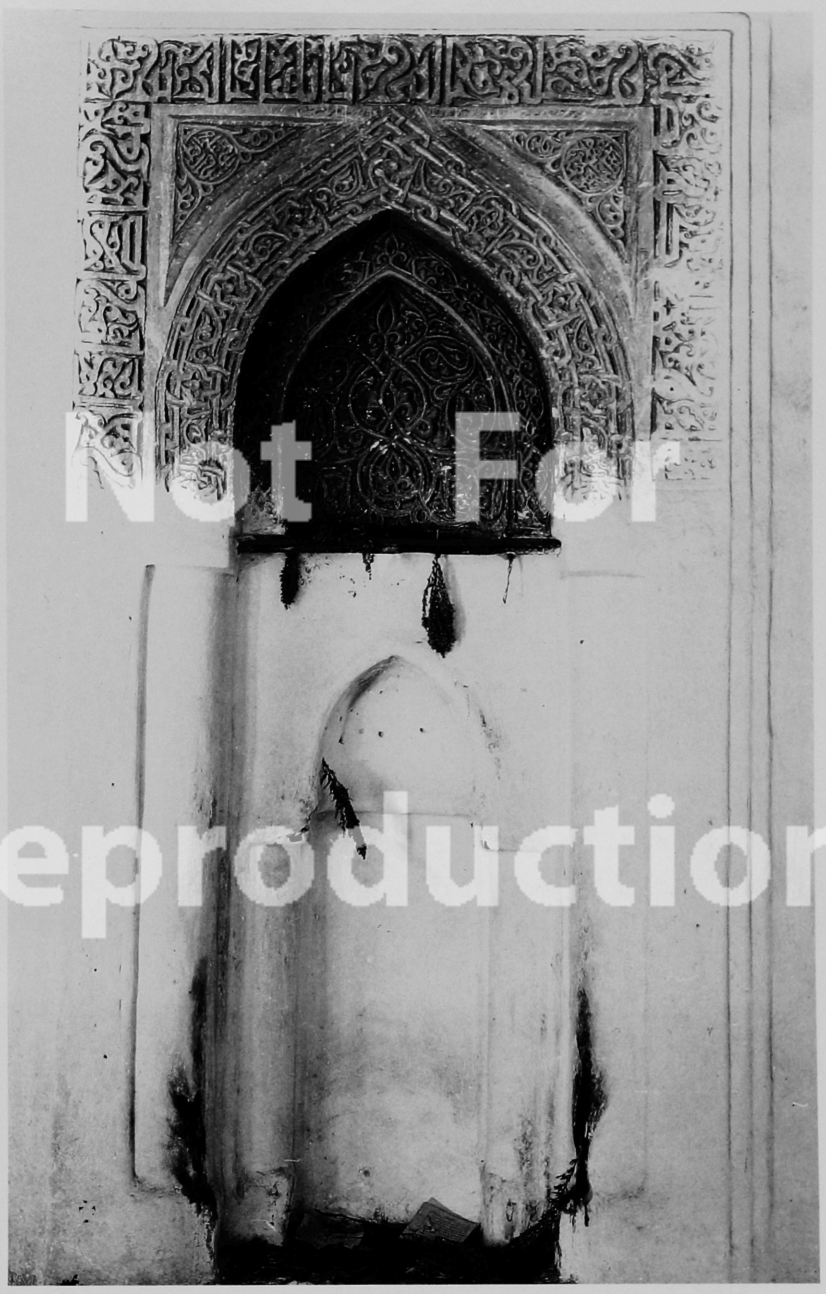
b.

a. Masǧid al-ᶜAbbās, Südfassade.
b. Masǧid al-ᶜAbbās, Nordfassade.
c. Masǧid al-ᶜAbbās, Spolie.



c.

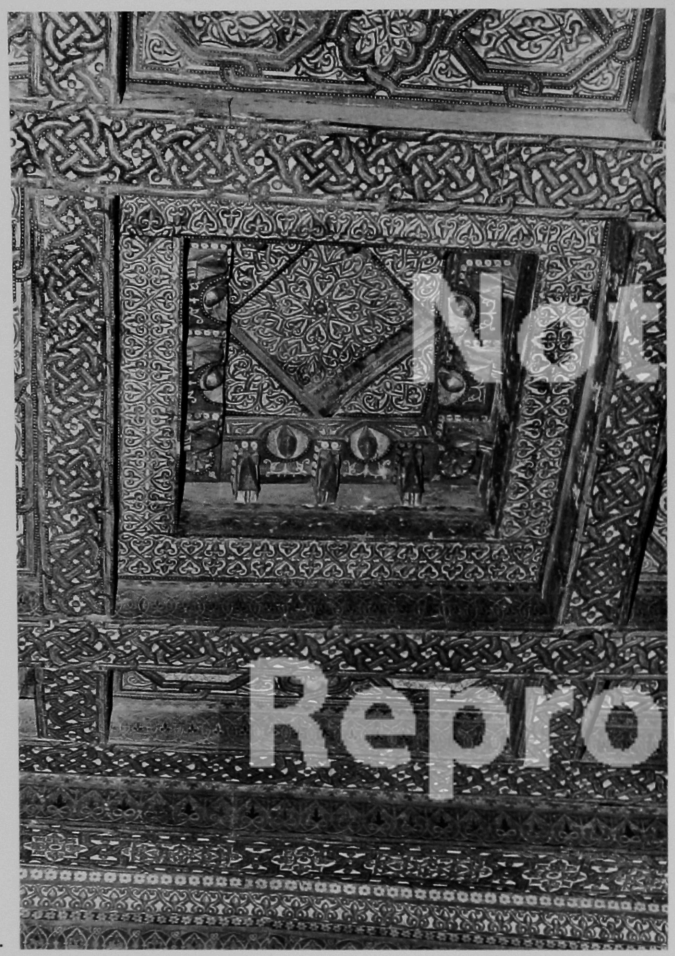
Not For Reproduction



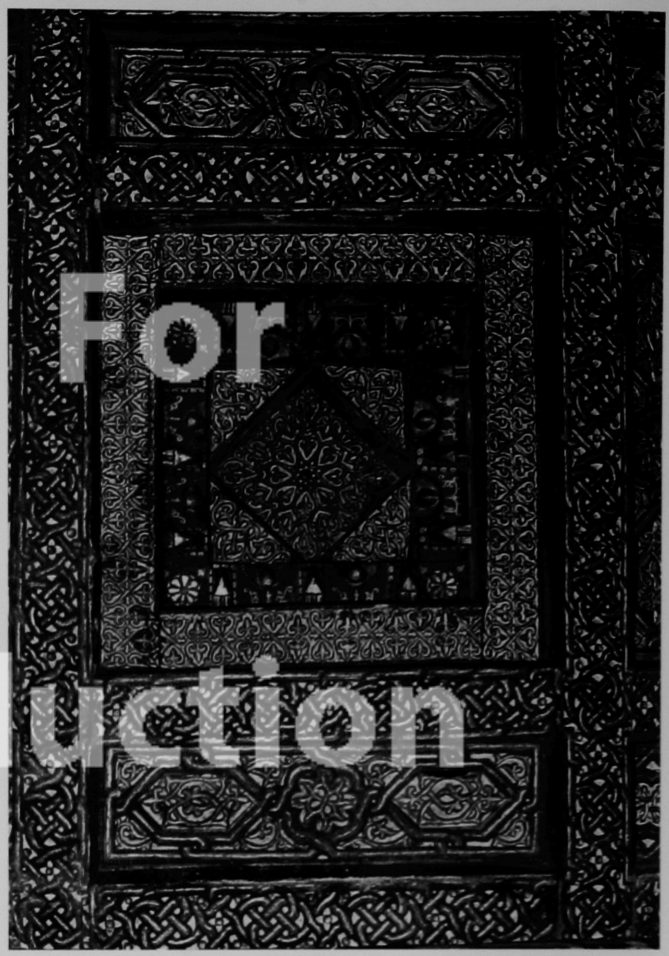
a. Masǧid al-ᶜAbbās, Miḥrāb.

b. Ǧibla, Moschee der Arwā bint Aḥmad, Miḥrāb.

Not For Reproduction



a.



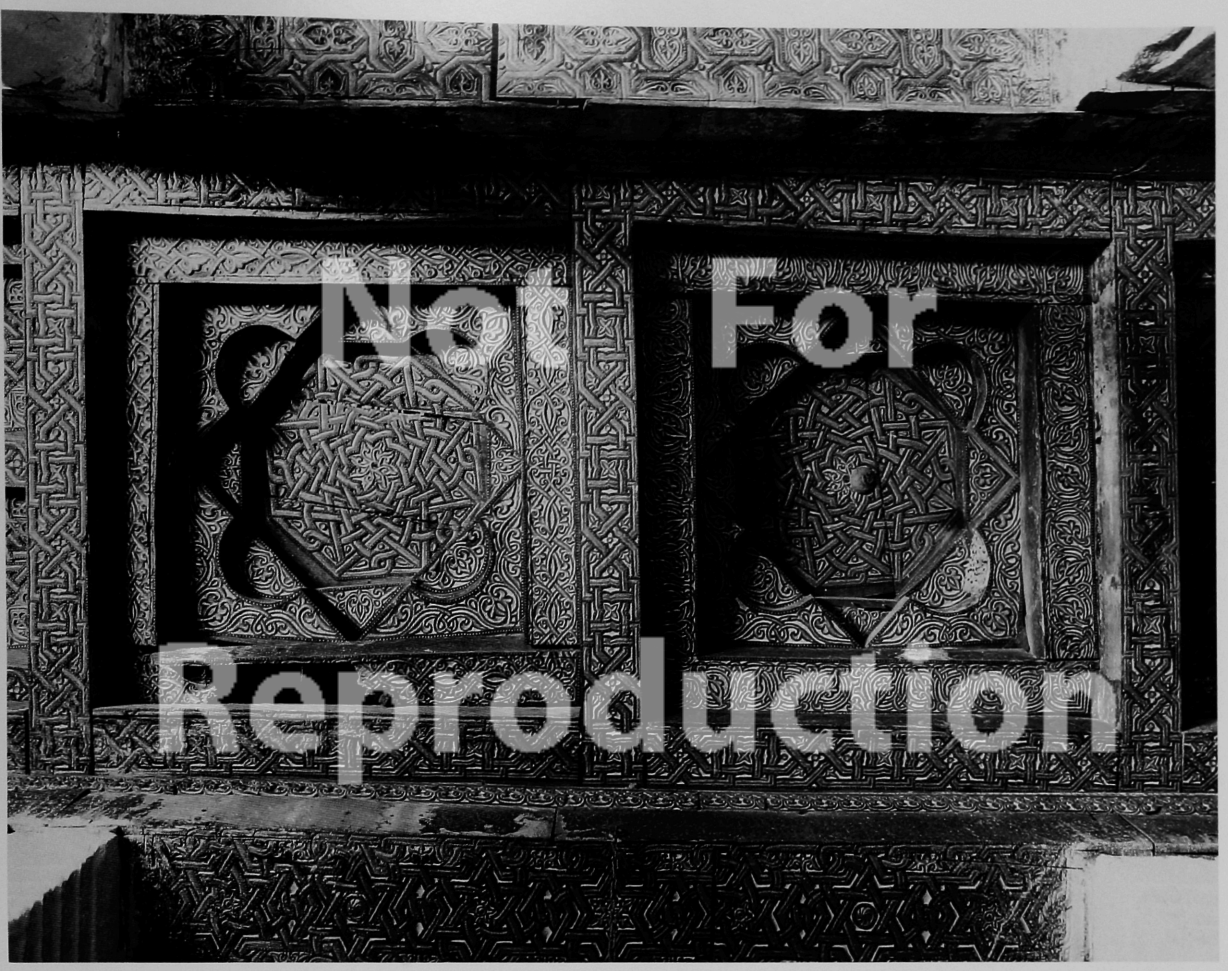
b.

c.

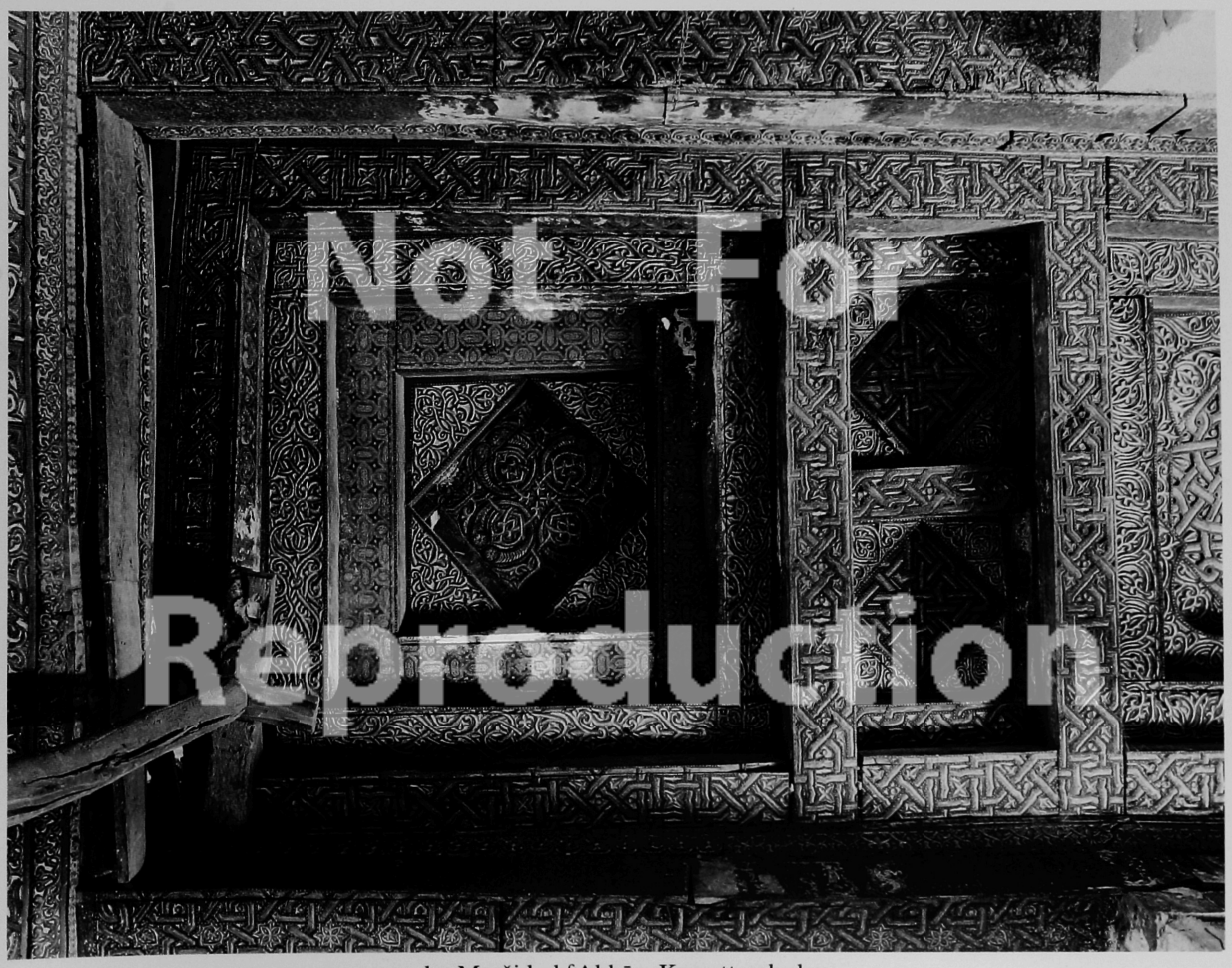
a.–c. Masǧid al-ᶜAbbās, Kassettendecken.

Not For Reproduction

a.

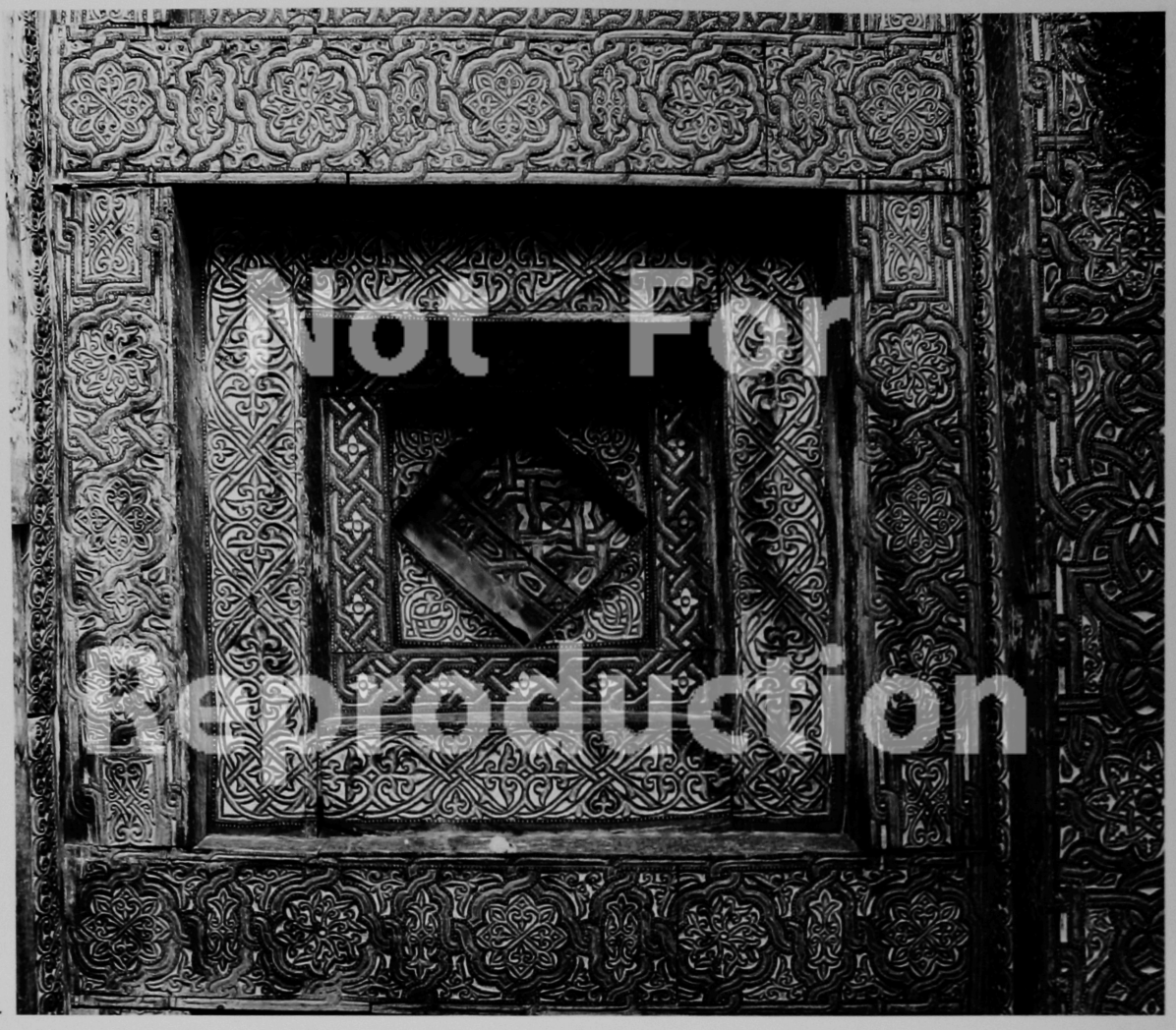


b.



a.–b. Masǧid al-ᶜAbbās, Kassettendecken.

a.



b.

a.–b. Masǧid al-ᶜAbbās, Kassettendecken.

c.

a., c. Masǧid al-ᶜAbbās, Kassettendecken.



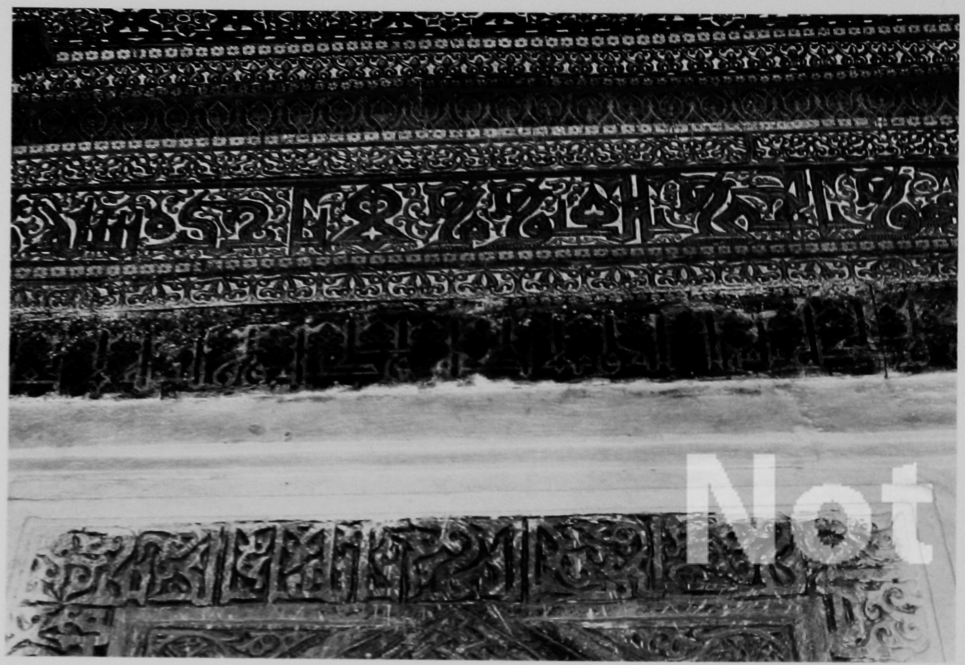
a.



b. Masǧid al-ᶜAbbās, umlaufender Fries.

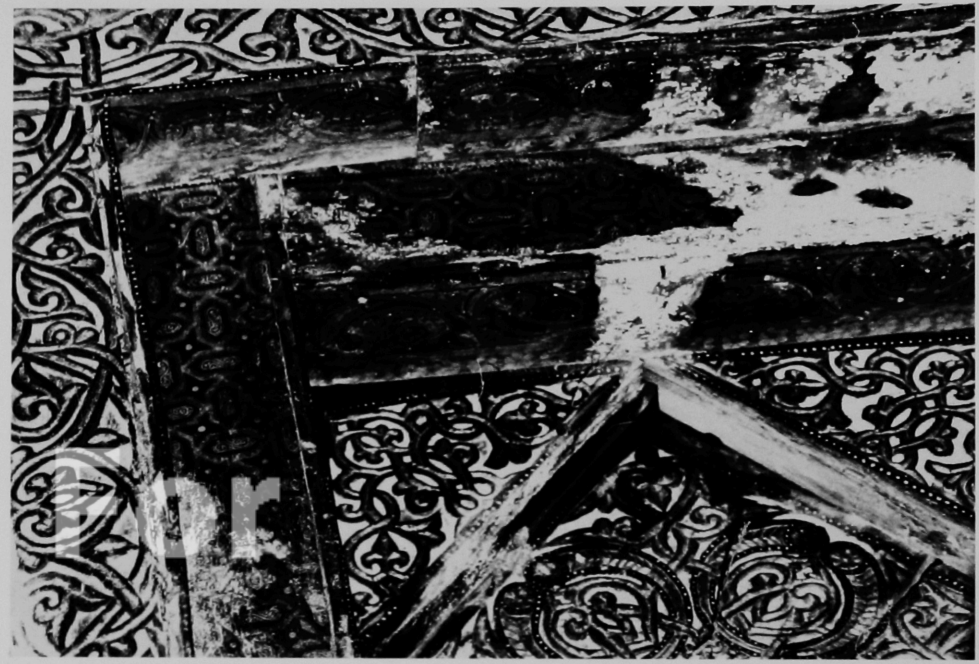
Not For Reproduction

a.



a. Masǧid al-ᶜAbbās, Inschrift an der Qiblawand.

b.

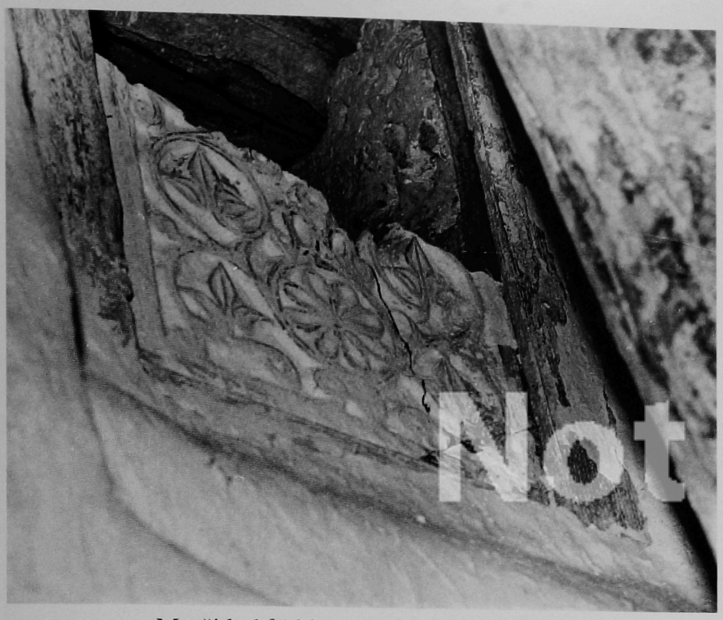


b.–d. Masǧid al-ᶜAbbās, Kassettendecken.

c.

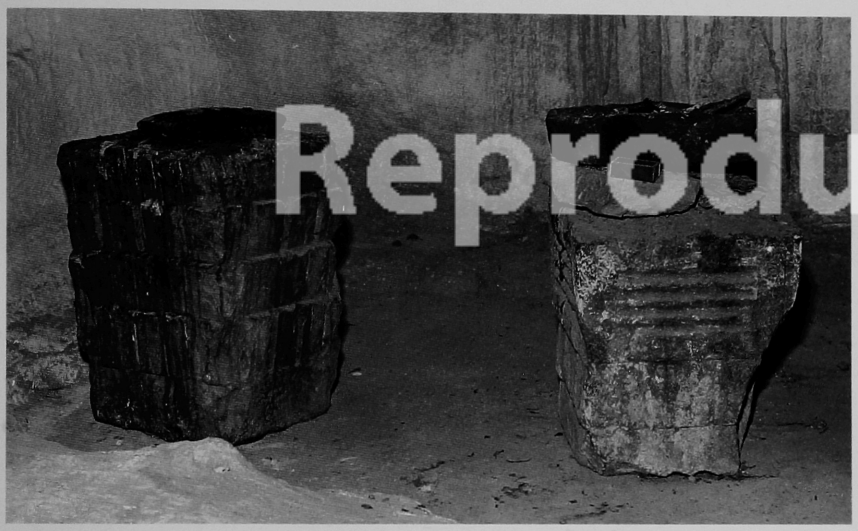
d.

Not for Reproduction

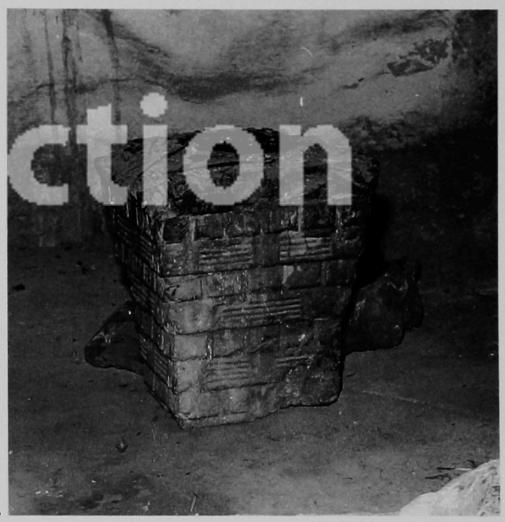


a. Masǧid al-ᶜAbbās, nordwestliches Fenster.

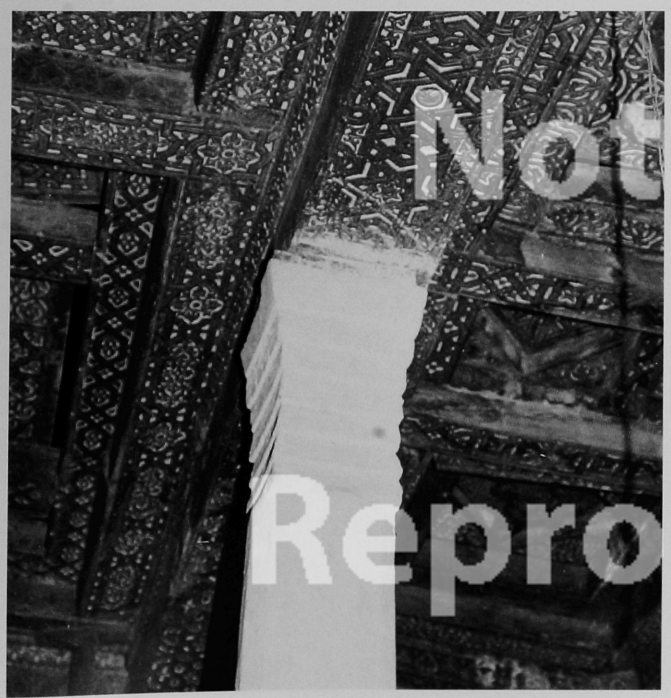
d. Masǧid al-ᶜAbbās, südliches Fenster der Ostseite.



b.



e.

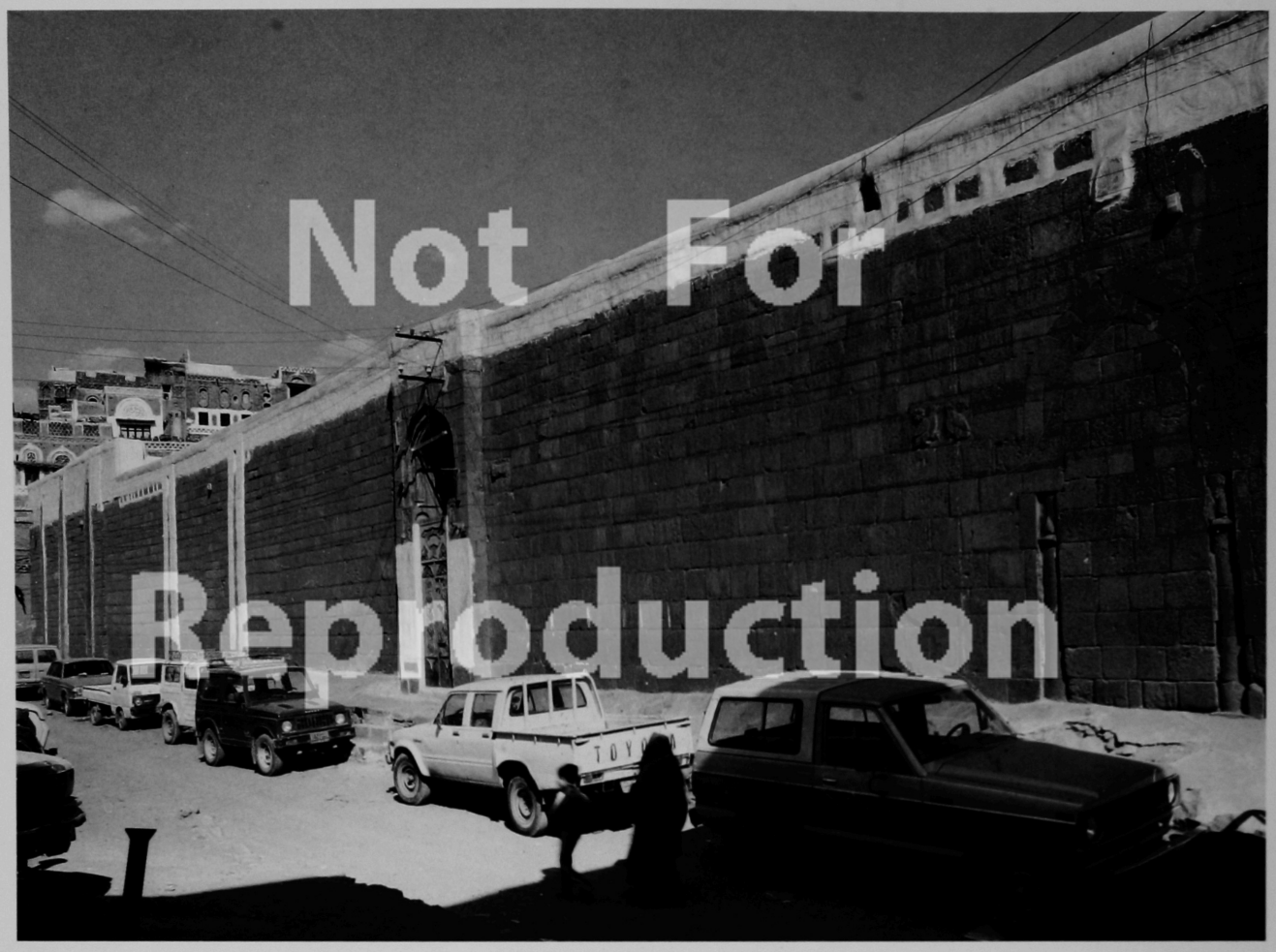


c.

f.

Masǧid al-ᶜAbbās, Spolienkapitelle.

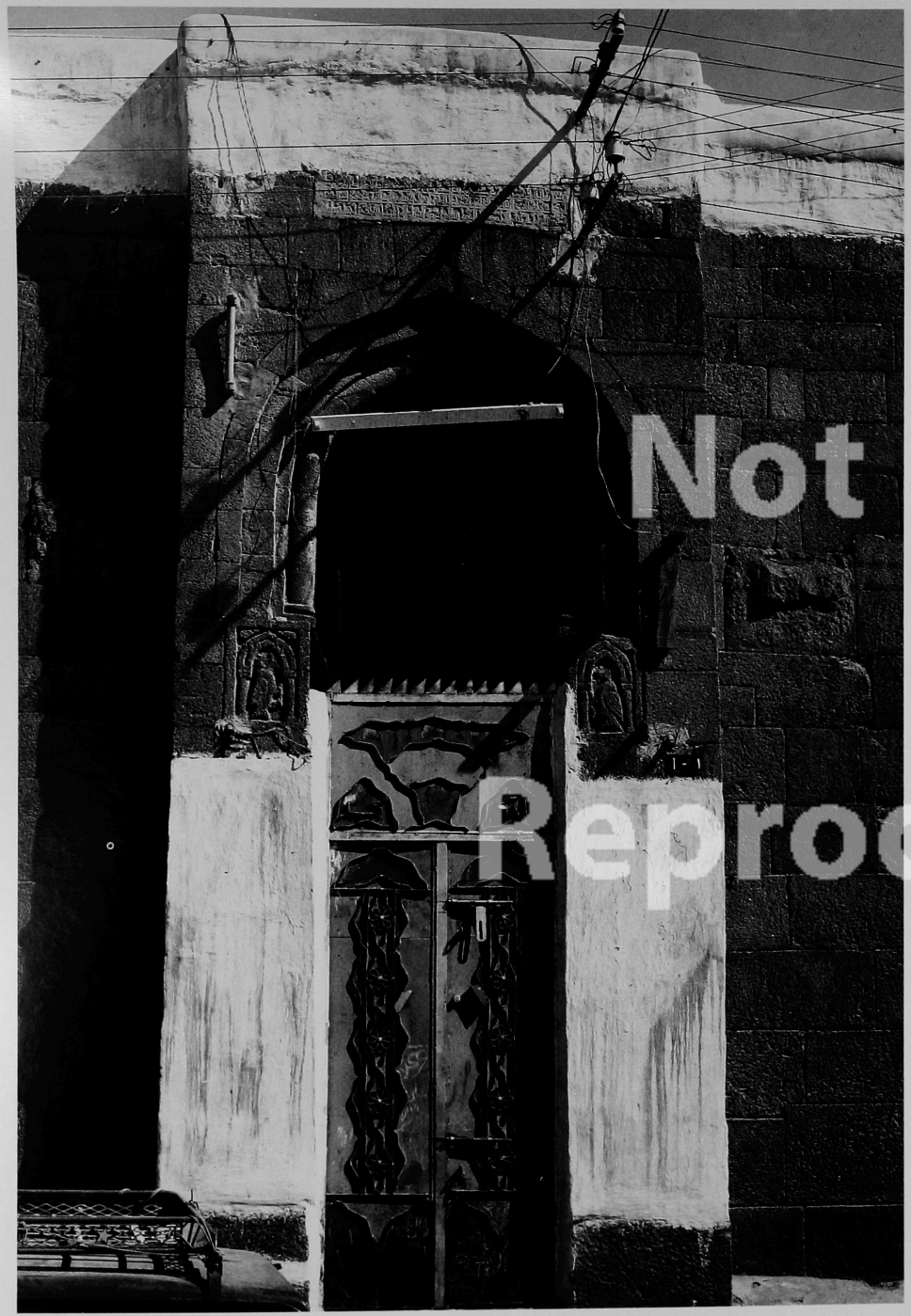
Not For Reproduction


Not For Reproduction

a. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, Qiblafassade

Not For Reproduction

b. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, westliches Portal der Qiblafassade.

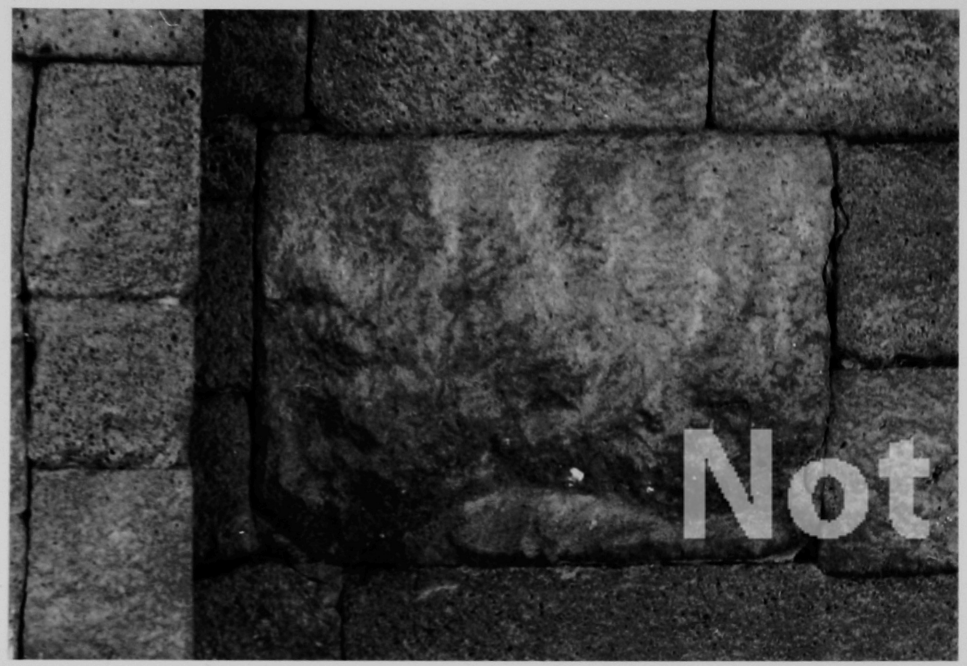


a. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, mittleres Portal der Qiblafassade.

b. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, östliches Portal.

Not For Reproduction

a.

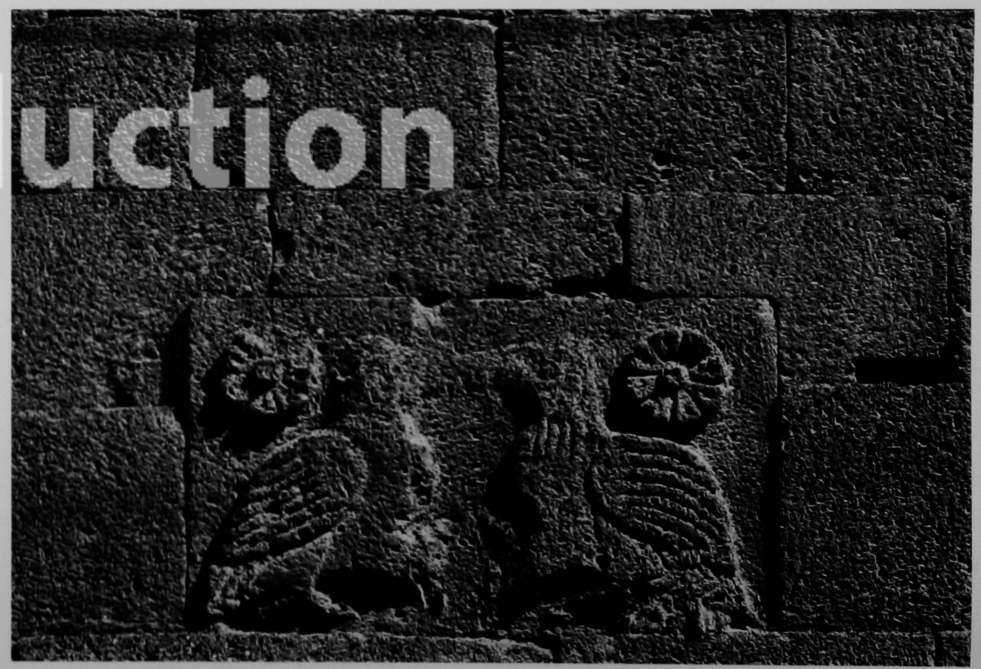


b.

a.–b. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, Löwen am mittleren Portal.

c.

d.



c.–d. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, Vögel am westlichen Portal.

Not For Reproduction

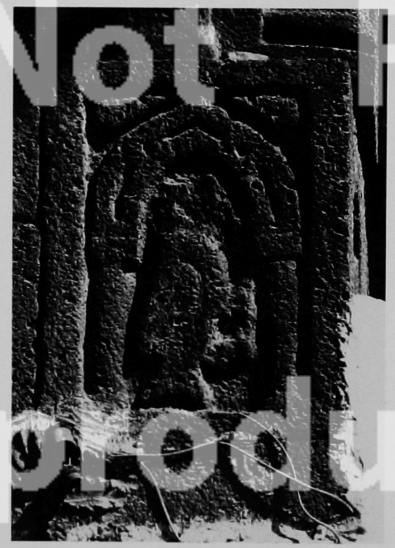
a. Ǧibla, Moschee der Arwā bint Aḥmad, Inschrift am Miḥrāb.

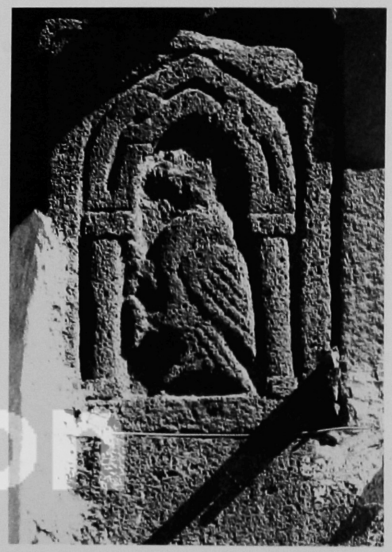
b. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, verbauter Inschriftenblock an der Westfassade.

c. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, verbauter Inschriftenblock an der Westfassade.

d. Masǧid al-ᶜAbbās, Inschriftenfries.

e. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, Inschrift über dem mittleren Portal der Qiblafassade.





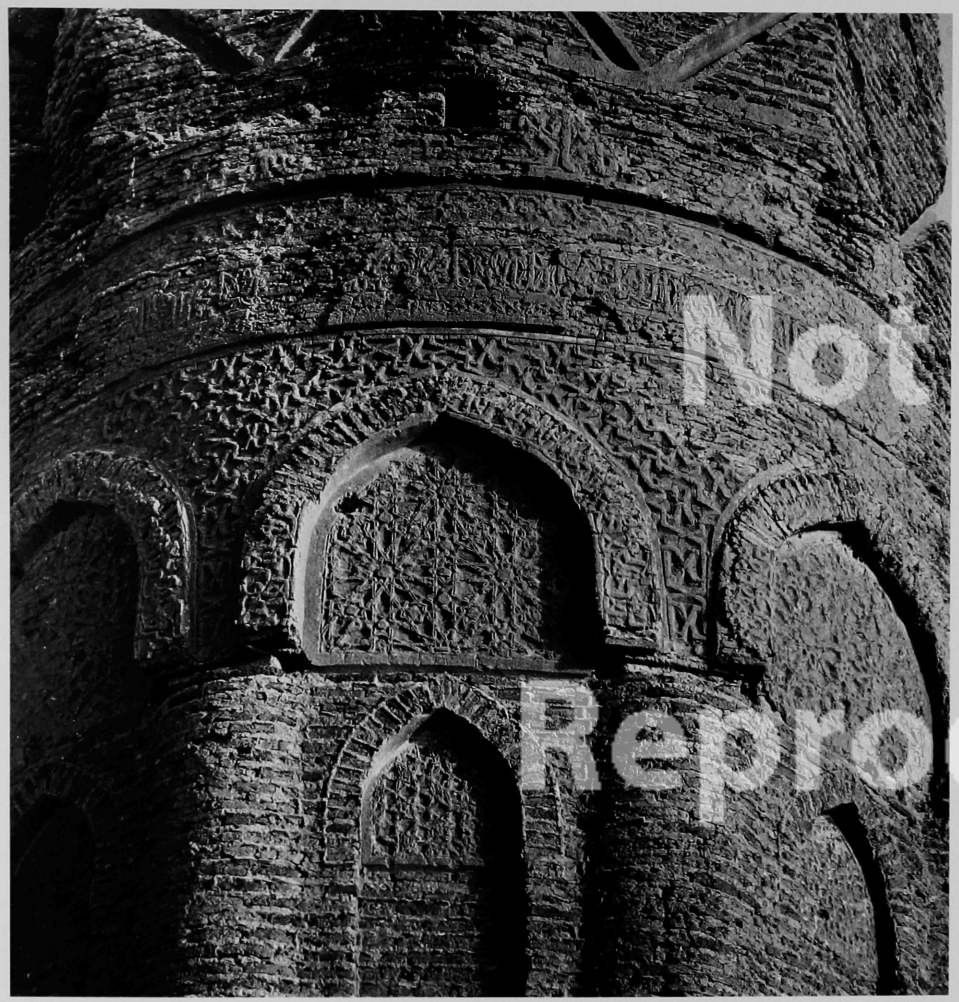
f.–g. Ṣanᶜāᵓ, Große Moschee, Vögel am mittleren Portal.

Reproduction Not For Reproduction

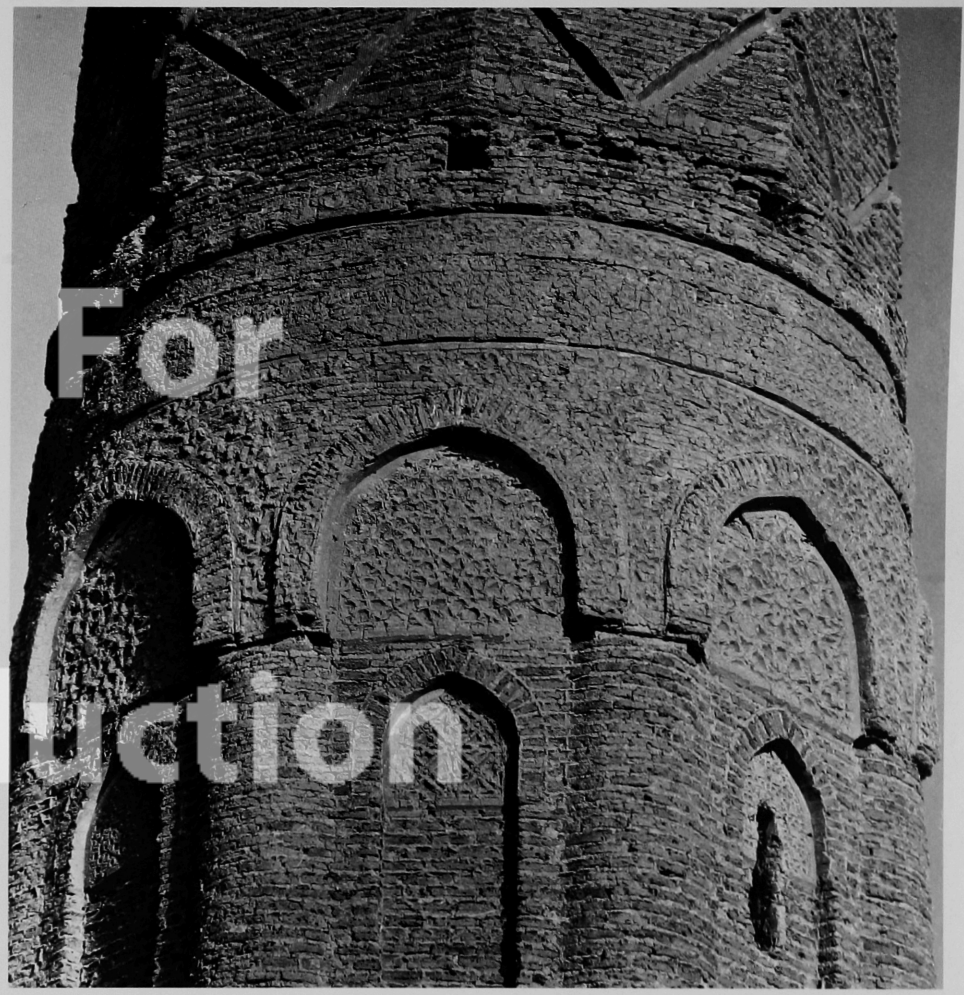
a. al-Mahǧam, Minarett, Ansicht von West.

b. al-Mahǧam, Minarett, Ansicht von Nord.

Not For Reproduction

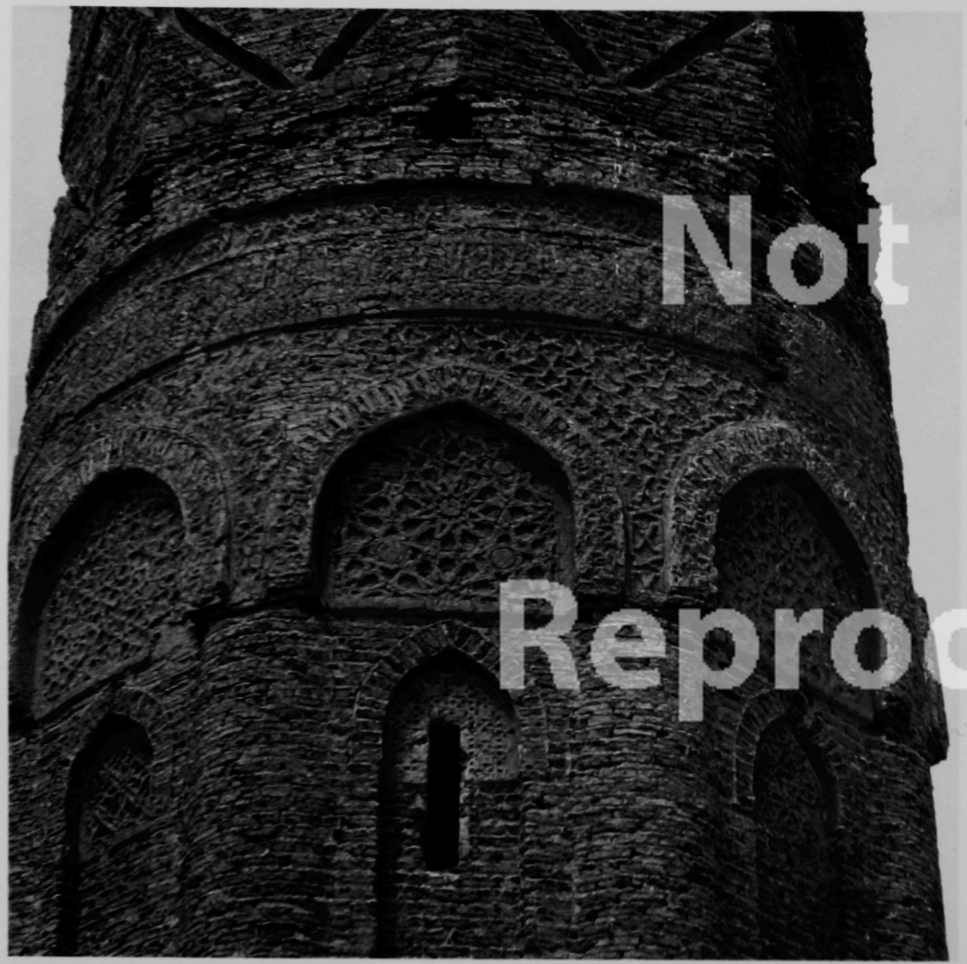


a. al-Mahğam, Minarett, Tympanon des Blendbogens, Feld 1.

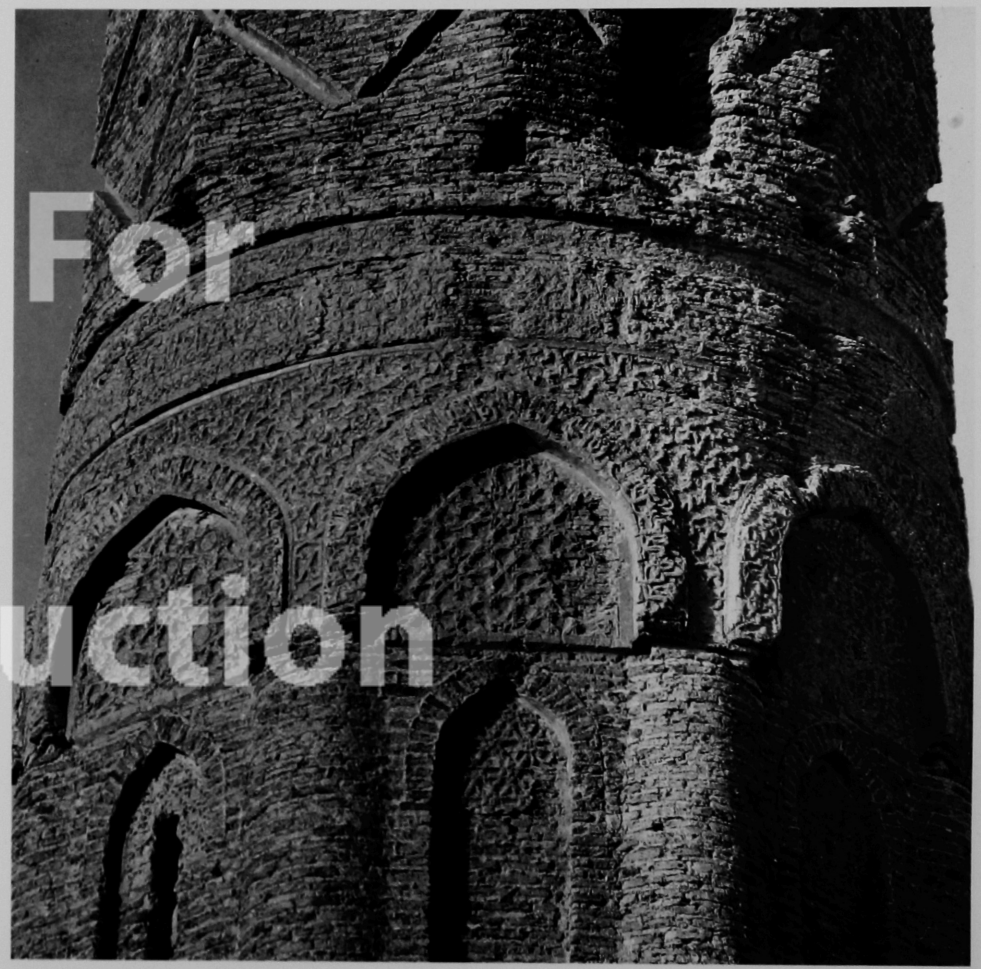


b. al-Mahğam, Minarett, Tympanon des Blendbogens, Feld 5.

Not For Reproduction

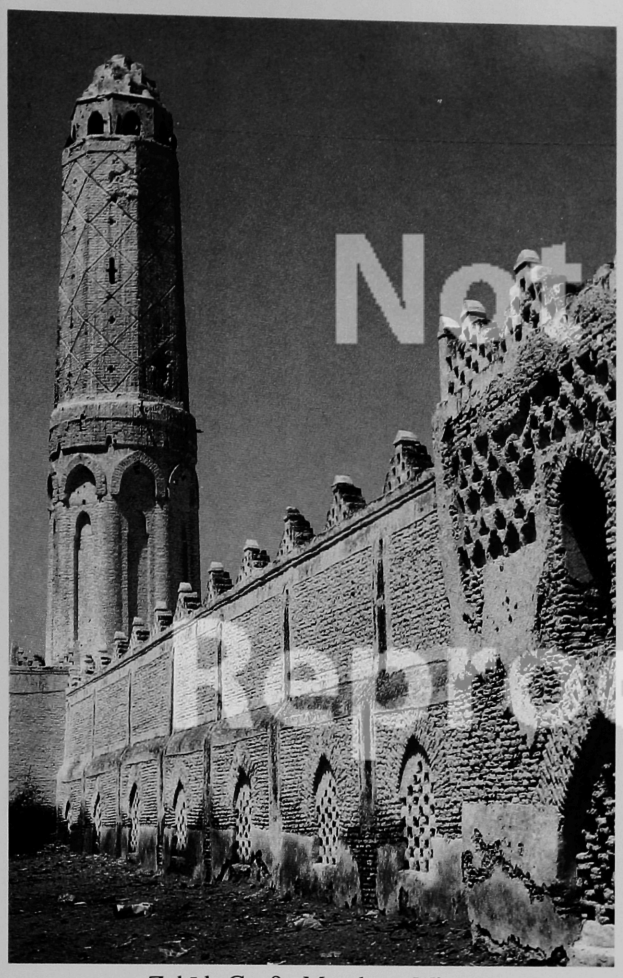


a. al-Mahğam, Minarett, Tympanon des Blendbogens, Feld 4.

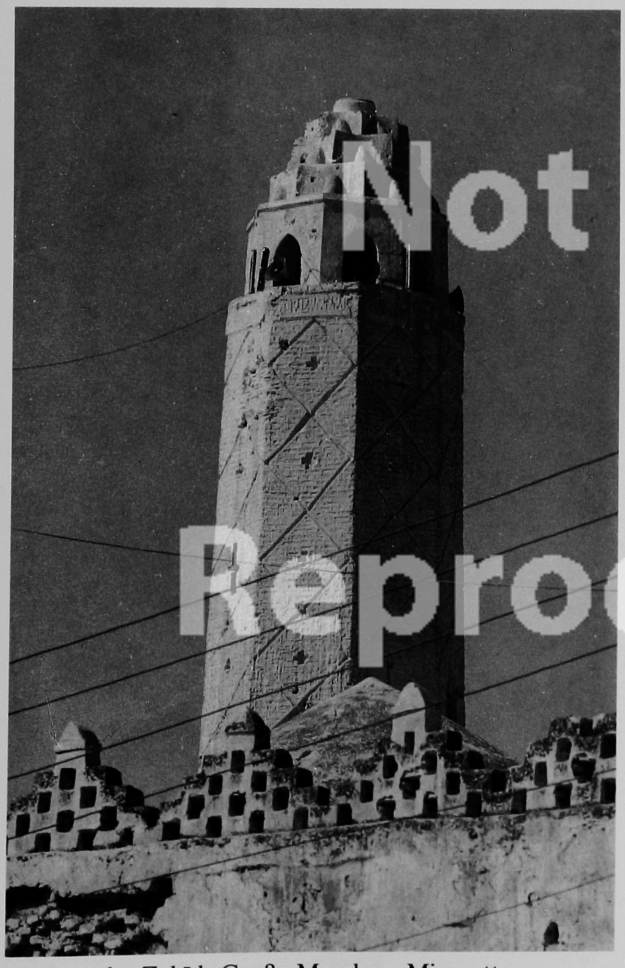


b. al-Mahğam, Minarett, Tympanon des Blendbogens, Feld 3.

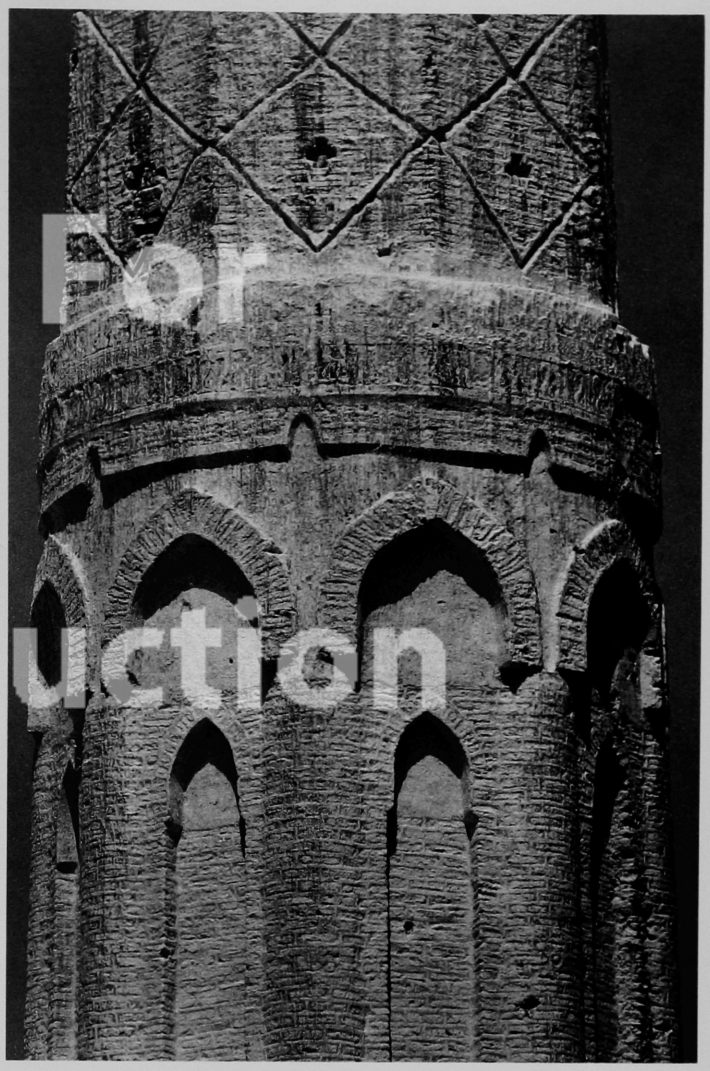
Not For Reproduction



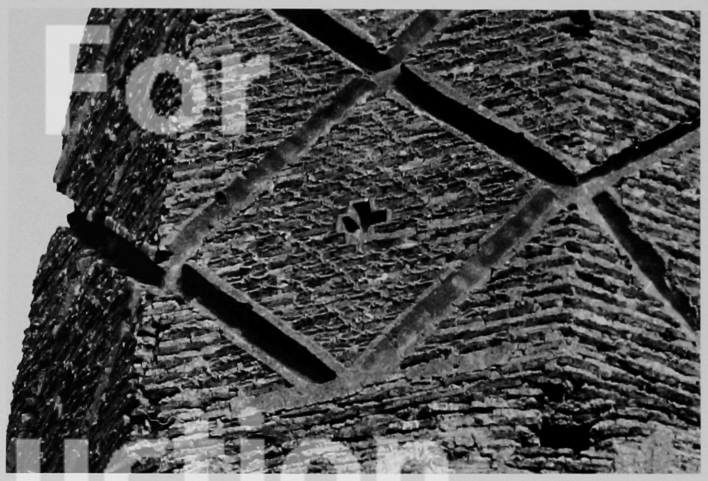
a. Zabīd, Große Moschee, Minarett.



b. Zabīd, Große Moschee, Minarett.



c. Zabīd, Große Moschee, Minarett.



d. al-Mahğam, Detail vom oberen Schaft.

Not For Reproduction

180,-
89

Not For Reproduction

QUADERMAUERWERK (SPOLIEN)
BRUCHSTEIN
BRUCHSTEIN AUF QUADERMAUERWERK
STICKUNG
VERPUTZTE FLÄCHEN
PROJEKTIONSEBENE, AUFRISSZEICHNUNG
REKONSTRUIERTE LINIE

0 1 2 3 4 5 10 m

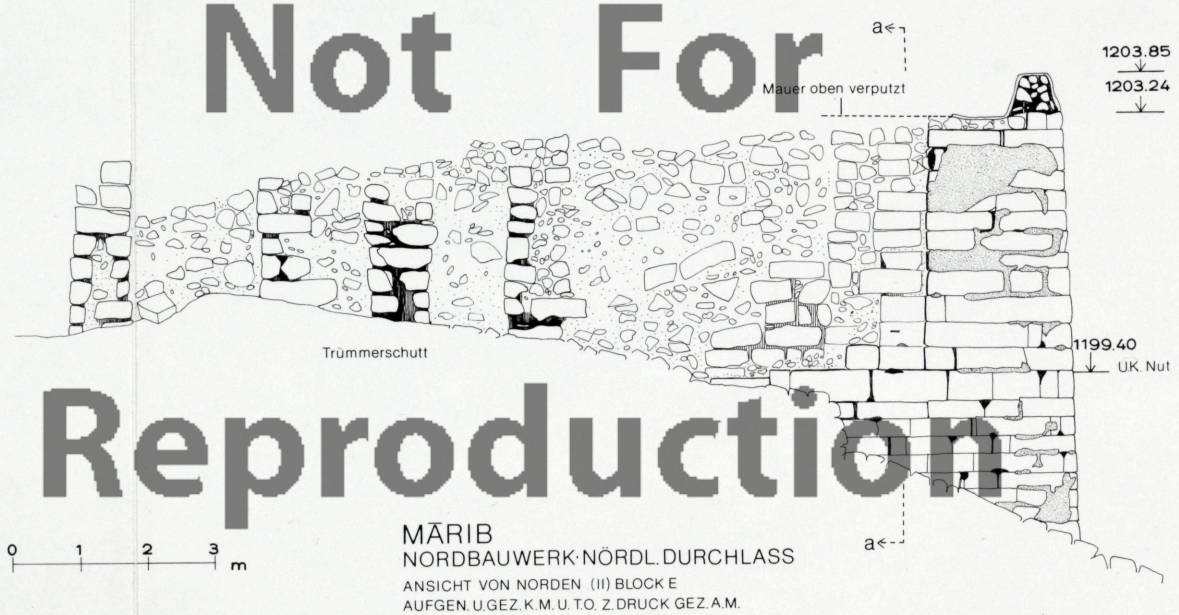
AUFGEN. U.GEZ. K.M. U.T.O.,Z.DRUCK.GEZ. A.M.

Märib, Hauptverteiler. Grundriß

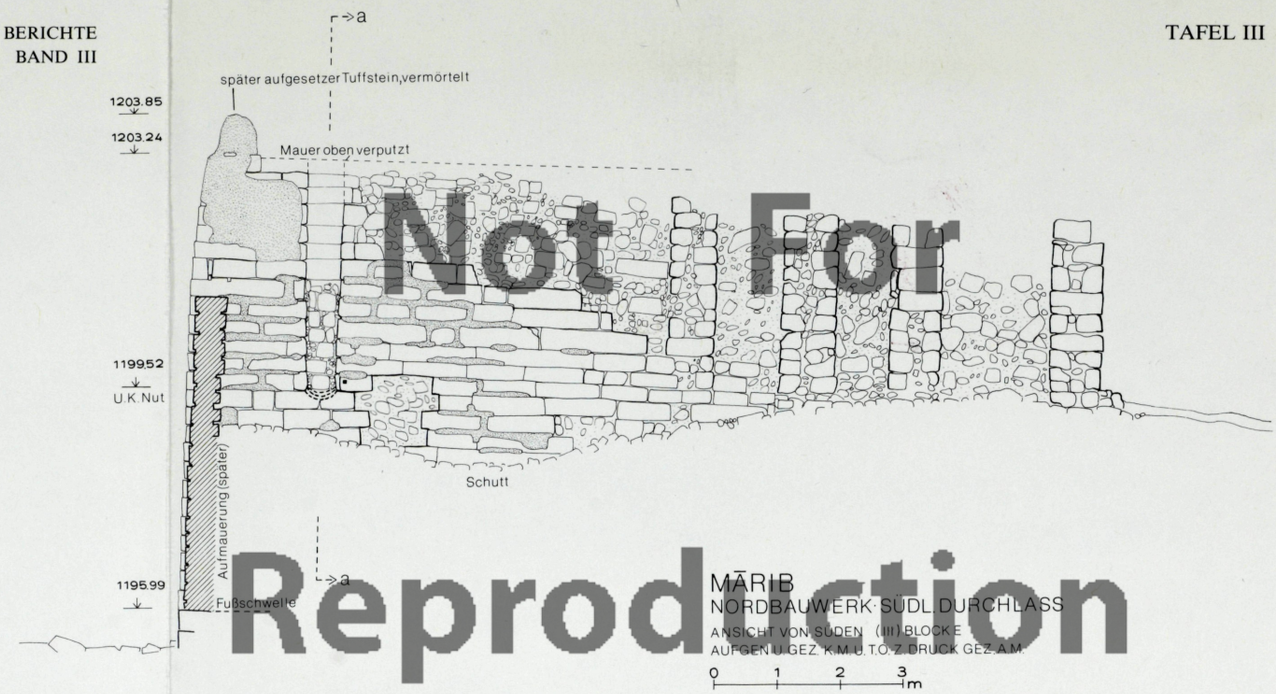
Not For Reproduction

a. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Nördlicher Durchlaß. Ansicht von Süden. (I) Block B und C.

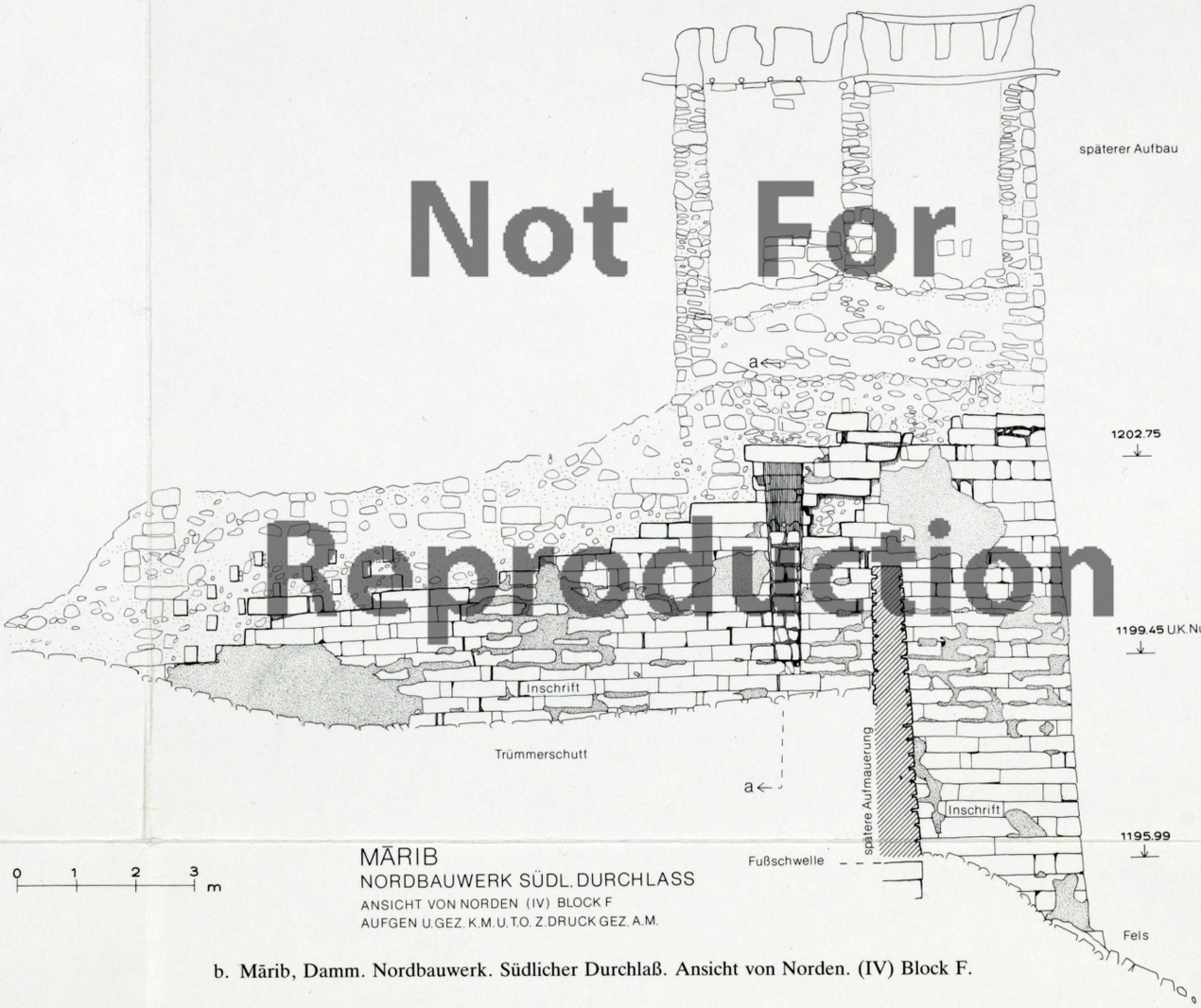
Not For Reproduction




b. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Nördlicher Durchlaß. Ansicht von Norden. (II) Block E.

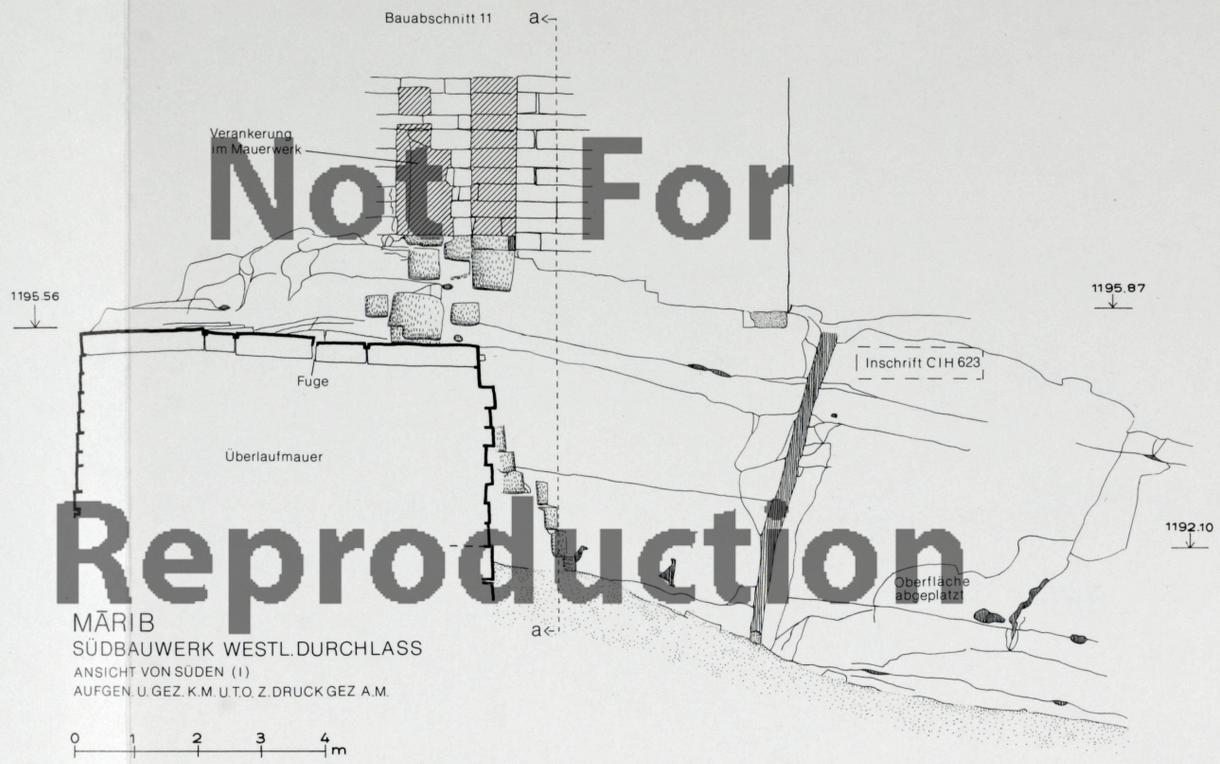



a. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Südlicher Durchlaß. Ansicht von Süden. (III) Block E.

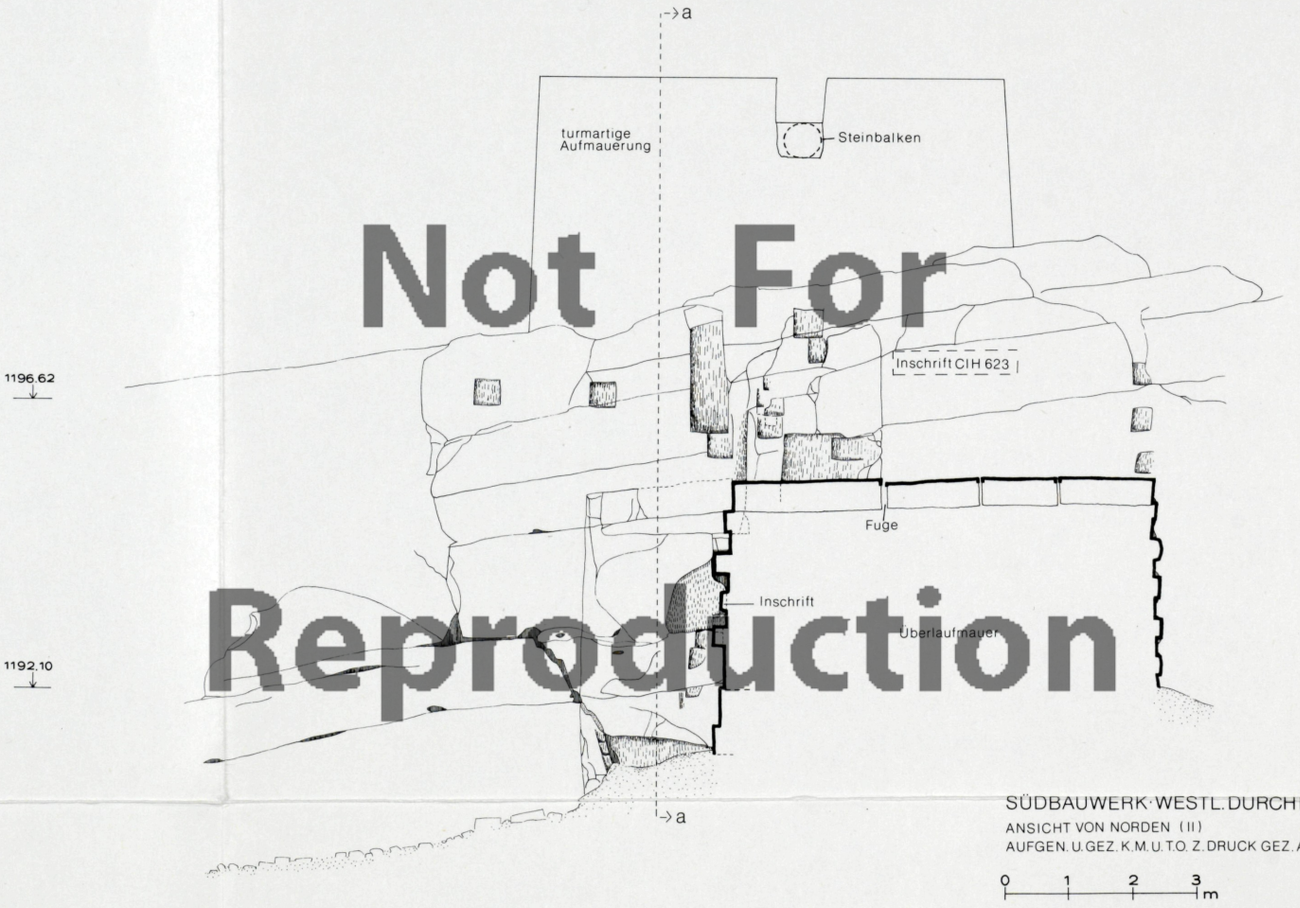



b. Mārib, Damm. Nordbauwerk. Südlicher Durchlaß. Ansicht von Norden. (IV) Block F.

Not For Reproduction

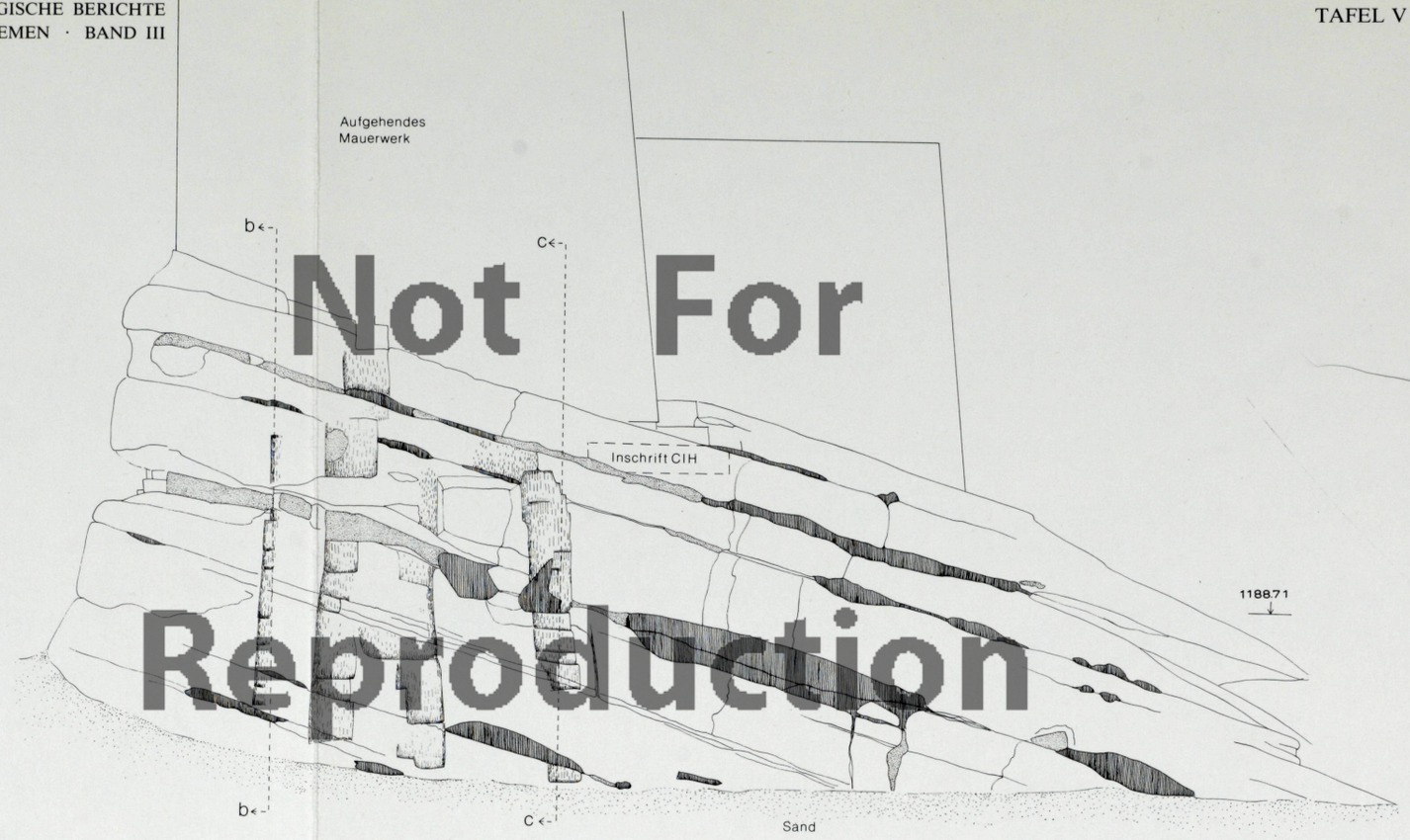



a. Mārib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Ansicht von Süden (I).

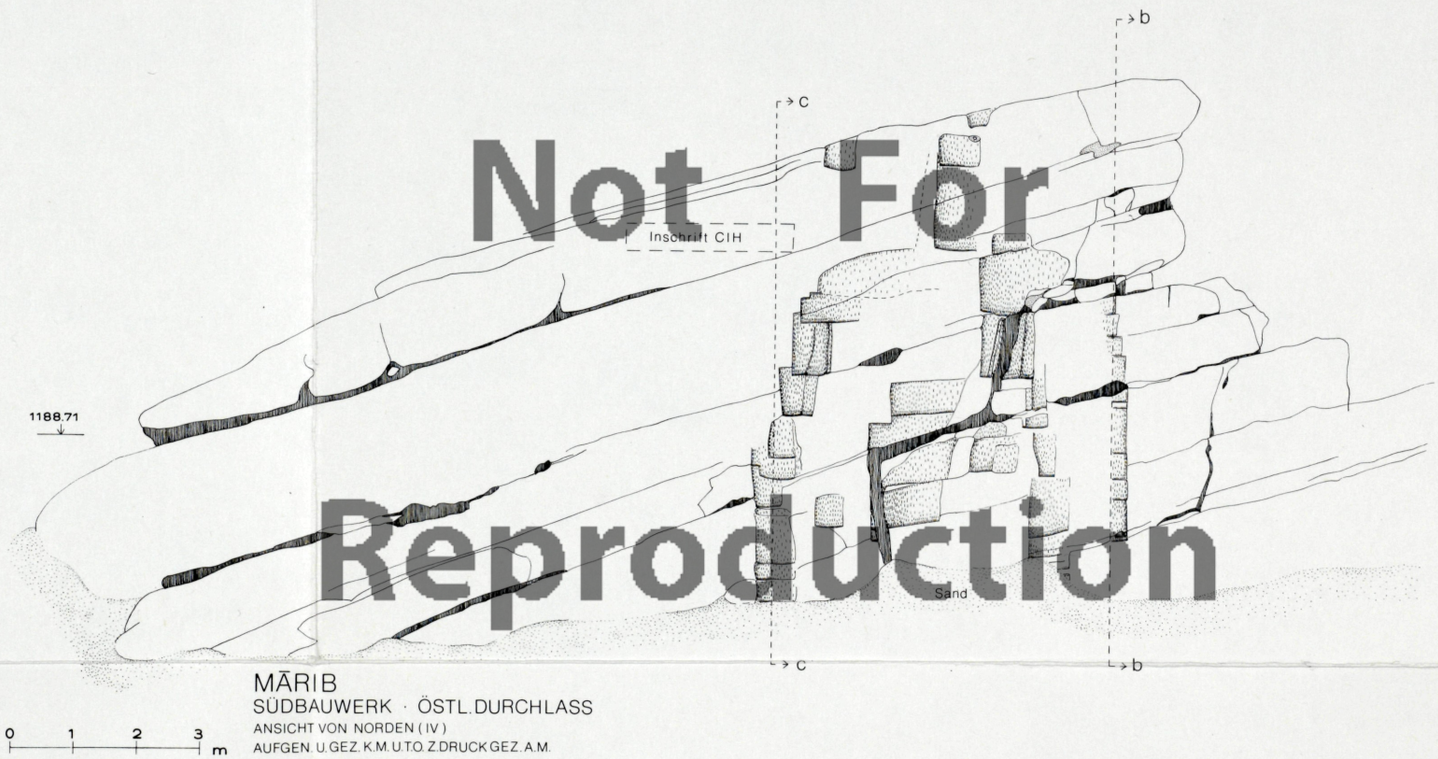



b. Mārib, Damm. Südbauwerk. Westlicher Durchlaß. Ansicht von Norden (II).

Not For Reproduction




a. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Ansicht von Süden (III).




b. Mārib, Damm. Südbauwerk. Östlicher Durchlaß. Ansicht von Norden (IV).

Not For Reproduction

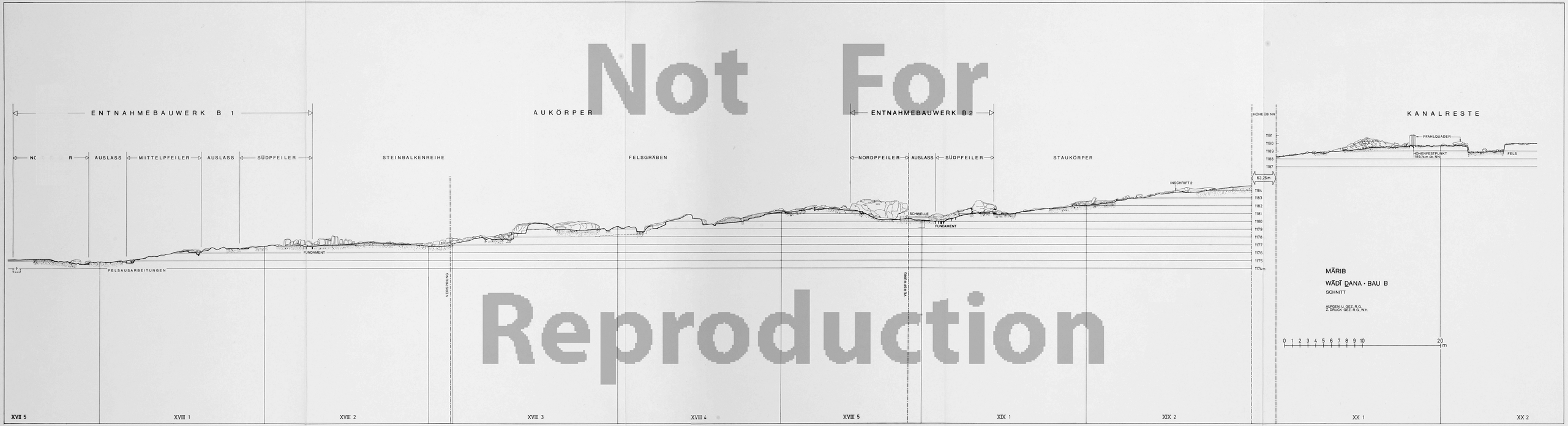
Not For Reproduction

Märib, Wādī Ḍana. Bau B, Aufnahmeplan, nördlicher Abschnitt.

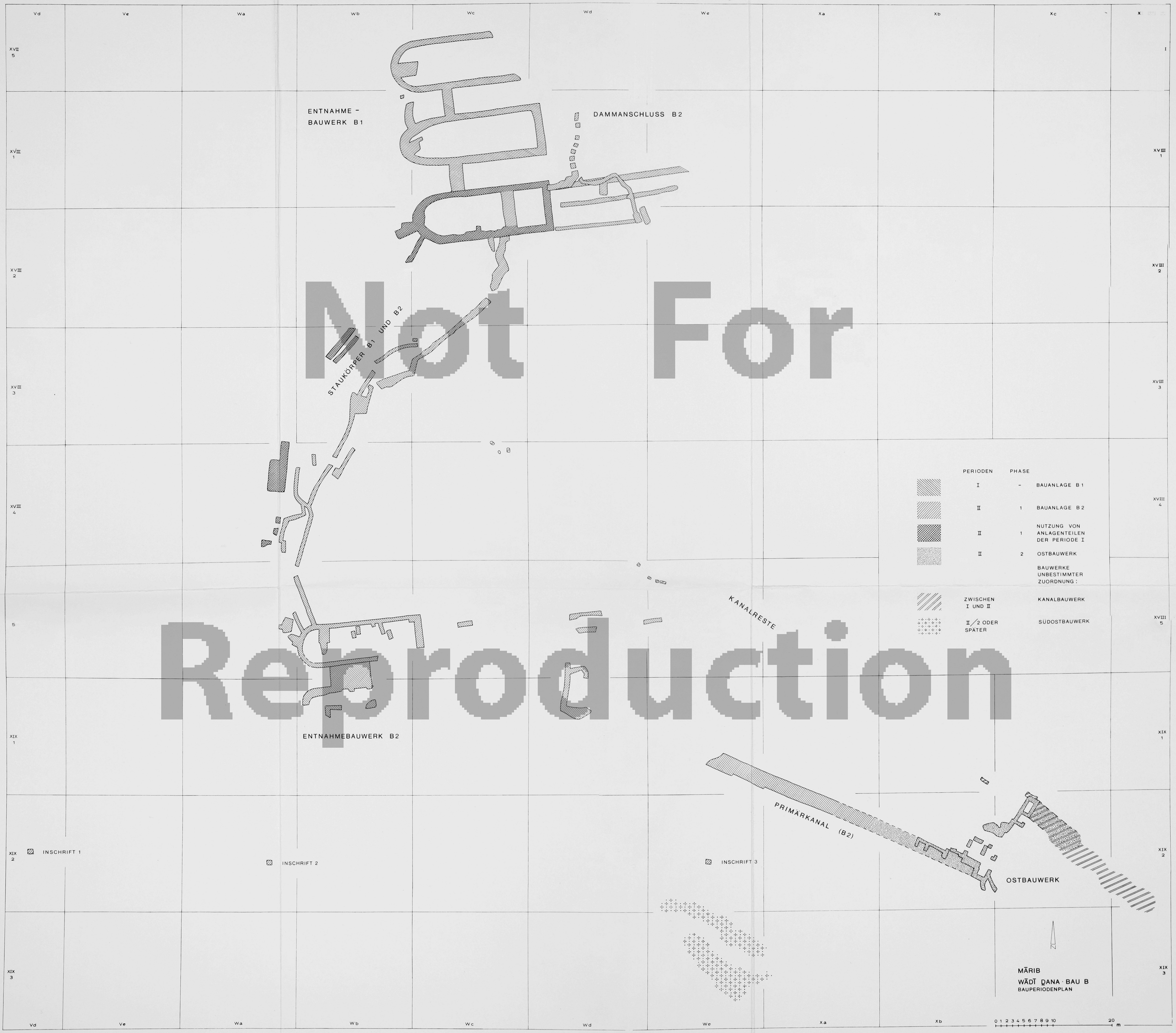
Not For Reproduction

Märib, Wādī Ḍana. Bau B, Aufnahmeplan, südlicher Abschnitt.

Not For Reproduction




Märib, Wādī Dana. Bau B, Schnitt.




Mārib, Wādī Dana. Bau B, Bauperiodenplan.

Not For Reproduction